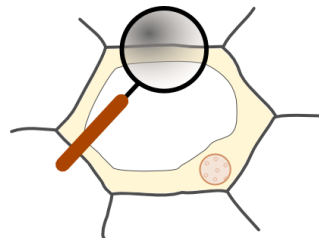
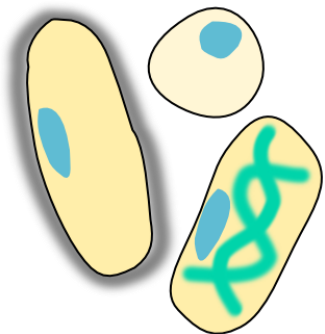
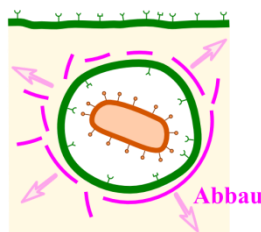
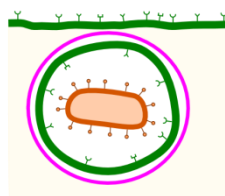
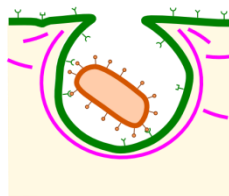


Biologie

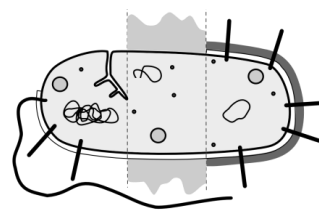
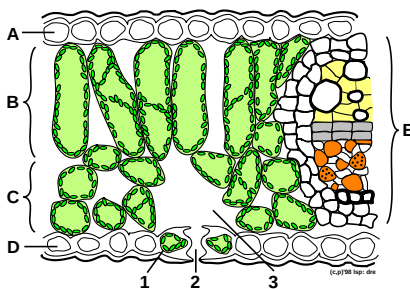
für die Sekundarstufe II

- Cytologie -

Autor: L. Drews

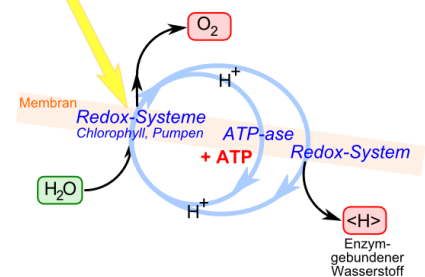


Photosynthese Licht-abhängige Reaktionen



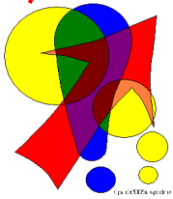
V. 5.9c (2022)

Sonnenlicht



Legende:

mit diesem Symbol werden zusätzliche Hinweise, Tips und weiterführende Ideen gekennzeichnet



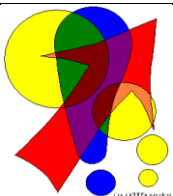
Nutzungsbestimmungen / Bemerkungen zur Verwendung durch Dritte:

- (1) Dieses Skript (Werk) ist zur freien Nutzung in der angebotenen Form durch den Anbieter (lern-soft-projekt) bereitgestellt. Es kann unter Angabe der Quelle und / oder des Verfassers gedruckt, vervielfältigt oder in elektronischer Form (z.B. in Computernetzen) veröffentlicht werden.
- (2) Das Weglassen von Abschnitten oder Teilen (z.B. Aufgaben und Lösungen) in Teildrucken ist möglich und sinnvoll (Konzentration auf die eigenen Unterrichtsziele, -inhalte und -methoden). Bei angemessen großen Auszügen gehören das vollständige Inhaltsverzeichnis und die Angabe einer Bezugsquelle für das Originalwerk zum Pflichtteil.
- (3) Ein Verkauf in jedweder Form ist ausgeschlossen. Der Aufwand für Kopierleistungen, Datenträger oder den (einfachen) Download usw. ist davon unberührt.
- (4) Änderungswünsche werden gerne entgegen genommen. Ergänzungen, Arbeitsblätter, Aufgaben und Lösungen mit eigener Autorenschaft sind möglich und werden bei konzeptioneller Passung eingearbeitet. Die Teile sind entsprechend der Autorenschaft zu kennzeichnen. Jedes Teil behält die Urheberrechte seiner Autorenschaft bei.
- (5) Zusammenstellungen, die von diesem Skript - über Zitate hinausgehende - Bestandteile enthalten, müssen verpflichtend wieder gleichwertigen Nutzungsbestimmungen unterliegen.
- (6) Diese Nutzungsbestimmungen gehören zu diesem Werk.
- (7) Der Autor behält sich das Recht vor, diese Bestimmungen zu ändern.
- (8) Andere Urheberrechte bleiben von diesen Bestimmungen unberührt.

Rechte Anderer:

Viele der verwendeten Bilder unterliegen verschiedensten freien Lizenzen. Nach meinen Recherchen sollten alle genutzten Bilder zu einer der nachfolgenden freien Lizenzen gehören. Unabhängig von den Vorgaben der einzelnen Lizenzen sind zu jedem extern entstandenen Objekt die Quelle, und wenn bekannt, der Autor / Rechteinhaber angegeben.

public domain (pd)	Zum Gemeingut erklärte Graphiken oder Fotos (u.a.). Viele der verwendeten Bilder entstammen Webseiten / Quellen US-amerikanischer Einrichtungen, die im Regierungsauftrag mit öffentlichen Mitteln finanziert wurden und darüber rechtlich (USA) zum Gemeingut wurden. Andere kreative Leistungen wurden ohne Einschränkungen von den Urhebern freigegeben.
gnu free document licence (GFDL; gnu fdl)	
creativecommons (cc) 	 od. neu  ... Namensnennung  ... nichtkommerziell  ... in der gleichen Form  ... unter gleichen Bedingungen
Die meisten verwendeten Lizenzen schließen eine kommerzielle (Weiter-)Nutzung aus!	



Bemerkungen zur Rechtschreibung:

Dieses Skript folgt nicht zwangsläufig der neuen **ODER** alten deutschen Rechtschreibung. Vielmehr wird vom Recht auf künstlerische Freiheit, der Freiheit der Sprache und von der Autokorrektur des Textverarbeitungsprogramms microsoft® WORD® Gebrauch gemacht.
Für Hinweise auf echte Fehler ist der Autor immer dankbar.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Inhaltsverzeichnis.....	3
0. Vorbemerkungen	7
Kapitel-Quellen und weiterführende Links:	10
0.1. die Wissenschaft "Biologie" und ihre Abgrenzung	11
0.1.1. Was ist Leben?	11
Prinzipien des Lebens / Prinzipien der Evolution	17
aktuelle Diskussionen und Forschungs-Standpunkte:.....	23
Exkurs: lebende Systeme nach MATURANA und VARELA	25
0.1.2. Die Entstehung des Lebens (Biogenese)	26
0.1.2.1. natürliche Evolution kontra Schöpfung	26
0.1.2.2. Schöpfungs-Ansätze bei der Lebens-Entstehung	28
0.1.2.3. Evolutions-Theorien bzw. nicht-schöpferische Ansätze.....	30
0.1.2.3.1. einige moderne wissenschaftliche Standpunkte, Erkenntnisse und Theorien	33
0.1.2.4. Diskussion der verschiedenen Ansätze zur Entstehung des Lebens.....	35
Exkurs: Kurzvorstellung wichtiger Grundstoffe der Zellen.....	37
Exkurs: Größen-Verhältnisse von zellulären Stoffen	41
Exkurs: Arsen-fressende Bakterien GFAJ-1	48
0.2. Grenzfälle des Lebens	49
0.2.1. Viren – Leben oder nicht?	49
0.2.1.1. Funktionsweise von Viren	51
0.2.1.1.1. lytischer Zyklus	51
0.2.1.1.2. lysogener Zyklus.....	54
Exkurs: schwanger wegen Retro-Viren?	55
Exkurs: gefährliche Viren in der Schwangerschaft.....	55
0.2.1.2. weitere Viren-ähnliche Strukturen	56
0.2.1.2.1. Bakteriophagen bzw. Phagen	56
0.2.1.2.2. Viroide	57
0.2.1.2.3. Prionen	58
Exkurs: Egoismus und Kooperation	61
0.2.2. weitere und besondere biotische Strukturen.....	64
0.2.2.1. Mykoplasmen	65
0.2.2.2. Rickettsien	66
0.2.2.3. Chlamydien.....	67
0.3. Einteilung der Organismen	69
Taxonomische Ebenen:	70
1. Bau der Zelle	73
1.1. Makroskopischer und lichtmikroskopischer Bau der Zellen	77
Exkurs: Virtuelles Mikroskop – ZEISS Labscope	79
Exkurs: Virtuelles Mikroskop – Virtual Microscope	79
1.1.0. Einteilungs-Prinzip.....	80
1.1.1. Prokaryonten-Zelle, Prokaryoten-Zelle, Procyte	80
Exkurs: GRAM-Färbung	82
1.1.2. Eukaryonten-Zelle, Eukaryoten-Zelle, Eucyte	83
1.1.3. mikroskopische Arbeitstechniken	86
1.1.3.1. Bereitstellung von Untersuchungs- bzw. Mikroskopier-Material	86
1.1.3.2. Vorbereitung des Untersuchungs- bzw. Mikroskopier-Material.....	89
1.2. elektronenmikroskopischer Bau der Zellen	92
1.2.1. Bakterien- bzw. Blaualgen-Zelle (Procyte).....	95
1.2.1.1. archaische Procyte	97
1.2.2. echte Zelle (Eucyte)	98
1.2.2.1. Tier-Zelle (tierische Eucyte)	99

1.2.2.2. Pflanzen-Zelle (pflanzliche Eucyte)	101
1.2.2.3. Pilz-Zelle (pilzliche Eucyte)	103
Exkurs: erweiterte Gegenüberstellung von Procyte und Eucyte	106
2. Bau und Funktion der Zellbestandteile	109
2.0. Arbeitstechniken der Cytologie (Probenaufbereitung).....	111
2.0.1. Zentrifugations-Verfahren	114
Exkurs: Zentrifugation – die Kräfte und die S-Einheiten.....	116
2.1. Zellmembran, Plasmalemma	118
2.1.1. Modelle zum Bau der Zell-Membran.....	120
2.1.1.1. das Flüssig-Mosaik-Modell.....	121
2.1.2. besondere Arten der Zellmembran	124
2.1.3. Rezeptionsvorgänge an Biomembranen.....	125
2.1.3.1. mögliche Wirkung des sekundären Messenger / des Signalstoffes im Stoffwechsel der Zelle	127
2.1.3.2. Wirkprinzipien von Hormonen	130
2.1.4. Transportvorgänge an Biomembranen	132
2.1.4.1. grundlegende physikalische Transport-Vorgänge	133
2.1.4.1.1. Diffusion und Permeation.....	133
2.1.4.1.2. Osmose	136
Exkurs: Osmose (Prinzip).....	138
Modell-Experiment / Spiel: Erbsen (Erbsen-Einzel)	141
2.1.4.2. Protein-gebundene Transport-Vorgänge / Transmembran-Transporte.....	143
2.1.4.2.1. Transport mittels peripherer Proteine	143
2.1.4.2.2. Transport mittels integraler Proteine	146
2.1.4.2.3. Transport an Tunnel-Proteinen	147
2.1.4.2.3.1. Funktionweise der Transportproteine, Tunnel und Kanäle:	148
2.1.4.2.3.2. Regulations-Möglichkeiten an Transport-Proteinen.....	151
Exkurs: Fluß-Diagramme (Darstellung von Zusammenhängen)	154
2.1.4.2.4. aktiver Transport an Carrier-Proteinen / Substanz-Pumpen	155
2.1.4.2.4.1. Funktionsweise der Natrium-Kalium-Pumpe	156
2.1.4.2.5. Zusammenspiel verschiedener Proteine der Zellmembranen.....	160
2.1.4.3. Membran-verlagernde Transport-Vorgänge / Membran-basierte Transporte	166
2.1.4.3.1. Endocytose	166
2.1.4.3.2. Exocytose	169
2.1.5. interzelläre Kommunikation	171
2.2. Mittel-Lamelle und Zellwand.....	172
2.2.1. Mittel-Lamelle	172
2.2.2. Zellwand	172
2.3. Cytoplasma.....	176
Exkurs: Sol- und Gel-Zustand	177
2.4. Kernäquivalent / Zellkern.....	178
2.5. Endoplasmatisches Retikulum, GOLGI-Apparat und Visikel	181
2.5.0. Theorie zur Entstehung von Endoplasmatischen Retikulum, GOLGI-Apparat und der Kernhülle.....	182
2.5.1. Endoplasmatisches Retikulum.....	183
2.5.2. GOLGI-Apparat	184
2.5.3. weitere vesikuläre Strukturen	186
2.5.3.1. Lysosomen	186
2.5.3.2. Microbodies	186
Exkurs: Katalase als Komponente einer biologischen Waffe	188
2.6. fibrilläre und tubuläre Strukturen.....	189
2.6.1. Zell-Skelett	192
2.6.2. Mikrotubulli	193
2.6.2.1. Centriolen und Spindelapparat.....	196
2.6.2.2. Cilien	198

2.6.2.3. Geißeln / Flagellen.....	199
Exkurs: molekulare Gift-Spritzen	201
Exkurs: Kreationismus	202
2.6.5. Aktin-Filamente / Aktin-Myosin-Filamente	204
2.6.5.1. Actin-Myosin-Filamente	206
2.6.6. Intermediär-Filamente / 10-nm-Filamente.....	208
2.6.7. Kollagene	209
2.7. Zellorganellen.....	211
2.7.0.1. besondere Merkmale der Plastiden	212
2.7.0.2. Endosymbionten-Theorie.....	213
2.7.0.3. PRO-KONTRA-Diskussion um die (serielle) Endosymbionten-Theorie	215
2.7.1. Mitochondrien.....	219
2.7.2. Chloroplasten	222
2.7.2.1. Stoffwechsel der Chloroplasten	224
2.7.4. Leukoplasten.....	225
2.7.3. Chromoplasten.....	225
2.7.4. Proplastiden	226
2.8. Vakuole	229
2.9. paraplastische (ergastische) Strukturen.....	233
2.9.1. Lipid-Tröpfchen / Liposomen	233
2.9.2. Sekretgranula.....	234
2.9.3. Stärkekörner / Glycogen-Partikel.....	234
2.9.4. Pigmentgranula	235
2.10. Ribosomen	236
2.11. kristalline und abiotische Zellbestandteile.....	238
2.11.1. Fett-Tropfen / Fett-Tröpfchen	238
2.11.2. Kristalle	238
3. Zusammenwirken der Zellbestandteile und Zellen	240
3.1. Zell-Teilung.....	241
3.1.1. Cytokinese und Mitose (Zell-Teilung + Kern-Teilung)	242
3.1.2. Meiose (Reife-Teilung, Reduktions-Teilung).....	247
3.2. komplexere Strukturen aus Zellen.....	254
3.2.1. vom Einzeller zum Mehrzeller.....	254
Einzeller 254	
Vorteile des einzelligen Lebens	254
Nachteile des einzelligen Lebens	254
lockerer Zell-Zusammenschluß.....	254
Vorteile des Lebens im Zell-Zusammenschluß	255
Nachteile des Lebens im Zell-Zusammenschluß	255
Zell-Kolonie	255
Vorteile des Lebens in Zell-Kolonien	255
Nachteile des Lebens in Zell-Kolonien.....	256
(echter) Mehrzeller	256
Vorteile des Lebens in Mehrzellern.....	256
Nachteile des Lebens in Mehrzellern	257
3.2.2. Zellen in Organismen	257
einzelne Zelle	257
Gewebe 258	
Organ 258	
Organsystem	258
Organismus.....	258
4. kurze Geschichte der Zell-Lehre / Cytologie.....	259
5. Schlusswort	260
Literatur und Quellen:	264

Sachwort-/Stichwort-Verzeichnis / Register	268
---	------------

0. Vorbemerkungen

Die Namen von Wissenschaftlern oder Autoren bzw. deren Namen in abgeleiteten Begriffen werden in diesem Skript in Großbuchstaben geschrieben. So wird dann schnell klar, ob der KOCH ein Wissenschaftler oder ein Meister der Küche (Koch) war, dem wir eine Entdeckung zu verdanken haben. Um Verwechslungen mit Abkürzungen zu vermeiden, verwende ich die modifizierte Schreibung der Namen aus normal groß gesetzten Anfangs-Buchstaben und kleiner gesetzten weiteren Großbuchstaben. Somit wäre dann KOCH eine (imaginäre) Abkürzung. Leider verarbeitet das Indizierungs-System von microsoft-WORD diese feinen Unterschiede nicht. Im Sachwort-Verzeichnis ist KOCH gleich KOCH, aber eben nicht Koch. Der Leser sollte trotzdem im Kopf behalten, dass in vielen Bezeichnungen die Wissenschaftler-Namen quasi eingedeutscht wurden. So spricht jeder von Röntgenstrahlen oder Erlenmeyerkolben, obwohl es eher RÖNTGEN-Strahlen und ERLÉNMEYER-Kolben heißen müsste. Ich werde versuchen die würdigenden Bezeichnungen zu benutzen, aber auch ich unterliege dem allgemeinen Sprachgebrauch.

Am Ende der Abschnitte sind Quellen und weiterführende Literatur oder Internet-Adressen (Link's) angegeben. Leider kann bei den Internet-Adressen nicht für die Gültigkeit oder Verfügbarkeit garantiert werden. Mit aktuellen Suchmaschinen lassen sich die Begriffe und Themen aber hochaktuell nachrecherchieren.

Noch ein Hinweis zu den Urheberrechten. Alle Erkenntnisse dieses Skriptes stammen nicht von mir. Sie wurden von mir nur zusammengetragen und eventuell neu zusammengestellt. Ich habe immer versucht – und tue es immer noch – alle Themen gründlich zu recherchieren. Wenn an einzelnen Stellen die wirklichen Urheber nicht zu erkennen sind oder mir unbekannt geblieben sein, dann verzeihen Sie mir bitte. Für korrigierende Hinweise bin ich immer offen. Die meisten Abbildungen sind anderen Quellen nachempfunden oder nachgezeichnet. Auch hier hoffe ich, keine schützenswerten Ideen geklaut zu haben. Die Graphiken und Fotos aus anderen Quellen sind immer mit der Quelle selbst angegeben. Bei freien Quellen ist der Autor oder Urheber – soweit ermittelbar – in Klammern mit angezeigt.

Oft werden Sie unorthodoxe Standpunkte und Theorien vorfinden. Die habe ich mir nicht ausgedacht. Sie sind heute in der Wissenschaft heiß diskutiert oder auch schon anerkannt. Viele traditionelle Lehrbücher mögen Veränderungen in wissenschaftlichen Lehren und Erkenntnissen überhaupt nicht. Gerade deshalb stelle ich solche Skripte – wie dieses – zusammen. Auch wenn einige Theorien nicht wahrer sind, als so manche traditionelle, ist ein Beschäftigen mit ihnen – auch für Schüler – ein sehr sinnvoller Arbeitsgegenstand.

Vielleicht schaffe ich es auch mal wieder, die eine oder andere pseudowissenschaftliche These ganz "ernsthaft" mit aufzunehmen. Hier sei es die Aufgabe der Lernenden den Unsinn vom Sinnvollen zu trennen oder die Theorien der Unwissenschaftlichkeit zu überführen – viel Spaß! Nicht alles was geschrieben steht, ist auch wahr – auch wenn wir dies gerne glauben mögen.

Bei allem Wahrheitsgesäusel darf man nicht vergessen, dass vieles in der Biologie – auch bis heute – noch Spekulation, Theorie und These ist. Die Schul-Biologie schöpft sowieso nur den Rahm ab. Vieles wird idealisiert oder vereinfacht – und damit auch schnell "etwas" (?) falsch – dargestellt. Wissenschaft ist ein dynamischer Prozess – er wird von Menschen für Menschen gemacht und ist damit mindestens zweiseitig fehleranfällig.

Viele Themen oder Sachverhalte werden mehrfach und an verschiedenen Stellen im Skript auftauchen. Dies liegt einfach an der starken Verzahnung der Themen. Querverbindungen sind weitestgehend als Link's (→ [Verknüpfungen](#)) angegeben. Je nach Dateiform funktionieren diese dann auch zumindestens auf Computern. In der Papierform müssen Sie sich an den Begriffen und Überschriftennummern orientieren. Andere Skripte werden mit einem Buch-Symbol und einem Kurznamen gekennzeichnet ( **Genetik**).

Inhaltlich geht das Skript in vielen Fällen über die konkreten Forderungen des Lehrplans für die Fachoberschule hinaus. Damit ergeben sich pädagogische Freiheiten für den Lehrer und der interessierte Schüler / Student hat Gelegenheit sich angrenzende Themen zu erschließen.

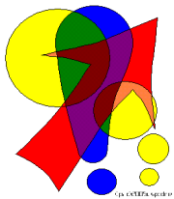
Ein von einer Lehrperson gekürztes Skript erkennt der aufmerksame Leser an den fehlenden Seiten und Themen bezüglich des Inhaltsverzeichnis. Im Internet ist immer die aktuellste und vollständige Version zu finden.

Fachbegriffe und vor allem viele chemische Stoff-Namen sind echte Zungenbrecher. Wenn man bei ihnen nicht weiss, wie sie in Silben zerlegt und wo betont werden muss, dann können sie zu echten Kommunikations-Hindernissen werden. Wir wollen hier eine neue Formatierung versuchen, um wenigstens ein wenig Abhilfe zu schaffen. Die Silben bzw. Wortstämme einzelner Fachwörter werden mit unterschiedlichen Farbtönen hinterlegt. Die besonders zu betonenden Silben – zumeist die vorletzte – werden nochmals extra eingefärbt.

Colorierung

Dictyosom

5,7-Dichlorhexadecansäure



Aus Layout- und Aufwands-Gründen wird aber nicht jedes Fachwort und auch nicht jede Wiederholung so gestaltet. Vielmehr sollen neu eingeführte Wörter so charakterisiert werden und solche Begriffe, die lange nicht aufgetaucht sind oder nur selten benutzt werden. An Erfahrungen und Verbesserungsvorschlägen hinsichtlich dieser Formatierung bin ich immer interessiert.

Da ich erst in den neuen Texten ab der Version von 2012 mit dieser Formatierung anfangen, werden ältere Text-Teile diese Formatierung erst nach ihrer Überarbeitung erhalten. Ich verstehe die Formatierung auch als Hilfsmittel und nicht als obligatorisches Mittel!

An die Anfänge der meisten thematischen Abschnitte stelle ich nun auch Übersichts-Skizzen, die vor allem eine bessere Orientierung und Lage-Einordnung ermöglichen sollen.

In der Praxis hat sich dies als ein sehr großes Problem dargestellt. Viele Kurs-Teilnehmer können einfach nicht die jeweilige Größen-Dimension des gerade besprochenen Objektes einordnen. Da geraten dann Moleküle und Zellorganellen auf die gleiche Größen-Ebene – meist mit fatalen Verständnis-Problemen.

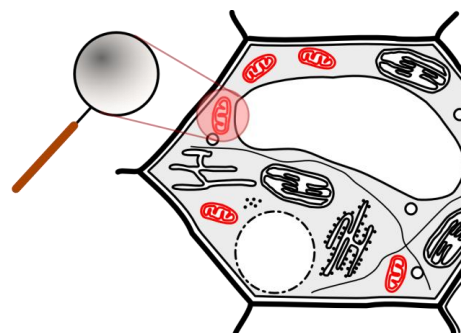
Das jeweils betrachtete Objekt wird in der Übersichts-Skizze besonders hervorgehoben oder die Region mit einer Lupe gekennzeichnet.

Die Übersichts-Skizzen sind mit Absicht besonders schematisch gehalten. Sie sollten aber eigentlich auch immer die wesentlichen Strukturen erkennen lassen.

Um eine bessere Differenzierung entsprechend der Anforderungs-Niveaus für die einzelnen Bildungsgänge (Gymnasium, Fachoberschule, ...) zu ermöglichen leiten wir ab sofort die großen Abschnitte mit allgemeingültigen und vereinfachten Darstellungen ein. Bildungsgänge und Schüler / Auszubildende / Studenten mit einem höheren Anspruch können dann mit den folgenden Unterabschnitten einen tieferen Einblick in die Zusammenhänge, Bauelemente und Funktionen erlangen.



Übersichts-Skizze mit hervorgehobenem Objekt (Kapitel-Thema)



Experiment für Zuhause

Dieser Versuch kann mit Haushaltsmitteln und auch zuhause durchgeführt werden! Trotzdem bitte unbedingt die allgemeinen Regeln und Vorsichtsmaßnahmen beim Experimentieren beachten!

Labor-Experiment

Grundlagen / Prinzipien:

Materialien / Geräte:

Hinweise:

Vorbereitung:

Durchführung / Ablauf:

-

Zusatzuntersuchung:

Experiment mit Lebensmittel

Versuch möglichst in einer Küche, einem Küchenlabor od.ä. durchführen!!!

Bei diesen Experimenten darf im Normalfall auch probiert werden, was ja eigentlich in der Chemie nicht erlaubt ist. Es sollten – um Verwechslungen auszuschließen – grundsätzlich Haushalts-Geräte und –Gefäße (Gläser, Teller, Tassen usw. usf.) benutzt werden.

Kapitel-Quellen und weiterführende Links:

/1/ <http://de.wikipedia.org> oder www.wikipedia.org

empfehlenswerte Suchmaschinen im Internet:

/i/ www.google.de

/ii/ www.exalead.de

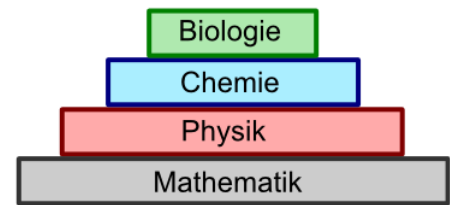
/iii/ de.vivisimo.com

/iiii/ www.msn.de

0.1. die Wissenschaft "Biologie" und ihre Abgrenzung

Im historisch-klassischem Kontext sprach man früher noch von den drei Naturwissenschaften Physik, Chemie und Biologie. Schon das Hinzuzählen der Mathematik stellte viele Denker (/ die frühen Philosophen) vor erste Abgrenzungs-Schwierigkeiten.

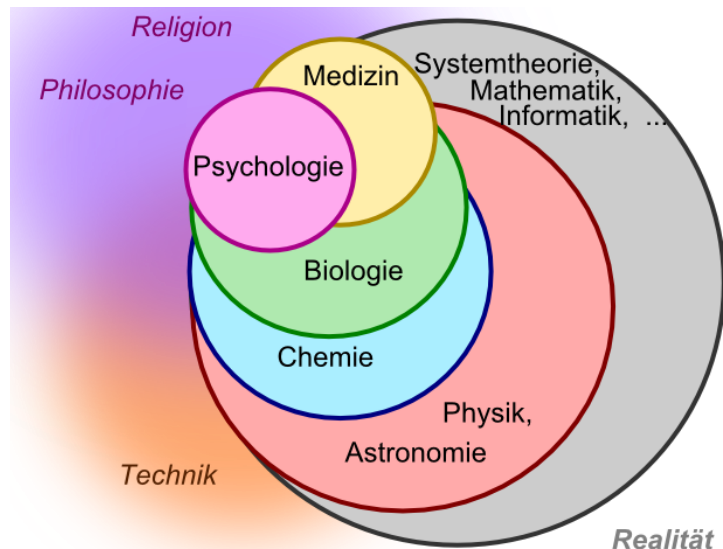
Für einfache Betrachtungen eignete sich eine Pyramide, bei der die Naturwissenschaften auf der Mathematik basierten und aufeinander aufbauten.



Heute verschwimmen die Grenzen zwischen den Naturwissenschaften, den anderen Wissenschaften und der Technik so stark, dass man die Zusammenhänge, Beziehungen und Grenzen kaum noch exakt darstellen kann. Für zweidimensionale Schemata sind da die Möglichkeiten mehr als ausgeschöpft.

Aus menschlicher Sicht liegt die Biologie vielleicht irgendwo im (gefühlten) Zentrum. Und wir Biologen stimmen dem natürlich "unbedingt" zu.

Fast jede Wissenschaft hat heute zu allen anderen und der Technik in irgendeiner Form ein Übergangs-Gebiet.



Die Klassiker solcher Übergangsgebiete sind die Biochemie oder die Neurophysiologie. Bei der Biochemie ist die Einflußnahme der großen Naturwissenschaften Biologie und Chemie ganz offensichtlich und auch zentrales Thema.

Die Neurophysiologie als Bindeglied mindestens zwischen Biologie, Medizin und Psychologie steckt heute ihre Fühler noch in viele andere Gebiete aus. Von Informatik bis Chemie ist praktisch alles dabei. Selbst Bezüge zur Philosophie / Religion sind unvermeidbar.

0.1.1. Was ist Leben?

intuitiv beantworten wir die Frage nach der Zugehörigkeit eines Objektes zum Lebendigen und Nichtlebendigen fast immer richtig, nur in wenigen Grenzfällen haben wir Schwierigkeiten, die aber vielleicht auch wieder daher kommen, das Wissenschaftler (Biologen) irgendwann eine klare – z.T. auch willkürliche – Grenze gezogen haben

ähnlich wie bei Unterscheidung von Pflanze und Tier; im Groben ist dieses kein Problem, wenn aber auf der Ebene vieler (urtümlicher) Einzeller differenziert werden soll, dann tauchen durch die Vielzahl von Übergangsformen große Schwierigkeiten auf
schwierig bzw. fast unmöglich ist aber die exakte Definition des Begriffs Leben, abschließend ist die Begriffsbestimmung bis heute nicht, es fehlt z.T. auch eine breite – außerbiologische – Akzeptanz

zu Anfang hat man die Zugehörigkeit über die stoffliche Zusammensetzung versucht. Das Lebendige wurde mit den organischen Stoffen assoziiert. Im Prinzip war dies aber eine Zirkeldefinition über die Wissenschaften hinweg, denn der Begriff "organisch" wurde in der

Chemie wiederum mit dem Lebendigen verknüpft. Spätestens mit den Synthesen von SCHEELE (Oxidation von Zucker zu Oxalsäure) und WÖHLER (Ammoniumcyanat zu Harnstoff). FISCHER setzte dann mit der Synthese von Polypeptiden aus Aminosäuren einen entgültiges Todeszeichen für diese Art der Unterscheidung. Heute sind wir prinzipiell in der Lage, jeden organischen Stoff künstlich herzustellen.

grobe Merkmals-Charakterisierung des Lebens (z.B. aus /32, S. 34/):

- Leben ist an Zellen gebunden
- Reproduktionsfähigkeit, um sich selbst zu vermehren und zu wachsen
- selbstständige Steuerung, Energie für alle Lebensvorgänge bereitstellen (z.B. um sich fortzubewegen und gebrauchte Moleküle aufzubauen)
- Tod

Das Merkmal "Tod" erscheint mir aber als Charakteristikum für Leben nicht geeignet. Zum Einen stellt es genau das Gegenteil dar zum anderen kann man aus meiner Sicht den Tod als Lebens-Merkmal nur auf (echte) mehrzellige Organismen anwenden.

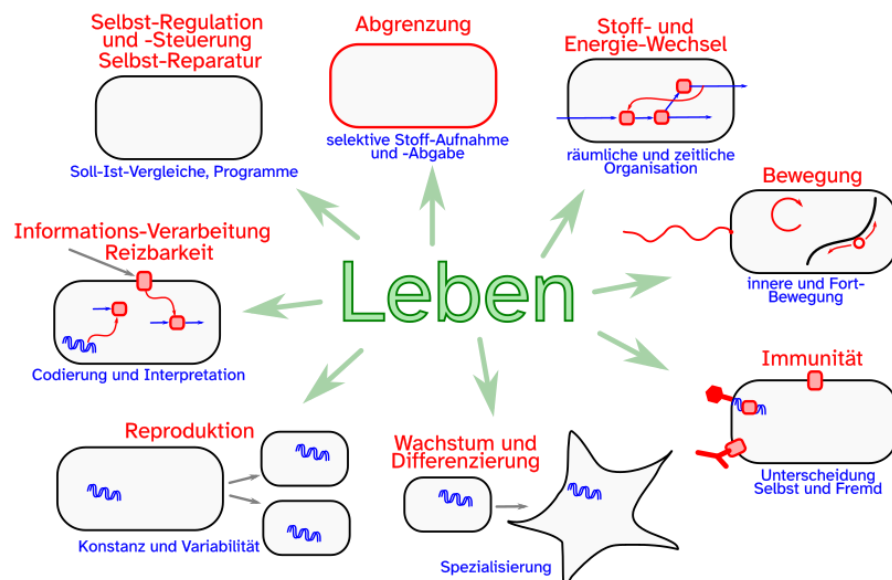
Bei Einzellern kommt es bei der Zell-Teilung ja nicht wirklich zum Tod der Mutter-Zelle, sondern sie lebt direkt in ihren Töchtern weiter.

relativ weit verbreitet ist die Charakterisierung von lebenden Systemen über die folgenden Kennzeichen

Merkmale lebender Systeme

- Individuation (Abgrenzung gegen Umwelt, zellulärer Aufbau (Zelle als Grundbaueinheit))
- (eigener) Stoff- und Energiewechsel
- Wachstum und Entwicklung (Differenzierung)
- Vermehrung und Fortpflanzung (Selbstreproduktion)
- Vererbung (der eigenen Merkmale) (eigene Informations-Träger)
- Reizbarkeit
- (reproduzierbares und passendes) Verhalten (Kommunikation)
- Immunität (Erkennung von Fremden und Eigenem)
- Bewegung (aus sich selbst heraus)
- Selbstorganisation
- (evolutionäre) Anpassung (Mutations-Fähigkeit)

die Merkmale sind dabei UND-verknüpft, was bedeutet, dass alle Merkmale zutreffen müssen, fehlt eines oder mehrere, dann kann das Objekt nicht mehr als lebend betrachtet werden



problematisch – aber zentral wichtig – bei all diesen Merkmalen ist die Charakterisierung über den zellulären Bau
 versucht man nun diesen zu definieren oder abzugrenzen, dann kommt man an den anderen Merkmalen des Lebens nicht vorbei, nur lebende Zellen würden wir als Zellen im biologischen Sinne anerkennen
 hier haben wir es quasi mit einer selbstbezüglichen Definition zu tun, die nur teilweise weiterführt

wahrscheinlich - und Wissenschafts-theoretisch auch richtig - muss man sich zur Beschreibung des Lebens (und damit dem Kern der Biologie) von biologischen Begriffen entfernen und dafür lieber Merkmale und Eigenschaften aus anderen Wissenschaften suchen
 praktisch müssen dies dann Wissenschaften sein, auf der die Biologie aufbaut, also Chemie und Physik

nur diese übergeordneten Naturwissenschaften bieten allgemeingültige Begriffe und Kategorien, die für alle biologischen Systeme zutreffen müssen
 z.B. würde sich die Medizin nicht dafür eignen, da sie eben nur menschliche "Problemchen" bearbeitet, aber kaum auf Pflanzen oder Pilze eingeht

Kennzeichen einer lebenden Zelle

- sie hat sich aus einer anderen Zelle entwickelt / sie stammt von einer anderen Zelle ab
- sie ist nach Außen durch eine (Zell-)Membran abgegrenzt
- sie kann wachsen
- sie besitzt einen vollständigen Satz an Erbinformationen
- sie kann sich (weiter-)entwickeln / differenzieren
- sie ist komplexer als ihre Umgebung (/ direkte Umwelt)
- sie tauscht mit der Umgebung (/ direkten Umwelt) Stoffe und Energie aus
- sie ist zu biosynthetischen Vorgängen
- ihre Transport-, Stoff- und Energiewechsel-Vorgänge sind dynamische Fließ-Gleichgewichte
- sie speichert Energie
- sie oder ihre Gemeinschaft besitzt eine höhere Ordnung als die Umgebung (/ direkte Umwelt)
- sie selbst oder ihre Bestandteile sind zu Bewegungen befähigt, die auch unabhängig von äußeren Einflüssen ablaufen
- sie reagiert auf äußere Reize (mit angemessenem / Art-spezifischem Verhalten)

über die grobe Zuordnung (positivierenden bzw. negativierenden Faktoren) der folgenden Eigenschaften zu den großen Gegensätzen versuchte man einen anderen Zugang

Gemeint ist die Veränderung des "chemischen, energetischen und morphologischen Potentials" /30; S. 5/ durch die Systeme.

positivierende Faktoren		negativierende Faktoren	
Selbstorganisation		Selbstzerstörung	
Organisation		Desorganisation	
Differenzierung		Entdifferenzierung (Angleichung)	
Anergese (Entstehung neuer Arten durch Anpassung)		Katenergese ()	
Ektropie		Entropie	

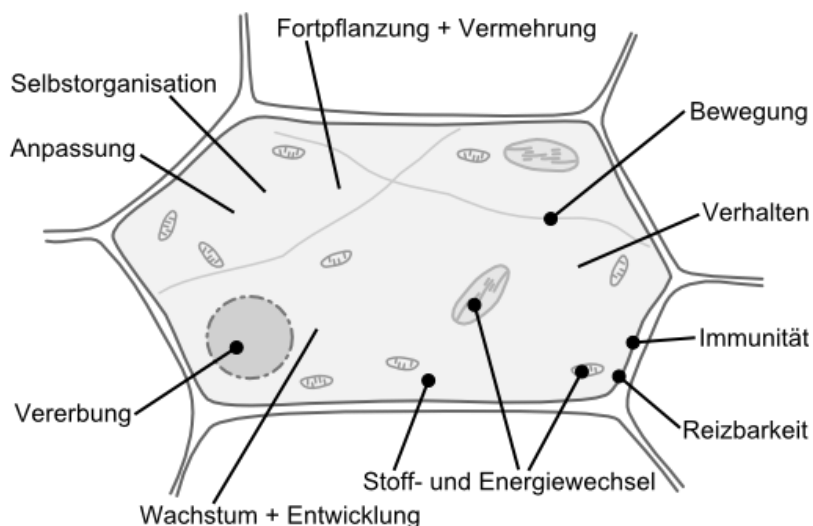
(Bildung, Ordnung, Information)		(Unordnung, Zerfall,)	
Assimilation		Dissimilation	
Synthese		Analyse	
Hebung		Senkung	
⇒ lebendige Substanz		⇒ nichtlebende Substanz	

geändert nach /30; S. 5/

lebendigen Systemen ist eine gewisse Autonomie eigen, die von dauerhaften doppelsinnigen Steuerungen und Regelungen, Energie- und Stoffwechseln und Formenwechseln getragen wird

Wenn wir uns in solche Art von Charakterisierung von lebenden Systemen begeben, dann kommen wir schnell an unsere Grenzen. Schule beschäftigt sich eben sehr wenig mit allgemeiner System-Theorie.

Aus meiner Sicht sind deshalb die vorne beschriebenen - "biologisch"-orientierten - Merkmale, auch wenn sie Wissenschafts-theoretisch bedenklich sind, derzeit die beste Kompromiß-Lösung.



Auch die nachfolgenden Merkmale und Beschreibungs-Versuche für das Leben bringen keinen echten Fortschritt und sind eher für "höhere" Diskussionen geeignet.

erste umfassende physikalische Annäherungs-Versuche stammen von und haben auch heute in der Wissenschafts-Welt noch viele Anhänger
er beschreibt das Leben im Wesentlichen als besonderes thermodynamisches System

ungeklärt bleibt aber z.B. warum ein solches "lebendiges" System sich nicht so, wie die anderen physikalischen Systeme verhält und einfach den thermodynamisch stabilsten Zustand – also den Tod – anstrebt.

Aus meiner Sicht muss es noch eine unbekannte (physikalische oder chemische) Kraft / Größe geben, die lebendige System sozusagen zwingt am Leben zu bleiben
ganz Allgemein wäre natürlich auch noch eine ganz andere Kraft etc. möglich (z.B. Gott od. ein anderer Erschaffer), aber dafür gibt es aus wissenschaftlicher Sicht nicht annähernd genug Beweise oder auch nur Hinweise

aus physikalischer und systemtheoretischer Sicht:

- (ausschließliches, sich) selbst-reproduzierendes System

-
- pseudostabiles / instabiles thermodynamisches System entfernt vom thermodynamischen Gleichgewicht (Energiesenke / Energieminimum)
 - System mit Entropie-Absenkung (aktive Schaffung von Ordnung)
 - Komplexität, die über das Maß einer zufälligen Entstehung weit hinausgeht

dissipative Systeme (Ilya PRIGOGINE; belgischer NOBEL-Preisträger)

Systeme in besonderen "Gleichgewichts"-Zuständen / ; Systemzustand liegt entfernt vom thermodynamischen Gleichgewicht (Zustand der geringsten Energie); dabei wird ständig nützliche Energie aufgenommen und nutzlose/ nicht nutzbare Energie abgegeben (z.B. Wärme)

Systeme mit hoher Energie sind prinzipiell instabil. Sie streben immer einen stabilen – Energie-ärmeren - Zustand an (2. Hauptsatz der Thermodynamik). Diese Tendenz gilt auch für alle Systeme gemeinsam und allgemeingültig.

Die Aussagen zur Stabilität eines Systems haben etwas mit der Wahrscheinlichkeit der möglichen Zustände zu tun. Auf dem Energie-Berg gibt es nur eine einzige stabile Situation. Diese ist im Vergleich zu den vielen anderen Zuständen sehr selten. Schon geringste Veränderungen oder Einflüsse von Außen bringen diesen Zustand aus dem Gleichgewicht.

Praktisch alle (anderen) Energie-Situationen führen unmittelbar zum Energie-ärmsten – oder zwischenzeitlich zu einem Energie-ärmeren – Zustand. Dieser ist sehr häufig und in sich stabil.

Quasistabile bzw. pseudostabile Systeme besitzen eine lokale oder temporäre (örtlich oder zeitlich begrenzte) Energie-Senke. In dieser ist das System stabil. Es kann innerhalb des kleinen Tales auf Einflüsse und Veränderungen reagieren. Bei größeren Beeinflussungen kann es passieren, dass das System die Energie-Senke verlässt. In den meisten Fällen wird das System dann wieder in den ein Energie-ärmsten (Dauer-)Zustand übergehen. Eine Rückkehr in den pseudostabilen Zustand ist sehr unwahrscheinlich.

Zeitweilig und / oder örtlich sind die meisten Systeme pseudostabil. Jedes System ist aber auch wieder in ein übergeordnetes System eingeordnet.

Aus diesem heraus betrachtet unterliegt es der übergeordneten Tendenz immer und tendenziell eine Energie-Senke anzustreben.

Das Leben stellt man sich als so einen pseudostabilen Zustand, eines – in sich dynamischen – Systems vor.

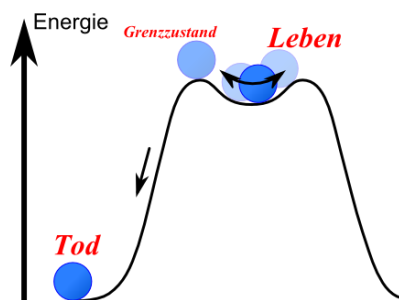
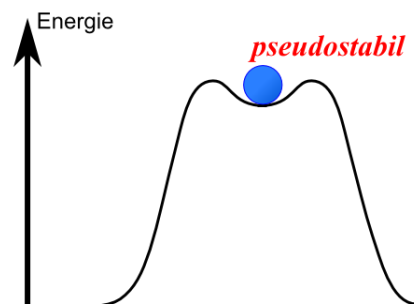
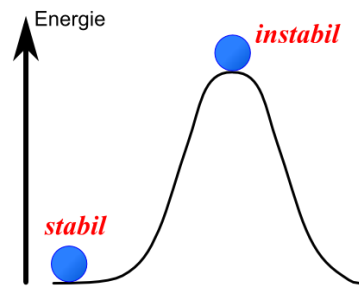
Durch innere und äußere Einflüsse schwanken die Zustände. Das lebende System gleicht die Störungen aus und pegelt sich wieder in einem pseudostabilen Zustand ein, um dann (gleich wieder oder fortlaufend) erneut den Einflüssen ausgesetzt zu sein.

Letztendlich streben alle Systeme und damit auch das Weltall als Ganzes dem Energie-ärmsten Zustand entgegen. Das würde einer völlig homogenen Verteilung aller Elementar-Teilchen entsprechen. Dann wäre die Unordnung (Entropie) am Größten und die Temperatur des Weltalls am Geringsten (praktisch 0 K).

In der Literatur findet man diese Situation als Wärmetod des Weltall beschrieben. Ob dies wirklich so eintritt, ist heftig umstritten.

auch: Leben ist ein natürliches, sich selbst reproduzierendes System, dass sich in einem dynamischen Gleichgewicht befindet und eine Gleichgewichtslage einnimmt, die vom thermodynamischen Minimum entfernt ist. Lebende Systeme erzeugen unter Energie-Verbrauch Ordnung aus Unordnung (Entropie-Abnahme).

biologische Systeme entstehen immer nur aus sich selbst heraus, können nicht aus dem Nichts entstehen, eine Urzeugung ist nicht möglich (offener Anfang, offene Frage: Wie ist die erste Zelle (das erste Lebewesen) entstanden?)



das Prinzip von Größe und Kleinheit

Größe und Kleinheit von Organismen sind nicht beliebig
beides hat Vor- und Nachteile
Größe bietet Schutz gegen Räuber
erfordert aber auch sehr große Ressourcen (Lebensraum, Nahrung, Bewegungs-Energie, ...)
weiterhin kommen lange Generations-Zeiten dazu
dies erschwert aber auch wieder die Anpassung an sich ändernde Lebens-Bedingungen
deshalb sind hier meist nur kleine Populationen möglich
große Organismen verfolgen eher eine K-Strategie (→  **Ökologie**)

kleine Organismen sind eher r-Strategen (→  **Ökologie**)
sie brauchen weniger Ressourcen, können sich schneller und in größerer Zahl vermehren
sie haben kürzere Generations-Folgen und sind damit schneller anpassungsfähig
Kleinheit ist aber mit einem geringen Schutz verbunden
kleine Organismen sind die ausgewählte Nahrung von – eben größeren – Räubern
die Ressourcen der Umwelt stellen für sie kaum ein Problem dar, ihre Populations-Größe
wird vor allem vom Vermehrungs-Faktor r abhängig (und eben von den begrenzenden Freß-
feinden)
kleine Organismen werden eher gefressen, als dass sie den natürlichen Tod erreichen

das Prinzip von Mangel und Überfluß

Mangel ist in der Natur die normale Situation
neben konkurrierenden Arten / Individuen können es auch ungünstige Jahreszeiten oder
Wetter-Extreme sein
Organismen können durch Anlage von Speichern bestimmte Mangel-Phasen besser über-
stehen
andere Lebewesen bilden Sporen (Bakterien) oder kapseln sich ab
auch mit einer Spezialisierung kann es gelingen den Mangel zu beherrschen
Der Überfluß ist etwas, was scheinbar nicht so richtig in die Welt des Mangel's passt. Dabei ist
es gerade der Überfluß, der für Nahrung sorgt. Die r-Strategen produzieren Nachkommen im
Überschuß. Sie dienen in der Masse als Nahrung. Nur wenige kommen durch und können
sich vermehren.
Alle Organismen – auch die K-Strategen – bilden mehr Nachkommen, als es direkt notwen-
dig wäre. Dadurch werden Verluste im Lebens-Verlauf, aber solche Nachteile, die durch ge-
netisch benachteiligte Organismen entstehen, ausgeglichen. Von der Überproduktion wird
quasi die gesamte Bio-Welt angetrieben. Letztendlich bildet sich dann aber ein bestimmtes
Gleichgewicht (in dem der tägliche Mangel herrscht) heraus.

das Prinzip der Spezialisierung

in der Natur ist die Konkurrenz (→  **Ökologie**) ein wichtiger begrenzender Faktor
bei der intra-spezifische Konkurrenz (also, die innerhalb der eigenen Art) kann ein Organis-
mus nur durch bessere Gene – entspricht einer besseren Anpassung – mitmachen (→  **Genetik**)
Anders bei der inter-spezifischen Konkurrenz. Hier konkurrieren mehrere Arten um die glei-
chen Ressourcen. Hier hilft ev. auch eine bessere Anpassung. Noch effektiver ist aber eine
ausgeprägte Spezialisierung (auf eine bestimmte Ressource oder eine bestimmte Form der

Ressourcen-Nutzung). Die Spezialisierung führt z.B. bei Parasiten zur Anpassung an einen einzigen Wirt. Oder bei der Nahrung wird sich auf eine spezielle oder neue konzentriert. Diese Nahrung wird aber besonders effektiv ausgenutzt.

Für Pflanzen kann das z.B. die Nutzung von sehr Nährstoff-armen oder besonders belasteten (z.B. mit Schwermetallen) Böden sein.

die Anpassung von Arten an spezielle Ressourcen durch Konkurrenz-Ausweichung wird in der Ökologie Einnischung genannt (→  **Ökologie**)

Spezialisierung ist mit einem großem Nachteil verbunden: Fällt die Ressource weg oder ändert sie sich abrupt, dann kann dies schlimme Folgen für den Spezialisten haben. Hier hilft dann nur schnelle Anpassung.

Generalisten – also die Gegenstücke zu den Spezialisten – haben es da leichter. Sie kommen i.A. mit Veränderungen besser klar. Dafür ist ihr tägliches Dasein von der Konkurrenz geprägt.

das Prinzip der Fusionierung bzw. Aggregierung

Um größere Gebilde entstehen zu lassen, schließen sich Zellen zuerst zu Kolonien und dann später in der Evolution auch zu mehrzelligen Organismen zusammen. Einige der Vorteile haben wir bei den vorherigen Prinzipien schon aufgezeigt. Die immer größere Zusammenlagerung führt zu immer mehr Möglichkeiten der Spezialisierung. Eine der Richtungen dieser Spezialisierung ist die Herausbildung von Geschlechts-Zellen mit dem halben Gen-Bestand des jeweiligen Organismus. Die unterschiedlichen Geschlechts-Zellen fusionieren wieder und bilden dadurch wieder einen Organismus mit vollständigem Gen-Bestand. Der große Vorteil liegt hier in der schnellen und breiten Mischung der Gene.

Auch höhere Pilze sind ein Beispiel für den Erfolg von Fusionen. Die einzelnen Zellen in den Pilz-Fäden (den Hyphen) verschmelzen miteinander, so dass ein mehrzelliges Gebilde entsteht. Dieses nennen wir Sycytium.

Pilze aggregieren auch mit einigen Organismen ganz anderer Klassen. An den Wurzeln vieler Pflanzen bilden sie ein Geflecht (bei Pilzen Mycel genannt), dass eine Vergrößerung der Aufnahmefläche für Nährstoffe und Wasser für die Pflanze ermöglicht. Der Pilz bekommt als "Gegen-Leistung" hochwertige organische Nährstoffe von der Pflanze.

Mit Algen bilden Pilze Gebilde, die Flechten genannt werden. Pilz und Alge sind in den Flechten schon so intensiv aufeinander abgestimmt, dass sie ohne den Partner nicht mehr lebensfähig sind.

Symbiose, wie wir das direkte Zusammenleben von Arten zum gegenseitigen Vorteil nennen (→  **Ökologie**), ist eine weit verbreitete Art der Aggregation.

Aus der neueren genetischen Forschung wissen wir, dass Organismen sich genetisches Material anderer Arten einverleiben. Bakterien tun dies über Brücken-artige Verbindungen untereinander. So können z.B. Resistenzen gegen Antibiotika schnell in Bakterien-Kulturen verbreitet werden.

Nicht ganz freiwillig erfolgt auch die Integration von genetischem Material von Viren in das Erbgut der Wirte. Hier fusionieren Gene der Viren mit dem Gen-Material der Wirte. Vielfach kommt es zwar zur Schädigung des Wirtes, aber in einigen Fällen bringt es den stärksten / überlebenden Wirten auch Vorteile. Neben der Resistenz gegen das Virus, können das auch ganz andere Möglichkeiten (z.B. Ermöglichung der Schwangerschaft bei Säugern) sein.

das Prinzip von Differenzierung und Wachstum

Würden sich Zellen nur teilen und dann wachsen, können praktisch nur Zell-Haufen entstehen. Erst durch Spezialisierung einzelner Zellen können bestimmte Bildungen, wie Wurzeln oder Gliedmaßen entstehen. Die geordneten Vorgänge der Spezialisierung von Zellen oder Zell-Komplexen nennen wir Differenzierung. Gerade in Mehrzellen sind Wachstum und Diffe-

renzierung untrennbar vereinte Prozesse. Nur in geregelten Abläufen können Organe usw. entstehen.

das Prinzip der Selbstregulation und Selbstorganisation

Eines der großen Rätsel der Lebewesen ist ihre nahezu perfekte und von evolutionärem Ergeiz getriebene Stabilität. Der Stoffwechsel der Zelle scheint perfekt zu funktionieren. Zigttausende (bio-)chemische Reaktionen laufen gleichzeitig und harmonisch ab. Durch Steuerung durch den Zellkern werden Anpassungen vorgenommen und kontrolliert. Signale aus der Umgebung beeinflussen den Stoffwechsel, aber in den meisten Fällen reagiert der Stoffwechsel der Zelle insgesamt "sinnvoll".

das Prinzip der Kompartimentierung

Damit viele tausende Prozesse in einer Zelle oder in einem Organismus parallel und für sich ablaufen können, müssen diese voneinander abgegrenzt werden.

In den Zellen finden wir verschiedene Möglichkeiten. In allen Zellen kommt es im Zytoplasma durch Bildung von Regionen mit unterschiedlichem Wasser-Gehalt zu mehr oder weniger abgegrenzten Bereichen. Flüssige Bereiche enthalten mehr Wasser – ev. aus Reaktionsprodukten der dort ablaufenden Vorgänge. Sie werden als Sol bezeichnet. Die eher dickflüssigen – Wasser-ärmeren – Bereiche heißen Gel. Hier wird Wasser z.B. für Reaktionen verbraucht.

Ab den höher entwickelten Zellen (Eucyten) kommen noch zwei weitere Möglichkeiten der Kompartimentierung hinzu. Da sind zum Einen die verschiedenen Membran-Systeme, die eine weitaus bessere Abgrenzung ermöglichen. Das ist bei den deutlich größeren Eucyten auch notwendig. Zu diesen Membran-Systemen gehören das Endoplasmatische Retikulum und der GOLGI-Apparat. Zum Zweiten besitzen die Eucyten abgegrenzte und eigenständige Zell-Organellen – die sogenannten Plastiden (Mitochondrien und Chloroplasten).

In den einzelnen Bereichen können sehr spezielle (bio-)chemische Reaktionen ablaufen.

Die Kompartimentierung setzt sich auf der Ebene der Zelle als solches fort. Auf höheren Ebenen kommen dann Gewebe, Organe, Organsysteme, Organismen, Populationen und Ökosysteme dazu.

das Prinzip der Modularität

Viele Organismen folgen gleichartigen Aufbau-Prinzipien. So gibt es ähnliche innere Organe oder vergleichbare Sinnesorgane usw. usf. Diese komplexen Strukturen sind die Folge von ständigen evolutionären Anpassungs-Prozessen. Für jedes Organ existiert der gleiche evolutionäre Druck. Die Gene für die Organe unterliegen Veränderungen (→ Mutationen (→  Genetik)). Organismen mit Verbesserungen verleihen ihren Trägern Vorteile im täglichen Überlebenskampf. Sie werden sich ev. erfolgreicher fortpflanzen können und so diese veränderten Gene vermehrt in die Population einfließen lassen. Die weitaus häufigen nachteiligen Veränderungen machen die Träger anfälliger für Krankheiten / Freßfeinde / ...

Obwohl es die einzelne Zelle ist, die ihren Teil für das Organ leistet, ist letztendlich nur die Gesamt-Leistung entscheidend. Die einzelnen Organe werden praktisch modular vererbt.

Neue Module treten ab und zu in der Evolution auf. Meist sind sie aus anderen Modulen entstanden. Neben einfachen Verbesserungen sind aber auch Verdopplungen möglich, wobei sich die Kopien dann unterschiedlich weiterentwickeln können.

das Prinzip vom Werden und Vergehen

alle Lebewesen sterben, bei manchen dauert es nur etwas länger
das die mehrzelligen Organismen irgendwann sterben ist allgemein bekannt
Aber sterben auch die Bakterien oder ähnliche Organismen, die sich zur Spaltung od.ä. vermehren? Auch bei ihnen setzt eine Degeneration ein. Fehler im genetischen Material (durch Mutationen (→  **Genetik**)) häufen sich an. Irgendwann sind auch diese – potentiell unendlich lebenden Organismen – zu Gen-Austauschen gezwungen, ansonsten sterben sie ab (z.B. durch Apoptose).
Nach einem Gen-Austausch oder der Neukombination können "neue" Organismen entstehen, denen dann wieder eine größere Lebens-Phase bevorsteht
in mehrzelligen Organismen bilden die "normalen" Körperzellen auch recht langlebige Zell-Reihen. Mit der fortschreitenden Degeneration rückt hier der Tod des Gesamt-Organismus immer näher. Allerdings haben sie sich in einigen Zellen einen besonderen Zustand "aufgehoben" – die sogenannten Keimzellen. Diese sind quasi die Stellvertreter für die genetisch gleichen Körperzellen. Die Keimzellen können mit anderen Keimzellen (meist des anderen Geschlechts) neue "frische" Organismen bilden.

das Prinzip der unvollkommenen Gleichheit

Wir haben schon erwähnt, dass sich die Nachkommen durch Mutationen, aber auch durch Neukombination von Genen (Rekombination, horizontaler Gen-Austausch) von ihren Eltern unterscheiden. Diese Veränderlichkeit ist notwendige Voraussetzung für evolutionäre Auswahl-Prozesse. Trotzdem sind die Nachkommen ihren Eltern und den anderen Mitgliedern in der Population noch immer sehr ähnlich. Diese Ähnlichkeit lässt Gruppen (Populationen, Horden, Schwärme, ...) entstehen, die für ein effektives Zusammenleben wichtig sind. Wie sonst könnten Nachkommen gebildet werden?
Auch die Geschlechter-Bildung ist ein Beispiel der unvollkommenen Gleichheit. So unterschiedlich Weibchen und Männchen sein können – man denke da nur an Größe, Färbung besondere Merkmale – am Ende stellen sie – zumindestens zusammenpassende / zusammengehörende – Elemente einer Art dar. Praktisch ist die Art bei sich geschlechtlich fortpflanzenden Organismen immer nur durch die Verbindung von Weibchen und Männchen beschreibbar.
In der Natur haben sich viele Wege entwickelt, wie z.B. eine Selbst-Befruchtung verhindert werden soll. Da blühen weibliche und männliche Blüten auf verschiedenen Pflanzen oder Pflanzenteilen oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Pollen der eigenen Pflanzen kann sich auf den eigenen Blüten nicht entwickeln, weil Hemmstoffe sie daran hindern.
Zu viel des Gleichen ist scheinbar nicht ausreichend Entwicklungs-fähig.
Auch bei Tieren gibt es diverse Mechanismen, die Inzucht oder Fortpflanzung in zu kleinen Populationen verhindern.

das Prinzip von Tradition und Erneuerung

Lange glaubte man, man könnte z.B. aus einer beliebigen – z.B. tiefgefrorenen – Zelle oder nur aus einem erhaltenen Zellkern und einer entkernten Eizelle einer ähnlichen Art ein ausgestorbener Organismus wieder zurückholen. Das Problem dabei ist, dass der Zellkern die Gene in einem bestimmten (quasi genullten) Zustand enthalten muss. Dieser Zustand liegt aber in Körper-Zellen nicht vor. Nach der Befruchtung bauen sich dann wieder Muster in der Gen-Nutzung auf (→ Epigenetik (→  **Genetik**)). Dabei ist eben diese Ausgangs-Zustand Voraussetzung und die nachfolgenden Zustände kommen und gehen nach festgelegten Programmen.

das Prinzip der Autonomie

Jede Zelle ist ein Einzelkämpfer. Bei den Einzellern ist das offensichtlich. Sie teilen und vermehren sich selbstständig. Aber auch bei den Mehrzellern sind die einzelnen Zellen für sich ständig im Kampf gegen die Umgebung. Die Körper-Zellen haben allerdings ihre vollständige Autonomie in der Evolution verloren / aufgegeben. Als Ansammlung von Genen war es erfolgreicher im Komplex mit anderen Zellen zusammenzuarbeiten und sich zu spezialisieren. Die einen tun nun irgendetwas, während andere sich um die Fortpflanzung / Vermehrung kümmern. Da alle Zellen eines Organismus (/ einer Art) die gleichen Gene enthalten, ist es für die einzelne (Körper-)Zelle nicht von Nachteil es einer anderen – besseren – (Keimbahn-)Zelle zu überlassen.

Entscheidend für die Einpassung einer Zelle in ihre Umgebung ist die Kommunikation mit den Nachbarn.

Die meisten Zellen haben aber – in sich schlummernd – noch das gesamte Potential der Gene. In Falle von Geschwüren oder Krebs kommt es durch irgendwelche Ursachen zum Ausschalten der Selbst-Unterwerfung. Sie "erinnern" sich an ihr evolutionäres Programm und vermehren sich massenhaft. Was für sie selbst scheinbar vorteilhaft ist (massenhafte Vermehrung) schädigt aber den Organismus und letztendlich sorgt der "Egoismus" für einen frühzeitigeren Tod. Mit fortgesetzter Unterordnung wäre die Zelle – einschließlich ihrer normalen Nachkommen – evolutionär besser dran gewesen.

das Regenerations-Prinzip

Defekte Zell-Bestandteile oder Zellen können bei vielen Organismen ohne Probleme ersetzt. Schon im "Normal"-Betrieb werden ständig Stoffe abgebaut und durch neue ersetzt. Von außen betrachtet scheint alles unverändert, aber auf molekularer oder Zell-Ebene gibt es ausgeprägte Fließ-Gleichgewichte. Auch scheinbar unveränderliche Körperteile, wie Knochen, werden ständig abgebaut (durch) und durch wieder aufgebaut. Bei diversen Organismen geht die Regenerations-Fähigkeit noch viel weiter. Sie können abgetrennte Schwänze, Gliedmaßen oder Körper-Hälften ersetzen.

Bei uns Menschen ist dies in dieser Form nicht möglich. Trotzdem werden ständig Zellen neugebildet und alte abgebaut. Bei der Haut z.B. gehen sie durch die täglichen Belastungen einfach verloren. Die Neubildung von Zellen passiert in unteren Schichten der Haut. Irgendwann drängen die neugebildeten Zellen die älteren an die Oberfläche, wo sie verschleifen können. Kein Organ oder Körperteil besteht dauerhaft aus den gleichen Atomen. Die scheinbare Konstanz von Form und Zusammensetzung ist nur ein Trugbild.

das Recycling-Prinzip

lebende und tote Organismen sind Nahrung oder Lebensraum für andere
in der Natur wird fast alles wieder oder weiter genutzt
es geht nur wenig verloren oder wird zeitweilig in nicht direkt nutzbarer Form gespeichert
Aber irgendwann werden auch diese Speicher wieder zu Ressourcen für andere Organismen.

das Prinzip der Wirtschaftlichkeit / Sparsamkeit

Luxus können sich Organismen nicht leisten. Jede Verschwendung würde gegenüber anderen – sparsameren – Organismen einen Nachteil bei der wichtigsten Aufgabe bringen – bei Fortpflanzung und Vermehrung.

Nun könnte man einwenden, dass ein männlicher Pfau mit seinen überdimensionalen Schwanzfedern schon einen riesigen Luxus leistet. Oder der Hirsch mit dem sperriges Geweih, oder, oder, oder. Die Natur ist voll von solchen Luxus-Bildungen, die riesige Ressource binden und zu nichts nutze sind – also echter Luxus. Aber sind sie wirklich zu nichts nutze. Jeder weiss, die Männchen bilden solche Luxus-Zeichen nicht für sich, sondern für die Weibchen, die daran ablesen sollen, was für ein toller "Hirsch" er doch ist. Evolutionär ist es auf dem ersten Blick etwas sinnlos, aber danach geht es nicht. Wenn ersteinmal die Weibchen durch Zufall sich eines dieser Merkmale als Zeichen für die Männlichkeit ausgewählt haben, dann gibt es in der Koevolution von Weibchen und Männchen kaum noch eine Bremse. Die Männchen zeigen ihr Potential – (biologische) Fitness – genannt, dadurch, dass sie z.B. eben besonders lange Schwanz-Federn bilden. Nur die kräftigsten, wohlgenährtesten Männchen können das. Die Weibchen stehen genau auf dieses Merkmal und erkennen daran das Männchen, dass für ihren potentiellen Nachwuchs die besten Gene bereit hält. Aber könnte ein Betrüger-Männchen mit eigentlich schlechten Genen die Weibchen austricksen. Das funktioniert eben nicht, weil das Betrüger-Männchen mit den hinderlichen Merkmal der überlangen Schwanzfedern in der freien Natur nicht zurecht kommt. Es kann schlechter fliegen, ev. auch schlechter flüchten und schwup-die-wupp ist der vermeintliche Sex-Vorteil im Maul des Freßfeindes.

Was im Großen funktioniert, läuft genauso auch im Kleinen – im Stoffwechsel ab. Die Zelle, die die besten Enzyme hat, bekommt einen kleinen Vorteil gegenüber anderen Zellen. Ihre Chance sich zu vermehren steigt dadurch. Über Millionen von Jahren setzen sich immer die Effektivsten oder Sparsamsten durch.

Bleiben aber die Organismen, die scheinbar sinnlos Millionen von Nachkommen in die Welt setzen. Ist das nicht ein Gegen-Beispiel. Nein eben nicht. Hier schließt sich unserer Prinzipien-Kreis. Die zugehörigen r-Strategen (s.w. vorne) erreichen das gleiche Ziel – die Erhaltung der Art, nur mit einem anderen Mittel. Die Vorteile dieser Strategie haben wir aufgezeigt und der Rest unterliegt der Zweckmäßigkeit für die anderen Prinzipien.

Leben ist das Aufbegehren der Proteine
und Nucleotide gegen die Silikate.
(unbekannter Autor mit Ergänzung der Nucleotide von mir)

aktuelle Diskussionen und Forschungs-Standpunkte:

dieser Abschnitt ist vorrangig informativ, trotzdem kann eine hier aufgezeigt Charakterisierung oder Definition diejenige sein, die als verbindlich für den Kurs / Ausbildungsgang / ... festgelegt wurde

bis heute sind es schon über 100 verschiedene Merkmale, die zur Charakterisierung von Leben oder dessen Definition in die Diskussion eingebracht wurden

Versuch die Inhalte und Benennung des definierten Objektes möglichst authentisch rüber zu bringen

ergänzt um einige Diskussions-Punkte und Zusatzinformationen

interessant ist, dass sich viele Nicht-Biologen mit dem Thema beschäftigen, was zum Einen sicher ein Vorteil ist, zum Anderen aber eine gewisse Vorsicht hervorrufen sollte.

der nebenstehende Spruch wurde von einem meiner Hochschullehrer des öfteren genutzt,

Über Dinge, von denen man nichts versteht,
kann man am Besten diskutieren.
H. BREMER

von wem er ev. ursprünglich stammt, kann ich nicht sagen

Der Ausspruch weist auf den Nachteil hin, wenn Fach-fremde Personen sich mit hochkomplexen Inhalten auseinandersetzen – ohne sie allesamt (ausreichend) zu kennen

Manfred EIGEN (1993)

wesentliche Charakteristika lebender Systeme

- **Selbstreproduktion** notwendig, damit System-Informationen nicht verloren gehen
- **Mutation** wirkt gegen die Unveränderlichkeit der System-Informationen; sorgt für Veränderung und ermöglicht Evolution
- **Metabolismus** Stoffwechsel im Fließgleichgewicht ist notwendig, damit das System nicht in einen Gleichgewichtszustand verfällt, aus dem heraus keine Weiterentwicklung möglich ist (Zustand der max. Entropie)

Luigi LUISI (1998)

bietet mehrere Definitionen / Definitions-Stufen an

"Leben ist ein sich selbst erhaltendes chemisches System, das zur DARWINSchen Evolution fähig ist."

Defintion stammt von HOROWITZ und MILLER (1962) und wurde auch vom "NASA Exobiology Program" als Arbeitsdefinition übernommen

ebenfalls im NASA-Programm wird die nächste Definition benutzt (Zitierung aus /, S. 16 f/ übernommen)

"Leben ist eine Population von RNA-Molekülen (eine Quasispezies), die zur Selbstreplikation und in diesem Prozess zur Evolution befähigt ist."

die nächste Definition stammt direkt von LUISI und geht über die NASA-Definitionen hinaus

"Leben ist ein System, das sich durch Nutzung externer Energie bzw. von Nahrung und durch innere Prozesse der Bildung von Komponenten selbst erhält."

diese Definition ist wiederum so allgemein, dass sie auch zukünftige selbstreproduzierende Roboter einschließen würde
in der folgenden Definition wird die Abgrenzung der Systeme spezifiziert und somit eine Biotisierung der Definition durchgeführt

"Leben ist ein System, das durch ein semipermeables Kompartiment eigener Produktion bestimmt ist und sich durch Umsetzung externer Energie bzw. Nahrungsstoffe über einen Prozess der Komponentenbildung selbst erhält."

sein letzter Vorschlag

"Leben ist ein System, das sich durch Verbrauch von externer Energie bzw. Nahrungsstoffen durch einen internen Vorgang der Komponentenproduktion selbst erhält. Über adaptive Austauschprozesse ist es an das Medium gekoppelt. Sie überdauern die Lebensgeschichte des Systems."

Daniel E. KOSHLAND jr.

sieben Säulen des Lebens

- 1. Programm**
- 2. Improvisation**
- 3. Kompartimentierung**
- 4. Energie**
- 5. Regeneration**
- 6. Adaptationsfähigkeit**
- 7. Abgeschlossenheit
(Abgeschlossenheit)**

sehr aktuell (2004) und auch sehr interessant sind Arbeiten zur Definition von Leben von drei spanischen Wissenschaftlerinnen (K. RUIZ-MIRAZO, J. PERETO, A. MORENO)

schließen "Autonomie" und "Evolution mit einem offenen Ende" mit ein
weiterhin dabei eine Umgrenzung (Membran), ein Energieumwandlungsprozess, (mindestens) zwei funktionelle Komponenten (eine katalytische und ein für die "Niederschrift" von Informationen)

weitere Merkmale

individuelle Selbstreproduktion, sich selbsterhaltendes System; individuelles System; Fähigkeit zur charakteristischen, evolutionären Dynamik; historisch kollektivistische Organisation

(Grenz-)Beispiel: zukünftige Roboter

ein Roboter, der wieder Roboter erschafft, die ihm selbst ähneln und der wieder andere – ihm ähnliche – Roboter baut, der würde wahrscheinlich alle (oder zumindestens die meisten bzw. allgemein anerkannten) Merkmale des Lebens erfüllen

Interessant wird die Diskussion, wenn man bewußt macht, dass jeder Mensch drei- bis viermal so viele Mikroben enthält. Auf diese kann er auch nicht verzichten oder sich davon rein machen, zumindestens nicht, wenn er gesund bleiben möchte.

Wahrscheinlich wird man bald auch eine ökologische Komponente in die Lebens-Kriterien integrieren müssen.

immer wieder auch dabei die Gaia-Hypothese von der Welt als ein Lebewesen (James LOVELOCK, 196x)

basiert auf altgriechischen philosophischen Standpunkten

wird von vielen namhaften Wissenschaftlern unterstützt (L. MARGULIS, F. DYSON, ...)

immer noch in der Diskussion

Exkurs: lebende Systeme nach MATURANA und VARELA

Nach modernen systemtheoretischen Ansichten besitzen lebende Systeme das besondere Organisationsmerkmal der Autopoiesis. Die ist die Fähigkeit zur Selbsterhaltung und Selbsterschaffung (Selbstreproduktion). Die chilenischen Neurobiologen MATURANA und VARELA entwickelten dieses Modell. Ein autopoietisches System ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet, mit denen man auch lebende von nicht lebenden Systemen unterscheiden kann:

- Das System hat Grenzen.
- Das System besteht aus Komponenten (Untersystemen).
- Die Beziehungen und Interaktionen zwischen den Komponenten (Untersystemen) bestimmen die Eigenschaften des Systems.
- Die Komponenten, die die Grenze des Systems zur Umwelt bilden, tun dies als Folge der Beziehungen und Interaktionen untereinander.
- Die begrenzenden Komponenten werden aus diesen selbst gebildet oder von anderen Komponenten (Untersystemen) des Systems (aus Nichtsystemkomponenten / externem Material) aufgebaut.
- Alle anderen Komponenten werden vom System auch so (re-)produziert oder sind Elemente, die anderweitig (z.B. extern) entstehen.

Autopoietische Systeme sind rekursiv organisiert. Sie produzieren sich selbst immer wieder.

0.1.2. Die Entstehung des Lebens (Biogenese)

0.1.2.1. natürliche Evolution kontra Schöpfung

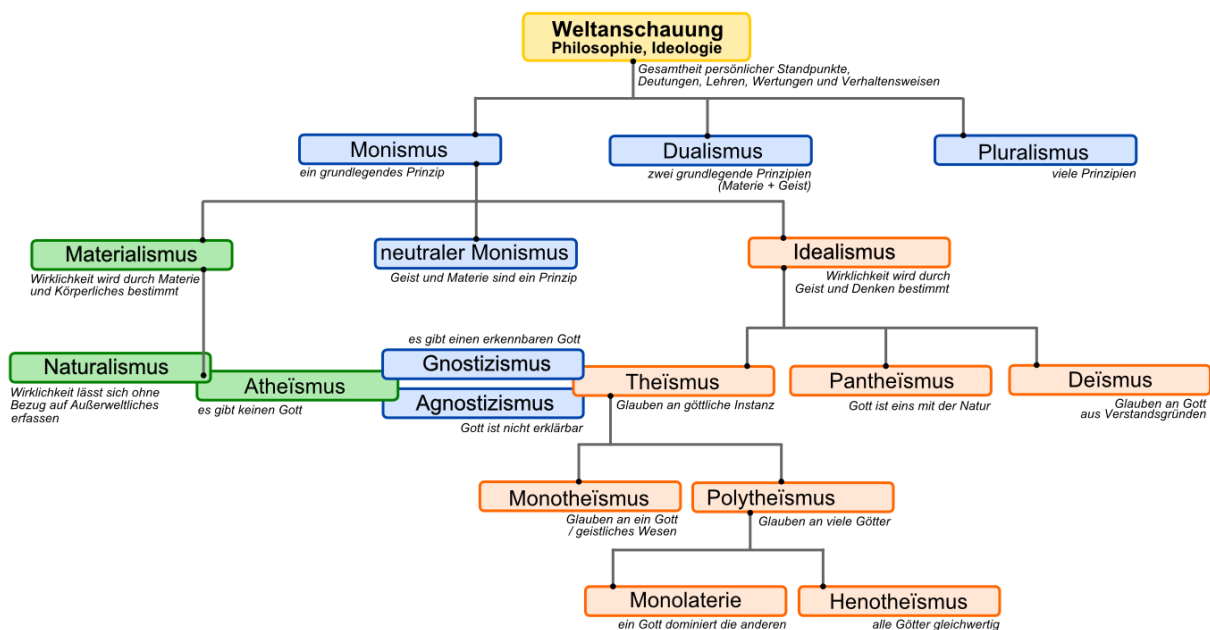
Nimmt man die Definition der Begriffe von Leben und Biologie sehr genau – und das müssen wir Naturwissenschaftler eigentlich tun, dann ist die Frage der Herkunft des Lebens keine Frage, die sich die Biologie stellt. Sie beschäftigt sich definitionsgemäß nur mit lebenden Objekten. Wo diese hergekommen oder wie sie entstanden, sind erst einmal keine biologischen Probleme. Da aber die Grenzen vom Übergang zwischen nichtlebenden (und probiotischen) sowie biotischen fließend sind und die Biologie auch ihre Traditionen hat, bleibt die Fragestellung nicht aus. Jeder Biologe wird sich die Frage nach dem Ursprung des Lebens stellen und wahrscheinlich auch völlig unterschiedlich beantworten.

Ein extra – praktisch Wissenschaften-übergreifender – Zweig der Biologie – die Evolutionsbiologie macht aus dem Manko ein Forschungsthema.

Prinzipiell sind erst einmal zwei grundsätzlich entgegengesetzte Ausgangs-Punkte möglich. Zum Ersten ist eine Schöpfung durch einen Gott oder ähnliches denkbar. Dieser Schöpfer hat das Leben irgendwie in die nichtbelebte Natur gebracht. Verschiedene Religionen und Glaubens-Richtungen bieten dabei unterschiedliche Szenarien an. Dabei sind natürlich auch mehrere Götter als Aktivisten möglich.

Auch die evolutionären, nicht-schöpferischen Theorien bieten unterschiedlich Erklärungen an. Sie basieren vollständig auf Erkenntnissen aus den verschiedensten Natur-Wissenschaften. Grundaussage ist hierbei, dass sich das Leben von alleine – ohne das Zutun eines Schöpfers – herausgebildet hat. Im Allgemeinen wird die Existenz eines oder mehrerer Götter etc. abgelehnt.

Abgeleitet aus den unterschiedlichen Glaubens-Standpunkten werden wissenschaftliche Fakten auch unterschiedlich interpretiert. Gerade durch diese wissenschaftlichen Auseinandersetzungen kommt es zu Erkenntnis-Fortschritten. Auch wenn das ursprüngliche Phänomen der Lebens-Erstellung wohl nie geklärt werden kann, sind die verschiedenen Diskussionen die Inspiration für weitere und neue Forschungen. Sie werden wahrscheinlich die Argumente einer Seite so stärken, so dass die andere nachgeben muss. Aber es sei hier noch einmal darauf hingewiesen – alle Argumente sind noch kein Beweis. Die Argumente erhöhen nur die Wahrscheinlichkeit des einen Standpunktes und schwächen den anderen.



grobe Übersicht über einige Weltanschauungen, Religionen, Ideologien usw.
mit (sehr) kurzen Inhalten oder Grundpositionen

Einige der Schöpfungs-Theorien und Glaubens-Standpunkte werden im Nachfolgenden kurz erläutert. Zu beachten ist dabei, dass es hier nicht um eine vollständige Beschreibung oder Definition der entsprechenden Welt-Anschauung geht. Es sollen vor allem die biologisch relevanten Positionen und die Vielfalt der Positionen vorgestellt werden. Für eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den Glaubens-Richtungen ist unbedingt andere Literatur zu verwenden!

Genau so verfahren wir auch mit einigen Evolutions-Theorien oder naturwissenschaftlichen Ansätzen. Auch hier geht es mehr um die Darstellung der Vielfalt. Da meine Intensionen mehr in diese Richtung gehen und sie aus meiner Sicht besser zur biologischen Wissenschaft passen, wird ihnen hier auch etwas mehr Raum gegeben.

Die Reihenfolgen der einzelnen Standpunkte ist entweder zufällig oder wegen des besseren Darstellens gewählt. Ab und zu kommen sich auch (mögliche) historische Abhängigkeiten und Reihenfolgen ins Spiel.

Aus meiner Sicht sind die Argumente der Evolutions-Befürworter deutlich stärker, umfangreicher und naturwissenschaftlich breiter gefächert. Aber sie sind leider nicht immer so perfekt, wie man sich das wünschen würde. Das sieht man spätestens daran, dass viele Evolutions-Gegner die Schwachstellen finden und offenlegen. Es gibt also für zukünftige Generationen von Biologen (und Naturwissenschaftlern) noch genug zu tun.

0.1.2.2. Schöpfungs-Ansätze bei der Lebens-Entstehung

Den meisten werden die Verse der Schöpfungs-Geschichte aus dem alten Testament schon mal irgendwie zu Gehör gekommen sein:

1. Buch Moses - Genesis

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. ... Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheide zwischen den Wassern. ... Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.

Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte, dass man das Trockene sehe. ... Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. ...

Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist. ... Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf die Erde. ... Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne.

Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, dass sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. ... Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

Und Gott sprach: Es wimmele das Wasser von lebendigem Getier, und Vögel sollen fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels. ... Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer, und die

Vögel sollen sich mehren auf Erden.

Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. ... Und Gott machte die Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner Art. ... Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. ... Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte.

...

Q: Die Bibel (klassische LUTHER-Übersetzung), Kürzungen durch den Autor; vollständiger Text und weitere Übersetzungen unter: www.die-bibel.de

Die Bibel ist das zentrale Dokument des christlichen Glaubens. Die verschiedenen Interpretationen und Auslegungen in Religions-Richtungen, Strömungen, Orden oder Sekten ändert wenig an der Grundfrage der Entstehung des Lebens. Immer wird es von Gott – Kraft seiner Allmacht – einfach so erschaffen.

Für die Christen ist die Entstehungs-Geschichte entsprechend der Bibel der Ausgangs-Punkt des Lebens.

Auch das Judentum beinhaltet in ihrem Gesetz-Buch – der Thora (auch: Tora, Torah) – das 1. Buch Mose (neben den vier anderen). Aus diesem Grund gibt es im Judentum auch keine wesentlich anderen Betrachtungen zur Lebens- und Welten-Entstehung.

In anderen Religionen treten andere – manchmal auch mehrere – Götter auf oder sie erhalten andere Namen.

Auch wenn es uns gegenwärtig irgendwie anders erscheinen sollte, auch der Islam basiert u.a. auf der Thora, das die fünf Bücher Mose beinhaltet. Womit auch klar wird, dass die großen westlichen und orientalischen Religionen hinsichtlich der Welten- und Lebens-Erstellung eine einheitliche Basis haben. Die anderen Geschichten und Entwicklungen spielen für biologische Betrachtungen kaum eine Rolle.

Interessant ist, dass die wahrscheinlich historisch ältere Schöpfungs-Geschichte im folgenden 2. Buch Mose die Leistungen Gottes etwas anders dargestellt. Hier ist der Ausgangspunkt schon das trockene Land, was durch das Wasser belebt wird. In einem zeitlich nicht ganz genau umrissenen Schöpfungsakt entsteht zuerst Adam und dann aus einer seiner Rippen Eva. Gott schuf zuerst den Körper und dann den Geist. Im Unterschied zum 1. Buch Mose – wo Gott durch das Wort schafft – wird im 2. Buch quasi von einer handwerklicher Schöpfung gesprochen.

In vielen Religionen oder Weltanschauungen wird die Frage nach der Entstehung der Welt und des nicht-menschlichen Lebens einfach ignoriert. Es wird das Primat auf die Erschaffung des Menschen gelegt.

weitere große Welt-Religionen:

Hinduismus

Buddismus (kein Schöpfer, ein jungfräulich geborener Lehrer: Buddha; ignoriert den Ursprung / die Schöpfung; Nebensächlichkeit, weil Gottes-Sache)

Daoismus

Bahaitum

Konfuzianismus

Shinto(ismus)

japanische Mythologie (Ursprung aus dem Ei; zuerst nur Entwicklung von Göttern, dann die Erschaffung der Welt (eher so im Nebenbei))

ähnlich Pangu (chinesische Schöpfungs-Geschichte; Gottheit Pangu schuf durch Wachstum vom Zwerg zum Riesen in 18'000 Jahren die Welt und dann durch Selbstopferung das Universum, die verschiedenen Körper-Teile wurden zu bestimmten Teilen der Welt. z.B. wurde aus der Haaren die Pflanzen, Wind und Donner entstanden aus dem Atem und der Stimme

weitere größere Glaubens-Richtungen in Europa, Afrika, Nord- und Süd-Amerika

Grundidee dieser Mythen ist eher die Entstehung des eigenen Volkes, der Entstehung der Welt wird eine eher untergeordnete Bedeutung zugewiesen; häufig ist ein fließender Übergang von den Gottheiten, über (historische) Stammes-Älteste oder -Führer usw. zu den heute lebenden Menschen beschrieben; Abstammung der Menschen häufig aus den verehrten Tieren; ansonsten ist die Natur von je her vorhanden

nord(europä)ische Mythologie ()

die Maya hinterließen eine Schöpfungs-Geschichte, in der zuerst die Welt geschaffen wurde und dann erste, gefühlslose, unvollkommene Menschen, sie und ihre Nachfahren wurden –

zumeist aus Strafe – in Affen verwandelt; erst später entstanden die ersten vier echten Menschen, die sich dann in Stämmen weiterentwickelten

Der Kreatinismus ist quasi die wissenschaftliche Version der Schöpfungs-Lehre. Auch wenn es verschiedenste Varianten gibt, kann man man sagen, dass ein irgendwie existierender Schöpfer / Erschaffer / Kreator / Designer zumindestens das Leben erschaffen hat. Oft wird in die Schöpfung auch die Welt mit einbezogen.

0.1.2.3. Evolutions-Theorien bzw. nicht-schöpferische Ansätze

Jean-Baptiste de LAMARCK (1744 – 1829) Konzept des Arten-Wandels

Irrtum hinsichtlich einer Vererbung von erworbenen Eigenschaften (als Grundprinzip)

LAMARCK war noch kein Materialist

Georges CUVIER belegte die LAMARCKschen Standpunkte mit Fossilien; Baupläne der Lebewesen sind verwandt; Lebewesen können aussterben

Charles DARWIN (1809 – 1882) erstellte 1838 seine Evolutionstheorie; hielt sie aber über 20 Jahre zurück, weil er sich des Widerspruches zwischen seinen wissenschaftlichen Darstellungen und seinem eigenen Glauben und mit der Glaubenskirche bewußt war.

Er vermied es deshalb auch, sich zur Entstehung des Lebens ausführlich zu äußern.

Neben den gesammelten Präparaten und Erkenntnissen auf der Weltreise mit der Beagle gelten die Veröffentlichungen über das Bevölkerungs-Wachstum (1798) von Thomas Robert MALTHUS (1766 – 1834) und die Ausführungen von John GOULD (1804 - 1881) über die Galapagos-Finken zu den Initialien für die Evolutions-Theorie DARWINS.

Die DARWINSche Evolutions-Theorie besagt im Wesentlichen, dass die Organismen in der Natur um die begrenzten Ressourcen kämpfen. Dabei siegt der am besten Angepasste (-nicht der Stärke, wie häufig falsch beschrieben ("Survival of the Fittest")). Durch kleine Veränderungen entstehen unterschiedlich gut angepasste Individuen, die dann durch Konkurrenz innerhalb der eigenen Art und in Räuber-Beute-Beziehungen selektiert werden (natürliche Zuchtwahl, Selektion).

Die Kernaussagen von DARWINS Evolutions-Theorie sind:

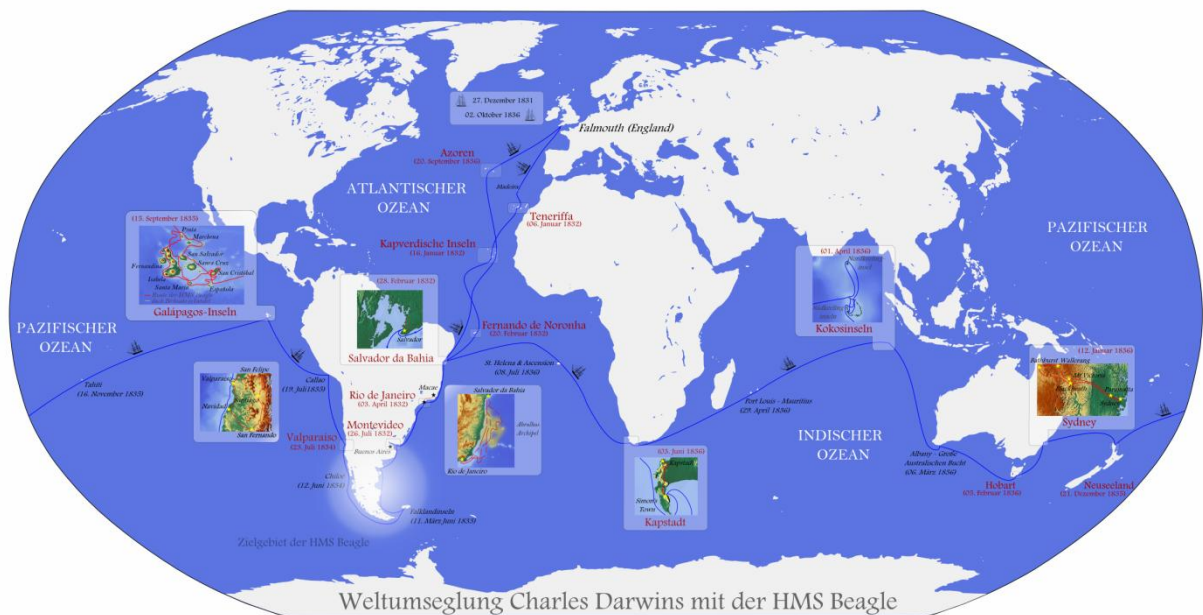
- jede Art / Population produziert mehr Nachkommen, als für die eigene Reproduktion notwendig wäre
- praktisch ist die Größe der Population immer gleichgroß (sie unterliegt aber (periodischen) Schwankungen)
- die Ressourcen (Lebensraum, Nahrung, ...) sind begrenzt und ebenfalls relativ stabil
- es erfolgt ein Kampf der Individuen um die Ressourcen

- die Individuen einer Art / Population unterscheiden sich untereinander in (kleinen) Merkmals-Ausprägungen
- die meisten Merkmale und ihre Ausprägungen sind erblich
- Individuen, die schlechte Anpassungs-Merkmale zeigen, haben geringere Überlebenschancen und weniger oder keine Nachkommen; Individuen, die bessere Anpassungs-Merkmale zeigen, haben höhere Überlebenschancen und mehr Nachkommen



Charles DARWIN (1802 – 1882)
Q: de.wikipedia.org (John van Wyhe)

- diese langsam wirkende natürliche Zuchtwahl bewirkt eine immer bessere Anpassung an die Umwelt-Bedingungen

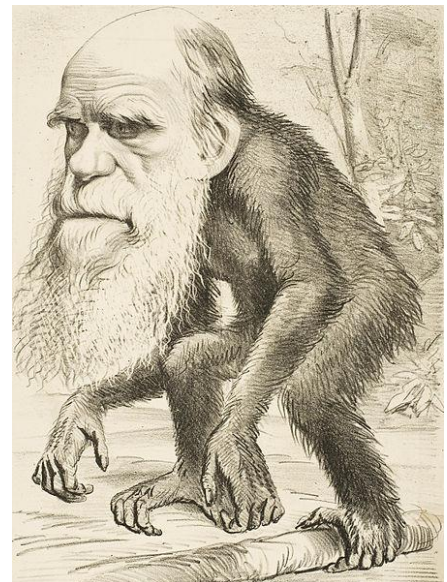


DARWINs Reise (1831 – 1836) auf der HMS "Beagle"
Q: de.wikipedia.org (Devil_m25)

Ein ähnliches Konzept (1858) stammt von Alfred Russel WALLACE (). Als dieser seine Theorie DARWIN zur Begutachtung gab, veröffentlichte DARWIN seine Theorie praktisch kurz vor WALLACE. Das berühmte Hauptwerk heißt "On the Origin of Species" (dt.: "Über die Abstammung der Arten"). WALLACE und DARWIN haben so unabhängig voneinander die – heute als DARWINsche Theorie bezeichnete – Evolutions-Theorie erarbeitet.

Kern-Dreisatz: Überproduktion – Variation - Selektion

Die Kern-Aussage, dass der Mensch quasi vom Affen abstammt, empörte die weltanschaulichen Positionen vieler Mitmenschen von DARWIN sehr stark. Sie inspirierte einen Zeichner – zur heute weltberühmten Grafik – in der die These unwissenschaftlich dargestellt und DARWIN selbst verunglimpft wird.



Q: de.wikipedia.org (University College London Digital Collections)

Abstammungs-Theorie / Deszendenz-Theorie

Abstammung der heutigen Arten aus ursprünglichen Formen

monophyletische Lehre geht von einer Urform (Urzelle) aus

polyphyletische Lehren propagieren mehrere Ur- oder Grundstämme

diese Frage bei DARWIN und WALLACE noch ungeklärt, beide gingen in ihren Ursprungs-Aussagen immer nur bis zu einer Stammform zurück

Neodarwinismus

Weiterentwicklung der klassischen Evolutions-Theorie von DARWIN und WALLACE

August WEISMANN (1834 – 1914) arbeitet neue Erkenntnisse aus Genetik, Paläontologie, Systematik und Populations-Biologie ein

synthetische Evolutions-Theorie (SET)

Theodosius DOBZHANSKY, Ernst MAYR und Julian HUXLEY (1937)

Evolutions-Faktoren beeinflussen den Gen-Pool von Arten / Populationen / Fortpflanzungs-Gemeinschaften; Evolution findet nur über die Wirkung der Evolutions-Faktoren statt

auch heute noch weiterentwickelt und durch neue Mechanismen und Faktoren erweitert

provokantes Zitat von DOBZHANSKY "Nichts in der Biologie ergibt einen Sinn, außer im Licht der Evolution."; DOBZHANSKY ist orthodoxer Christ und starker Kritiker der Kreationisten gewesen

(konsistente) erweiterte Synthese

Forscher der Gruppe "Altenberg-16" (John BEATTY, Werner CALLEBAUT, Sergey GAVRILETS, Eva JABLONKA, David JABLONSKI, Marc KIRSCNER, Alan LOVE, Gerd B. MÜLLER, Stuart A. NEWMAN, John ODLING-SMEE, Massimo PIGLIUCCI, Michael PURUGGANAN, Eörs SZATHMÁRY, Günter WAGNER, David Sloan WILSON, Gregory WRAY)

versucht einen neuen, breiter gefächerten (interdisziplinären) Ansatz

nimmt viele neue / weitere Evolutions-Faktoren hinzu

wichtige / aktuelle Diskussions-Punkte / wissenschaftliche Fragen:

- Wichtung der Embryonal-Entwicklung
- Ist Evolution immer graduell (in kleinen sichtbaren Schritten)?
- Ist Selektion das einzige organisierende Prinzip?
- Ebenen der natürlichen Selektion?
- Kontinuität / Diskontinuität der Makro-Evolution
- Wie entstehen evolutinäre Neuheiten?
- exogene Einflüsse
- genomische Faktoren
- nicht-DNA-basierte Formen der Vererbung
- Notwendigkeit eines Paradigmen-Wechsels

Panspermie-Hypothese

Diese These besagt im Wesentlichen, dass das Leben aus dem Weltall stammt. Irgendwie sind Grundbausteine oder gar lebende Organismen auf die Erde gelangt und haben sich dann munter entsprechend der evolutionären Theorien weiterentwickelt. Wie es genau auf die Erde gekommen ist, da gibt es viele Hypothesen.

Da kommen z.B. Kometen in Frage, auf denen man auch heute noch organische Stoffe nachweisen kann, obwohl einzelnen schon fast so alt sind, wie unser Sonnensystem.

Aber es kommen auch außerirdische Besucher in Frage, die z.B. ausversehen mit ihren Stiefeln Mikroben od.ä. auf die Erde gebracht haben könnten. Es könnte natürlich auch die Mülltüte mit verschiedensten Abfällen gewesen sein, die dann unter den reifen Bedingungen auf der Erde eine mustergültige Evolution hingelegt haben.

Die Außerirdischen könnte aber auch eines der größten Experimente gestartet haben und vor 3 Mrd. Jahren einfach gezielt ein paar Organismen ausgesetzt haben, um zu sehen was daraus wird.

zu den Unterstützern und Befürwortern der Panspermie gelten so namhafte Wissenschaftler wie H. VON HELMHOLTZ, W. THOMSON (Lord KELVIN), S. ARRHENIUS, F. CRICK

Für die Panspermie-Theorie ergibt sich das Problem, dass sie das Phänomen der Lebensentstehung nur in eine andere Zeit und an einen anderen Ort deligieren. Das Grundproblem ist damit nicht gelöst: **Wie entsteht oder entstand Leben?**

0.1.2.3.1. einige moderne wissenschaftliche Standpunkte, Erkenntnisse und Theorien

da die Entstehung des Lebens wohl eher ein schleichender Prozess als ein konkretes Ereignis war, sprechen moderne Wissenschaftler heute auch mehr von der Biogenese
Biogenese meint eben einen Prozess, während Entstehung des Lebens ein bisschen nach einem konkreten Ereignis klingt

physikalische Evolution (Entstehung des Weltalls nach dem Urknall, Entstehung von Galaxien, Sternen, Planeten usw.; Entstehung von Kontinenten und Meeren)

chemische Evolution (Kosmochemie; Herkunft des irdischen Wassers; geologische Vorgänge; Bildung organischer Stoffe; Ursuppe; Mechanismen, die zur Herausbildung der Urzelle führten)

Koazervate Alexander OPARIN ()

Bildung organischer Moleküle aus anorganischen Harold C. UREY und Stanley L. MILLER (1953)

Mikrosphären aus Protenoiden; Sidney W. Fox

Ribozyme; Thomas R. CECH

Hyperzyklus nach Manfred EIGEN

selbstreplizierende Moleküle Julius REBEK jr.
selbstreplizierende Strukturen an Pyrit-Oberflächen

chemische Evolution von Ton-Mineralien bis zu replizierenden Systemen

biologische Evolution

Händigkeit biologischer Moleküle; Autokatalyse bei Proteinen und Nukleotiden; Art-Bildung, Weiterentwicklung der Arten, ...)

Katastrophen-Theorie von Georges CUVIER (1769 – 1832)

als zoologischer Paläontologe gelang es ihm Zusammenhänge zwischen den Proportionen bestimmter Knochen und Körper-Regionen aufzuzeigen, so dass die Rekonstruktion eines Tieres aus wenigen Knochen usw. möglich wird

glaubte an unveränderliche Arten, die aber durch bestimmte äußere Faktoren (z.B. Naturkatastrophen) aussterben können, Lücke wird durch Schöpfung mit neuer Art besetzt

Populations-Genetik (1930) Ronald Aylmer FISHER (1890 – 1962)

Thomas Hunt MORGAN Untersuchungen zu Vererbung, Mutationen, Gen-Kartierung bei der Fruchtfliege

Julian HUXLEY Verknüpfung von Genetik und Evolution(s-Theorien)

Ernst MAYR Fortpflanzungs-gemeinschaften, Art-Bildung durch geographische Isolation

Eduard PFLÜGER (1829 – 1910)

aus heutiger Sicht spekulierte er recht gut

nahm (1875) an, dass sich unter den Bedingungen der Urerde bestimmte organische Stoffe bildeten und (daraus) auch Polymere entstanden

diese bildeten dann die Komponenten für lebende Systeme

George Gayland SIMPSON Konzept der Makro-Evolution

G. Ledyard STEBBINS Evolution der Pflanzen

Sewall WRIGHT Populations-Genetik; Gendrift und die adaptive Landschaft

Aufbau des genetischen Materials (- der DNS) James WATSON und Francis CRICK

Entschlüsselung der genetischen Code's (1961) durch Warren NIRENBERG und Heinrich MATTHAEI

Systemtheorie

molekular-genetische Stamm-Bäume

Evolutionäre Entwicklungs-Biologie (EvoDevo)

Kooperation und Symbiogenese (Zell-Evolution)

für biologische Betrachtungen uninteressant sind weitere Evolutions-Ebenen, wie die maschinell-technische und die informatische Evolution. Sie deuten sich derzeit mehr revolutionär an, werden aber sicher in der Zukunft evolutionären Charakter erlangen (Roboter reproduzieren und entwickeln sich selbst; Symbiose biologischer, technischer und informatischer Systeme; Quanten-Computer).

in der modernen Wissenschaft wird auch darüber diskutiert, ob Leben nicht vielleicht ein universelles Prinzip / eine fundamentale Eigenschaft des Universums oder eine noch unbekannte Triebkraft ist

Leben als aufstrebende Eigenschaft der Natur

0.1.2.4. Diskussion der verschiedenen Ansätze zur Entstehung des Lebens

Allgemein wird akzeptiert, dass der Gott (in allen seinen Formen und mit allen verschiedenen Namen) nicht von uns Menschen erkannt und bewiesen werden kann. Die Materialisten / Atheisten sehen es deswegen so, weil sie die Existenz der höheren Mächte ablehnen und sich klar sind, dass sie wissenschaftlich niemals die Nicht-Existenz einer oder mehrere Gott-heit(en) beweisen können. Für die an höhere Mächte glaubenden Menschen ist es meist ein Grundsatz, dass ihr Gott etwas ist, was der menschlichen Intelligenz, Wissenschaft und Neugier nicht zugänglich ist.

biblische Schöpfungs-Geschichte (/ -Theorie)

Die Reihenfolge der Entwicklung ist nachvollziehbar, widerspricht aber derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Problematisch ist der Nachweis ausgestorbener Arten und Stämme (Bau-Konzepte), die nicht in der Bibel usw. erwähnt werden.

Die Interpretation des Begriffes Tag wird sicher heute kaum noch jemand mit dem heutigen irdischen Tag in Beziehung setzen. Mit Sicherheit war ein göttlicher Tag eine völlig andere – eben Gott-basierte – Zeit-Dimension.

Schwierig wird es aus meiner Sicht für die Gläubigen, die den Wahrheitsgehalt der Bibel bzw. den eines anderen Glaubensbuch (Koran, Thora, Talmud, ...) mit zur absoluten Glaubensgrundlage machen. Diese Tendenz ist besonders seit der protestantischen Reformation (ab 1517) zu beobachten. Mit jedem Detail, welches die Wissenschaft widerlegt bzw. durch kräftige Argumente für unwahrscheinlich erklärt, schwindet die Basis des Glauben oder es müssen abenteuerliche Umdeutungen gemacht werden. Dabei würden diese Erkenntnisse gar nicht die Grundfrage des Glaubens angreifen, sie machen nur die Weitergaben, Überlieferungen, Übersetzungen, Interpretationen und Deutungen unglaublich.

Selbst der Nachweis, dass der Text der Bibel fast 500 - 1000 Jahre mündlich wirklich unverändert weitergegeben wurde ist nicht möglich. Die vielen Veränderungen in den folgenden 1500 Jahre in der schriftlicher Form lassen sich weitgehend nachvollziehen und belegen. Der heutige – allgemein akzeptierte – Text ist das Ergebnis vieler Abwandlungen, Anpassungen, Abschreibfehler und Interpretationen. Es ist sicher auch schwer bis unmöglich, die genaue Bedeutung / Nutzung eines Wortes zu jener Zeit exakt zu rekonstruieren. Vielleicht war die Jungfrau, die ein Kind gebär nur die die junge Frau, wie es die alten Texte sagen, oder damals war es eben doch eine Wortbedeutung "Jungfrau".

Der kreationistische Ansatz ist in vielen Fragen sehr wissenschaftlich aufgebaut. Trotz alledem kann auch er die Existenz Gottes od. ähnliche Mächte nicht beweisen. Aus diesem Umstand heraus suchen die Kreationisten in der Natur nach den Spuren, die eine Schöpfung verraten. So wie so mancher menschliche Geistes-Blitz (revolutionäre Ideen) müsste auch das intelligente Design der Natur / des Lebens durch völlig neue Entwicklungen oder Objekte ohne vorherige Hin-Entwicklung sichtbar werden.

Für mich haben die Kreationisten vor allem darin eine Bedeutung, dass sie den Finger in die – manchmal verschwiegenen und überlebten – Wunden der Naturwissenschaft legen. Sie lassen keine einfachen Theorien durch und prüfen gegen. Trotz der verschiedenen Bemühungen sind es die Naturwissenschaftler, die aus den Auseinandersetzungen gestärkt hervorgehen. Ihnen gelingt es ihre Theorien weiterzuentwickeln, während die Kreationisten nur nach neuen Haaren in der Suppe suchen können. Dabei kommen sie aber ihrem großen Ziel nicht wirklich näher.

Begriffs-Spiele bzw. –Verzerrungen um eine sogenannte Mikro-Evolution, die im Gegensatz zur "Makro"-Evolution möglich sein soll, erscheinen in sich schon widersprüchlich. Wenn es im Bereich der Arten oder ev. auch von Grundtypen Veränderungen mit Anpassungstendenzen gibt, dann gibt es scheinbar doch eine Evolution (quasi so, wie DARWIN sie umrissen

hat). Gleichzeitig widerspricht die Mikro-Evolution der in vielen Bibel-Auslegungen enthaltenen absoluten Art-Konstanz.

Mit Spannung erwarten wir die neuen Entwicklungen um die erweiterte Synthese. Auch wenn sie "nur" die Weiterentwicklung der Lebens klären kann, wird eine Gott-freie Lebens-Entstehung dann immer wahrscheinlicher.

Exkurs: Kurzvorstellung wichtiger Grundstoffe der Zellen

Um sich in der Welt der Zelle zurechtzufinden, brauchen wir einige elementare Kenntnisse über die wichtigsten Grundstoffe in den Zellen. Die folgenden Informationen sind als absolutes Minimum zu verstehen. Ich empfehle dringend, sich noch einmal ein passendes Schulbuch oder eine andere geeignete Literatur (z.B. [Skript: Organische Chemie für Biologie und Ernährungslehre](#)) vorzunehmen, um das Wissen hinsichtlich der organischen Stoffe aufzufrischen.

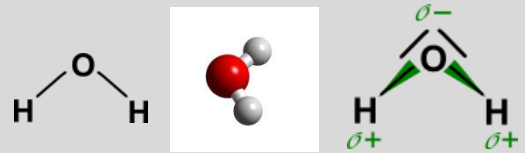
Kohlenhydrate, Fette und Eiweiße zählen zu den Energie-reichen Nährstoffen. Sie werden primär von Pflanzen gebildet und dann über die Nahrungsketten verteilt. Lebewesen bestehen neben dem Haupt-Bestandteil Wasser (60 – 70%) im Wesentlichen aus Eiweißen (10 – 20%), Fetten (4 – 8%) und Kohlenhydraten (4 – 8%). Die restlichen Prozente werden durch Nucleinsäuren, Mineralstoffe, Vitamine, Farb-, Duft- und Geschmacksstoffe gebildet.

Um für die Leser / Kursteilnehmer mit weniger Teilchen-Vorstellungen die Größen-Verhältnisse deutlicher zu machen, sind in Abbildungen ab und zu auch mal Wasser-Moleküle zum Vergleich mit dargestellt.

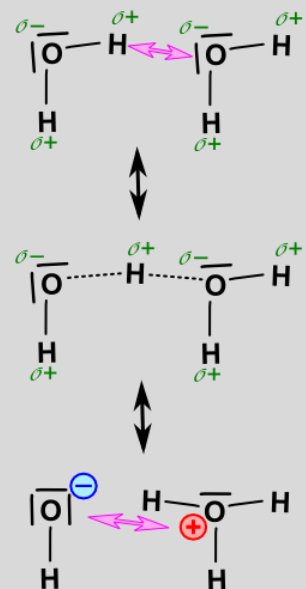
Wasser:

Alle Lebewesen (und Zellen) enthalten als Hauptbestandteil Wasser. Durchschnittlich kann man mit ungefähr 70% rechnen. Je nach Lebensraum bzw. Lage im Organismus schwanken die Wasser-Anteile aber stark. Wasser ist das bedeutenste Lösungsmittel. Durch seine polaren Eigenschaften (Molekül ist ein Dipol) löst es vorrangig polare Stoffe (z.B. Salze).

Die Wasser-Moleküle umhüllen zu lösende Ionen oder andere polare Strukturen mit sogenannten Hydrat-Hüllen. Dabei ziehen sich jeweils die unterschiedlichen Ladungen oder Partial-Ladungen an. Auch untereinander ziehen sich die Wasser-Moleküle relativ stark an. Die Kräfte können so stark sein, dass zeitweilig (temporär) einzelne Wasserstoff-Ionen aus den Wasser-Molekülen entrissen werden. Die nächstgelegenen Moleküle nehmen diese Ionen kurz auf und geben sie später wieder an andere Spender-Wasser-Moleküle ab / zurück. Unzählige Wasser-Moleküle bilden dabei ein sehr dynamisches Netzwerk (Cluster, Haufen). Die spezielle Situation der quasi gemeinsamen Nutzung von Wasserstoff-Ionen bzw. -Atomen wird Wasserstoff-Brücken-Bindung genannt. Sie ist für viele der besonderen Eigenschaften des Wassers verantwortlich.



Wasser (Struktur-Formel, Molekül-Modell, Partial-Ladungen und Verschiebung der Elektronen-Paare)
Q: www.3Dchem.com



Wechselwirkungen zwischen zwei Wasser-Molekülen (oben: polare Kontakte; mittig: Wasserstoff-Brücken-Bindung; unten: Ionen-Bildung (links: Hydroxid-Ion; rechts: Hydronium-Ion))



Wasser-Cluster aus vielen Wasser-Molekülen
Q: www.3Dchem.com

Kohlenhydrate (Saccharide, Zucker):

Kohlenhydrate sind vor allem Energie-Träger, Speicher-Stoffe, aber auch Baustoffe.

Zu den Kohlenhydraten zählen z.B. Traubenzucker (Glucose), Haushalts-Zucker (Saccharose), Stärke (z.B. Amylose) und Zellstoff (Cellulose).

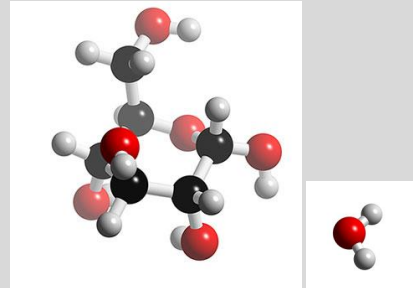
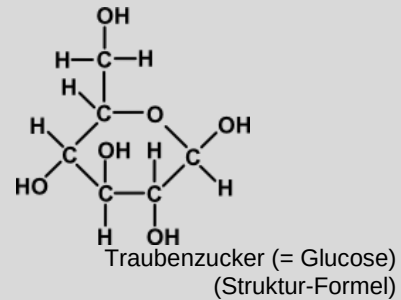
Traubenzucker stellt für sehr viele größere Saccharide eine Art Grundbaustein dar. Wegen seiner Struktur verwendet man oft ein Sechseck als Modell. Die Summenformel für Glucose lautet $C_6H_{12}O_6$. Einfache Zucker, wie z.B. die Glucose oder auch der Fruchtzucker (Fructose), sind sogenannte **Einfachzucker (Monosaccharide)**. Sind zwei Einfachzucker in einem gemeinsamen Molekül vereint, dann sprechen wir von **Zweifachzuckern (Disacchariden)**. Weitere Einfachzucker können die Kette verlängern. Wir kommen dann zu Dreifachzuckern (Trisacchariden), **Mehrfachzuckern (Oligosacchariden)** und **Vielfachzuckern (Polysacchariden)**.

Verbindungen von Kohlenhydraten mit ihresgleichen oder anderen biochemischen Verbindungen werden allgemein **Glycoside** genannt. Homoside bestehen aus gleichen Bausteinen, Heteroside aus unterschiedlichen.

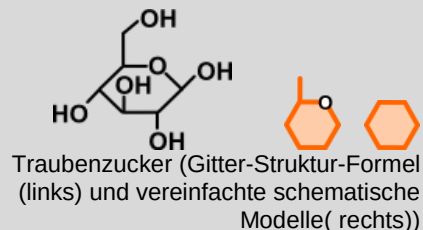
Die Einfachzucker spielen vor allem als (bio-)chemische Grundstoffe und als Energie-Lieferanten eine Rolle. Sie sind allgemein gut in Wasser löslich. Zwar sind Monosaccharide deutlich größer als Wasser-Moleküle, durch ihre vielen polare Gruppen können sich aber an die umgebenden Wasser-Moleküle anheften. Dadurch können sich die Einfach- und Zweifach-Zucker-Moleküle gut lösen.

Innerhalb der Photosynthese wird aus Kohlendioxid und Wasser die Glucose (verbreitetester Einfachzucker) gebildet, welche dann direkt oder indirekt (z.B. andere Zellen od. andere Lebewesen) wieder zur Energie-Gewinnung (Zell-Atmung oder Gärung) genutzt wird.

Vielfachzucker sind schlecht(er) oder gar nicht in Wasser löslich. Sie eignen sich deshalb besonders gut als Speicherstoffe (z.B. Stärke).



Traubenzucker und Wasser
(Molekül-Modelle)
Q: www.3Dchem.com

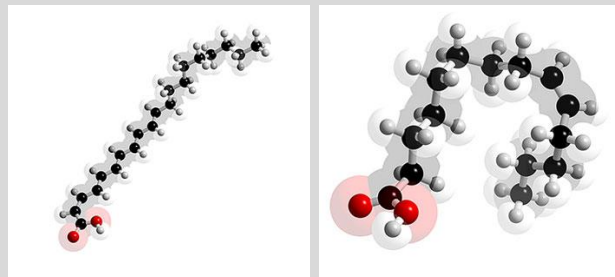


Fette:

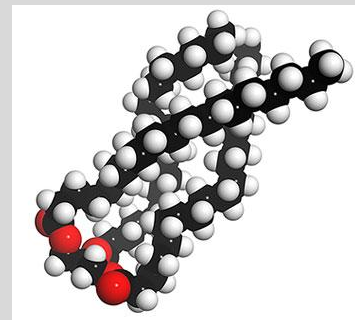
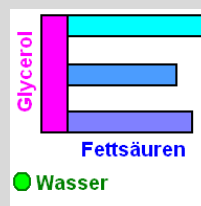
Natürliche Fette (z.B. Oliven-Öl, Schweine-Schmalz, ...) sind Gemische aus verschiedenen Fett-Molekülen. Fett-Moleküle bestehen aus einem Glycerol-Baustein (Glycerin-Baustein) und drei Fettsäure-Bausteinen. Bei den Fettsäuren gibt es gesättigte und ungesättigte (- also mit Doppel-Bindungen im Molekül). Gesättigte Fettsäuren haben einen ausgesprochen linearen Bau. Die ungesättigten Fettsäuren enthalten an den Stellen mit Doppel-Bindungen stabile Knicke.

Als Modell hat sich ein E eingebürgert. Der senkrechte Strich steht für das Glycerol und die drei waagerechten für die Fettsäuren. Im freien Zustand – also z.B. in Fett-Kristallen oder flüssigen Ölen haben die Fett-Moleküle aber eher die Form eines Y. Bei diesem Modell stellen alle drei Striche eine Fettsäure dar und das Glycerol liegt im zentralen Verbindungspunkt.

Fett sind besonders gute Energie-Speicher, weil sie eine hohe Energie-Dichte besitzen und Wasser-unlöslich sind.



Fettsäure Moleküle (gesättigte und ungesättigte Fettsäure)



Fett-Molekül (Triglycerid) in der E-Form
(schematisches und Molekül-Modell)
Q: www.3Dchem.com

Fette sind vorrangig unpolare Moleküle, die zum polaren Lösungsmittel Wasser keine zwischenmolekularen Beziehungen aufbauen können. In unpolaren Lösungsmitteln, wie z.B. Ether, Benzin usw. lösen sie sich aber sehr gut. Zwischen den Fett-Molekülen und den Teilchen der Lösungsmittel wirken unpolare VAN-DER-WAALS-Kräfte.

In Zellen kommen verschiedene Abkömmlinge (Derivate) der Fette vor. Zumeist sind ein oder selten zwei Fettsäure(n) durch einen anderen Baustein ausgetauscht. Die Phospholipide sind so eine Gruppe von Abkömmlingen. Sie enthalten anstatt einer Fettsäure einen Phosphat-Rest im Molekül. Beim Lecithin ist z.B. noch eine weitere Molekül-Struktur im Molekül enthalten – das Cholin.

Eiweiße (Proteine):

Eiweiße sind aus Aminosäuren aufgebaut. In der gesamten belebten Welt werden im Prinzip nur 20 verschiedene Aminosäuren für den Aufbau von Proteinen benutzt.

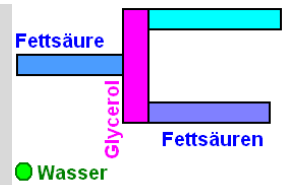
Aminosäuren enthalten neben einer endständigen (terminalen) Säure-Gruppe noch eine basische Amino-Gruppe. Diese ist immer am 2. C-Atom angeordnet. Die verschiedenen Aminosäuren unterscheiden sich hinsichtlich des Molekül-Restes.

Als Modell findet man häufig farbige rechte Winkel. Die Schenkel sollen die beiden funktionellen Gruppen darstellen. Die Farben stehen für die verschiedenen Reste – also praktisch für die verschiedenen Aminosäuren.

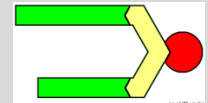
Die Reihenfolge der Aminosäuren ist genetisch (in der DNS) festgelegt und bestimmt über die Struktur und damit auch über die Funktion(en) eines Proteins. Die Verbindung von einzelnen Aminosäuren nennen wir Peptide. Zur Bildung eines Peptides reagiert immer ein Base-Ende (einer Aminosäure oder eines Peptides) mit dem Säure-Ende der nachfolgenden Aminosäure. Eiweiße bzw. Proteine sind praktisch nichts anderes als Polypeptide. Die Polypeptid-Ketten (auch Primär-Strukturen genannt) sind aufgrund verschiedenster Eigenschaften der Aminosäuren mal langgestreckt und mal verknäult (Sekundär-Strukturen). Durch interne Bindungen werden die räumlichen Gebilde dann stabilisiert (Tertiär-Strukturen). Natürlich sind auch Kombinationen von beiden Strukturen möglich. Bei sehr vielen Proteinen sind mehrere Peptid-Ketten (Tertiär-Strukturen) zu einer funktionsfähigen Quartär-Struktur – dem eigentlichen Protein – zusammengefasst.

Eiweiß-Moleküle gehören mit zu den größten Molekülen in einer Zelle (noch größer sind nur noch die Polynukleotide → DNS und RNS).

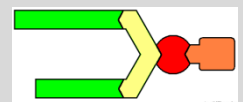
Ein Großteil der Proteine fungiert als Enzyme. Das sind Bio-Katalysatoren. Sie sorgen durch einen chemischen Trick dafür, dass chemische Reaktionen unter den Bedingungen einer lebenden Zelle ablaufen können. Wie normale Katalysatoren liegen auch sie nach der chemischen Reaktion unverändert vor und können dann die Reaktion wiederholt ablaufen lassen.



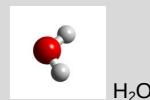
Fett-Molekül, schematisch (Y-Form)



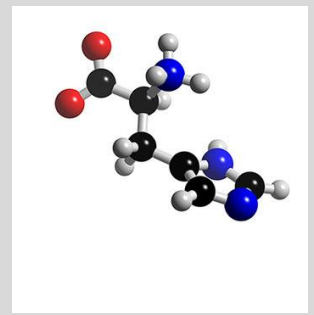
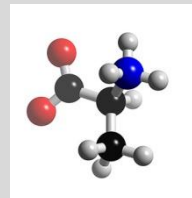
Phospho-Lipid (ein Fett-Derivat)
(grün .. Fettsäure, gelb .. Glycerol, rot .. Phosphorsäure)



Fett-Derivat Lecithin
(orange .. Cholin)



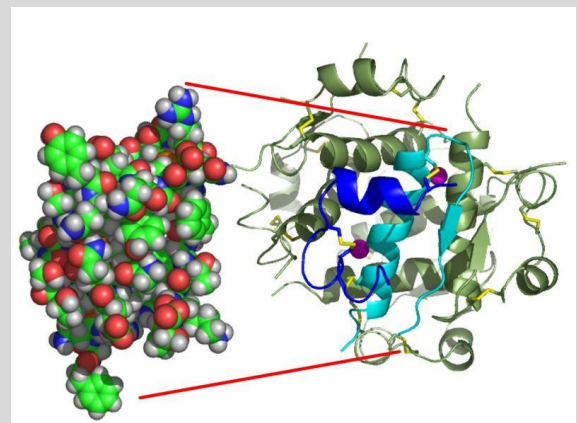
H₂O



zwei Beispiele für Aminosäuren (Alanin u. Histidin)
Q: www.3Dchem.com



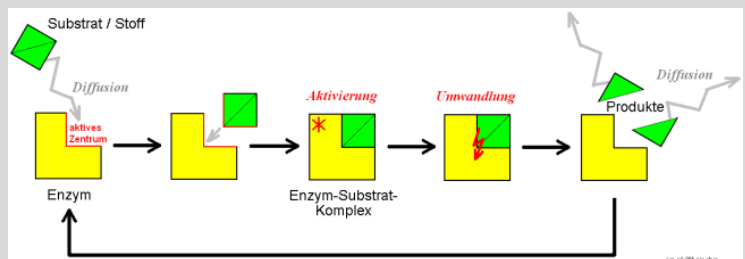
Reaktion eines Dipeptids mit einer Aminosäure
zu einem Tripeptid (Verlängerung der Primär-Struktur)
schematisches Modell



Insulin-Monomer (Molekül-Modell) als Teil
des fertigen Insulins (Band-Modell);
das Monomer ist eine Tertiär-Struktur,
das fertige Protein der Quartär-Struktur
Q: de.wikipedia.org (Isaac Yonemoto)

Andere Proteine dienen als Informations-Stoffe (z.B. Hormone (Insulin)), als Transport-Stoffe (z.B. Haemoglobin), als Baustoffe (z.B. Keratin), als Schutz-Stoffe (z.B. Antikörper) und als Rezeptoren (z.B. bei Nerven-Zellen).

Proteine sind gewissermaßen die Werkzeuge und Arbeitstiere der Zellen. Ohne sie ist Leben (derzeit) nicht denkbar. Unsere Erde ist im Weltall der Ort des Protein-Lebens.

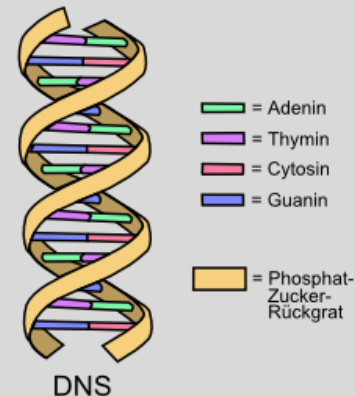


Arbeits-Kreislauf eines Enzyms (gelb)

Nucleinbasen:

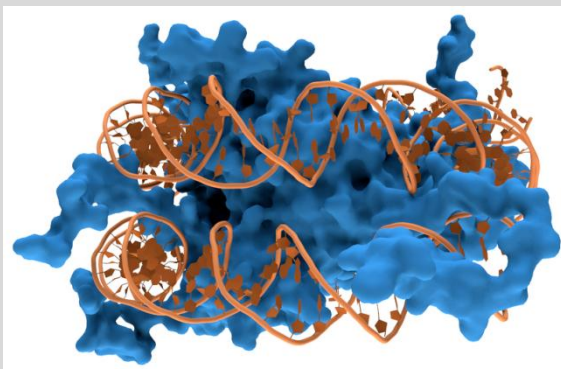
Nucleinbasen sind elementarer Bestandteil der Erbsubstanzen RNS (RNA) und DNS (DNA). Mit Phosphorsäure- und Zucker-Resten bilden die Nucleinsäuren sogenannte Nukleotide (abgekürzt: A, T, C und G) und aus ihnen dann lange Riesen-Moleküle (Makromoleküle). Im Falle der RNS bleibt das Riesen-Molekül auch einsträngig. Bei der DNS kombinieren sich praktisch zwei Stränge zu einer Strickleiter-ähnlichen Struktur. Aufgrund bestimmter Eigenschaften bilden immer zwei Nucleinsäuren ein Pärchen (A=T, C≡G; sozusagen die Stufe der Strickleiter). Das DNS-Molekül ist um bestimmte Eiweiße (Histone) gewickelt und dann noch mehrfach zum Spiralen und Schleifen aufgewickelt. Die fertig aufgewickelten DNS-Strukturen kennen Sie vielleicht schon als Chromosomen oder in der weniger aufgewickelten Form als Chromatin im Zellkern. Durch die Anordnung der Nucleotide in den Makromolekülen werden die Erbinformationen kodiert. Jeweils drei Nukleotide (Triplet) kodieren eine Aminosäure für die zu bildende Peptid-Kette. Im DNS-Molekül benötigt somit die Codierung einer Aminosäure drei Strickleiter-Stufen. Vorrangig werden also Informationen für die Herstellung von Proteinen im genetischen Material gespeichert.

Nach Meinung einer immer größer werdenden Wissenschaftler-Zahl sind aber eher die Nucleinsäuren in Form der Erbsubstanzen die eigentlichen Antreiber für die Lebensvorgänge. Sie sehen unsere Erde eher als Ort des Nucleinsäure-Lebens (DAWKINS' Theorie von den "egoistischen" Genen).

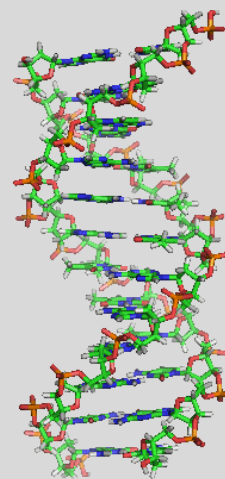


Ausschnitt aus einem DNS-Molekül (schematisch)

Q: de.wikipedia.org (Forluvoft + geänd.: dre)



DNS (braun) um ein Histon (blau) gewickelt
Q: en.wikipedia.org (Thomas Splettstoesser)



H₂O

DNS-Modell (Atom-Stab-Modell)
Q: de.wikipedia.org(Zephyris)

Exkurs: Größen-Verhältnisse von zellulären Stoffen

Sich die Größe von Molekülen vorzustellen ist eine der großen Probleme vieler Kursteilnehmer in der Cytologie. Schon die reinen Länge-Maße und ihre Umrechnung ist vielen nicht bekannt.

Deshalb versuchen wir hier wenigstens ein Minimum an Vorstellung zu entwickeln. Die unten abgebildeten Moleküle sind im Maßstab 1 : 1.000.000 dargestellt. Ein Nanometer (nm) in der Natur entspricht auf einem A4-Blatt dann einem Millimeter (mm).

$$\begin{array}{llll}
 1 \text{ mm} = & 1.000 \text{ } \mu\text{m} = & 1.000.000 \text{ nm} = & 1.000.000.000 \text{ pm} \\
 \text{Millimeter} & \text{Mikrometer} & \text{Nanometer} & \text{Pico-meter} \\
 10^{-3} \text{ m} = & 1.000 * 10^{-6} \text{ m} = & 1.000.000 * 10^{-9} \text{ m} = & 1.000.000.000 * 10^{-12} \text{ m}
 \end{array}$$

Wasser
(0,25 x 0,19 nm)

Glucose
(0,6 x 0,4 nm)

Fett-Molekül
(3 x 1 nm)

ATP
()

Hämoglobin
(roter Blutfarbstoff)
(d=6,5 nm)

Enzym
(Alkoholdehydrogenase)
(x nm)

Adrenalin-Rezeptor
(Protein)
(d=)

Natrium-Kalium-Pumpe
(Protein)
(d= 8 nm, h= 24 nm)

ATP-Synthase
(Protein)
(d= 16 nm, h=30 nm)

RNA-Polymerase
(d=)

Ribosom
(kl. und gr. Untereinheit)
(d=30 nm)

wäre in diesem Maßstab schon 1,7 m lang und rund 2 mm dick

Viren-DNS
(l=1.700 nm, d= 2 nm)

Kollagen
(Bindegewebs-Eiweiß)
durchschn. Faser:
(l=200 nm, d= 2,5 nm)

Bilder-Quellen: de.wikipedia.org, www.rcsb.org, da.wikipedia.org, www.3Dchem.com (z.T. geänd.: Dre)

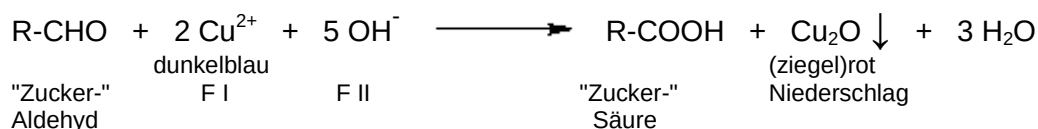
Aufgabe:

Eine durchschnittliche Zelle wird mit einer Länge von ungefähr 100 nm angegeben. Wie lang wäre 1 mm (aus der Zellwelt / Realität), wenn Sie die (Durchschnitts-)Zelle auf die Größe Ihres Unterrichtsraumes vergrößern würden?

Nachweis von Glucose mit der FEHLINGSchen Probe

Grundlagen / Prinzipien:

Glucose und einige andere Einfach- oder zweifach-Zucker enthalten eine reaktionsfähige Aldehyd-Gruppe. Genau diese wird mit der FEHLINGSchen Probe nachgewiesen. Der Versuch ist nicht für Glucose usw. spezifisch, weil eben auch andere Substanzen mit einer Aldehyd-Gruppe auf den Test ansprechen. Chemisch exakt werden mit der FEHLINGSchen Probe verschiedene reduzierende Zucker / Stoffe nachgewiesen. Die folgende chemische Gleichung zeigt den wesentlich Teil der Reaktion:



Das Aldehyd wird also zur Säure oxidiert. Im Gegenzug werden die Cupfer(II)-Ionen zu Cupfer(I)-Ionen reduziert. Es entsteht ziegelrotes Cupfer(I)-oxid, welches ausfällt. Die Farb-Veränderungen hängen von den Stoffmengen ab und können von gelb, orange bis grünlich ausfallen. Alle diese Farb-Veränderungen zählen als positives Ergebnis.

Als weitere Aldehyd-Nachweise gelten die Silberspiegel-Probe und der Test mit Fuchsin-schweflicher Säure. Während die Silberspiegel-Probe mit reduzierenden Zuckern funktioniert, spricht der Test mit der Fuchsin-schweflichen Säure nicht an. Diese selektive Reaktion kann zu Unterscheidung von Aldehyden und reduzierenden Zuckern genutzt werden.

Materialien / Geräte:

Reagenzgläser, Reagenzglas-Ständer, Reagenzglas-Zange, FEHLINGSche-Lösungen I und II, Wärmequelle (Brenner od. auch ein Topf mit fast kochendem Wasser)

Hinweise:

Es empfiehlt sich jeweils eine Blindprobe (mit Wasser als Probe) und eine Positiv-Probe (mit einer verdünnten Glucose-Lösung) zu machen, um die ev. beobachteten Farb-Veränderungen besser einschätzen zu können.

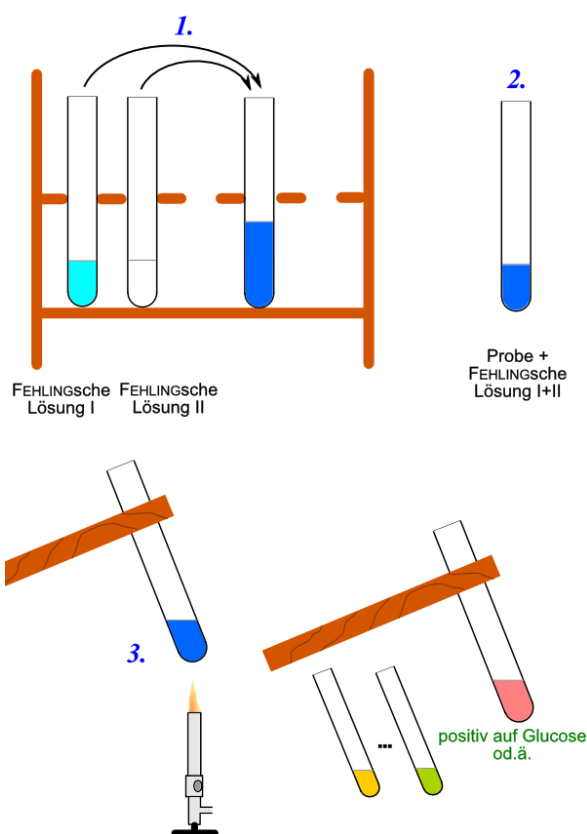
Vorbereitung:

Die FEHLINGSchen Lösungen I und II müssen vor dem Versuch im Verhältnis 1 : 1 gemischt werden. Es reicht für einen Versuch jeweils 1 ml der Einzel-Lösungen.

Feste Proben müssen ev. mit Wasser aufgelöst werden. Schlecht lösliche Test-Substanzen sollten ev. länger Zeit bekommen, um sich zu lösen bzw. leicht erwärmt werden.

Durchführung / Ablauf:

- frische FEHLINGSche Lösung (dunkelblau!) wird zur Probe dazugegeben
- erwärmen bis kurz vor dem Siedepunkt

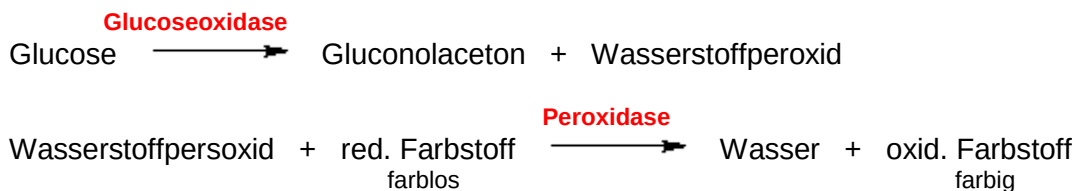


Glucose-Nachweis mit Teststreifen (GOD-Test; Zucker-Nachweis im Urin)

Grundlagen / Prinzipien:

Aus der Diabetes-Untersuchung sind Test-Stäbchen zum Prüfen von Urin auf Zucker (Blutzucker = Glucose) bekannt. Die Test-Stäbchen sind sehr selektiv auf Glucose, andere Zucker werden **nicht** erfasst. Je nach Test-Stäbchen sind nur qualitative bis hin zu semiquantitativen Ergebnissen möglich. Hier muss man die Packung bzw. das Beiblatt beachten.

Die Test-Streifen sind u.a. mit einem Enzym (Glucoseoxidase GOD)) und einem Farbstoff präpariert. Ist Glucose in der auf die Test-Streifen aufgetropfte Lösung vorhanden, dann wandelt das Enzym diese in ein Aceton um. Als Nebenprodukt wird Wasserstoffperoxid gebildet. Dieses Wasserstoffperoxid reagiert mit dem zuerst farblosen Farbstoff zu einem farbigen. Die Farbstoff-Umbildung wird durch ein zweites Enzym (Peroxidase (POD)) verstärkt. In einfachen Wortgleichungen könnte man das so ausdrücken:



Materialien / Geräte:

Urin-Test-Stäbchen

Vorbereitung:

Da die Test-Stäbchen sehr empfindlich auf Glucose reagieren, kann man auch versuchen, mit stark verdünnten Proben zu arbeiten.

Durchführung / Ablauf:

- Benutzung der Test-Stäbchen lt. Anweisung auf Packung od. Beipack-Zettel

Nachweis von Stärke mit der LUGOLschen Probe / Stärke-Nachweis mit Iod-Kaliumiodid-Lösung

Grundlagen / Prinzipien:

Die Makro-Moleküle der klassischen Stärke-Arten Amylose, Amylopektin und Glycogen haben eine mehr oder weniger spiralförmige Struktur. In diese spiralförmigen Abschnitte passen genau Iod-Moleküle. Dabei bildet sich ein spezieller Komplex aus Stärke und Iod. Dieser ist blau gefärbt. Bei Makro-Molekülen mit kleineren spiralförmigen Abschnitten (z.B. bei Amylopektin und Glycogen) verschiebt sich Farbe ins violette bis rötliche.

Die LUGOLsche Lösung (Iod-Kaliumiodid-Lösung) enthält neben Iod auch noch Kaliumiodid. Dadurch wird immer eine ausreichende Menge an gelöstem Iod realisiert. Iod selbst löst sich nicht besonders gut in Wasser.

Materialien / Geräte:

Tüpfelplatte od. Reagenzglas; LUGOLsche Lösung (Iod-Kaliumiodid-Lösung)
alternativ: Objektträger + Deckgläschen; Wasser; LUGOLsche Lösung

Hinweise:

Versuch muss bei Zimmer-Temperatur durchgeführt werden, da sonst die spiralförmigen Strukturen so stark in Bewegung sind, dass sich kein Iod einlagern kann.

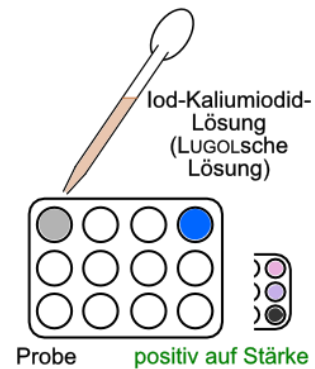
Man kann angefärbte Stärke-haltige auch gut mikroskopieren. Sehr gut sind dafür verschiedene Mehle geeignet. Je nach Stärke-Art und -Anteil sind verschiedene Färbungen und Strukturen zu beobachten. Sie können zur Unterscheidung der unterschiedlichen Mehle genutzt werden.

Durchführung / Ablauf:

- feste Proben auf Tüpfel-Platte geben und LUGOLSche Lösung drauftropfen
- bei sehr intensiver Färbung (schwarz) ev. mit Wasser verdünnen

alternativ:

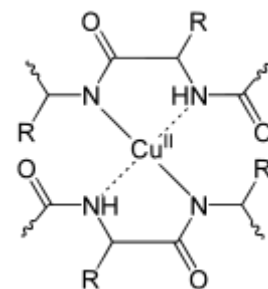
- auf Objektträger einen Tropfen Wasser geben
- eine Prise des Untersuchungs-Materials in den Tropfen geben
- Deckgläschen auflegen und einmal Mikroskopieren
- einen Tropfen LUGOLSche Lösung direkt neben / an das Deckgläschen tropfen (Lösung zieht sich automatisch unter; sonst mit einem kleinen Stück Filterpapier auf der anderen Seite absaugen / durchziehen)



Nachweis von Eiweißen / Peptiden mit der Biuret-Reaktion

Grundlagen / Prinzipien:

Die Biuret-Reaktion ist eine Komplexbildungs-Reaktion zwischen bestimmten Peptiden und Cupfer(II)-Ionen. Die Reaktion ist zwar nicht besonders spezifisch, aber sehr empfindlich. Schon sehr geringe Menge Peptid führen zum positiven Ergebnis. Aus den freien, hellblauen Cu^{2+} -Ionen bilden sich violette Komplexe. Im biologischen und trophologischen (Ernährungs-) Kontext kann aber bei einem positiven Ergebnis auf Proteine geschlossen werden.



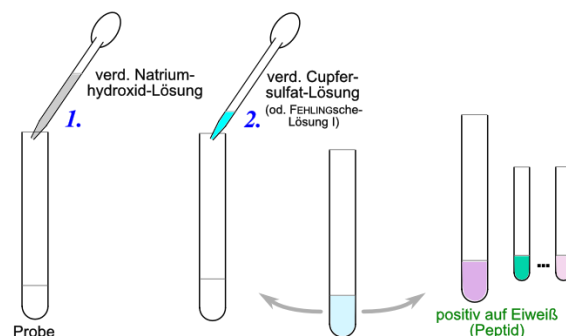
Molekül-Ausschnitt
Q: de.wikipedia.org (Yikrazuul)

Materialien / Geräte:

Reagenzgläser; Reagenzglas-Ständer; verdünnte Natriumhydroxid-Lösung (Natronlauge); verdünnte Cupfersulfat-Lösung (ersatzweise: FEHLINGSche Lösung I)

Durchführung / Ablauf:

- Probe in ein Reagenzglas geben und gut mit verdünnter Natriumhydroxid-Lösung versetzen
- einige Tropfen verd. Cupfersulfat (od. FEHLINGSche Lösung I) dazugeben und schütteln



Nachweis von Eiweißen mit Ninhydrin

Grundlagen / Prinzipien:

Der Nachweis mit Ninhydrin ist von freien Aminogruppen abhängig. Diese sind besonders bei kurzen Peptiden und freien Aminosäuren vorhanden. Allgemein gilt der Ninhydrin-Test als sehr empfindlich. Schon Schweiß-Abdrücke (Finger- oder Hand-Abdrücke) auf Filterpapier bringen einen positiven Test hervor.

Ninhydrin ist eine farblose, aromatische Verbindung (Monomer), die in Anwesenheit von Amino-Gruppen (od. Ammoniak) zu einem violetten Dimer reagiert. Der farbige Stoff heißt auch RUHEMANNS Purpur.

Materialien / Geräte:

Ninhydrin-Lösung oder Ninhydrin-Sprühlösung; Reagenzgläser oder Filterpapier als Probenträger

Hinweise:

Beim Umgang mit Ninhydrin ist vorsichtig zu arbeiten. Haut- und Augenkontakt ist unbedingt zu vermeiden. Sollte doch Ninhydrin-Lösung auf die Haut oder in die Augen gelangen, dann ist unbedingt mit reichlich Wasser zu spülen. Beim Verschlucken oder Augen-Kontakt ist ein Arzt-Besuch oder der Kontakt zur Gift-Zentrale (Giftnotruf 0361 – 730 730) anzuraten.

Eine Wärme-Quelle (Heizung, Mikrowelle, ...) ist nicht notwendig, beschleunigt aber die Farb-Bildung.



Durchführung / Ablauf:

- flüssige Proben in ein Reagenzglas geben oder an einer unberührten Stelle auf Filterpapier tropfen
- wenige Tropfen Ninhydrin-Lösung ins Reagenzglas dazugeben oder Filterpapier mit Ninhydrin-Sprühlösung fein besprühen
- Filterpapier (ev. auf Heizung etc.) trocknen lassen

Nachweis von Eiweißen mit der Xanthoprotein-Reaktion

Nur als Demo-Experiment durch geschultes Personal!

Grundlagen / Prinzipien:

Die Xanthoprotein-Reaktion ist sehr charakteristische Nachweis-Reaktion. Sie ist aber, wegen der Verwendung von konzentrierter Salpetersäure, auch nicht ungefährlich. Kittel, Handschuhe und eine Schutzbrille sind hier Pflicht.

Praktisch werden auch nur aromatische Aminosäuren nachgewiesen. Diese sind aber, bis auf wenige Ausnahmen, in fast allen Proteinen vorhanden.

Die aromatischen Reste bestimmter Aminosäuren reagieren mit der Salpetersäure unter Bildung einer charakteristischen gelben Nitro-Verbindung.

Materialien / Geräte:

Kittel, Schutzbrille, Handschuhe; Reagenzgläser; konzentrierte Salpetersäure; Brenner

Hinweise:

Salpetersäure ist ätzend und giftig. Besonders konzentrierte Salpetersäure ist stark ätzend und entzündend wirkend (Brand-fördernd). Haut- und Augen-Kontakt sind unbedingt zu vermeiden. Bei Kontakt muss die Säure schnell mit viel Wasser abgespült werden.

Beim Verschlucken oder Augen-Kontakt ist ein Arzt-Besuch oder der Kontakt zur Gift-Zentrale (Giftnotruf 0361 – 730 730) anzuraten.

Am Arbeitsplatz sollten sich keine unnötigen brennbaren Stoffe und Materialien befinden.

Schüler dürfen das Experiment nur mit verdünnter Salpetersäure durchführen!



Durchführung / Ablauf:

- Probe in Reagenzglas geben und mit einigen Tropfen konzentrierter Salpetersäure betropfen oder beschichten
- vorsichtig erwärmen

Zusatzuntersuchung:

- gibt man Ammoniak oder Natronlauge zum gelben Niederschlag, dann kommt es zur Orange-Färbung (Gegenprobe zur Absicherung des Ergebnisses)

Hinweisreaktion auf Proteine über Denaturierungs-Versuche**Grundlagen / Prinzipien:**

Proteine denaturieren bei Temperaturen über 60 °C. Diesen Effekt kann man auch für eine Probe auf einen Protein-Gehalt benutzen. Voraussetzung ist aber eine mehr oder weniger klare Lösung.

Materialien / Geräte:

Reagenzglas, Eiweiß-Lösung, heißes Wasser-Bad oder Brenner

Hinweise:

beim Erhitzen über dem Brenner kann es zum Siede-Verzug kommen

Durchführung / Ablauf:

- Probe bzw. Eiweiß-Lösung in Reagenzglas (ersatz-weise Teeglas od.ä.) geben
- Reagenzglas in heißes Wasserbad stellen / halten (ersatz-weise über Brenner erwärmen)

Zusatzuntersuchung:

Denaturierungen lassen sich auch mit Brennspiritus (94%iger Ethanol) oder Essigessenz (25%ige Ethansäure) erreichen; ev. muss noch leicht erwärmt werden

Nachweis von Fetten mit Sudan-III**Grundlagen / Prinzipien:**

Sudan-III ist ein Farbstoff, der sich praktisch nicht in Wasser, aber sehr gut in Fetten oder Fett-ähnlichen (unpolaren) Stoffen löst. Die orange Farbe der Verbindung ist sehr intensiv.

Materialien / Geräte:

Sudan-III-Lösung od. Sudan-III-Pulver; Reagenzgläser (alternativ für mikroskopische Untersuchungen: Objektträger mit Deckgläschen); für feste Proben auch Tüpfelplatte nutzbar

Hinweise:

Sudan-III steht in Verdacht, Krebs auszulösen. Der Umgang sollte also unbedingt vorsichtig und extrem sparsam erfolgen. Alternativ können Carotinoide (Farbstoffe aus Möhren, Paprika, ...) benutzt werden. Die Beobachtungen müssen aber deutlich genauer erfolgen.

Durchführung / Ablauf:

- Probe in ein Reagenzglas oder auf Tüpfelplatte bzw. Objektträger geben
- Sudan-III-Lösung drauftropfen (ev. alternativ sehr wenig Pulver dazugeben)
- feste Proben können leicht erwärmt werden, um sie flüssig zu machen

Zusatzuntersuchung:

Wässrige Phasen lassen sich gut mit Methyleneblau anfärben. Im Mikroskop können so auch Emulsionen (Milch, Kosmetik-Creme's, Majonäse, Margarine, ...) auf ihre Bestandteile untersucht werden.

Nachrichten und Informationen aus Literatur, Presse und Internet:

GENOME

Leben am Limit

Das kleinste bisher bekannte Genom eines Organismus haben US-Forscher um Nancy Moran von der University of Arizona in Tuscon entschlüsselt. Das Bakterium *Carsonella ruddii* besitzt nur 159 662 Basenpaare und 182 Gene. Zum Vergleich: Das Erbgut des Menschen besteht aus rund 3 Milliarden Basenpaaren und rund 30 000



Leben in einem Blattfloh: Bakterien mit Mini-Genom (gelb markiert).

Genen. Bakterien bringen es normalerweise auf mehrere Millionen Basenpaare. Da *C. ruddii* die Gene für den Aufbau seiner Zellhülle und den Stoffwechsel fehlen, kann es nur in Symbiose mit Blattflöhen überleben. Die Wissenschaftler meinen, dass die Bakterien dafür im Laufe der Evolution einen Teil ihrer Erbinformationen sozusagen mit natürlicher Gentechnik auf die Flöhe übertragen haben. Die Mikroorganismen versorgen diese im Gegenzug mit Aminosäuren, die die Insekten nicht selbst herstellen können.

Mit der Entdeckung des Mini-Genoms muss möglicherweise auch die Definition von "Leben" neu überdacht werden. Bisher ging man davon aus, dass Organismen mit mindestens 300 Genen als "lebendig" gelten können.

/Q: IN: Bild der Wissenschaft 1/2007 S. 9/

Nachrichten und Informationen aus Literatur, Presse und Internet:

Sensation: Bakterien fressen Arsen

Washington – Forscher der Nasa haben im Mono Lake, einem Salzsee in Kalifornien, eine sensationelle Entdeckung gemacht: Arsen fressende Bakterien. Der Fund revolutioniert die gängige Lehrmeinung über die Grundbausteine irdischen Lebens – dazu gehörte das hochgiftige chemische Element bisher nämlich nicht. Nun muss auch die Suche nach Beweisen für außerirdisches Leben überdacht werden.

Vor der Entdeckung der Bakterien galt der Grundsatz, dass jede Lebensform sechs chemische Elemente braucht: Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Schwefel

und Phosphor. Letzteres dient zum Bau vieler Zellmoleküle wie Nukleinsäuren, Proteine oder Fettstoffe. Doch der neue Mikrobenstamm GFAJ-1 verzichtet auf Phosphor. Stattdessen ernähren sich die Keime von Arsen. Sie bauen das Gift sogar in ihr Erbgut ein. Eine Sensation für die Forscher. "Dieser Organismus ist noch keine wirklich fremde Lebensform, die einem Stammbaum anderen Ursprungs entspringt", sagte Forscher Paul Davies. Aber der Keim bilde vielleicht nur die Spitze des Eisbergs: "GFAJ-1 könnte ein Indiz sein für unheimlichere Organismen."

/Q: Ostseezeitung Sonnabend/Sonntag 4./5. Dezember 2010 S. 8/

Exkurs: Arsen-fressende Bakterien GFAJ-1

Das Bakterium GFAJ-1 gehört zur Gruppe der Gammaproteo-Bakterien. Zu dieser Gruppe gehören auch so bekannte Bakterien, wie die Darm-Bakterien ((s) *Escherichia coli* kurz: *E. coli*) oder die Salmonellen ((s) *Salmonella spec.*).

GFAJ-1 ist ein extremophiles Bakterium, was aus rein menschlicher Sicht gesehen bedeutet, dass es unter extremen (Lebens-feindlichen) Bedingungen existieren kann.

Gefunden hat man das Bakterium im kalifornischen Mono Lake – einem sehr Salz- und Arsen-haltigen und basischem See. Er liegt an der zentral-östlichen Grenze zu Nevada. Der See liegt in einem abflusslosen Becken, dass sich zum Ende der Eiszeit mit Wasser gefüllt hat. Die Verdunstung und der neuzeitige Wasser-Entnahme werden teilweise durch die Gletscher-Schmelze der umliegenden Gebirge ausgeglichen. Dabei kommt sehr Calciumcarbonat-haltiges Wasser in den See. Der pH-Wert beträgt 10 (mittelmäßig basisch).

Kleine Salzwasser-Krebschen ((s) *Artemia monica*) – die nur hier vorkommen (endemisch) – bilden die Nahrungsgrundlage für ein einzigartiges Ökosystem. Vor allem Vögel ernähren sich beim Durchzug von diesen Krebsen. Fische können unter den pH-Bedingungen nicht überleben.

GFAJ-1 kommt zwar fast ohne Phosphor aus – entwickelt sich aber bei guter Phosphor-Versorgung besser als unter Arsen-Bedingungen.

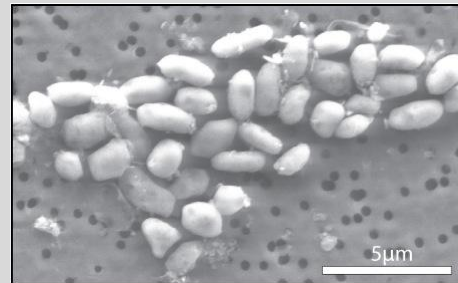
Bei Phosphor-Mangel und ausreichender Arsen-Versorgung werden im genetischen Material (DNS) und in Proteinen Phosphor-Atome durch Arsen ersetzt. Im genetischen Material steckt Phosphor z.B. in der Phosphorsäure (Phosphat), die abwechselnd mit dem Zucker Desoxyribose die tragenden Helixstrukturen bilden.

Je nach Umgebungsbedingungen (Phosphor $\leftrightarrow$ Arsen) kommt es zu unterschiedlichem Aussehen (Dimorphismus) der Bakterien.

Derzeit werden die Aussagen über das Bakterium GFAJ-1 und deren "Entdeckung" intensiv diskutiert. Bei der Erforschung könnten methodische Mängel aufgetreten sein.



Lake Mono in Kalifornien
Q: de.wikipedia.org (Mila Zinkova)



Bakterium GFAJ-1 auf einem Arsen-haltigen Nährmedium
Q: de.wikipedia.org (© US-gov nasa)

0.2. Grenzfälle des Lebens

Diesen Abschnitt sollten Sie vielleicht erst lesen, wenn Sie sich mit den biologischen Sachverhalten rund um die Zelle genauer auskennen. Ein solch breites Verständnis ist eigentlich erst am Ende dieses Kurses oder Skriptes zu erwarten. Trotzdem lassen wir diesen Abschnitt hier vorne stehen, weil er einfach zum Thema Leben und der Diskussion um diesen Begriff herum hinzugehört.

Wenn Sie jetzt also hier weiterlesen, dann sein Sie nicht enttäuscht, wenn Einiges oder Vieles völlig unklar ist und bleibt. Vielleicht ist es auch ein Argument, sich mit den folgenden Kapiteln viel genauer zu beschäftigen, um die Tragweite der Zusammenhänge und die Diskussionen besser zu verstehen.

Wenn Sie der logische Schritt-für-Schritt-Typ sind, dann lesen Sie einfach bei → [0.3. Einteilung der Organismen](#) oder → [1. Bau der Zelle](#) weiter und kehren dann zum Schluss (→ [4. Schlusswort](#)) noch mal hierher zurück.

Aus historischen Gründen, aber auch weil es sonst keiner tut, beschäftigen sich die Biologen mit den nachfolgend beschriebenen lebenden und nicht-lebenden Objekten. Sie gehören – auch wenn sie z.T. selbst nicht "leben" – einfach zum Leben dazu. Um ständigen Diskussionen um den Begriff "Leben" aus dem Weg zu gehen, bezeichnen viele Wissenschaftler die Viren auch als subzelluläre bzw. probiotische Partikel oder Objekte.

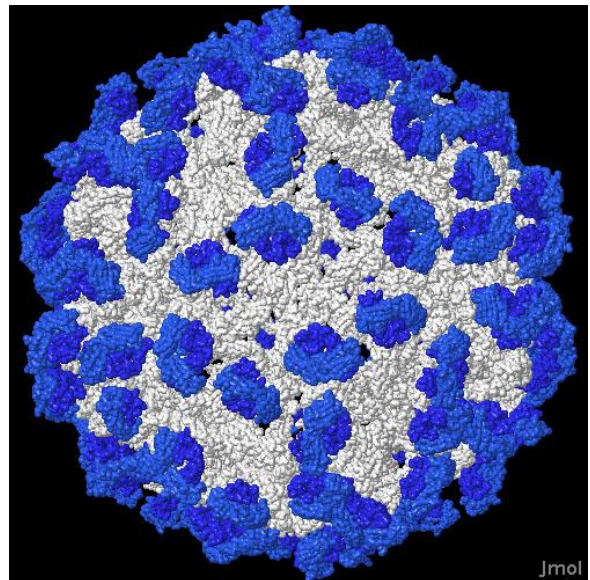
0.2.1. Viren – Leben oder nicht?

Viren bestehen im Prinzip nur aus genetischen Material (Nucleinsäuren; DNS oder RNS) und Hüll-Eiweißen. Damit enthalten sie zwar die beiden wesentlichen Stoffgruppen (Nucleotide und Aminosäuren bzw. Proteine), welche üblicherweise lebende Strukturen ausmachen. Sie sind aber selbst nicht lebensfähig. Ihnen fehlt dazu der eigene Stoff- und Energie-Wechsel.

Viren benötigen immer andere Zellen als Wirte. Sie borgen sich – besser: mißbrauchen – deren Stoffwechsel. Ihr genetisches Material enthält nur Informationen (Gene) zur Reproduktion der eigenen Hüll-Proteine und manchmal einige spezielle Enzyme zur Bearbeitung des eigenen Erbmateri als bzw. zur Manipulation des Erbmateri als der Wirtszelle und dessen Stoffwechsels.

Auch Größen-technisch stellen uns die Viren – wie auch die anderen probiotischen Objekte – vor enormen Vorstellungs-Problemen. Sie sind eigentlich nicht viel mehr als ein sehr großer Haufen Atome, die meist in einer abzählbaren Menge Makro-Moleküle stecken. Als Vergleich kann man sich die Größen-Verhältnisse von **normaler Zelle (Eucyte) : Bakterien-Zelle (Procyte) : Virus** ungefähr mit dem Verhältnis **Elephant : Katze : Mücke** vorstellen.

Praktisch kann man sich Viren wie kleine Roboter mit Injektionseinrichtung für das "infektiöse" genetische Material vorstellen, dass dann die Kontrolle über die Wirtszelle übernimmt. Aus biologischer Sicht und der dort praktizierten Definition für Leben fehlt schon das Merkmal eines zellulären Bau's. Sie stellen vielmehr einen Mischkristall aus wenigen – biologisch aktiven – Substanzen dar. Somit sind sie eher ein rein chemisches und damit abiotisches (also: totes) Gebilde.



Dengue-Virus mit angehefteten Antikörpern (blau)

Q: www.rcsb.org

Früher nahm man an, dass Viren vielleicht die Vorläufer für die "lebenden" Zellen gewesen sein könnten (Virus-first-Hypothese). Heute wird dies aber weitgehend abgelehnt. Viren brauchen immer Zellen zur eigenen Reproduktion. Die standen aber – wenn man dieser Entstehungs-These folgt – noch gar nicht zur Verfügung. Nichts-desdo-trotz kann man nicht definitiv ausschließen, dass die ersten Viren bzw. deren Bauteile schon in der Ursuppe vorgekommen sind und sich dann eigenständig entwickelt haben. Denkbar wäre aber auch eigenständiges Reproduktions-System, wie es z.B. im EIGENSchen Hyper-Zyklus angedacht ist (→  **Genetik**).

Denkbar ist auch ein Auswandern von Stücken des Erbmateri-als aus frühen Zellen. In dieser Theorie (Flucht-Hypothese). geht man vielmehr davon aus, dass Viren isolierte, parasitierende Stücke des Erbmateri-als sind, die sich mit Protein-Hüllen umgeben / vereint haben.

Ein ähnlichen Ansatz findet man in der Chimären-Hypothese wieder. Hier betrachtet man die in vielen Zellen vorkommenden Transposomen als Ausgangs-Punkt einer Virus-Entstehung. Transposomen sind Abschnitte, die quasi von einer Stelle im Genom an eine andere Stelle springen (→  **Genetik** → springende Gene). Irgendwie sind dann einige dieser Transposomen eigenständig geworden und konnten mit zusätzlichen Protein-Hüllen eigenständig "überleben".

In einem alternativen Ansatz diskutieren einige Wissenschaftler, dass es sich bei Viren vielleicht um degenerierte – sehr ursprüngliche – Zellen handelt (Reduktions-Hypothese). Diese haben dann, um immer leichter und besser übertragbarer zu werden, alle "unnötigen" Elemente verloren. Übrig blieben die wesentlichen funktionellen Stoff des Lebens – die Proteine und die Nukleinsäuren.

Zuguterletzt soll noch erwähnt werden, dass Viren auch aus kosmischen Quellen stammen könnten. Zumindestens sind deren Bausteine auf kosmischen Körpern (Meteroriten, Kometen, ...) schon nachgewiesen worden.

Alle Theorien zur Viren-Herkunft sind derzeit noch unbewiesen. Ob ein Beweis überhaupt jemals möglich wird, ist vollkommen offen. Ein Nachvollzug in einem Experiment od. Ähnlichem ist jedenfalls wenig aussichtsreich. Es würde ja auch nur beweisen, dass es so gewesen sein könnte, nicht, dass es so war.

In den letzten Jahren wird die "Lebens-Eigenschaft" von Viren auch wieder stärker diskutiert. Einige Wissenschaftler argumentieren, dass Viren – zumindestens das, was wir im Allgemeinen darunter verstehen – nur die Verbreitungs-Formen sind. Man könnte das mit einem Samen vergleichen. Die Verbreitungs-Einheit wird deshalb als Virion bezeichnet. Wenn die Virionen dann in ihrer Wirtszelle aktiv werden, dann befinden sie sich in ihrer eigentlichen (parasitären) Lebens-Phase. Diese Struktur wird dann Virozelle genannt (FONTERRE). Letztendlich hängt alles an der Definition des Begriff's "Leben".

Aufgaben:

- 1. Suchen Sie sich aus verschiedenen Quellen (und nicht nur aus dem Internet) Angaben zu den Größen von normalen Zellen (Eucyten), Bakterien (Procyten) und Viren heraus! Setzen Sie diese Quellen-weise in Verhältnis-zahlen um! Ermitteln Sie dann über alle verfügbaren Quellen (innerhalb Ihres Kurses) die durchschnittlichen Größen-Verhältnisse!***
- 2. Entwickeln Sie einen eigenen Beispiel-Größen-Vergleich z.B. ausgehend von einem Kirsch-Kern oder einem Stecknadel-Kopf für einen Virus oder einem 18t-LKW oder Klassenraum für eine normale Zelle!***

0.2.1.1. Funktionsweise von Viren

Viren fehlt der eigene Stoffwechsel. Sie sind deshalb auf einen Wirt angewiesen, der ihnen die notwendigen Stoffe für die Reproduktion (Vermehrung) herstellt.

Auswirkungen der Virus-Aktivität (Viren-Vermehrung) nennt man den zytopathischen Effekt. Besonders die Freisetzung der neu produzierten Viren hat dramatische – meist tödliche – Folgen für die Wirtszelle. Aber auch schon der Missbrauch des Wirtszellen-Stoffwechsel bedingt eine Minderleistung der Wirts-Zelle hinsichtlich ihrer Funktion im Wirts-Organismus und ihrer eigenen Lebens-Vorgänge. Eine Zelle, die ihre Stoff- und Energie-Ressourcen für die Produktion von Viren-Teilen benutzt, kann nicht die gleichen Ressourcen für ihre eigenen Lebens-Vorgänge verwenden. Schnell entstehen Überschüsse (z.B. nicht abgebauter giftiger Stoffe) oder Mangel (z.B. an notwendigen Baustoffen).

Man unterscheidet zwei verschiedene "Lebens"-Zyklus-Arten bei den Viren. Eigentlich sind es mehr verschiedene / mögliche Phasen im "Leben" eines Virus.

Der klassische Lebens-Zyklus ist der **lytische Infektions-Zyklus**. Lytisch bedeutet dabei, dass die Wirts-Zelle am Ende aufgelöst / zerstört wird, um die neu-produzierten Virionen freizusetzen. Unter Virionen versteht man dabei die außerhalb einer Zelle vorkommenden Viren-Partikel, die klassischerweise nur aus RNS bzw. DNS und umhüllenden Proteinen bestehen. Neben dem lytischen Zyklus kennt man auch noch den **lysogenen Zyklus**. Diesen kann man sich als Ruhe-Phase vorstellen.

0.2.1.1.1. lytischer Zyklus

Vor einer Infektion laufen der Stoffwechsel und die genetischen Vorgänge in der (Wirts-)Zelle noch völlig normal. Die Chromosomen werden ev. für eine spätere Zell-Teilung (Mitose oder Meiose (→ [3.1. Zell-Teilung](#))) verdoppelt. Diesen Prozeß nennen wir **Replikation** (→ [Genetik](#)).

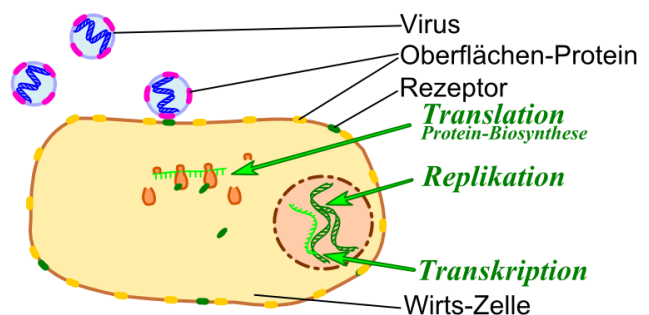
Für den täglichen Bedarf benötigt die Zelle diverse Proteine. Diese werden nach einem speziellen Bauplan (mRNS) in der sogenannten **Translation** oder **Protein-Biosynthese** (→ [Genetik](#)) erzeugt. Der benötigte Bauplan (mRNS) selbst wird vorher vom Gesamt-Gen-Material (Genom) im Zellkern bzw. im Kernäquivalent abgelesen. Dieses passiert in der sogenannten Transkription (→ [Genetik](#)).

Irgendwann treffen sich Wirtszelle und Virus und das Drama nimmt seinen Lauf.

1. Adhäsion

Virus und Wirtszelle müssen zuerst einmal direkten Kontakt herstellen. Dies erfolgt über die Oberflächen-Proteine in der Viren-Hülle und speziellen Rezeptoren in der Zellmembran der Wirtszelle. Fehlen diese, dann ist keine Infektion möglich. Zwischen den Rezeptoren und den Hüll-Proteinen kommt es zur Ausbildung eines Komplexes. Oberflächen-Protein und Rezeptor passen exakt zueinander (Schlüssel-Schloß-Prinzip).

Sind Hüll-Proteine oder die Rezeptoren – z.B. durch Mutationen – verändert, dann ist eine Passung u.U. nicht mehr möglich. Meist ist dann auch keine Infektion (dieses Wirtes) mehr möglich.



Es werden jetzt fast nur noch Viren-Proteine hergestellt und das Viren-Genom vervielfacht. In der Zelle laufen ansonsten nur noch die elementaren Prozesse, welche die Wirtszelle quasi gerade so am Leben erhalten.

Da die Zelle ihre eigentliche Funktion nicht mehr erfüllt und durch die Fremdfunktion auch so störend wirkt, kommt es bei den Wirten zu Funktionsstörungen oder –Ausfällen.

Dies sind die typischen zytopathischen Effekte. Wir nennen sie dann Krankheiten (Schnupfen, Grippe, AIDS, ...).

Nur die Produktion der Viren-Teile läuft auf Hochtouren. Die Wirtszelle füllt sich so immer mehr mit Bau-Bestandteilen des Virus.

6. Verpackung des genetischen Materials

Im vorletzten Schritt werden die Baubestandteile zu neuen Virus-Körpern zusammengesetzt.

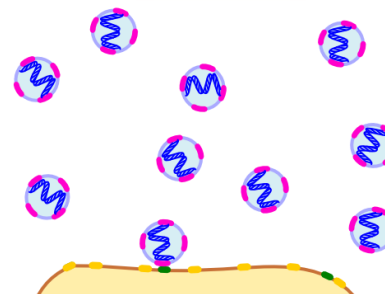
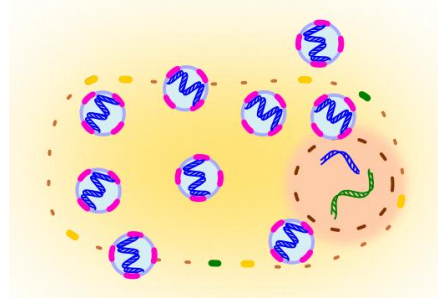
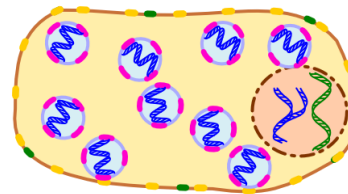
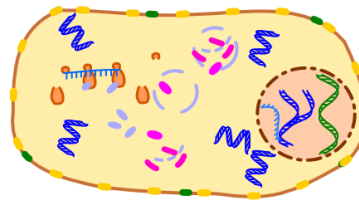
Die Wirtszelle ist Stoffwechsel-mäßig völlig durcheinander und praktisch schon tot.

Eine Rückkehr zur normalen Stoffwechsel-Situation wäre auch nach einem Entfernen oder Zerstören der Viren (wie auch immer) nicht mehr möglich.

7. Lyse / Freisetzung

Durch weitere – parallel produzierte – Enzyme (sogenannte Lysozyme) wird nun die Zellmembran und ev. auch eine umgebende Zellwand der Wirtszelle aufgelöst. Damit ist die Wirtszelle endgültig gestorben und die Viren können sich neue potentielle Opfer suchen.

Meist werden sie schon im Organismus des Wirtes fündig. Aber auch durch andere Verbreitungs-Wege steht den neuen Viren die "Welt" offen.



Aufgabe (zwischen durch):

1. Welche Möglichkeiten für das Austricksen des lytischen Zykluses z.B. durch Impfungen etc. sehen Sie? Erläutern Sie, wie diese Tricks funktionieren sollen!

0.2.1.1.2. lysogener Zyklus

Neben dem eigentlich tödlichen Lebens-Zyklus gibt es noch einen verborgenen Aktivitäts-Abschnitt. Er wird **lysogener Zyklus** genannt.

Der Begriff lysogen sagt soviel wie "das lytische Prinzip erzeugend". Typische Vertreter dieser Viren-Gruppe sind das HI-Virus (HIV) und die verschiedenen Herpes-Viren.

1. Kontakt / Adhäsion

Die Kontaktierung von Virus und Wirtszelle erfolgt analog zum lytischen Zyklus.

2. Injektion

Das genetische wird vom Virus injiziert und wandert nach der Verpackung in Richtung Zellkern bzw. Kernäquivalent.

Retrovirales Erbmateriel (spez. RNS) wird durch die Aktivität der reversen Transkriptase – einem nur in speziellen Viren vorkommenden Enzym – in DNS umgewandelt.

3. Integration

Das Genom des Virus wird nun in die Wirts-Chromosomen eingebaut. Bei einigen Viren verbleibt das genetische Material der Viren aber auch in speziellen Übergangszuständen. Das können sogenannte Plasmide oder auch cccDNA sein. Diese Strukturen sind kleinere Ring-förmige Chromosomen – manchmal auch Minichromosomen genannt.

4. Ruhe

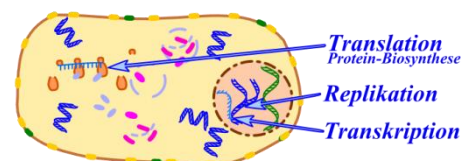
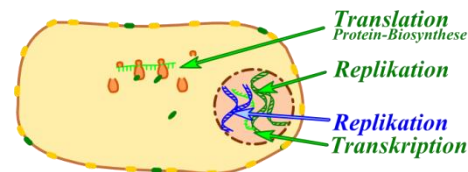
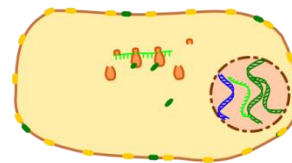
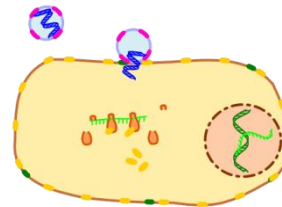
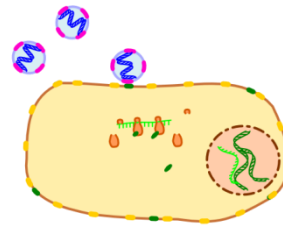
Diese Phase ist der eigentlich charakteristische Abschnitt des lysogenen Zyklus. Entgegen dem lytischen Zyklus kommt es jetzt nicht zur Umstellung des Wirtszellen-Stoffwechsels auf Viren-Produktion, sondern die Zelle agiert wie eh und je. Lediglich das Viren-Genom wird bei Zell-Teilungen mit dupliziert.

Die Ruhe-Phase ist aber nicht ungefährlich. Auch jetzt kann es zu Neu-Infektionen kommen. Werden z.B. infizierte Wirtszellen zerstört (z.B. aufgekratzt) oder gefressen, dann kann das Viren-Genom in weitere Zellen gelangen.

5. Übergang zum lytischen Zyklus

Durch einen externen Auslöser kommt es zur Aktivität des Viren-Genom. Damit wird die Zeleigene Protein-Produktion eingestellt oder auf ein Minimum reduziert und fort an Viren-Proteine und –Gen-Material hergestellt.

Es folgen nun die – schon vorne beschriebenen – Phasen **Gen-Expression bis Lyse** des lytischen Zyklus (→ [0.2.1.1.1. lytischer Zyklus](#)).



Exkurs: schwanger wegen Retro-Viren?

Retro-Viren bauen ihr Erbgut in das der Wirtszellen ein. Dazu muss das als RNA vorliegende Gen-Material zuerst in DNA umgewandelt werden. Wie wir vorne gelernt haben, ist dies eigentlich ein "unnormaler" Vorgang. Die Retro-Viren verfügen dazu – als große Ausnahme unter den biologischen Objekten (Ich schreibe hier mit Absicht nicht Lebewesen!) – über das Enzym Reverse Transkriptase. Diese erledigt genau die Umsetzung von RNS in DNS. Den Einbau in die Wirts-DNS erledigt dann das virale Enzym Integrase.

Da nicht alle Viren wirklich krank machen und die Wirte auch nicht aufgrund des Viren-Befalls sterben, verbleiben viele Viren-Gene dauerhaft im Erbgut der Wirte. Bei Menschen schätzt man, dass rund 10% aus viralen Quellen stammt.

In vielen Fällen sind die Wirte sogar abhängig von der Viren-DNS. So ist beim Menschen die Einnistung der befruchteten Ei-Zelle in die Gebärmutter nur möglich, weil ein virales Gen für eine Trenn-Schicht zwischen beiden Organismen sorgt. Diese Trennschicht deaktiviert die Immun-Reaktion zwischen Gebärmutter und Plazenta. Plazenta und der Fötus sind ja eigentlich Fremd-Organismen und werden immunologisch vom mütterlichen Organismus angegriffen.

Heute wissen wir, dass bei allen Säugetieren solche viralen Gene für die Akzeptanz der Nachkommen im Inneren sorgen und damit sozusagen erst die Gruppe der Säugetiere ermöglichen.

Literatur-Empfehlung:

Exkurs: gefährliche Viren in der Schwangerschaft

Röteln

Literatur-Empfehlung:

0.2.1.2. weitere Viren-ähnliche Strukturen

0.2.1.2.1. Bakteriophagen bzw. Phagen

Bakteriophagen – bzw. Phagen allgemein – sind Viren, die Bakterien (Procyten) als Wirt benutzen.

Phagen gehören mit Größen zwischen 50 und 200 nm zu den Objekten, die mit Elektronen-Mikroskopen noch einigermaßen gut aufgelöst werden können.

Mit modernen Verfahren (z.B.: RÖNTGEN-Struktur-Analyse) und Computer-Modellen lassen sich die Protein-Strukturen sehr genau berechnen und dann zu 3D-Modellen zusammensetzen. Hier wird dann auch die Faszination für diese Objekte nachvollziehbar.

Eine Fein-Erkennung erfolgt meist über immunologische Tests. Sie sprechen auf spezielle Hüll-Proteine an, welche sich manchmal schon von Viren-Stamm zu Viren-Stamm unterscheiden.

Da die Phagen als Parasiten extrem an ihre Wirte angepasst sind und auf andere Zellen kaum ansprechen, können sie gut zur Bekämpfung der Wirte eingesetzt werden. Eine Gefahr für den Mensch selbst ist sehr unwahrscheinlich, da Phagen auf procytische Zellen spezialisiert sind. Der Mensch als eucytisches Lebewesen ist da außen vor.

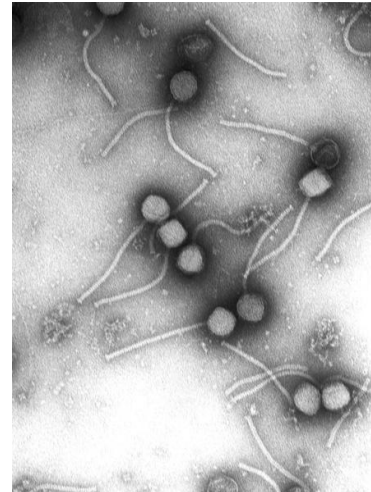
Trotzdem besteht insofern ein Gefährdungs-Potential, das Phagen auch gegen Bakterien wirken könnten, die z.B. auf unserer Haut oder in unserem Darm (oder natürlich auch bei anderen Organismen) symbiotisch leben. Fallen diese Bakterien aus, kann es ohne Weiteres zu schwerwiegenden Veränderungen z.B. im Darm-Klima kommen.

In der (populär-)wissenschaftlichen Literatur ist der **T4-Phage** sozusagen das Muster-Beispiel für Bakteriophagen. In Wirklichkeit ist er mit seiner hohen Komplexität eher ein Sonderfall. Aber er macht optisch einiges her und die Beziehungen zwischen Bau und Funktionsweise ist sehr einprägsam.

Der Kopf (1) enthält das genetische Material des Phagen. Die Hüll-Proteine bilden einen ikosaedrischen Kapsid (4). Er wird aus exakt 152 Einzel-Proteinen (Monomeren, (3)) zusammengesetzt.

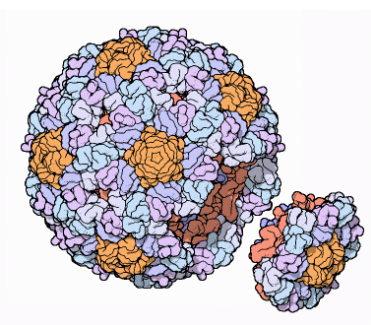
Der Injektions-Apparat (2) ist eine sehr komplizierte Protein-Struktur. Der Hals (5) verbindet das Schwanzrohr (6) mit dem Kapsid. Die Schwanzfibrillen (7) und die Spikes (8) stellen den Kontakt zur Zellwand der Wirtes her. Die Ringförmige Grundplatte (9) sitzt dann bei der Infektion direkt auf der Zellwand auf.

Durch deren zentrales Loch und das Schwanzrohr wird das genetische Material aus dem Kapsid in die Wirtszelle injiziert.

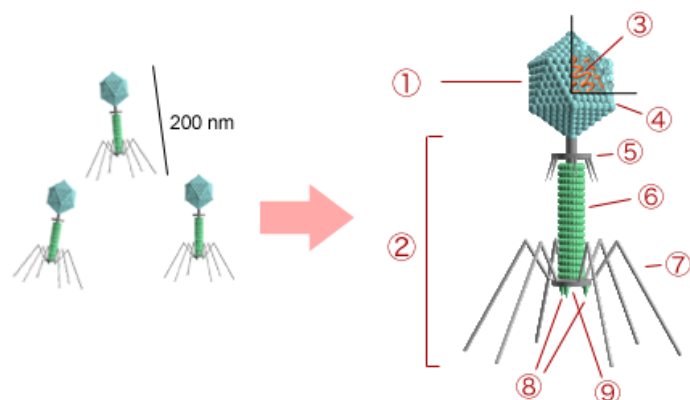


Gamma-Phagen
EM-Aufnahme

Q: de.wikipedia.org (PLoS (Vincent Fischetti + Raymond Schuch))

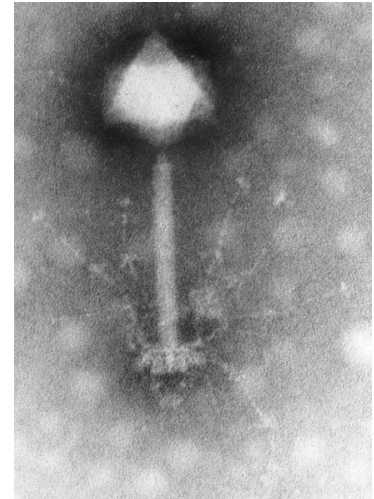


Bakteriophage
Q: www.rcsb.org



Bakteriophage T4 (schematisch)
Q: de.wikipedia.org (Y_tambe)

Virionen sind die Viren-Partikel, die außerhalb von Zellen vorkommen. Sie sind die klassische Protein-Nucleinsäuren-Kristall-Struktur. In dieser Form sind Viren praktisch inaktiv. Sie werden durch die verschiedenen Medien (Wasser, Luft, Blut, ...) verbreitet und gelangen so zu ihren Wirtszellen.

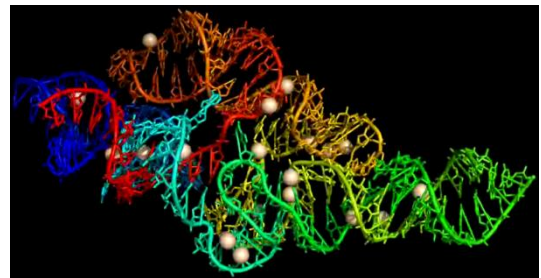


Phage S-PM2 aus Meerwasser
Q: de.wikipedia.org (PLoS (Hans-Wolfgang Ackermann))

0.2.1.2.2. Viroide

Viroide sind Protein-freie Viren. Sie bestehen nur aus Nucleinsäure in RNS-Form. Die eigentlich einstängige RNS ist dabei zu einem Ring geschlossen. Man kennt Viroide, die aus 240 bis 400 Nucleotiden bestehen. Mit anderen Worten: Ihr genetischer Code besteht aus gerade mal sovielen Buchstaben. Das genetische Alphabet besteht bekanntermaßen ja auch nur aus den Buchstaben A, C, G und U. (In der RNA ist das U das Äquivalent für das T im DNS-Alphabet.)

Der genetische Code wird nicht in Proteine umgesetzt, sondern das Viroid ist selbst als Ribozym katalytisch im Wirts-Stoffwechsel wirksam. Der Begriff Ribozym deutet die stoffliche Herkunft von den **Ribonucleinsäuren** (RNS) und die besondere Funktion als **Enzym** an. Normalerweise sind Enzyme vorrangig Protein-Strukturen. Ribozyme entsprechen den Ribosomen (→ [2.10. Ribosomen](#)) in der echten Zell-Welt.



Ribozym

Q: BOINC-Bildschirmschoner (RNAworld-Projekt)

Für die Vermehrung des Viroids werden ausschließlich die Wirtszell-eigenen Enzyme genutzt / mißbraucht.

Derzeit sind Viroide nur bei Pflanzen bekannt.



Sekundär-Struktur des Viroids der Spindelknollensucht (Potato-Spindle-Tuber-Viroid (PSTV))

Q: de.wikipedia.org (Pngbot)

Man sieht heute die Viroide als molekulare Fossilien der chemischen Evolution. Sie könnten quasi sehr frühe / erste Vorstufen von lebenden Systemen gewesen sein.

0.2.1.2.3. Prionen

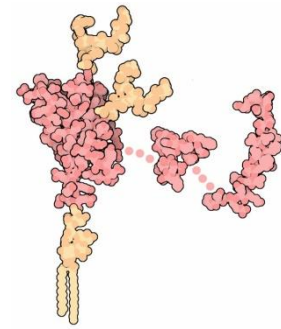
Prionen sind derzeit die kleinsten, nicht-zellulären und biologisch aktiven Objekte. Sie sind nur innerhalb von Zellen aktiv. Chemisch ähneln sie Proteinen.

Prionen besitzen häufig die Primärstruktur eines anderen Zell-eigenen Proteins. Wie alle Protein-Primär-Strukturen werden sie nach und nach von einem Ketten-förmigen zu einem räumlichen Gebilde gefaltet (→ Quartär-Struktur). Bei Prionen erfolgt diese Faltung aber andersartig. Umgangssprachlich würden wir sagen, sie sind im eigentlichen und übertragenen Sinn "falsch gewickelt". Dadurch ergeben sich ev. schon andere Sekundär-Strukturen, in jedem Fall aber andere Tertiär- und Quartär-Strukturen.

Das anders gefaltet Protein kann seine eigentliche / ursprüngliche Funktion nicht erfüllen. Es ist aus dieser Sicht heraus denaturiert / entartet.

Wie alle Eiweiß-Strukturen würde es normalerweise abgebaut werden, aber es kann eben ev. auch wieder andere Aufgaben übernehmen. Und so scheint es bei den Prionen so zu sein. Ihre andersartige Faltung ist sehr stabil und realisiert auch noch eine andere Funktion. Diese ist aber leider für die Wirtszelle nicht so günstig und führt zumeist zu schweren (Stoffwechsel-)Störungen.

Viroide und Prionen sind – stofflich gesehen – quasi die extremsten Aussenseiter biotischer Strukturen. Die Viroiden bestehen nur aus Nucleinsäuren und die Prionen nur aus Protein. Für das Biologie-interne Verständnis von "Leben" gehören beides unbedingt zusammen. Sie stellen die beiden stofflichen Grund-Elemente dar. Alles andere ist nur "Beiwerk" und Mittel zum Zweck, nämlich wieder Proteine und Nucleinsäuren herzustellen, zu koordinieren, mit Aktivität zu erfüllen und zu verändern.



Prion

Q: www.rcsb.org

Aufgaben im Vorfeld des Exkurses:

1. Im Haus einer (fast) ganz normalen (!!!) Groß-Familie ist ein Feuer ausgebrochen. Der Vater hat die Chance nach und nach immer nur eine Person aus dem Haus zu holen. Das brennende Gebäude kann jederzeit einstürzen. In welcher Reihenfolge (1-14) wird der Vater die Personen retten?

Person	Zusatzinfo's	gerettet als ...
eigene Mutter		
eigene Schwester	verheiratet	
Schwägerin	mit eigenem Bruder verheiratet	
eigener Großvater		
eigenes Kind	6 Jahre alt	
eigene Mutter		
eigene Frau	Mutter aller Kinder	
Kind aus der 1. Ehe der Mutter	18 Jahre alt	
Mutter der Frau		
eigener Vater		
eigene Großmutter		
eigener Bruder	verheiratet	
eigenes Kind	17 Jahre alt	
Vater der Frau		

- Fassen Sie die Rangfolgen aller Kursteilnehmer zusammen! (Noch nicht auswerten!!!)
 - Versuchen Sie Erklärungen für die von Ihnen erstellte Reihenfolge zu geben!
 - Werten Sie nun die Ergebnisse Ihres Kurses aus! Diskutieren Sie einzelne Rettungs-Folgen!
- 2. Spielen Sie gegen wechselnde Partner das Spiel "Gefangenen-Dilemma" (praktische Version) mit immer 30 Runden! Spielen Sie zuerst gegen alle Gegner intuitiv und dann in einem zweiten Durchgang mit einer festen Strategie (z.B. 3x kooperieren und dannach 4x defektieren)! Wer erreicht wann und wie die meisten Punkte?**

Ursprungs-Spiel / -Situation:

Zwei Kriminelle, die gemeinsam einenbruch gemacht haben, werden getrennt gefasst und nun getrennt gefangengehalten und verhört. Für das Vergehen besteht eine Höchststrafe von 5 Jahren, die beide auch wegen ihrer Vergangenheit erhalten würden. Die Polizei und die Gesetzgebung bieten nun folgende Deals an:

		Krimineller B	
		schweigt	gesteht
Krimineller A	schweigt	1 / 1	-1 / -5
	gesteht	-5 / -1	-5 / -5

Punkte: A / B

Wenn einer unabhängig von dem anderen gesteht, dann erhält er die Minimalstrafe von 1 Jahr. Gestehen beide erhalten sie beide die Höchststrafe.

Sollten sie aber beide schweigen, dann kann man ihnen nichts und sie behalten den erbeuteten Wert (von dem sie ein Jahr leben können).

praktische Version: (nach AXELROD)

Zum besseren Zählen werden nur positive Gewinnpunkte verwendet. Für's Kooperieren bekommen beide jeweils 5 Punkte. Beim gegenseitigen Defektieren (Bekämpfen, Entgegenwirken) erhalten sie je 1 Punkt. Im Falle des einseitigen Defektieren gewinnt der Defektierer 3 Punkte, während der andere leer ausgeht.

		Spieler B	
		kooperiert (schweigt)	defektiert (gesteht)
Spieler A	kooperiert (schweigt)	5 / 5	0 / 3
	defektiert (gesteht)	3 / 0	1 / 1

Punkte: A / B

optionale Aufgaben für reife Erwachsene:

1. Stellen Sie für sich selbst die folgende Tabelle auf und vergeben sie 4, 3, 2 und 1 Punkt(e) für die Menge und /oder Häufigkeiten von Zuwendungen (Taschen-Geld, Geschenke, gemeinsame Treffen, ...) ihrer Großeltern! Verstorbene Großeltern werden nicht berücksichtigt! Die Benutzung der Punktwerte kann dann als Ausdruck der Menge bzw. des Abstandes benutzt werden! Also für große, fast gleichgroße Zuwendungen die 4 und die 3, bei großen Unterschieden z.B. 4 und 1.

	mütterliche Seite		väterliche Seite	
	Großmutter	Großvater	Großvater	Großmutter
Zuwendungs-Punkte				

- a) Fassen Sie die Ergebnisse Ihres Kurses zusammen!**
b) Wie erklären Sie sich Ihre eigenen Ergebnisse und die in der Gruppe! (Die eigenen Ergebnisse dürfen Sie natürlich für sich behalten (Sie sind sicher sehr persönlich!))!

Exkurs: Egoismus und Kooperation

Einige der heiß diskutierten wissenschaftlichen Fragen sind immer noch die Fragen nach dem Ursprung des Lebens und seinem Antrieb sowie nach dem Motor der Evolution.

Der Evolutions-Biologe Richard DAWKINS stellte in seinem Buch "Das egoistische Gen" (org: "The Selfish Gene") eine mehr oder weniger neuartige, interessante und provokante Theorie vor.

Er behauptet darin, das Gene die eigentliche Ursache für die biologische Evolution sein.

Einfache RNA-Strukturen haben die Fähigkeiten bestimmte chemische Reaktionen zu katalysieren, aber auch ihre eigene Reproduktion zu befördern. Es "überleben" nur die Gene, denen es gelingt sich zu reproduzieren. Die Gene, die das am Besten schaffen, haben den größten Erfolg. Hier liegt der gemeinte "Egoismus" (besser vielleicht "Selbstsucht") vergraben. Gene sind an der eigenen – und möglichst besten – Verbreitung "interessiert".

Nun wissen wir auch, dass Gene auch irgendwie Proteine codieren. Praktisch werden auch hierbei die Gene am Besten überleben, denen es gelingt, die geeignetesten Proteine zur eigenen Reproduktion zu codieren und auch zu benutzen. Gene, die es also schaffen sich einen funktionierenden Protein-Apparat zunutze zu machen, werden erfolgreicher sein, als solche, deren Protein-Apparate nicht so effektiv funktionieren. Nach DAWKINS sind die Zellen nun nichts anderes, als diese Protein-Apparate.

Das, was auf Zell-Ebene funktioniert, setzt sich auf Organismen-Ebene fort. Die Gene, welche die effektivsten mehrzelligen Reproduktions-Apparate codieren, werden die anderen Reproduktions-Apparate (= Zellen) übertreffen.

Mutationen sorgen für immer neue Gen-Varianten, die in der Natur an der Tauglichkeit zur besten Reproduktion getestet (natürliche Auslese) werden.

In Zellen kommt es nun auch zum Miteinander von verschiedenen Genen. Dabei sind bestimmte Kombinationen erfolgreicher, als andere. Sie werden sich evolutionär durchsetzen. Die Gene kooperieren scheinbar miteinander. Praktisch ist aber jedes Gen für sich weiter "egoistisch".

Bei einer ungeschlechtlichen Fortpflanzung erscheint das schnell logisch. Was ist aber mit der sexuellen Fortpflanzung, da kommen ja auch Gene des Sexual-Partners ins Spiel? Bleibt da nicht nur eine 50%ige Chance der eigenen Gene für die nächste Generation?

Die Sache ist nicht ganz so einfach, wie es scheint. Zuerst einmal kommen die Gene bei sexuellen Arten immer doppelt vor. Von jedem Eltern-Teil erhalten die Nachkommen einen Chromosomen-Satz. Somit enthalten die Nachkommen immer 50% mütterliche und 50% väterliche Gene. Je nach Penetranz wirkt nur das eine Gen (Dominanz) und das andere hält sich zurück (Rezessivität) oder beide wirken parallel (Intermediarität). Trotzdem besteht für jedes Gen, die 50%ige Chance in einem Nachkommen wieder wirksam zu sein. Es ist aber in jedem Fall in den Nachkommen enthalten. Selbst, wenn es ein unterlegenes (rezessives) Gen ist, wird es in den Nachkommen weiterexistieren und sich u.U. weiter verbreiten. Selbst ein schwächeres Gen profitiert noch von einem stärkeren. Das stärkere Gen selbst hat scheinbar erst einmal einen Nachteil. Es ist nicht mehr ganz so häufig im gesamten Gen-Pool vorhanden. Aber der evolutionäre Vorteil liegt in der besseren Chance auf das eigene "Überleben", wenn es z.B. zu Umwelt-Veränderungen kommt. Sollte jetzt das vermeintlich schwächere Gen besser an die neue Situation angepasst sein, dann gewinnt auch das vormals starke Gen mit, auch wenn es jetzt unterlegen ist. Es wird wieder mitgeschleppt.

Der wesentliche Vorteil der geschlechtlichen Fortpflanzung liegt also nicht in Gen-Weitergabe, sondern in der (Neu-)Kombination der Gene. Daneben sind die Gene bei der geschlechtlichen Fortpflanzung immer doppelt angelegt, was eine gewisse Ausfall-Sicherheit garantiert.

Auch in der Neu-Kombination (Nachkommen) werden also die "erfolgreichsten" Gene das Zepter übernehmen und für eine bestmögliche Reproduktion sorgen. So ist der Erfolg der "egoistischsten" Gene vorbestimmt.

Die Sache mit dem Sex hat nun noch einen Neben-Effekt. Die Weibchen sind per Definition der Biologen, diejenigen Organismen einer Art, welche die größeren Geschlechtszellen produzieren. Zumeist kommen diese in einer kleineren Anzahl vor, da die Produktions-Ressourcen natürlich beschränkt sind. Die Männchen sind die mit der Vielzahl kleinerer Geschlechtszellen. Aus dieser Ungleichheit ergeben sich völlig andere Zielrichtungen und Strategien für die Geschlechts-Partner. Die Weibchen haben verhältnismäßig viel in die einzelne Geschlechtszelle (Eizelle) investiert. Ihr Bestreben besteht darin, diese Investition möglichst in die nächste Generation zu führen. Dazu kommen z.B. eine Brutpflege oder eine besondere Schutz-Ausstattung in Frage. Die Männchen haben viele Geschlechtszellen. Die Kosten für eine einzelne Samenzelle sind ziemlich gering. Die Männchen haben die beste Chance Nachkommen in der nächsten Generation zu haben, wenn sie möglichst viele Eizellen beglücken. Eine weitere Investition in die Nachkommenschaft scheint erst einmal nicht sinnvoll, da ja auch noch die Chance besteht, dass ein anderes Männchen mitgemischt hat. Praktisch sind es natürlich lt. DAWKINS die dahinterstehenden Gene, die die besonderen Funktionen (Ei-Schalen, Brutpflege, Männer-Auswahl, ...) codieren. Die am Besten darin sind, haben den größten evolutionären Erfolg.

Aber warum arbeiten so viele Organismen zusammen? Warum beteiligen sich Männchen an der Brutpflege? Warum jagen Räuber im Rudel? Warum arbeiten tausende von nicht-fortpflanzungsfähigen Bienen für eine Königin? Oder warum füttert eine Amme ein fremdes Kind?

Alle Zusammenarbeit – oder eben auch Kooperation genannt – erfolgt, weil es für die Gene auch indirekte Folgen ihrer Aktivität gibt. Ein Weibchen mit Genen zur Auswahl eines besten / erfolgreichen Männchens wird wahrscheinlich bessere Nachkommen haben. Männchen, die genau auf die Auswahl-Kriterien der Weibchen ansprechen (z.B. größtes Geweih) haben den besten Reproduktions-Erfolg. Nun kann das Weibchen aber auch Gene haben, die z.B. durch verschiedenste Tricks oder beobachtete Merkmale einen guten Vater selektiert. Also einen, der z.B. auch nach der Befruchtung da bleibt und sich an der Brutpflege beteiligt oder die gesamte Zeit für Schutz oder Nahrung sorgt. Nach außen kooperieren so beide Geschlechts-Partner. Im Inneren ist es der ewige Kampf der Geschlechter-Strategien.

Ein Seitensprung bringt vielleicht Vorteile für die Weibchen. Sie erhält den Samen von einem erfolgreicherem Männchen mit erfolgreicherem Genen, und lässt ihre Kuckuck-Kinder vom treusorgenden Vater (mit ebenfalls erfolgreichen Treue-Genen) aufziehen. Das gehörnte Männchen wird alle fremden Konkurrenten abwehren und das Weibchen umsorgen und dabei auch kontrollieren. Die eigene des treusorgenden Vater werden trotzdem, das eine oder andere Mal, zum Zug kommen.

Die Kooperation von Räubern, die eigentlich nur an der Weitergabe der eigenen Gene interessiert sind, geschieht ähnlich. Durch die Kooperation bringt es für alle einen Vorteil. Gemeinsam haben sie eine größere Chance eine Beute zu erlegen. Die Beute kann bei der gemeinsamen Jagd auch größer und stärker sein, als bei einer "egoistischen" Jagd. Alle Gene – und vor allem die Gene für die Kooperationen – gewinnen dabei.

Schauen wir uns den seltsamen Fall der Bienen an. Für uns erscheint es doch völlig idiotisch, dass die unfruchtbare Arbeiterin für eine Königin arbeitet, die wiederum ihre Gene in rauen Mengen weitergibt. Die Arbeiterin hat keine Chance dazu, sie investiert nur Zeit und Energie. Betrachtet man aber die Gen-Verhältnisse, dann sieht das Ganze anders aus. Die Arbeiterin und die Königin haben die gleichen Gene – sind genetische Clone (Gen-identische Abbilder). Für die Arbeiterin ist es praktisch genauso, als würde sie ihre eigenen Nachkommen und Geschwister aufziehen. Sie hat die gleichen erfolgreichen "egoistischen" Gene, wie ihre Befehlshaberin. Alle Mitglieder im Insekten-Staat sind zu 100% genetisch gleichstämmig. Durch eine erfolgreiche Arbeit in der Kolonie gibt sie ihre Gene indirekt zu je 50% über die nächste weibliche Linie (neue Königin) und zu ebenfalls 50% über die männlichen Drohnen an die nächste Generation weiter.

Na gut, aber was soll das mit der Amme? Auch hier spielen die Gen-Verhältnisse die entscheidende Rolle. Nehmen wir das Beispiel einer Großmutter, die sich um das Kind ihrer Tochter oder ihres Sohn kümmert. Im Kind stecken immer noch 25% ihrer eigenen Gene. (Daneben stammen noch 25% von dem Partner, den sie selbst – nach ihren genetischen Kriterien – ausgewählt hat, und die ja auch bestens sein soll(ten).) Da lohnt es sich schon, Energie und Zeit für den "fremden" Nachwuchs zu investieren.

Kooperation wird von immer mehr Wissenschaftlern als eine der wichtigsten, wenn nicht sogar der wichtigsten Triebkraft der Evolution angesehen. Dafür sprechen u.a. synergetische Effekte, d.h. der Gesamt-Effekt ist größer als die Summe der Effekte einzelner Ursachen / Gene.

Ob dies aber als wirklich vorherrschendes Prinzip funktioniert, muss noch nachgewiesen werden. Vielleicht ist es ja nur ein Neben-Effekt von "Egoismus" – sozusagen der "Super-Egoismus" zweier oder mehrerer Gene.

Literatur-Empfehlung:

DAWKINS, Richard: Das egoistische Gen.-Springer Verl.; Rowohlt Taschenbuch Verl.; Spektrum Akad. Verl.-1978 - 2006

für Laien und biologisch Vorbelastete oder Interessierte; gut verständlich, tiefgreifend und bis zum Ende immer wieder interessant und überraschend

Fragen und Aufgaben:

1. Welche Merkmale kennzeichnen ein lebendes System?
2. Vergleichen Sie die folgenden Systeme hinsichtlich der Merkmale des Lebens!

a)	Einzelzelle des Menschen	Mensch (als Gesamt-Objekt)
b)	Hausmaus	Computermaus
c)	stehendes Auto (unbesetzt)	fahrendes Auto (mit Fahrer)
d)	Wald	(Planet) Erde

3. Klassifizieren Sie die nachfolgenden Objekte und Systeme als lebende und nichtlebende Systeme! Geben Sie kurze Begründungen für Ihre Zuordnung an!

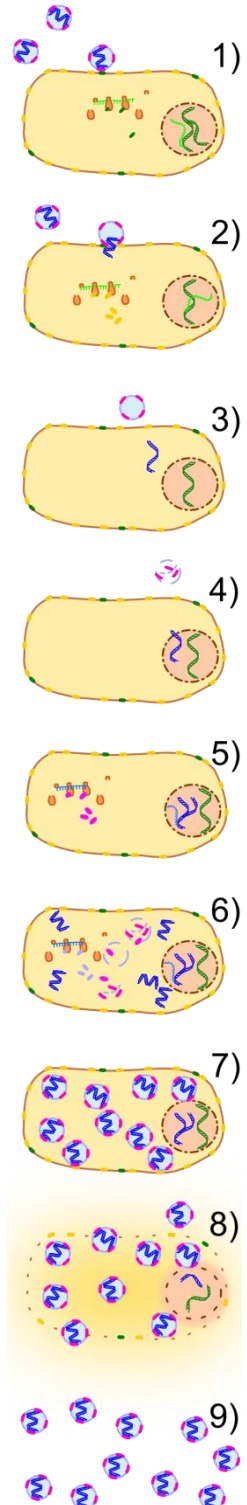
- | | |
|----------------------------|--------------------------|
| a) Elefant | b) Apfel-Baum |
| c) Pantoffeltierchen | d) Solar-Taschenrechner |
| e) Brennessel | f) Stein-Pilz |
| g) Stalagniten-Stalaktiten | h) Darm-Bakterium |
| i) Schnupfen-Erreger | j) Zelle einer Haus-Maus |
| k) Haus-Maus | l) Haus mit Mäusen |

4. Wenn beim Menschen einzelnen Zellen und auch der gesamte Organismus als lebende Systeme eingestuft werden, muss dann nicht auch die Erde und das Weltall als lebendes System anerkannt werden?

für die gehobene Anspruchsebene:

5. Benennen und erläutern Sie den abgebildeten Vorgang!
- provokante Frage für FREAKS:

6. Stellt Gott (wenn er denn existiert) ein lebendes System in unserer Welt dar?



0.2.2. weitere und besondere biotische Strukturen

Während die Viren – zumindest im engeren Sinne – nicht zu den lebenden Objekten zählen, haben die folgenden Strukturen alle üblichen Merkmale des Lebens. Rickettsien, Mycoplasmen und Chlamydien parasitieren an oder in anderen (eucytischen) Zellen. In ihrer evolutionären Entwicklung haben sie die eine oder andere biochemische oder Lebens-Funktion verloren oder reduziert. Ein Überleben wurde dann (nur noch) durch eine parasitäre Lebensweise möglich oder eben effektiver möglich.

Prinzipiell könnten wir die genannten Mikroorganismen auch später direkt bei den Procyten besprechen. Sie spielen aber in der Schul-Biologie eine sehr untergeordnete Rolle. Dies ist vor allem ihrer extravaganten und parasitischen Lebensweise geschuldet. Da sie quasi die untere Grenze des Lebens darstellen, besprechen wir sie lieber hier bei der Diskussion des Themas "Leben".

Aufgaben:

- 1. Informieren Sie sich – z.B. auf den nachfolgenden Seiten – über Mykoplasmen, Rickettsien und Chlamydien!***
- 2. Überprüfen Sie für jede Gruppe, ob sie im Sinne der Definition des Lebens zu den echten biologischen Objekten gezählt werden können bzw. dürfen!***

0.2.2.1. Mykoplasmen

Das auffälligste Merkmal der Mykoplasmen ist die fehlende Zellwand. Sie sind also mit der GRAM-Färbung nicht zu charakterisieren.

Die deutsche Bezeichnung ("Mykoplasmen") deutet auf eine Pilz-artige Verwandtschaft hin. Der Wortstamm "plasma" wird häufig für wandlungsfähige oder bewegliche Objekte verwendet. Man spricht auch von einer pleomorphen (veränderlichen) Gestalt.

Ihr wissenschaftlicher Klassen-Name *Mollicutes* (in der Skript-eigenen Schreibung also (c) *Mollicutes*; → Taxonomische Ebenen:) bedeutet soviel wie "weichhäutig".

Mykoplasmen können auch außerhalb ihrer Wirtszellen leben, für die erfolgreiche Vermehrung sind sie aber auf viele Stoffe und das Milieu der Wirtszellen angewiesen. Besonders Fettsäuren, Aminosäuren und Nucleotide werden aus der Wirtszelle entnommen. Sie sind also Parasiten oder auch Kommensalen ("Mitesser"). Ihre Energie-Versorgung erfolgt aerob bis fakultativ anaerob.

Da sie als Parasiten viele Stoffwechsel-Vorgänge nicht mehr durchführen (können), benötigen sie auch nur eine kleinere Anzahl an Genen, als vergleichbare andere Zellen. Die meisten Gene sind wahrscheinlich in der Evolution nach und nach verloren gegangen und damit die Bindung an die Wirtszellen verstärkt worden. Man spricht von einer degenerativen Evolution (abweichende, zerstörende, Verlust-bestimmte Evolution).

Mykoplasmen sind für viele Erkrankungen beim Menschen bzw. bei Tieren verantwortlich. Hier seien z.B.:

- die von (s) *Mycoplasma pneumoniae* hervorgerufene atypische Pneumonie (Lungen-Entzündung), Mittelohr-Entzündung und Meningitis (Hirnhaut-Entzündung)
 - die Harnröhren-Entzündung (verursacht durch (s) *Mycoplasma genitalium*)
- und ev. auch
- das Chronische Erschöpfungs-Syndrom (CFS, chronic fatigue syndrome)

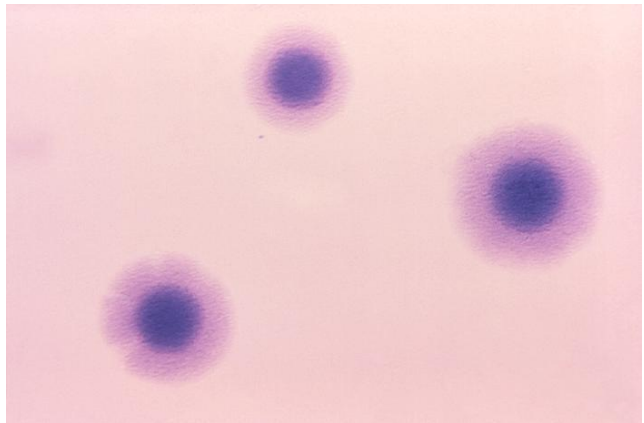
genannt.

Gegenüber Antibiotika sind sie deutlich weniger empfindlich als andere Bakterien oder die im Folgenden beschriebenen biotischen Strukturen. Das liegt daran, dass die populären Antibiotika, wie z.B. die Penicilline, eigentlich den Aufbau der Zellwand als Angriffs-Punkt haben. Da Mykoplasmen aber kaum über eine solche Umhüllung verfügen, sind die biochemischen Wirkungen durch solche Antibiotika sehr begrenzt.

Der Nachweis von Mykoplasmen erfolgt über genetische Methoden (Polymerase-Ketten-Reaktion (PCR)) oder spezielle Nährböden. Die Nährböden sind dabei so präpariert, dass nur (spezielle) Mykoplasmen darauf überleben können.

Aufgabe:

Wie müsste so ein Nährboden für Mykoplasmen ausgestattet sein, wenn man üblicherweise mit Proben arbeitet, die sowohl Bakterien als auch Mykoplasmen enthalten könnten? Begründen Sie Ihre Zusammenstellung!



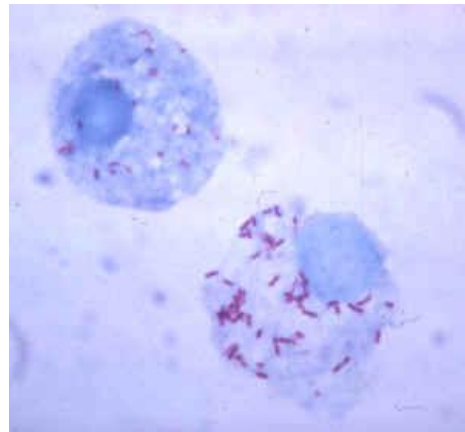
Mykoplasmen

Q: www.cdc.gov (Arum + Jacobs)

0.2.2.2. Rickettsien

Eigentlich müßte man RICKETTSien schreiben, denn die erste Art dieser Bakterien-Gruppe wurde von Howard Tayler RICKETTS entdeckt. Er untersuchte das "Rocky Mountain"-Fleckfieber und fand die verdächtigen Mikroorganismen im Blut infizierter Menschen sowie in verschiedenen Vieh-Zecken. Er infizierte sich später selbst bei der Arbeit mit den Keimen und starb dann am Fleckfieber.

Der Name ist mittlerweile so in den biologischen Sprachgebrauch übergegangen, dass man ihn kaum noch mit dem Entdecker in Zusammenhang bringt. Rickettsien sind GRAM-negativ und sehr vielgestaltig (polymorph). Sie sind rund 100 nm dick und können bis 10 µm (10'000 nm) lang werden. Das Formenspektrum reicht von der (runden) Kokken-Form bis zu ovalen Stäbchen.



Rickettsien (gefärbt) in Wirtszellen
Q: de.wikipedia.org (US CDC (DO11.10))

Trotz ihrer engen Verwandtschaft zu den Bakterien bilden sie keine Sporen.

Sie leben parasitisch in tierischen Zellen und verfügen über einen eigenen vollständigen Stoffwechsel. Trotzdem können sich nur innerhalb der Wirtszelle durch Quer-Teilung vermehren. Das Cytoplasma der Wirtszelle ist ihr normaler Lebensraum (od. auch Lebens-Milieu genannt). Die Freisetzung der Rickettsien aus der Wirtszelle erfolgt durch Exocytose (→ [Exocytose](#)). Es kann aber auch zur Auflösung (Lyse) der Wirtszelle kommen.

Beim Eindringen bildet sich ein Komplex aus einem Bakterien-eigenen Protein (rOmpB; in dessen Zellwand) und einem Protein aus dem Wirt. Seltsamerweise ist es ein Protein (Ku70), dass eigentlich nur im Zellkern vorkommt. Irgendwie gelangt es aber auch zur Zellmembran der Wirtszelle und hilft der Rickettsie beim Eindringen. Das Protein wird als "molekulare Handlanger" bezeichnet, da es quasi die eigene Zelle "verrät" und den Feind eindringen "läßt". Als Leser sollten Sie das Ganze gelassen sehen. Das Protein hat kein Bewußtsein und damit kann es auch nicht verantwortlich oder ein Verräter sein. Vielmehr nutzt die Rickettsie einfach eine evolutionäre Schwachstelle der Wirtszelle aus. Auch das tut sie nicht bewußt, es haben sich diejenigen Rickettsien durchgesetzt, die diesen Schwachpunkt durch eine zufällige mutation "gefunden" haben.

Das genetische Material der Rickettsien ist dem der Mitochondrien eines bestimmten eucytischen Einzellers sehr ähnlich. Dieser Einzeller ((s) *Reclinomonas americana*) hat in seinen Mitochondrien das bisher größte bekannte Genom (Gesamtheit des genetischen Materials). Man nimmt nun an, dass sich in diesen Einzellern das ursprüngliche genetische Material der Mitochondrien am besten erhalten hat. Mit Hilfe der Ähnlichkeit der Genome der procytischen Rickettsien und der Mitochondrien einer sehr einfachen Eucyte kann man die Endosymbionten-Theorie (→ [2.7. Zellorganellen](#)) stützen. Diese versucht zu erklären, wie scheinbar ohne große evolutionäre Zwischenstufen Eucyten z.B. mit Mitochondrien entstehen konnten. Die Beweiskraft wird noch dadurch unterstützt, dass auch Rickettsien innerhalb von Eucyten leben.

Neben dem "Rocky Mountain"-Fleckfieber werden auch andere fiebrige Erkrankungen von Rickettsien verursacht. Dies sind z.B.:

- das Zecken-Biss-Fieber (nicht zu verwechseln mit der Borreliose und der FSME (Frühsommer-Hirnhaut-Entzündung))
 - die Rickettsien-Pocken
- und
- die BRILL-ZINSSER-Krankheit (epidemisches Fleckfieber).

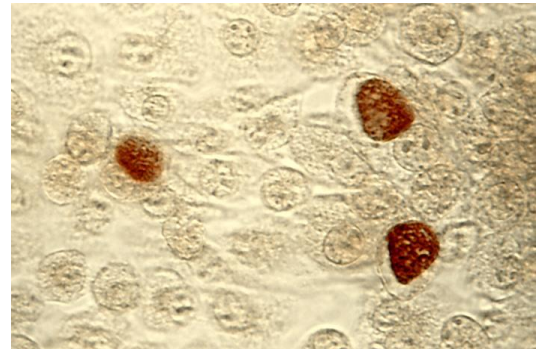
Der infizierte Körper versucht sich durch Temperatur-Erhöhung (Fieber) der infektiösen Mikroben zu entledigen. Rickettsien-Infektionen lassen sich durch Antibiotika gut behandeln. Infektiöses Material kann durch kurzzeitiges Erwärmen auf 50 °C Rickettsien-frei gemacht

werden. Zur Desinfektion von Flächen oder Instrumenten können die üblichen Desinfektionsmittel genutzt werden.

0.2.2.3. Chlamydien

Chlamydien zählten früher (bis 1960) wegen ihrer Größe zu den Viren. Da sie aber eine zelluläre Struktur besitzen, ordnet man sie heute in die Eubakterien ein. Sie besitzen zwar einen eigenen Stoffwechsel – es fehlt ihnen aber eine eigene ATP-Produktion. Um ihren Energie-Bedarf (ATP) zu decken, leben sie parasitär in Tier-Zellen.

Ihre relativ dünne Zellwand hat keine Peptidoglykane (also kein Murein), obwohl sie biochemisch die Möglichkeit (also das Enzym-Bestück) dazu hätten. Stattdessen sind verschiedene Proteine und Lipopolysaccharide Zellhüllen-bildend.



Chlamydien (braue Einschlusskörperchen)
in einer McCoy-Zellkultur
Q: de.wikipedia.org (US CDC (Marcus007))

Außerhalb von Zellen sind sie inaktive Elementar-Körperchen (EK). EK haben eine Größe, die zwischen 200 und 400 nm liegt. Die EK infizieren die Wirtszellen. Im Wirt wandeln sie sich zum Retikular-Körperchen (RK). In dieser Form sind sie aktiv und betreiben ihren eigenen Stoffwechsel. Durch spezielle Proteine verhindern sie, dass die Lysosomen (der Wirtszellen) sie als Fremdkörper erkennen und zerstören können. Während des späteren Absterbens der Wirtszelle wandeln sie sich vom RK zum EK und werden dann beim Zell-Zerfall frei, um wieder andere Zellen zu infizieren.

Chlamydien werden nach ihrem serologischen Test-Verhalten in Serovare-Gruppen eingeteilt. Die Tests beziehen sich auf periphere Proteine in der Zell-Membran bzw. -Zellwand. Der Nachweis erfolgt mit fluoreszierenden Antikörpern (Immunfluoreszenz-Verfahren). Heute sind auch DNA-Analysen möglich. Dazu wird das genetische Material mittels Polymerase-Ketten-Reaktion (PCR; Polymerase Chain Reaction (→  **Genetik**)) vervielfacht und dann identifiziert.

Die Art (s) *Chlamydia trachomatis* besitzt ein recht großes Gesundheits-gefährdendes Potential gegenüber uns Menschen. (s) *Chlamydia trachomatis* (Serovare A bis C) ist besonders für Hornhaut- und Bindehaut-Entzündungen des Auges verantwortlich. Weltweit sind sie praktisch die häufigste Ursache für Erblindungen.

Daneben befallen Chlamydien der Serovare D bis K auch Zellen der Atemwegs-Schleimhäute. Sie können ebenfalls in den Zellen der Ei-Leiter leben. Dort erzeugen sie u.U. schwerwiegende Entzündungen, die auch zur Unfruchtbarkeit führen können (Eileiter verkleben und lassen kein Ei mehr passieren). Für Frauen im Alter von 17 bis 25 ist deshalb ein jährliches Screening im Leistungskatalog der Krankenkassen enthalten. Minderjährige (sexuell-nichtaktive) Mädchen sind zu 5 % infiziert. In großen Städten und mit Sexual-Kontakten steigt die Durchseuchung auf über 10 %.

Durch Sexual-Kontakte können ebenfalls die Serovare L1 bis L3 übertragen werden. Sie parasitieren in Lymphknoten-Zellen. Dort verhindern sie dann die Bewegung bzw. den Abtransport der Lymphe und bewirken u.U. große Schwellungen an den Beinen.

Chlamydien stehen im Verdacht durch ihre Übertragung und oder ihr Vorhandensein andere Virus- und Bakterien-Infektionen zu fördern.

Wegen ihrer intrazellulären Lebensweise in der Wirtszelle sind Chlamydien nur schwer nachweisbar. Dies führt ev. zu einer schwer möglichen oder verzögerten Diagnose und Behandlung. Sie lassen sich aber gut mit Antibiotika behandeln. Resistenzen dagegen treten zum Glück nur relativ selten auf.

Eine weitere wichtige Art ist (s) *Chlamydia pneumoniae*. Diese sind sogar noch häufiger verbreitet als *C. trachomatis* und bewirken z.B. chronischen Husten, können aber auch für Herz-Erkrankungen (Arteriosklerose) verantwortlich sein.
Als Verursacher für die Papageien-Krankheit (Ornithose) gilt (s) *Chlamydia psittaci*.

0.3. Einteilung der Organismen

Lange folgte man bei der Einteilung der Lebewesen den Arbeiten von Ernst HAECKEL. Er postulierte 1894 drei große Reiche (Animalia (Tiere), Plantae (Pflanzen) und Protista (hier gemeint: Mikroorganismen)). Schon bald kam es zu einer intensiven Diskussion über diese Einteilung, da es mit einzelnen Organismengruppe massive Zuordnungsprobleme gab. Ein Beispiel hierfür waren die Pilze. Die meisten Menschen würden die Pilze intuitiv den Pflanzen zuordnen. Dazu passen zwar der Bau der Zelle mit einer Zellwand, aber diese besteht aus einem völlig anderen Stoff, als bei den anderen Pflanzen. Der heterotrophe Stoffwechsel der Pilze würde eine Zuordnung zu den Tieren verlangen. Diesem würde aber wieder die fehlende Fortbewegung widersprechen.

Anfänglich wurde ausschließlich nach morphologischen, später dann auch nach anatomischen Merkmalen klassifiziert.

Mit der modernen Biologie kamen noch biochemische, genetische und immunologische Kriterien dazu, bzw. nahmen einen immer größeren Einfluß auf die Einteilungen.

Durch solche Spezialkenntnisse konnte man z.B. nun auch Aussagen zum ungefähren Zeitpunkt der Trennung / Herausbildung von Merkmalen und Organismengruppen machen.

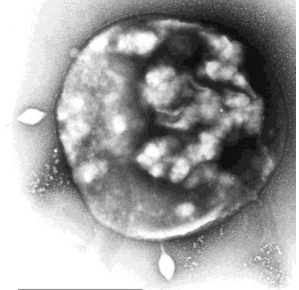
Geologie und Paläontologie ermöglichen dann einen Abgleich (Zeitalter, Reihenfolge) mit den biologischen Theorien.

Heute kennen wir viel mehr Organismen(-Gruppen) und auch die einzelnen Vertreter besser. Nach vielen wissenschaftlichen Entwicklungen und Diskussionen kristallisiert sich derzeit so eine Art breit getragener Kompromiß heraus. Über die Reiche setzt man nun noch eine weitere Kategorie – die Domäne. Die Domänen heißen Prokaryota (Prokaryonta, Procyta) und Eukaryota (Eukaryonta, Eucyta). Als Unterscheidungsmerkmale nutzt man den Zellbau und dabei besonders die Herausbildung eines (echten) Zellkerns. Die Prokaryoten haben eine Vorkern, was auch hinter dem Namen Prokaryot steckt. Eukaryoten haben einen echten Zellkern.

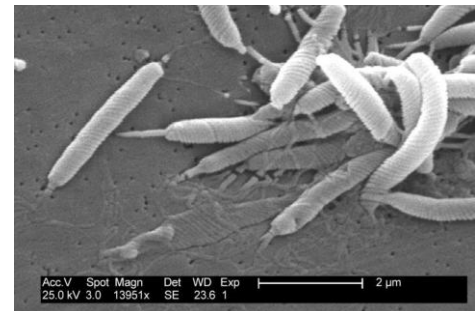
Die Kategorisierung in Domänen (1990) stammt vom amerikanischen Mikro- und Evolutions-Biologen Carl R. WOESE (1928 – 2012). Als Organismen-Reiche hatte er schon 1977 kategorisiert:

- **Archaeobacteria** (Archaeobakterien, Archaea)
- **Eubacteria** (Echte Bakterien)
- **Protista** (hier gemeint: ein- bis wenigzellige Eukaryota (Algen, Schleimpilze, Protozoen))
- **Plantae** (Pflanzen, Flora)
- **Fungi** (Pilze)
- **Animalia** (Tiere, Fauna, Regnum Animale)

Dieser Einteilung in sechs Reiche werden wir in unseren Skripten auch weitgehend folgen.



Archaeobacteria: Sulfobolus
Q: de.wikipedia.org ((Xiangyux))



Eubacteria:
Helicobacter pylori (SEM-Aufnahme)
Q: de.wikipedia.org (Janice Carr (www.cdc.gov))



Protista (Protozoa):
Thekamöbe aus der Gattung Euglypha
Q: de.wikipedia.org (Dr. Eugen Lehle)



Plantae: Sonnenblume

Ganz moderne Wissenschaftler fassen die Archaeobakterien und die Eubakterien nun wieder zusammen (Thomas CAVALIER-SMITH; 1998) und teilen dafür die Protisten in eine autotrophe (Chromista) und eine heterotrophe Gruppe (Protozoa). Und die Diskussion ist noch nicht zu Ende ...!

Da für Einsteiger das Gesamtsystem doch schwer zu überblicken ist und auch bei wenig Übung eine Erkennung der Kategorisierungs-Ebene ein großes Problem ist, benutzen wir in unseren Skripten ein kleines Hilffsystem. Es besteht aus kleinen geklammerten Vorsätzen, die eine Abkürzung für die Kategorieebene enthält:



Fungi: Violetter Rötlerling



Animalia: Haushuhn

Taxonomische Ebenen:

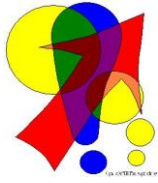
Taxon (deutsch)	interne Abk.	Taxon (wiss.)	Namens-Endung			internat. empf. Abk.	interne Abk.
			Pflanzen Algen	Pilze	Tiere		
Domäne	(D)	domain					(do)
Reich	(R)	regnum	-ota				(r)
Abteilung	(Ab)	diverso	-phyta	-mycota			(di)
Stamm	(S)	phylum					(p)
Klasse	(K)	classes	-opsida -phyceae	-mycetes		cl.	(c)
Ordnung	(O)	ordo	-ales			ord.	(o)
Familie	(F)	familia	-aceae			fam.	(f)
Gattung	(G)	genus				gen.	(g)
Art	(A)	species				sp.	(s)

In vielen Gruppen gibt es dann noch Unter-... bzw. Über-Taxone. Wir kennzeichnen solche Unter- und Über-Ordnungen durch ein nachgestelltes – bzw. +. Eine Überabteilung bekommt somit die Kennung (Ab+) für die deutschen bzw. (di+), wenn die wissenschaftlichen Namen verwendet werden.

zusätzlich benutzte taxonomische Ebenen:

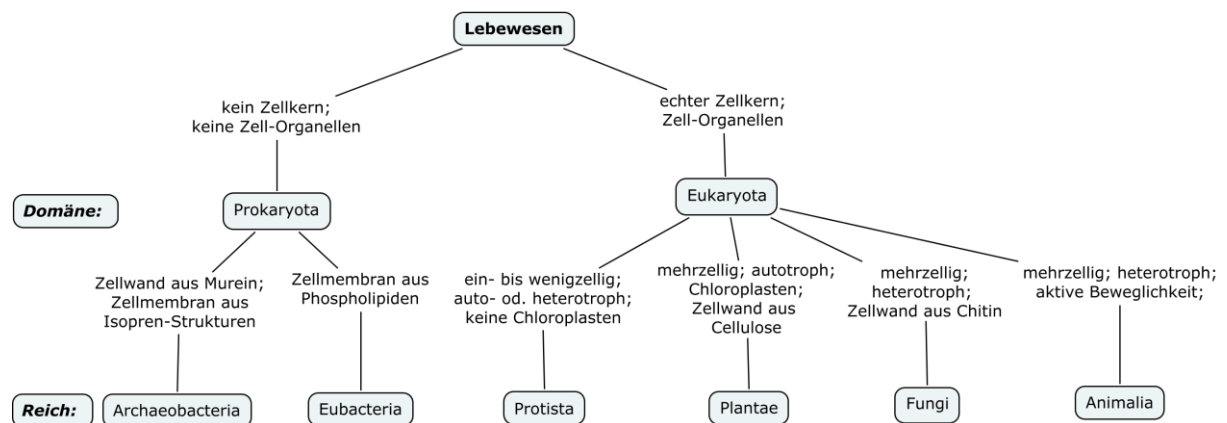
Taxon (deutsch)	interne Abk.	Taxon (wiss.)	Namens-Endung			internat. empf. Abk.	interne Abk.
			Pflanzen Algen	Pilze	Tiere		
Unterreich	(R-)	subregnum	-bionta				(r-)
Unterabteilung	(Ab-)	subdiverso	-phytina	-mycotina			(di-)
Unterklasse	(K-)	subclasses	-idae -phycidae	-mycetidae			(c-)
Unterordnung	(O-)	subordo	-ineae				(o-)
Unterfamilie	(F-)	subfamilia	-oideae				(f-)
Tribus	(T)	tribus	-eae			tr.	(t)
Übergattung	(G+)						(g+)
Subtribus	(T-)	subtribus	-inae				(t-)
Section						sect.	
Serie						ser.	
Unterart	(A-)	subspecies				subsp.	(s-)
Varietät	(V)					var.	(v)
Form						fo.	(v-)

Die Namen von Organismen werden weitestgehend kursiv gesetzt, wenn sie als solche nicht schon normales Element des Sprachgebrauches oder des Allgemeingutes sind.



Noch ein kleiner Hinweis: Die wissenschaftlichen Organismen-Namen sind **nicht** lateinisch. Sie können sowohl der lateinischen oder griechischen Sprache entstammen, aber auch aus völlig anderen Sprachstämmen abgeleitet sein. Der Name des erstbeschreibenden Wissenschaftlers bzw. seine Abkürzung (z.B. L. für LINNÉ) folgt der Gattungs- und Artbenennung. Sie gehört zum exakten wissenschaftlichen Namen dazu.

Die Unterteilung in die verschiedenen Gruppen ist immer an das Vorhandensein (oder die Abwesenheit) bestimmter Merkmale gebunden. Unter Verwendung dieser Merkmale kann man sich schrittweise von ganz oben im Taxonomischen System bis nach unten zur einzelnen Art vorarbeiten. Dieses Prinzip nutzen auch die Bestimmungsschlüssel für die einzelnen Arten oder übergeordneten Kategorien dann genau diese Merkmale.



Anders herum kann man bei Kenntnis der Taxone auf das Vorhandensein (oder die Abwesenheit) bestimmter Merkmale schließen. Dies vereinfacht die wissenschaftliche Arbeit deutlich.

Weiss man z.B., dass ein Lebewesen zu den Pilzen (Fungi) gehört, dann hat jeder Biologe im Hinterkopf, dass es sich um ein (echt) mehrzelliges Objekt mit einer Zellwand aus Chitin und einem heterotrophen Stoffwechsel handelt. Da es sich um ein mehrzelliges Lebewesen handelt, muss es auch aus Zellen bestehen

Für den nebenstehend abgebildeten und wohl allgemein bekannten Siebenpunkt-Marienkäfer sind auf der nächsten Seite eine Auswahl charakterisierender Merkmale und taxonomischen Gruppen zusammengestellt. Vielleicht wird daran die Sinnhaftigkeit der Taxonomie deutlich:



Q: de.wikipedia.org (Jon Sullivan (PD-PDphoto.org))

Beispiel:

(A) Marienkäfer (Siebenpunkt)
engl.: Ladybird, Ladybug

(s) *Coccinella septempunctata* L.

L. .. LINNÉ bzw. LINNAEUS

Taxom	deutsche Bezeichnung	wissenschaftliche Bezeichnung	Merkmale / beschreibende Kriterien (Auswahl)
Domäne	(D) Eukyoten, Eukaryonten, Echtzeller	(do) Eukaryota, Eukaryonta, Eucyta	echte Zellen mit (echtem) Zellkern und Zell-Organellen (z.B. Mitochondrien, Chloroplasten, ...)
Reich	(R) Tiere	(r) Animalia	heterotropher Stoffwechsel, aktive Fortbewegung
Unterreich	(R-) Mehrzeller	(r-) Metazoa	mehrzelliger Organismus
Abteilung	(Ab) Echte Mehrzeller	(di) Eumetazoa	differenzierte Zelle mit verschiedenen Funktionen
Unterabteilung	(Ab-) Zweiseitigsymmetrische	(di-) Bilateria	spiegelsymmetrischer Bau bezüglich der Längs-Achse, besitzen linke und rechte Körper-Seite
Überstamm	(S+) Urmünder	(p+) Protostomia	bei der Gastrulation (Becher-Keim-Bildung) wird die Einstülpung zum ursprünglichen Mund (Maul)
Stamm	(S) Gliederfüßer, Kerbtiere	(p) Arthropoda	gegliederte Füße; Außenskelett aus Chitin
Gruppe	(Gr) Mandibelträger	(gr) Mandibulata	besitzen Mandibeln (linke und rechte Beiß-Werkzeuge)
Unterstamm	(S-) Tracheenatmer	(p-) Tracheata	besitzen Tracheen als Atmungs-Organ
Klasse	(K) Insekten, Sechsfüßer	(c) Insecta, Hexapoda	besitzen 6 Beine
Unterklasse	(K-) Geflügelte	(c-) Pterygota	haben Flügel (ev. auch nur verstümmelt)
Überordnung	(O+) Neuflügler	(o+) Neoptera	
ohne Kat.	(O*) (mit vollständiger Metamorphose)	(o*) Holometabola	machen eine vollständige Metamorphose durch (Ei – Larve – Puppe – Tier)
Ordnung	(O) Käfer	(o) Coleoptera	gepanzertes (sehr hartes) Außen-Skelett
Teilordnung	(O_) Rüsselkäfergebaute	(o_) Cucujoiformia	Mundwerkzeuge Rüssel-förmig (ähnlich, wie bei den Rüsselkäfern)
Unterordnung	(O-) Vielfresser	(o-) Polyphaga	fressen von verschiedenen Nahrungs-Quellen
Familie	(F) Marienkäfer(-ähnliche)	(f) Coccinellidae	gepunktete Käfer (Käfer-Bautyp: Marienkäfer)
Unterfamilie Familienreihe	(F-)	(f-) Clavicornia	
Gattung	(G) Marienkäfer	(g) Coccinella	Namensgebende Gattung dieser Familie (typische / verbreitete / häufige Gattung)
Art	(A) Siebenpunkt-Marienkäfer	(s) Coccinella septempunctata	rote Flügel-Decken mit insgesamt 7 schwarzen Punkten

Gr .. Gruppe

1. Bau der Zelle

Die Zelle ist das Grundelement aller Lebewesen. Dieses Postulat stammt ursprünglich von Rudolf VIRCHOW (1821 – 1092). Er drückte es 1858 so aus: "Omnis cellula ex cellula" (dt.: Jede Zelle folgt aus einer Zelle). Schon 1838 stellte der Botaniker SCHLEIDEN die Zell-Theorie für Pflanzen auf, nachdem er in allen pflanzlichen Präparaten immer einen Bau aus Kasten-förmigen Strukturen festgestellt hatte. Ein Jahr später machte dann Theodor SCHWANN gleichlautende Aussagen für tierische Organismen.

Zellen können wenige Mikrometer ($\mu\text{m} = 10^{-6} \text{ m}$) groß bis mehrere Meter lang sein. Typische Zellen werden mit 0,3 μm bis 0,1 mm ausgemessen.

Der äußere Bau ist meist unspektakulär. Mit den Augen kann man direkt kaum genauere Strukturen ausmachen.

Innere Details sind mit bloßem Augen fast gar nicht zu erkennen. Erst mit der Erfindung von optischen Instrumenten (Lupen und Mikroskope) kam es zu einer stürmischen Entwicklung der Zellbiologie (Zellenlehre, Zytologie, Cytologie; cytos = Zelle; logos = Wissen, Lehre).

Der Begriff Zelle leitet sich von cella und cellula ab, was Keller bzw. Kämmerchen bedeutet.

Die ersten Zellen wurden 1665 von Robert HOOKE bei der Untersuchung von feinen Schnitten (Spänen) vom Flaschenkork entdeckt. Das Mikroskop für die Beobachtungen baute er aus selbst-geschliffenen Linsen (Glas-Stücken).

Um 1680 beobachtete Anton VAN LEEUWENHOEK – ebenfalls mit einem selbst-gebauten Mikroskop – kleine Einzeller, Spermatozoen und größere Bakterien.

Die kleinsten Lebewesen bestehen aus genau einer einzigen Zelle. Sie werden gemein hin auch als Einzeller bezeichnet. Bei ihnen erfüllt die einzelne Zelle alle Merkmale des Lebens. Erst mit der Entstehung von echten Mehrzellern kam es zur Funktions-Teilung, wobei es neben der exponierten Erfüllung bestimmter Funktionen auch den Funktions-Verlust gibt.

Bei echten Mehrzellern ist auch ein Verlust der Überlebensfähigkeit einer einzelnen Zelle zu beobachten, wenn diese aus dem Zell-Verband herausgelöst wird.

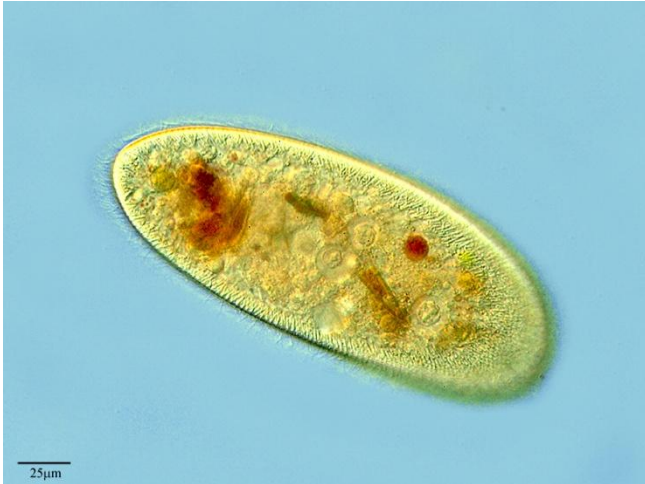
Als Zwischenstadium gibt es in der Natur auch Mehrzeller, bei denen alle Zellen zusammen als ein Organismus auftreten, aber jede einzelne für sich vollständig lebensfähig ist. Diese Gruppierung nennen wir dann Kolonie.



Q: www.flickr.com (PROYECTO AQUA** / **WATER PROJECT)



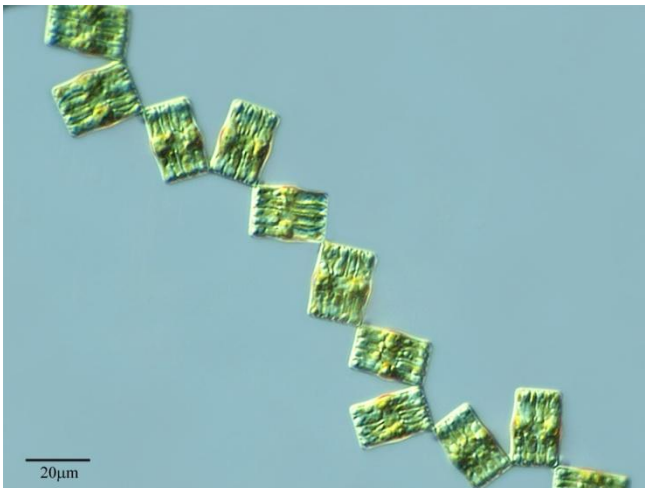
Q: www.flickr.com (PROYECTO AQUA** / **WATER PROJECT)



Q: www.flickr.com (PROYECTO AQUA** / **WATER PROJECT)

echter Einzeller

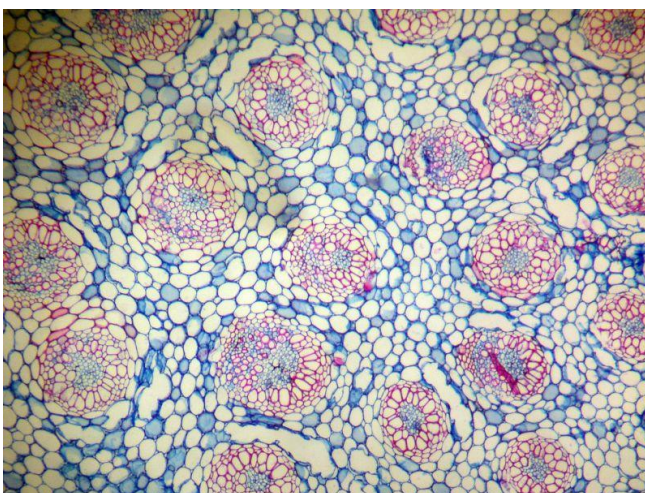
Lebewesen besteht nur aus einer einzigen Zelle, die alle Funktionen erfüllt.



Q: www.flickr.com (PROYECTO AQUA** / **WATER PROJECT)

(unechter) Mehrzeller Kolonie von Einzellern

Lebewesen besteht aus mehreren Zellen, die meist gleich oder sehr ähnlich gebaut sind. Jede Zelle erfüllt für sich jede Funktion. Aggregation erfüllt übergeordnete Funktionen, wie z.B. Vergrößerung als Schutz gegen Fressfeinde.



Leitbündel- und Mark-Zellen aus dem Stengel einer Pflanze

Q: www.flickr.com (blssmbnn)

echter Mehrzeller

Sie bestehen aus vielen Zellen mit speziellem Bau und unterschiedlichen Funktionen / Aufgaben. Die einzelnen Zellen sind für sich nur begrenzt überlebensfähig und selten fortpflanzungsfähig.

Bevor VIRCHOW seine These "Omnis cellula ex cellula" vertreten konnte, musste es erst noch einen Nachweis geben, dass Zellen niemals aus Dreck oder Boden – wie es viele Religionen behaupteten – entstehen können. Diesen Nachweis führte Louis PASTEUR zwischen 1854 und 1864.

Der deutsche Max SCHULZE kennzeichnete 1861 eine Zelle als ein "Klumpchen Protoplasma mit einem Kern".

Oskar HERTWIG erforschte die Entwicklung von Seeigel-Eiern. 1876 beobachtete er unter dem Mikroskop die Befruchtung dieser Eier.

In den folgenden 40 bis 50 Jahren wurden durch Verbesserung der Licht-Mikroskope und der Mikroskopietechniken viele Zell-Bestandteile erkannt.

Einen enormen Schub erfuhr die Cytologie durch die Verfügbarkeit der ersten Elektronen-Mikroskope (Abk.: EM). Das erste baute Ernst RUSKA 1931.

Nach 1953 kamen dann die Raster-Elektronen-Mikroskope (REM) dazu. Mit ihnen kann man besonders Oberflächen oder Grenzflächen extrem gut beobachten.

Bau (z.T. schematisch)	Größen-Angaben	Zelle	Bemerkungen
	D: 80 – 100 µm	zum Vergleich: menschl. Haar	
		Einzeller	
	L: 1 – 5 µm B, D: 0,5 µm	Escherichia coli Darm-Bakterium	
	D: 20 µm	Chlamydomonas	
	L: 55 – 170 µm	Euglena Augentierchen	
	L: 300 µm	Paramecium Pantoffeltierchen	
	200 – 600 µm	Amöbe	
		unechte Mehrzeller	
		Mehrzeller	
	20 µm	Kambrium-Zelle pflanzl. Bildungs-Gewebe- Zelle	
	D: L: → 55 cm	Faser-Zelle	pflanzl.
	L: 50 – 400 µm	Epidermis-Zelle	Zwiebel
	L: → 400 µm	Netztracheen-Zelle	pflanzl.
	D: 7,5 µm	Erythrocyt rotes Blutkörperchen	Mensch
	D: 12 µm	weißes Blutkörperchen	Mensch
	30 µm	Leber-Zelle	Mensch
	L: 50 – 60 µm	Samen-Zelle	Mensch
	70 µm	Mund-Schleimhaut-Zelle	Mensch
	D: 200 µm	Ei-Zelle	Mensch
	Soma: D: 7 – 100 µm Axon: L: → 1 m	Nerven-Zelle	Mensch
	D: 80 – 100 µm	zum Vergleich: menschl. Haar	

Daten-Q: /33, S. 22/

1.1. Makroskopischer und lichtmikroskopischer Bau der Zellen

Die ersten Licht-Mikroskope waren eher gute Lupen. Bei Vergrößerungen um das 50fache konnte man gerade größere Zellen und Mikroorganismen (z.B. Pantoffeltierchen (s) *Paramecium spec.*) beobachten. Mit heutigen Licht-Mikroskopen werden Auflösungen bis zum 1'000fachen und mehr erzielt. Objekte bis zu einer "Kleine" von 0,2 μm ($= 0,2 \cdot 10^{-6} \text{ m} = 0,0002 \text{ mm}$) sind dann noch scharf abbildbar.

Diese sogenannte numerische Aperatur d_{min} wird durch die verwendete Wellenlänge des Lichtes λ , den Brechungs-Index des Mediums zwischen Präparat und Objektiv n und vom halben Öffnungs-Winkel des Objektivs α bestimmt. Es gilt die Formel:

$$d_{\text{min}} = \frac{0,6 \cdot \lambda}{n \cdot \sin \alpha} = \frac{0,6 \cdot \lambda}{A}$$

A .. Apertur, Öffnungsweite

Unser (unbewaffnetes) Auge kann – zum Vergleich – Punkte im Abstand von 0,2 mm exakt trennen.

Der typische Aufbau eines Mikroskops ist in der nebenstehenden Abbildung ersichtlich. Das notwendige Licht wird über Spiegel (F) oder eine Lampe – an der gleichen Stelle – über die Beleuchtungsoptik (D) geleitet. Auf dem Objektisch befindet sich das Objekt (C), welches bei der Durchlicht-Mikroskopie durchsichtig sein muss. Das Bild wird über Objektiv (B) und Okular (A) vergrößert.

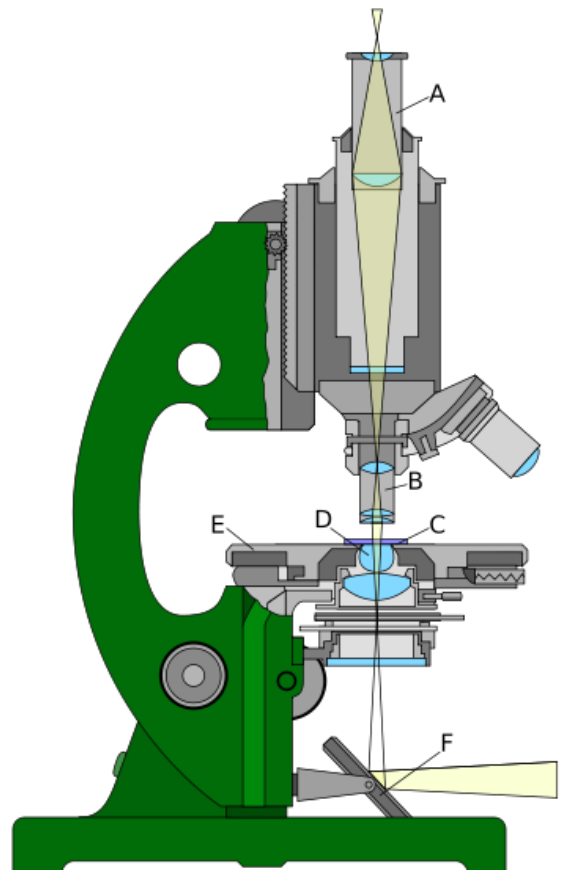
Alle Linsen, (Umlenk-)Prismen und Spiegel werden zum optischen System zusammengefasst.

Bei Auflichtmikroskopen erfolgt die Beleuchtung von schräg oben. Mit solchen Geräten lassen sich dann vorrangig Oberflächen beobachten.

Mit Licht-Mikroskopen beobachtbare Teile in Zellen und einige unterschiedliche Zell-Typen werden im folgenden Kapitel kurz besprochen.

Der heute Wissensstand bezieht sich im Wesentlichen auf die Untersuchung von Zellen mit dem Elektronen-Mikroskop ($\rightarrow$ [1.2. elektronenmikroskopischer Bau der Zellen](#)).

so ungefähr könnte HOOKE
die ersten Zellen gesehen haben
Feinschnitt vom Flaschen-Kork
(Rinde der Kork-Eiche)



Q: de.wikipedia.org (Tomia)

Die wichtigen Detail-Informationen zu den bekannten Zell-Bestandteilen werden später dargestellt (→ [2. Bau und Funktion der Zellbestandteile](#)).

Aufgaben:

- 1. Bauen Sie das für Sie verfügbare Licht-Mikroskop auf und suchen Sie die oben genannten Bau- und Bedien-Teile!*
- 2. Lassen Sie sich die Bedienung des Mikroskopes erklären und mikroskopieren Sie ein Dauer-Präparat! Probieren Sie die verschiedenen Einstellungsmöglichkeiten aus!*

für die gehobene Anspruchsebene:

- 3. Berechnen Sie den noch beobachtbaren minimalen Abstand zweier Punkte für ein Objektiv mit einem halben Öffnungs-Winkel von $^{\circ}$ bei einer Wellenlänge von 600 nm (grünes Licht) und dem Brechungs-Index 1,0 für das Medium zwischen Präparat und Objektiv!*

Links:

www.zeiss.com/labscope-teacher (Virtuelles Mikroskop (Software: ZEISS Labscope))

(Anleitung zum Präparieren, Färben, Mikroskopieren, Zeichnen und Kriterien zur Bewertung von Mikroskopischen Skizzen)

Exkurs: Virtuelles Mikroskop – ZEISS Labscope

Quelle: www.zeiss.com/labscope-teacher

nach Download's suchen

für Version 2.9.1: download.zeiss.de/microscopy/labscope/labscope_v2_9_1_setup.exe

für Version 3.0.1: download.zeiss.de/microscopy/labscope/labscopeSetup_v3_0_1.exe

Installation läuft reibungslos.

Programm bringt 2 – praktisch
identische – Bilder mit.

Lädt man ein Bild, dann springt
dieses ständig hin und her. Lei-
der ist kein Navigieren oder
Stoppen möglich.

Man kann aber ein Photo ma-
chen und dann mit diesem Bild
dann weiterarbeiten.

Um eigene oder fremde Bilder einzubringen, muss man den Ordner der Bilder suchen und
kann dann dort hinein eigene Bilder (mehrere Datei-Typen ()) möglich) hineinkopieren.

Exkurs: Virtuelles Mikroskop – Virtual Microscope

Quelle / Link: virtual.itg.uiuc.edu

Projekt der "NASA Virtual Laboratory initiative"

Download: <http://virtual.itg.uiuc.edu/software/>

Bilder / Daten:

1.1.0. Einteilungs-Prinzip

Um Zellen zu unterscheiden lassen sich Unmengen von Kriterien benutzen. Als sehr sinnvoll hat sich dabei die Unterteilung der Zellen nach vorhandenem bzw. nicht vorhandenem Zellkern herausgestellt. Zellen mit einem echten Zellkern werden als **Eucyten** oder auch **Eukaryonten** und **Eukaryoten** bezeichnet. Die Vorsilbe **eu** steht dabei für **echt** bzw. **gut**. Der Wortstamm **cyte** stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet soviel wie **Zelle** oder **Gefäß**.

Die Stämme **Karyont** bzw. **Karyot** deuten auf die Nuss-artige Struktur des Zellkerns hin und meint in der Biologie den Zellkern selbst.

Zellen, die keinen (echten) Zellkern besitzen, verfügen über eine Kern-ähnliche Struktur, die Kern-Äquivalent genannt wird. Da diese Zelle evolutionär die älteren sind und vor den Eucyten entstanden sind, werden sie als **Procyten (Prokaryonten, Prokaryoten)** bezeichnet. Die Vorsilbe **pro** kennzeichnet dieses auch so.

Aufgabe:

Geben Sie mindestens 5 Kriterien an, mit deren Hilfe man Zellen einteilen könnte! Vergleichen Sie Ihre Kriterien mit denen anderer Kursteilnehmer!

1.1.1. Prokaryonten-Zelle, Prokaryoten-Zelle, Procyte

(Prokariot, Prokariot)

(ohne Zellkern; (r+) *Procaryota*; (r) *Bacteria* (Bakterien + Blaualgen))

Alle Procyten sind Einzeller. Äußerlich sind sie sehr vielgestaltig. Betrachtet man nur die äußere Form, dann kennen wir Stäbchen-, Kugel- und Schrauben-förmige Zellen.

Zu den Prokaryoten gehören die Bakterien. Blaualgen und die Archäen. Sie sind die einfachsten bekannten Zellen. Wegen ihres einfachen Baus und ihrer langen Stammes-Geschichte (rund 3,5 Mrd. Jahre) werden sie häufig auch als urtümliche Zellen bezeichnet.

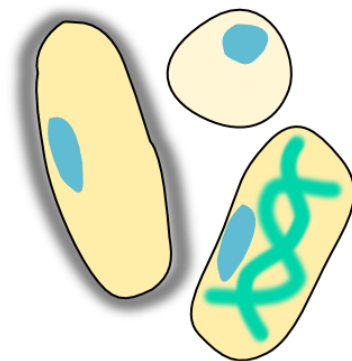
Ihr Name "Prokaryont" leitet sich vom Fehlen eines echten Zellkerns ab. Sie besitzen lediglich einen zum Zellkern gleichwertigen Bestandteil. Die Anhäufung ihres genetischen Materials wird **Kern-Äquivalent** genannt. Dem Kern-Äquivalent fehlt praktische eine Hülle (zum Vergleich: → [2.4. Kernäquivalent / Zellkern](#)).

Aus evolutionärer Sicht stellt das Kern-Äquivalent eine Vorstufe (pro = griech.: erster, davor) zum echten Zellkern (caryon = griech.: der Kern, die Nuss) dar.

Der ebenfalls sehr häufig genutzte Name "Procyte" bedeutet dementsprechend "Vorzone" bzw. "Erste Zelle". Die Begriffe Procyte, Prokaryot, Prokaryont usw. können äquivalent benutzt werden. Sie beschreiben den gleichen Zell-Typ.

Procyten kommen in praktisch allen Lebensräumen vor. Lediglich die polaren Eisküsten und zentrale Teile der heißen Wüsten sind frei von Bakterien und Archaeen. Blaualgen fehlen schon wegen des fehlenden flüssigen Wassers.

Man geht heute davon aus, dass Bakterien und Archaeen weitestgehend eigenständige Entwicklungen durchgemacht haben. Sie unterscheiden sich z.B. schon wesentlich in der abgrenzenden Membran. Trotzdem scheint es in der evolutionären Entwicklung häufiger zum Gen-Austausch (horizontaler Gen-Austausch) zwischen den verschiedenen Organismen-Gruppen gekommen zu sein. Biochemisch gehören die Procyten zu den vielgestaltigsten und Anpas-



sungs-fähigsten Organismen-Gruppen. Praktisch gibt es kein biochemisches Problem, was nicht irgendwo und irgendwie von einer Procyten-Art oder –Gruppe gelöst wurde.

Bei systematischen Einteilungen (Taxonomie) werden Bakterien (und Blaualgen) von den Archäen (Archaeobakterien, Urbakterien) jeweils als eigenständige Domänen unterschieden. Die dritte Domäne sind dann die Eucyten, zu denen Pflanzen, Tiere und Pilze gehören.

Die Größe von Bakterien, Blaualgen und Archäen schwankt im Wesentlichen zwischen 1 und 10 µm (1 µm = 0,0001 mm = 0,000'000'1 m). Als Einzel-Objekte sind sie in guten Mikroskopen gerade so sichtbar. Zumeist sind Anfärbungen mit speziellen Farbstoffen notwendig, damit sie deutlich hervortreten. Die meisten Bau-Informationen sind erst mit der Entwicklung der Elektronen-Mikroskopie (→ [1.2. elektronenmikroskopischer Bau der Zellen](#)) zugänglich geworden.

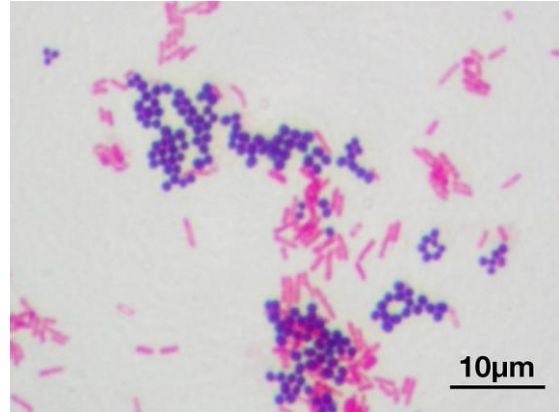
Bakterien werden seit dem Ende des vorletzten Jahrhunderts primär nach der Anfärbbarkeit ihrer Zellwände eingeteilt. Damals (1884) gelang es Hans Christian GRAM durch die Anfärbung mit verschiedenen Farbstoffen zwei verschiedene Gruppen von Bakterien zu charakterisieren. Die Gruppen werden entsprechend des Verlaufs des Anfärb-Versuchs als GRAM-positive oder GRAM-negative benannt. Die Arten oder Gruppen von Bakterien, die sich mit der Färbung nach GRAM nicht klassifizieren lassen, werden als GRAM-variable und / oder GRAM-unbestimmte bezeichnet.

Die Färbung nach GRAM hat sich besonders im medizinischen Bereich schnell durchgesetzt, da die Bakterien-Gruppen auf unterschiedliche Arten von Antibiotika ansprechen.

In gut organisierten Laboren oder direkt in der Arzt-Praxis kann man schon nach wenigen Minuten mittels GRAM-Färbung einen wichtigen Hinweis z.B. auf die Art der Krankheits-Erreger bekommen. Die genaue Charakterisierung im Spezial-Labor dauert mehrere Tage, was für eine Behandlung oft schon viel zu lang ist.

Auch in der Biologie hat sich die Einteilung nach GRAM als sehr gut geeignet herausgestellt. Viele Bakterien lassen sich durch die Form und Farbe ihrer Kolonien unterscheiden. Dazu verwendet man spezielle Nähr-Lösungen oder –Platten. Auf diesen wachsen dann innerhalb weniger Stunden aus einzelnen Bakterien riesige Kolonien.

Eine noch speziellere Bestimmung von Bakterien erfolgt über ihre Stoffwechsel-Leistung. Da sie unterschiedliche Stoffe zum Leben brauchen und auch unterschiedliche Abfallstoffe (Stoffwechsel-Endprodukte) abgeben, kann man durch geeignete Nährmedien mit und ohne Indikatoren (z.B. speziellen Farbstoffen) eine gute Bestimmung durchführen. Für sehr genau Charakterisierungen benötigt man Elektronen-Mikroskope und spezielle Nachweismittel (z.B. Antigene, Farbstoffe, Enzyme (z.B. Aminopeptidase), Nano-Partikel, ...).



angefärbte Bakterien im Licht-Mikroskop
(Vergrößerung rund 1000x)
(rote GRAM-negative Stäbchen (*E. coli*)
und dunkelviolette GRAM-positive Kokken
der Art (*S. aureus*)
Q: de.wikipedia.org (Y tambe)

Aufgabe:

Eine Zelle (z.B. Bakterium) kann sich innerhalb von 20 min einmal teilen. In ein Kultur-Gefäß mit einer Nähr-Lösung für Bakterien ist morgens zum Arbeitsbeginn ein einzelnes Bakterium gelangt (Verunreinigung). Im Gefäß herrschen optimale Lebensbedingungen für Bakterien.

Wieviele Bakterien würde man am Ende der Schicht (8 Stunden) in dem Gefäß vorfinden?

Exkurs: GRAM-Färbung

Das Färbe-Verfahren nach GRAM erfolgt in drei Schritten:

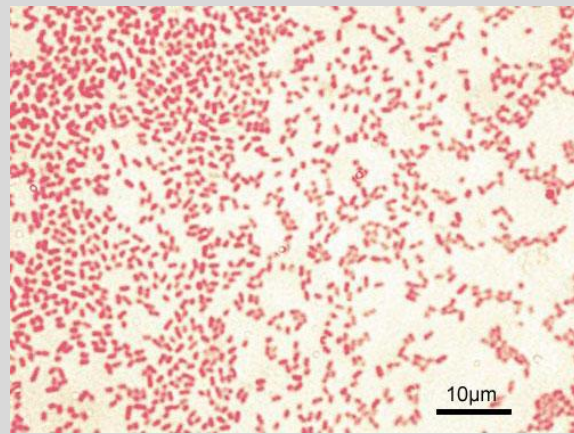
1. Färben: Hierbei wird das Material mit Karbol-Gentianaviolett (Gentianaviolett-Lösung + Phenol (15 g/l)) behandelt. Anschließend wird mit LUGOLScher Lösung (Iod-Kaliumiodid-Lösung) behandelt. Alle Bakterien erscheinen nun dunkelblau (Farbstoff-Iod-Komplex).

2. Differenzieren (Entfärben): Mittels 96 %igen Ethanol (Ethylalkohol) wird nun schrittweise (durch unterschiedlich lange bzw. mehrfache Lagerung) ein Teil der Farbstoffe wieder ausgewaschen. Nur die GRAM-positiven Bakterien behalten ihre Färbung. Die Farbstoffe sind in der recht dicken Zellwand dieser Bakterien eingelagert.

3. Gegenfärben: Abschließend wird mit verdünnter Fuchsin- oder Safranin-Lösung gefärbt. Dadurch erhalten alle Bakterien wieder eine Einfärbung. Bei den den GRAM-negativen ist im Präparat dann nur diese rötliche bis hellviolette Farbe zu sehen. Bei den GRAM-positiven vermischt sich das Rötliche mit dem Dunkelblau des Karbol-Gentianaviolett zu einem dunkelvioletten Farbton.



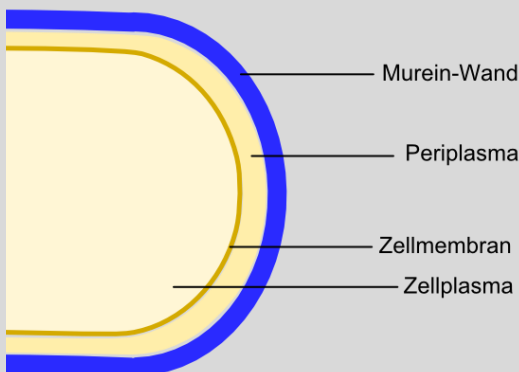
GRAM-positive Bakterien
(hier: (s) *Bacillus cereus*),
Stäbchen-förmige Bakterie
Q: de.wikipedia.org (Y tambe)



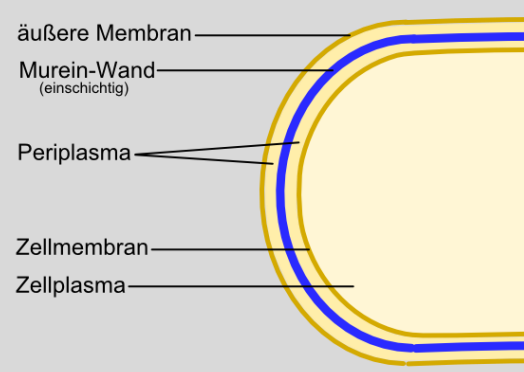
GRAM-negative Bakterien
(hier (s) *Psuedomonas aeruginosa*)
Kugel-förmige Bakterie, Kokken
Q: de.wikipedia.org (Y tambe)

Heute wissen wir, dass die Zellwand der GRAM-positiven Procyten aus mehreren Schichten Murein besteht. Murein ist ein sogenanntes Peptidoglykan. Es besteht sowohl aus Eiweiß-ähnlichen Strukturen als auch aus Kohlenhydrat-Anteilen.

GRAM-negative Bakterien haben eine dünne einschichtige Murein-Zellwand.



Zellwand einer GRAM-positiven Bakterie
nach Q: /31, S. 114/



Zellwand einer GRAM-negativen Bakterie
nach Q: /31, S. 114/

1.1.2. Eukaryonten-Zelle, Eukaryoten-Zelle, Eucyte (Eukariot, Eukariont)

(mit Zellkern; (r+) *Eukaryota*)

Eukaryoten-Zellen sind durch das Vorhandensein eines deutlich abgegrenzten – Nuss-förmig aussehenden – Zellkerns geprägt. Weiterhin findet man in ihnen sogenannte Zellorganellen – recht große und weitestgehend eigenständige Bestandteile. Dazu gehören z.B. die Mitochondrien und die – nur in Pflanzen vorkommenden – Chloroplasten. Mitochondrien sind nur mit sehr guten Lichtmikroskopen zu erkennen. Zellen mit einem echten Zellkern und Zellorganellen – wie z.B. den Mitochondrien – nennen wir auch echte Zellen (Eucyten).

Auch hier sind die Begriffe Eucyte, Eukaryot, Eukaryont usw. für den gleichen ("höher-entwickelten") Zell-Typ verwendbar.

Eukaryonten sind auch durch eine sehr starke innere Strukturierung (Unterteilung, Kompartimentierung (oft auch nur: Kompartimentierung)) gekennzeichnet. Häufig bezeichnet man die Eucyten auch als "moderne" Zellen. Sie stellen biochemisch zwar nur einen kleinen Variationsbereich (im Vergleich zu den Procyten) dar, d.h. sie können nur bestimmte biochemische Probleme lösen, die aber lösen sie sehr effizient. Dies schlägt sich dann auch auf die hohe Leistungsfähigkeit von Organen oder Organsystemen in Mehrzellern zurück. Organe und Organsysteme sind immer aus verschiedenen, hoch-spezialisierten Zell-Typen aufgebaut.

Die Größe von Eucyten liegt um 10 bis 100 μm . Damit sind Eucyten zwischen 10 – 100x größer als Procyten. Praktisch bedeutet dies auch, dass das Volumen einer Eucyte rund 1'000 bis 1'000'000x größer ist, da das Volumen mit der dritten Potenz der linearen Ausdehnung zunimmt.

Moderne Abstammungstheorien gehen davon aus, dass Eucyten Zwitterwesen aus Bakterien- und Archäen-Zelle sind. Zellmembran und Stoffwechsel ähneln sehr stark den Bakterien, während Zellkern und Vererbungsvorgänge eher den Archäen entsprechen.

Eukarionten-Zellen (Eucyten) lassen sich weiter unterscheiden. Die Unterscheidung korreliert mit den großen Gruppen der Lebewesen (den Organismen-Reichen), die auf unterschiedlich gebauten Eucyten basieren.

Aufgaben:

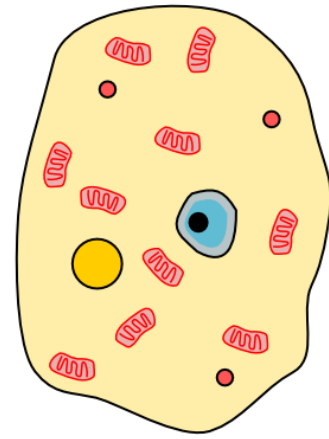
- 1. Berechnen Sie, um welchen Faktor man eine durchschnittliche Eucyte (Größe rund 50 μm) vergrößern muss, damit sie so groß wird, wie Ihr Unterrichtsraum! Legen Sie einen Maßstab fest!**
- 2. Vergleichen Sie Durchmesser, Oberfläche und Volumen von Kugelförmigen Zellen mit den folgenden Größen:**
a) 1 μm b) 5 μm c) 10 μm d) 50 μm e) 100 μm

Tier-Zelle ((R) Tiere; (r) regnum animalia)

Tierische Zellen sind im Allgemeinen recht beweglich. Eine feste Hülle fehlt hier. Die innere Festigkeit und zumeist auch die äußere Form wird durch ein raffiniertes Zell-Skelett aus verschiedenen Proteinen realisiert.

Im Inneren finden wir eine Vielzahl von recht kleinen – aber deutlich abgegrenzten und weiter differenzierten Mitochondrien.

In guten Licht-Mikroskopen sind eine Vielzahl von Bläschen oder Vesikeln zu beobachten, die sehr unterschiedliche Stoffe enthalten können.

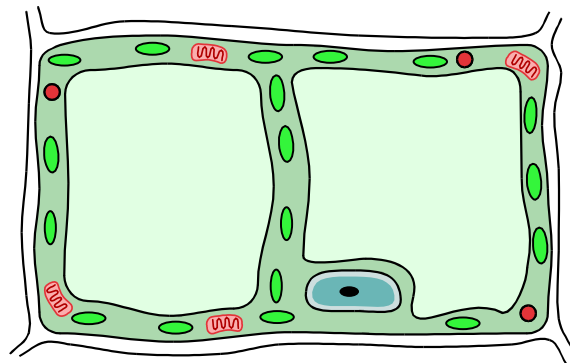


Pflanzen-Zelle ((R) Pflanzen; (r) regnum plantae)

Pflanzen-Zellen sind durch einige nur bei ihnen vorkommende Zellbestandteile gut charakterisiert.

Dazu gehört die äußere Zellwand aus Zellulose. Im Zytoplasma finden wir linsenförmige, grünliche Chloroplasten. In den meisten Pflanzenzellen findet man im Zentrum ein großes Flüssigkeits-gefülltes Gebilde – die Vakuole.

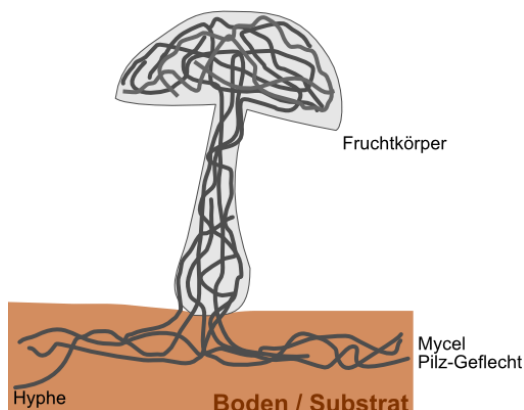
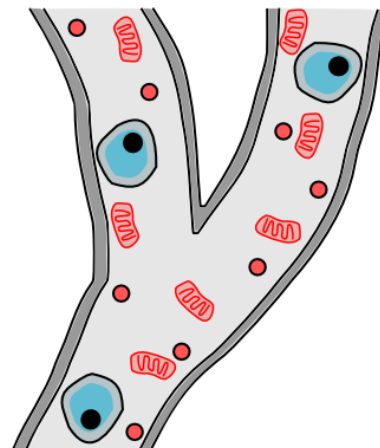
Das Cytoplasma und der Zellkern sind an den Rand der Zelle verdrängt.



Pilz-Zelle (Mycel) ((R) Pilze, (r) regnum fungi)

Die Zellen der Pilze stehen in vielen Beziehungen zwischen Pflanzen und Tieren. So ist der Zellinnenraum ähnlich den tierischen Zellen ausgestattet. In anderen Merkmalen ähneln sie mal der einen mal der anderen Gruppe. So besitzen sie eine Zellwand, allerdings nicht aus Zellulose, sondern aus Chitin. Dieser Stoff ist uns eher vom Außenskelett der Insekten bekannt.

Bei vielen Pilzzellen höherer Pilze (z.B. Hutpilze) fallen die Zell-Membranen zwischen den Zellen weg. Sie bilden Zellzusammenschlüsse mit mehreren Zellkernen. Solche Gebilde nennen die Biologen Syncytium (Synzytium).



Die langen Zellfäden (Hyphen) bilden ein weiträumiges Geflecht (Mycel, Mycel). Das Mycel ist das eigentliche Lebewesen. Das, was wir so gerne als Pilz verspeisen, ist eigentlich nur der Fruchtkörper – die Vermehrungs-Einrichtung.

Aufgaben:

1. **Mikroskopieren Sie vom Kursleiter vorgebene Zellen mit einem Licht-Mikroskop!**

Empfehlungen zur Objektauswahl:

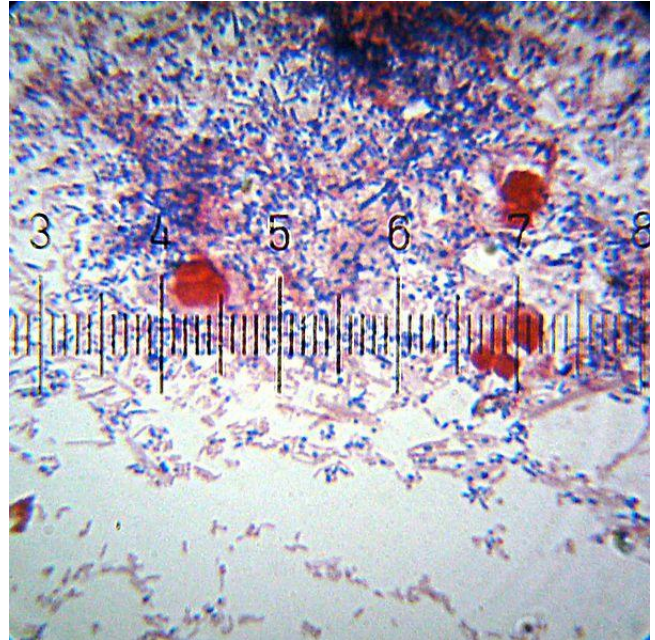
a) *innere Zwiebelhaut (Silberhaut) von der Küchenzwiebel; Stücke max. 3 x 3 mm; Feuchtpräparat*

b) *Blättchen der Wasserpest, Feuchtpräparat*

2. **Zeichnen Sie eine Zelle detailliert! Benennen Sie die beobachteten Bestandteile!**

3. **Nebenstehendes Bild stammt von der Lichtmikroskopie einer Zahn-Plaque-Probe (Dental-Plaque). Die Probe wurde vorher mittels GRAM-Färbung behandelt. Die Vergrößerung am Mikroskop war insgesamt 1.500fach. Zwischen zwei nummerierten Strichen der Skala beträgt der Abstand ungefähr 11 μm .**

Erläutern Sie, was man aus dem Bild ansehen kann!



Q: commons.wikimedia.org (Bob Blaylock)

1.1.3. mikroskopische Arbeitstechniken

Mikroskopieren ist ein "Wissenschaft" für sich. Neben einwenig Theorie gehört vor allem viel Übung und Erfahrung zum erfolgreichen Mikroskopieren.

In den meisten Fällen sollten Sie als Kurs-Teilnehmer schon früher in der Schule die ersten praktischen Übungen – zumindestens mit fertig-Präparaten – gemacht haben. Davon gehen wir hier aus.

Im folgenden stellen wir nur einige einzelne Techniken kurz vor, die für cytologische Untersuchungen im Rahmen dieses Kurses interessant sind. Um ein positives Erlebnis rund um die Mekroskopie zu erreichen bieten sich Praxis- oder Labor-Tage an. Schnell mal in einer oder zwei Unterrichts-Stunden ein tolles Präparat und eine akzeptable Zeichnung hin zu bekommen, ist gerade für Ungeübte sehr schwer.

Für das häusliche Üben bieten sich einfache Mikroskopier-Set's aus Spielzeug-Läden oder Diskountern an. Vielleicht existiert ja schon in der Familie ein Set, was Sie sich für ein paar Wochen ausleihen können.

Einen wichtigen Tip möchte ich noch auf den Weg geben. Wenn ein selbst gefertigtes Präparat schon auf den ersten (wenig vergrößernden) Blick durch das Mikroskop wenig überzeugenden aussieht, dann sollte man gleich ein neues Präparat – eventuell mit mehr Objekt-Material (viele kleine Stückchen usw.) – erstellen. Langes Suchen nach einer ev. doch noch geeigneten Stelle nervt und führt meist auch nicht zum Erfolg. Der zweite oder dritte Versuch wird meist deutlich besser – die Erfahrung und Übung macht's.

1.1.3.1. Bereitstellung von Untersuchungs- bzw. Mikroskopier-Material

direkt zugängliche Materialien:

- **Ausspülung von Aquarien-Filtern (Filter-Schwämme ausdrücken)**
- **Moose**
- **Wasserpest ((s) *Elodea canadensis*) (ev. vorher stark beleuchten)**
- andere feinblättrige Wasser-Pflanzen z.B. Quell-Moos
- Fleisch oder Leber (unbedingt sehr frisch!)
- Mund-Schleimhaut
- (Eigen-)Blut aus der Finger-Kuppe

Ansetzen eines Heu-Aufguss

Hinweise:

- Heu-Aufgüsse müssen mindestens 2 Wochen vor dem geplanten Mikroskopieren angesetzt werden
- am Besten setzt man jeweils eine Aufguss 2, 3 und 4 Wochen vorher an (das ermöglicht eine breite Palette an beobachtbaren Organismen)
- es wird ein luftiger, warmer Platz zum Ausbrüten benötigt
- Entsorgung auf Komposthaufen od. in eine Hecke

Materialien / Geräte:

großes Becherglas od. Plaste-Eimer (3 – 5 l) mit Deckel oder Glas-Scheibe zum Abdecken, Heu, Regentonnen- od. Tümpel- od. Regenputzen-Wasser, feuchtes Laub od. angefaulte Pflanzen-Reste, ungewaschene Salat-Blätter (Putz-Reste, Außen-Blätter)

Durchführung / Ablauf:

- Eimer od. Becher-Glas gründlich säubern (ohne Chemie)
- locker bis zu 2/3 mit Heu befüllen, oben drauf Laub od. Pflanzen-Material geben
- mit Regen- od. Tümpel-Wasser bis auf 2/3 Gefäß-Höhe auffüllen
- abgedeckt an einem dunklen, warmen Ort (20 – 25 °C) entwickeln lassen
- Entnahme von Proben mit Pipetten direkt aus der Kahl-Haut, kurz darunter, auf dem Grund oder im Heu-Körper möglich (dabei möglichst wenig rühren usw.!).

Zucht von Pantoffeltierchen

Materialien / Geräte:

Becher-Gläser oder ERLNMEYER-Kolben mit locker aufliegendem Glas-Deckel (0,5 – 1 l), Stroh

Vorbereitung / Beschaffung:

- Pantoffeltierchen kann man in abgestandenem Blumen-Vasen-Wasser, in Tümpeln und Heu-Augüssen finden
- es gibt auch Kultur-Ansätze im Internet zu kaufen:

Durchführung / Ablauf:

(bei Reinkulturen Zucht-Anleitung verwenden!)

- ev. für mehrere Ansätze in einem größeren Topf od. Becherglas: mit Stroh füllen und Leitungswasser aufgießen; alles rund eine halbe Stunde köcheln lassen; alles abkühlen lassen und auf die Zucht-Becher-Gläser verteilen
- mit Pantoffeltierchen impfen
- einmal pro Woche etwas Sud abgießen, wieder mit abgekochtem Leitungswasser ergänzen und mit einem Tropfen (!) Hefe-Lösung füttern

Zucht von Amöben

Materialien / Geräte:

PETRI-Schalen, Reis- od. Getreide-Körner, Teich-, Regentonnen- od. Tümpel-Wasser; Filter, Filter-Papier, Pipetten

Vorbereitung / Beschaffung:

- Pantoffeltierchen kann man in abgestandenem Blumen-Vasen-Wasser, in Tümpeln und Heu-Augüssen finden
- Amöben findet man in Heu-Aufgüssen, in Laub-Pfützen, an der Unterseite od. den Stengeln von See- od. Teich-Rosen bzw. Röhricht, dort abpipettieren od. abschaben

Durchführung / Ablauf:

- PETRI-Schalen halb hoch mit gefiltertem Teich-, Regentonnen- od. Tümpel-Wasser füllen
- ein Reis- od. Getreide-Korn zugeben und einige Tage warten
- mit Pantoffeltierchen impfen
- ein Tag später mit Amöben impfen
- wöchentlich das Korn austauschen und verdunstetes Wasser ergänzen
- nach 2 bis 3 Monaten alten Ansatz zum Impfen eines neuen benutzen, den alten Ansatz entsorgen

Ankeimen von Klein-Samen

Hinweise:

- Keim-Ansätze müssen mehrere Tage vorher angesetzt werden

Materialien / Geräte:

PETRI-Schalen mit Deckel od. Margarine-Becher (Plaste), ev. Frischhalte-Folie als Deckel-Alternative, Filter-Papier od. Küchen-Papier, abgekochtes Wasser

geeignetes Material: Senf-Saat, Kresse-Samen, Getreide-Körner, ...

Durchführung / Ablauf:

- PETRI-Schalen od. Margarine-Becher gründlich mit Wasser reinigen (keine Chemie)
- doppelt mit Filter-Papier oder Küchen-Papier auslegen und gut mit abgekochtem Wasser anfeuchten (es darf nur wenig freies Wasser im Gefäß fließen)
- Samen auf dem Papier verteilen und abdecken
- jeden Tag Feuchtigkeit kontrollieren (überschüssiges Wasser abgießen od. ev. leicht nach befeuchten)

1.1.3.2. Vorbereitung des Untersuchungs- bzw. Mikroskopier-Material

Untersuchung von Epidermis-Zellen

Materialien / Geräte:

Rasier-Klinge (einseitig abgeklebt); Sezier-Besteck

geeignetes Material: Laubblätter von *Tradescantia* (Dreizack-Blume), Sumpfdotterblume, Alpenpfeilchen, Haselwurz, ...

Durchführung / Ablauf:

- Objektträger für Frisch-Präparat vorbereiten
- Rasier-Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger der dominanten Hand nehmen
- Laubblatt mit der Unterseite nach oben über Zeigefinger der anderen Hand legen und mit den / einigen anderen Fingern fixieren
- mit der Rasier-Klinge ganz flach, dünne Stücke aus der unteren Epidermis abschnippeln
- Schnitte auf den Objektträger in den Wasser-Tropfen direkt oder mittels Pinzette oder Präpariernadel übertragen

Untersuchung von Stengeln

Materialien / Geräte:

Rasier-Klinge (einseitig abgeklebt); Sezier-Besteck

geeignetes Material: Stengel von Taub- oder Buntnessel, Binsen, Holunder-Zweige, ...

Durchführung / Ablauf:

- Objektträger für Frisch-Präparat vorbereiten
- Rasier-Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger der dominanten Hand nehmen
- ev. das Mark (der Stengel) herausschneiden / herausheben
- Stengel bzw. Mark mit der nicht-dominanten Hand festhalten, so dass der Stengel nur kurz übersteht (ev. auch Stengel bzw. Mark auf Schneide-Brettchen legen)
- mit der Rasier-Klinge ganz flach, dünne Stücke vom Stengel abschnippeln
- Schnitte auf den Objektträger in den Wasser-Tropfen direkt oder mittels Pinzette oder Präpariernadel übertragen

Untersuchung von Wurzel-Haaren

Materialien / Geräte:

Rasier-Klinge (einseitig abgeklebt); Sezier-Besteck

geeignetes Material: keimende Samen von Senf, Kresse, Getreide, ... oder auch Pflanzen, die zum Bewurzeln ins Wasser gestellt wurden

Durchführung / Ablauf:

- Objektträger für Frisch-Präparat vorbereiten
- Rasier-Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger der dominanten Hand nehmen
- Wurzel-Häarchen mit Rasier-Klinge von den Samen oder Stengeln abschneiden und mit einer Pinzette oder Präpariernadel auf den Objektträger übertragen

Vital-Färbung

Materialien / Geräte:

Pipetten, Farbstoff-Lösung, abgekochtes Wasser, kleine ERMEYER-Kolben od. Bechergläser

geeignete Vital-Farbstoffe (Herstellung der Lösungen nach Vorschrift!):

Farbstoff	geeignet für ...	Bemerkungen
Chlorzinkiod-Lösung	Cellulose verholzte Pflanzen-Teile	
Methylenblau		z.B. kann man eine Hefe-Suspension damit anfärben und dann live od. kurz vorher an Pantoffeltierchen verfüttern

Durchführung / Ablauf:

- je ein Gefäß mit wenig Farbstoff-Lösung und Wasser befüllen und eine Pipette dazu
- einzelnen Tropfen Farbstoff-Lösung direkt an den Rand des Deck-Gläschen tropfen (Mikroskop kann vorher schon eingestellt und ein geeigneter Ausschnitt ausgesucht sein, Farbstoff zieht sich alleine ein!)
- bei zu starker Färbung entweder in weniger gefärbten Objekt-Bereichen suchen (von Färbung abgewandte Seite) oder mit Wasser verdünnen (an Deck-Gläschen-Rand tropfen) od. bei neuem Präparat mit verdünnter Farb-Lösung (1 : 2 od. 1 : 10) neu färben

Direkt-Färbung

Materialien / Geräte:

geeignete Direkt-Farbstoffe (Herstellung der Lösungen nach Vorschrift!):

Farbstoff	geeignet für ...	Bemerkungen
Iod-Kaliumiodid-Lösung LUGOLSche Lösung	Pantoffeltierchen	auch Fixier-Mittel
	Stärke-Körner	färbt Stärke blau bis violett
Methylgrün-Essigsäure	Zellkerne	auch Fixier-Mittel

Hinweise:

für spezielle Zell- oder Organismen-Bestandteile sind z.T. (technisch und zeitlich) sehr aufwändige Färbungs-Methoden notwendig, diese sind der Spezial-Literatur zu entnehmen!

Durchführung / Ablauf:

- behelfsmäßig lassen sich viele Farbstoff-Lösungen direkt an den Rand des Deck-Gläschen tropfen (Mikroskop kann vorher schon eingestellt und ein geeigneter Ausschnitt ausgesucht sein, Farbstoff zieht sich alleine ein!)
- bei zu starker Färbung entweder in weniger gefärbten Objekt-Bereichen suchen (von Färbung abgewandte Seite) oder mit Wasser verdünnen (an Deck-Gläschen-Rand tropfen) od. bei neuem Präparat mit verdünnter Farb-Lösung (1 : 2 od. 1 : 10) neu färben

Labor-Experiment

Grundlagen / Prinzipien:

Materialien / Geräte:

geeignetes Material: , ...

Hinweise:

Vorbereitung:

Durchführung / Ablauf:

-

Zusatzuntersuchung:

1.2. elektronenmikroskopischer Bau der Zellen

Die Auflösung der Licht-Mikroskope wird durch die Wellenlänge des verwendeten Lichts (normal 380 – 780 nm) bestimmt. Nur Objekte mit einer Größe bis ungefähr der Hälfte der Wellenlänge können damit abgebildet werden (s.a. [1.1. Makroskopischer und lichtmikroskopischer Bau der Zellen](#)).

Mit Licht kann man somit nur Objekte bis zu einer Größe (Kleine) von ungefähr 200 nm ($= 0,2 \mu\text{m} = 0,0002 \text{ mm}$) scharf abbilden. Um feinere Strukturen zu erforschen, benötigt man ein "Licht" mit einer viel kleineren Wellenlänge. Statt dem Licht verwendet man dafür Elektronen-Strahlen. Sie sind genauso wie das Licht eine elektromagnetische Strahlung. Das Grund-Prinzip ist von einer BROWNSchen Röhre abgeleitet. Das Bild erschien anfanglich auf einer Leuchtschicht – heute benutzt man Spezial-Kameras, um die "Bilder" zu erfassen.

Die Gesetzmäßigkeit zur Abbildbarkeit von Objekten gilt auch für die Elektronen-Mikroskope (EM). Nur ist hier die Wellenlänge der verwendeten Elektronenstrahlen wesentlich kleiner (unter bis 1 nm). Damit lassen sich Objekte bis zur Größe von 0,05 nm beobachten. Die praktisch nutzbare Vergrößerung steigt auf das 1 bis 10 Millionen-fache.

Nach dem Bauprinzip unterscheidet man z.B. Transmissions-(TEM) und Raster-Elektronenmikroskope (REM, auch: SEM Scanning electron microscope).

Mit den neuesten Tunnel-Elektronen-Mikroskopen kann man sogar die Oberfläche von Atome selbst darstellen. Diese Mikroskope funktionieren aber nicht über Strahlung, sondern es wird eine feinste Spitze über das Material bewegt und der zwischen der Spitze und dem Untersuchungsmaterial fließende (Tunnel-)Strom gemessen und graphisch umgesetzt.

Das Transmissions-Elektronen-Mikroskop durchstrahlt die Objekte mit Elektronenstrahlen. Damit Zellen überhaupt beobachtet werden können, müssen sie speziell vorbereitet werden. Die Objekte werden dazu gefriergetrocknet und in extrem dünne Scheibchen geschnitten. Nur so können die Elektronen das Objekt gerade noch durchdringen. Die Elektronenstrahlen werden von elektromagnetischen Linsen (elektrische Spulen) gestreut und gerichtet. Wie bei einem Fernseher mit Bildröhre entsteht das Bild auf einer fluoreszierenden Schicht oder über ein Kamera-System. Das Bau-Prinzip ist auf der nachfolgenden Seite abgebildet und anderen Mikroskopie-Typen gegenübergestellt.

Raster-Elektronen-Mikroskope entsprechen im Prinzip den Auflicht-Mikroskopen. Elektronenstrahlen werden von der Oberfläche des Beobachtungsobjektes reflektiert und mit entsprechenden Sensoren gemessen bzw. optisch über einen Bildschirm sichtbar gemacht.

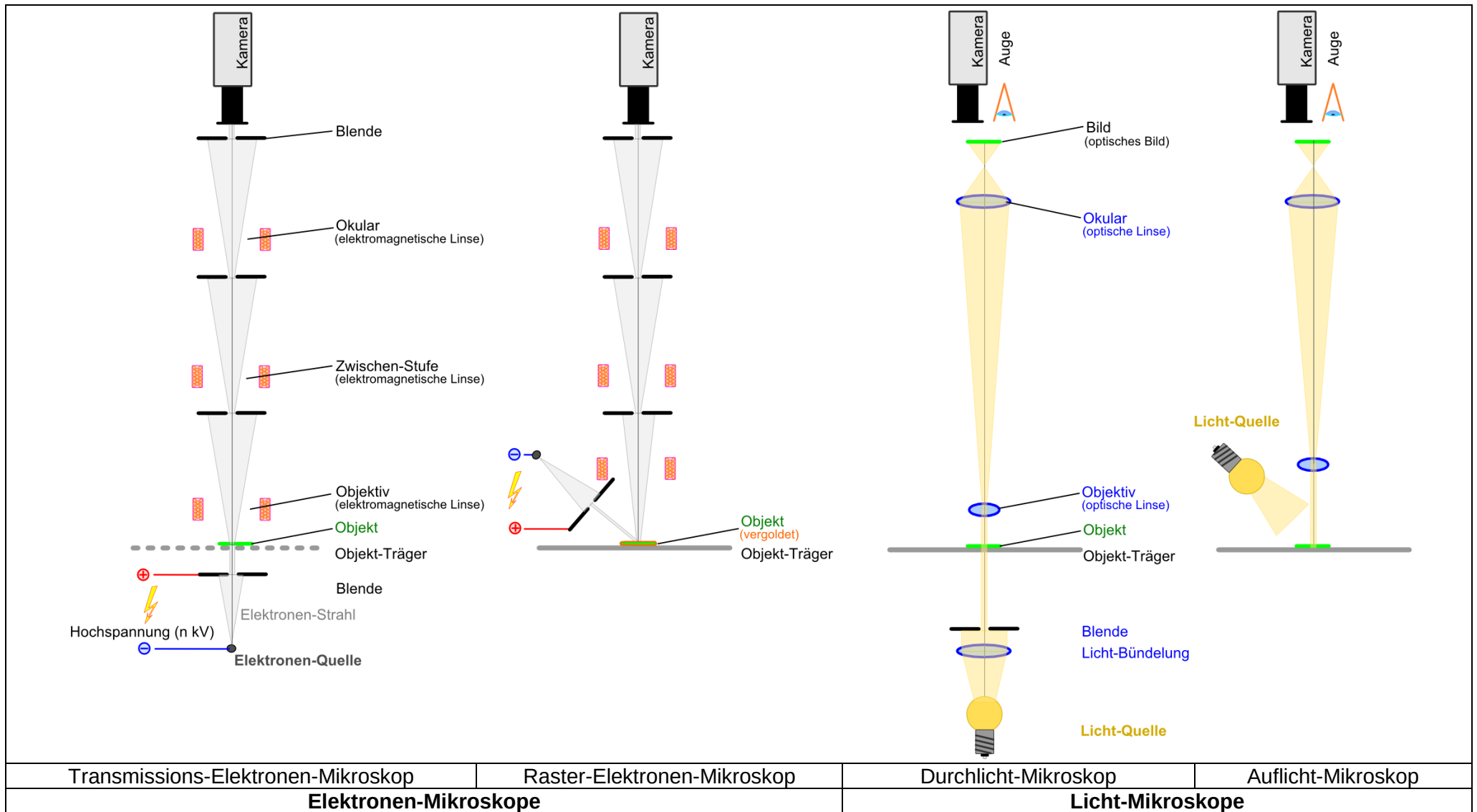
Die modernen Elektronen-Mikroskopie verfügen über hoch-entwickelte Kamera-Systeme mit angeschlossenen Computern. Auf diesen werden die Bilder mittels Software nachbearbeitet, so dass sogar "farbige" Bilder entstehen.

Damit die Elektronenstrahlen an den Präparaten der Raster-Elektronen-Mikroskopie auch richtig gut reflektiert werden, bedampft man die Präparate mit einer feinen Gold-Schicht.

Durch die hervorragende Auflösung moderner Elektronen-Mikroskope sind viele neue Erkenntnisse über den Bau der Zelle und seiner Bestandteile bekannt geworden. Praktisch wird bei der Betrachtung von Bau und Funktion der einzelnen Bestandteile heute nicht mehr zwischen licht- oder elektronen-mikroskopischer Erkennbarkeit unterschieden. Alle Beobachtungsmöglichkeiten werden genutzt, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten.



Q: de.wikipedia.org (Stahlkocher)



Der Bau der eucytischen Zelle (für die Schul-Biologie) erweitert sich um:

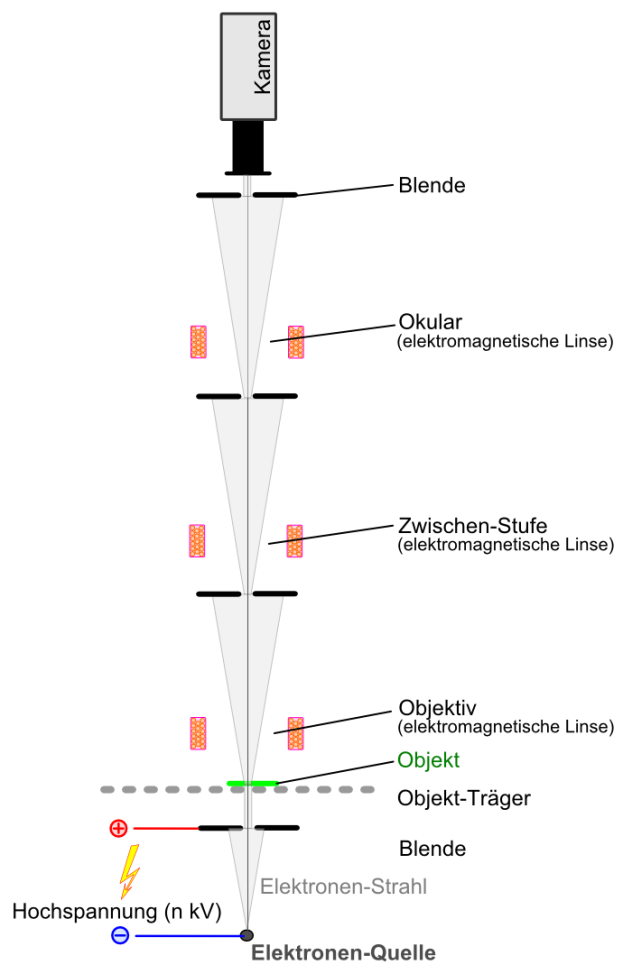
- Endoplasmatisches Retikulum (ER)
- GOLGI-Apparat (Dictyosom)
- Lipidkörperchen (Oleosomen)
- Lysosomen, Peroxisomen, ...
- Mikrotubuli, Centriolen, ...
- Ribosomen

Damit vervollständigt sich auch die Darstellung der einzelnen Zelltypen. Die einzelnen Bestandteile (licht- und elektronenmikroskopisch beobachtbare) werden in den nächsten Abschnitten dargestellt. In der modernen Biologie unterscheidet man nicht wirklich zwischen den verschiedenen Beobachtungs-Arten. Vielmehr verwendet man ein gemeinschaftliches "Bild" aus den verschiedensten Beobachtungs-Verfahren.

Prinzipiell finden wir die neu entdeckten Zellbestandteile in allen Zelltypen. Wenige kommen nur in dem einen oder anderen Zelltyp vor. Auch dies sehen wir uns bei der Besprechung der Zellbestandteile genauer an.

Aufgaben:

1. *Erläutern Sie Aufbau und das Arbeits-Prinzip eines Elektronen-Mikroskops! Verwenden Sie dazu die nebenstehende Skizze!*
2. *Vergleichen Sie das Transmissions-Elektronen-Mikroskop mit einem Durchlicht-Mikroskop!*



1.2.1. Bakterien- bzw. Blaualgen-Zelle (Procyte)

((R) Bakterien und Blaualgen; (r) regnum bacteria)

Die in den folgenden Abschnitten immer oben rechts dargestellten symbolischen Skizzen sind zur Orientierung, der Zuordnung und zur Wiedererkennung des jeweiligen Zell-Typs gedacht. Nach außen hin können Bakterien und Blaualgen von Kapseln, Zellwänden oder Schleim umgeben sein. Viele Procyten sind auch nackt, d.h. ihre äußere Grenze ist durch die Zellmembran gegeben.

Zwischen Schleim-Schicht bzw. der Kapsel liegt zumeist eine Zellwand.

Sie besteht vorrangig aus **Murein** und nicht wie bei Pflanzen aus **Cellulose** (Zellstoff).

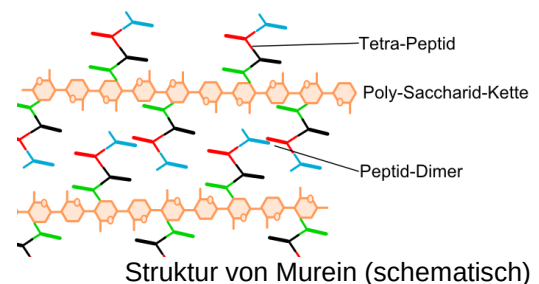
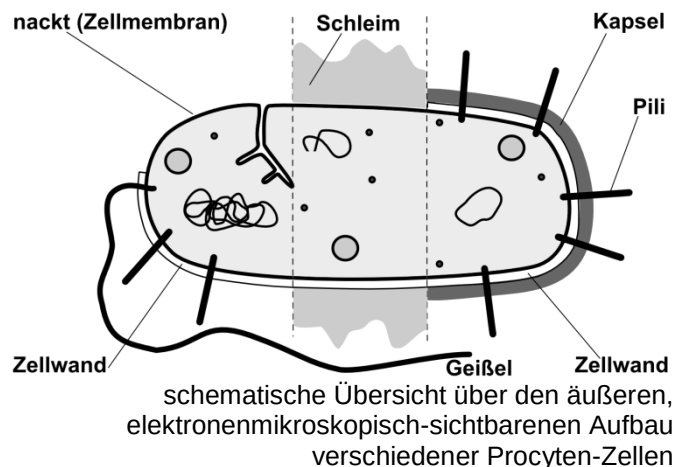
Murein ist ein sogenanntes **Peptidoglykan**. Man findet auch den Namen **Polysaccharid-Peptid** dafür. Das lässt auch genauere Rückschlüsse auf die stoffliche Zusammensetzung zu. Praktisch sind Polysaccharid-Ketten mit seitlichen Peptiden verknüpft. Diese sind im Allgemeinen vier Aminosäuren lang. Sie stehen wie Haare von der Polysaccharid-Kette ab und haften an den "Haaren" (Peptid-Ketten) der parallel-liegenden Polysaccharid-Kette.

Die Zellmembran umschließt den gesamten lebenden Teil der Prokaryonten-Zelle. Durch die Zellwand reichen **Pili** (Einzahl: Pilus) – das sind lange, dünne Röhren. Mit ihnen nehmen Bakterien-Zellen Kontakt zu benachbarten Zellen auf, entern sie gewissermaßen und ziehen sie zu sich heran. Eventuell wird dann eine spezielle Brücke (Plasma-Brücke) zwischen den beiden Zellen aufgebaut. Über diese wird genetisches Material (meist ein Plasmid) von der einen Zelle in die andere übertragen werden kann.

Die Fähigkeit, einen Sex-Pilus auszubilden, ist auf einem speziellen Plasmid (Ring-förmig angeordnetes genetisches Material) gespeichert. Dieses Plasmid, das F-Plasmid genannt wird, besitzen nur einige Bakterien. Solche Bakterien sind F⁺-Zellen und fungieren immer als Spender (Donator) von genetischem Material. Die Rezipienten empfangen das fremde Erbmateriel und bauen es in ihr eigenes ein. Bei einigen Bakterien ist das Gen für die Pilus-Ausbildung (F-Faktor, Fruchtbarkeits-Faktor) auf dem eigentlichen Chromosom des zentralen genetischen Materials (→ Kern-Äquivalent) gespeichert. Solche Bakterien sind besonders häufig an Gen-Austauschen beteiligt. Sie werden Hfr-Zellen (high frequency recombination; hohe Rekombinations-Häufigkeit) genannt. Hfr-Zellen können ihr gesamtes genetisches Material auf die Empfänger-Bakterien übertragen. U.U. ist auch eine Übertragung von genetischem Material auf andere Bakterien-Arten oder –Stämme möglich. Dadurch erklärt sich auch die nicht selten auftretende Resistenz von Bakterien gegen diverse Antibiotika, obwohl sie selbst nie damit Kontakt hatten. Die eigentlichen Erbinformationen zur Resistenz gegen Antibiotika liegen auf den sogenannten R-Plasmiden (resistens plasmid; Resistenz-Plasmide).

Eine peitschenförmige Geißel dient vornehmlich der Fortbewegung. Die Geißel oder Flagelle ist mit einem der beeindruckendsten Protein-Komplexen in die Zellwand eingelassen. Der Protein-Komplex sieht ein bißchen wie ein Elektromotor aus und funktioniert auch fast so (→ [2.6.2.3. Geißeln / Flagellen](#)). Er bewirkt eine Dreh-Bewegung der Geißel und damit für einen Vortrieb.

Der Innenraum ist vom Cytoplasma ausgefüllt, das u.a. Ribosomen, kleine Tröpfchen (Bläschen, Vesikel, z.B. Fett-Tröpfchen) und Plasmide enthält. Wie auch das zentrale Kernäquivalent sind Plasmide genetische Informationsträger. Plasmide sind relativ klein und können zwischen gleichartigen Procyten, seltener auch zwischen verschiedenartigen Procyten ausgetauscht werden. In den meisten Prokaryonten ist das genetische Material DNS (**Desoxyribonucleinsäure**; auch: DNA). Einfache Formen von Bakterien und Blaualgen enthalten (noch) RNS (**Ribonucleinsäure**; auch: RNA).



Dem Kernäquivalent fehlt eine begrenzende Kernhülle. Deshalb spricht man auch von einem **Nukleoid** (Kernähnlichem).

Procytische Zellen stellen gewissermaßen die Vorstufen zu den höherentwickelten

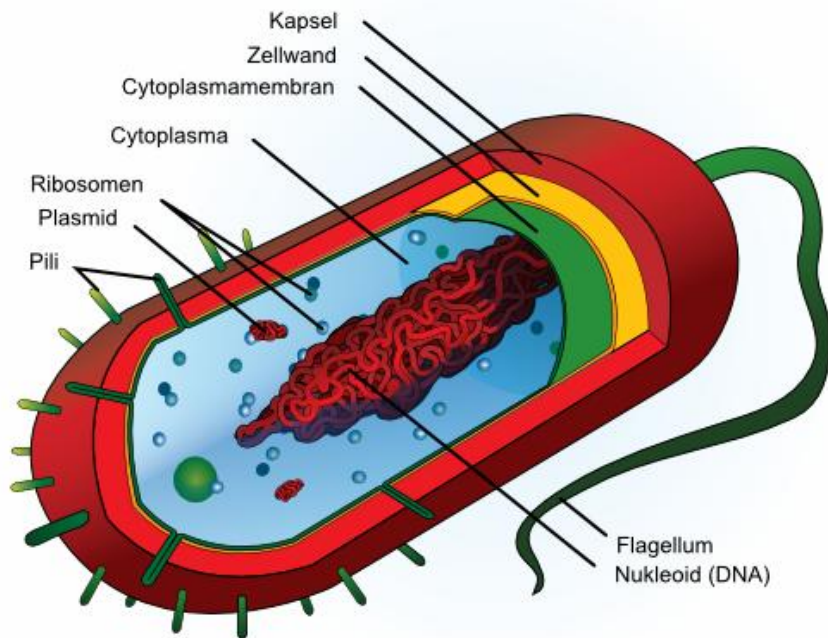
Eukaryonten dar. Aus ihrerem quasi Vorstufen-ähnlichem Bau bezüglich einer Eucyte leitet sich ihre Bezeichnung als Procyten ab.

Die Größe der Procyten liegt zwischen 1 bis 10 μm (1/1000 mm). Als durchschnittliches Maß kann man sich 5 μm merken, das ist ungefähr 1/10 bis 1/20 einer durchschnittlichen eucytischen Zelle (mit 50 bis 100 μm).

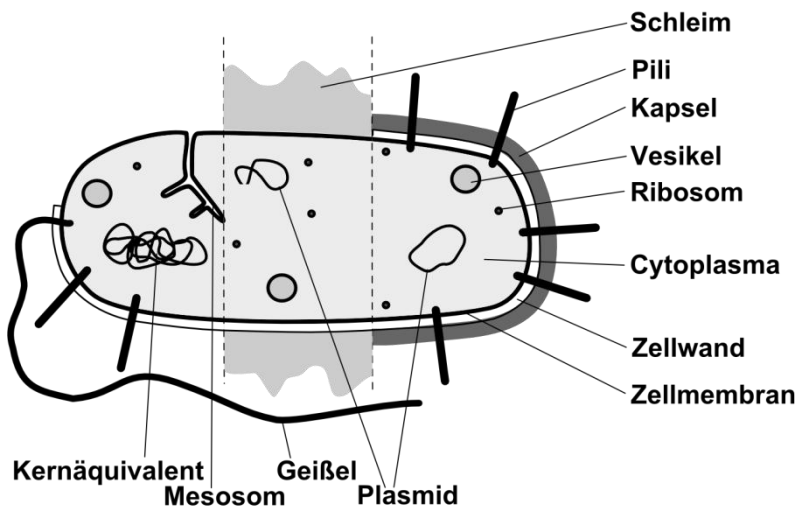
Es sei hier deutlich darauf hingewiesen, dass Procyten **keine** Mitochondrien oder ähnliche Plastiden enthalten. Ihnen fehlen alle möglichen Zellorganellen (→ [2.7. Zellorganellen](#))!

In der nebenstehenden zwei-dimensionalen Skizze sind alle wesentlichen Teile von Procyten eingezeichnet. Die möglichen äußeren Bildungen (Schleim, Kapseln, Murein-Zellwand) sind wegen der großen Vielgestaltigkeit nur Abschnittsweise gezeichnet.

Bis vor einigen Jahren ist man davon ausgegangen, dass Procyten kein Zell-Skelett aus fibrillären Strukturen haben. Neuere Untersuchungen zeigen jedoch, dass auch die prokaroytischen Zellen einfache Faser-förmige Strukturen (→ [2.6. fibrilläre und tubuläre Strukturen](#)) besitzen, die vorrangig inneren Transporten dienen.



Q: de.wikipedia.org (LadyofHats) (übersetzt: drews)



1.2.1.1. archaische Procyte

Die Archaeen sind erst seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts bekannt. Sie besitzen eine Zellwand, die Pseudomurein (Pseudopeptidoglycan) enthält. Pseudomurein ist dem Murein sehr ähnlich – besitzt aber andere Aminosäuren in den quer-verbindenden Peptid-Ketten.

Auffällige Unterschiede zu den Procyten finden wir im funktionellen Bau ihres genetischen Materials.

Zwischen den regulären Genen sind nicht codierende Abschnitte eingeschoben. Das ist besonders auffällig, weil bei Bakterien eher eine mehrfache Nutzung einzelner DNA-Abschnitte vorherrscht, als die Anlage und Speicherung "sinnloser" Informationen in eben diesen Introns.

Welchem Zweck diese Introns in dieser Entwicklungsstufe der Organismen spielen ist nicht endgültig geklärt. Eigentlich müßte diese "Sinnlosigkeit" durch evolutionäre Prozesse schnell ausgelesen werden.

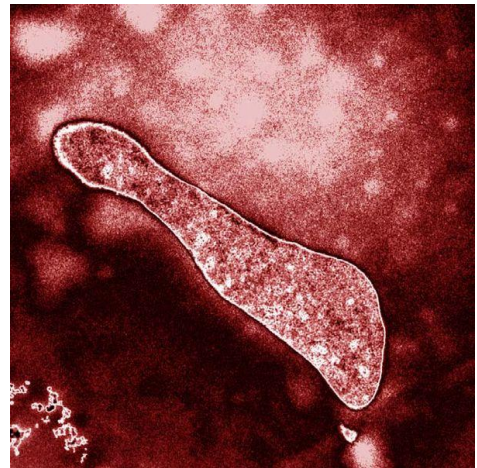
Das Chromosom der Archaeen ist häufig ringförmig geschlossen. Man spricht dann von zirkulären Chromosomen. Die Chromosomen liegen immer nackt im Cytoplasma. Man spricht auch hier von einem Kern-Äquivalent (→ [2.4. Kernäquivalent / Zellkern](#)), weil eben eine begrenzende Zellkern-Hülle fehlt.

Archaeen besitzen mehrere Enzyme zum Verdoppeln des genetischen Materials (→ Polymerasen). Die normalen Procyten haben gerade mal eines. Diese Archaeen-Polymerase ist für die Genetiker (Gen-Techniker) besonders interessant, weil sie sehr Temperaturbeständig sind und deshalb gerne in der modernen Polymerase-Ketten-Reaktion genutzt werden (z.B. genetischer Fingerabdruck (→ [Genetik](#))).

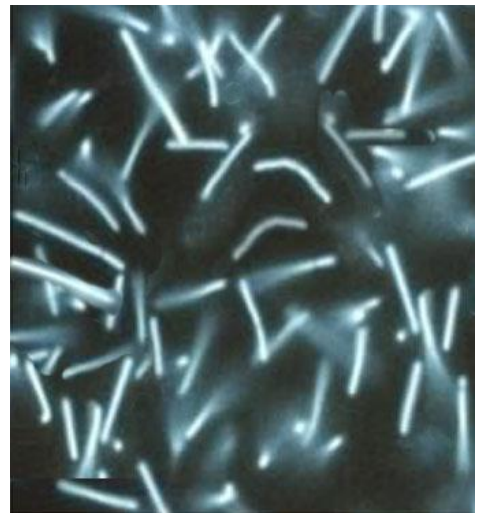
Als Alleinstellungs-Merkmal innerhalb der Lebewesen haben die Archaeen eine ganz spezielle Zell-Membran (→ [2.1. Zellmembran, Plasmalemma](#)). Sie besteht aus ganz anderen Bausteinen und besitzt eine abgewandelte Struktur (→ [2.1.1. besondere Arten der Zellmembran](#)).

Die Ribosomen (→ [2.10. Ribosomen](#)) der Archaeen haben zwar ebenfalls den Sedimentations-Koeffizienten 70 S (→ Exkurs: Zentrifugation und die S-Einheiten), sind aber anders und vielgestaltiger (komplexer) aufgebaut.

Insgesamt ähneln die Archaeen eher den Eucyten als den Procyten. Eventuell stellen sie eine Übergangs-Stufe zwischen beiden Zell-Typen dar, die evolutionär überlebt und sich eigenständig weiterentwickelt hat.



Archaeen der Art *Ferroplasma acidiphilum*
Q: commons.wikimedia.org (Indumathy Jayamani)



Archaeen der Art *Methanopyrus kandleri*
Q: de.wikipedia.org (Humorideas)

1.2.2. echte Zelle (Eucyte)

Eucytische Zellen unterscheiden sich von den Procyten durch diverse hoch-organisierte Zell-Bestandteile. Das wesentliche Element ist der – von einer speziellen Hülle – umgebene Zellkern (→ [2.4. Kernäquivalent / Zellkern](#)). Da der echte Zellkern als Unterscheidungs-Merkmal zur Klassifikation der Zellen benutzt wird, findet man als weitere Namen für Eucyten auch die Bezeichnungen Eukaryonten bzw. Eukaryoten. Die Begriffe können völlig gleichwertig benutzt werden, da sie für die gleiche taxonomische Unterscheidung stehen.

Daneben finden wir in allen eucytischen Zellen Mitochondrien (→ [2.7.1. Mitochondrien](#)). Sie sind die Kraftwerke der Zellen. Nur durch sie konnte sich in der Evolution die Eucyte Leistungsmäßig deutlich von den Procyten absetzen. Die herausragende Fähigkeit der Mitochondrien – die Energie der Nährstoffe (hier: Glucose) besonders effektiv (15 – 20x besser) zu nutzen – macht ihre Besitzer zu Leistungs-starken Erfolgs-Modellen.

Alle eucytischen Zellen besitzen mehrere Möglichkeiten, den recht großen Zell-Innenraum in kleinere Reaktions- und Produktions-Räume aufzuteilen. Das stark verzweigte System von Membranen – das sogenannte Endoplasmatische Retikulum – ermöglicht eine besonders effektive Unterteilung des Zell-Innenen. Daneben werden durch Veränderungen der Fließ-Fähigkeit des Cytoplasmas weitere räumliche Strukturierungen von der Zelle vorgenommen (→ Kompartimentierung).

Wie in den Prokaryonten finden wir in den Eucyten eine Unmenge von Ribosomen. Diese unterscheiden sich aber deutlich in der Größe. Eucytische Ribosomen sind größer und werden als 80 S-Ribosomen bezeichnet (→ [2.10. Ribosomen](#)). Diese Ribosomen sind allen Eucyten gemeinsam und unterscheiden sich innerhalb der großen und kleinen taxonomischen Gruppen nur geringfügig voneinander.

Die drei großen Gruppen eucytischer Zelle – Tier-, Pflanzen- und Pilz-Zellen – besitzen jeweils spezielle Bau-Bestandteile, die wahrscheinlich erst nach der Herausbildung und weiteren Herausbildung der (ersten) Eucyte dazugekommen sind. Typisch für die Pflanzenzellen sind z.B. die Plastiden, zu denen auch die Chloroplasten gehören. Aber auch die Vakuolen kommen nur bei ihnen vor.

Tierische Zellen sind vielfach von besonders vielen Dictyosomen (gehören zum GOLGI-Apparat (→ [2.5.2. GOLGI-Apparat](#))) durchsetzt und sie besitzen sogenannte Centriolen (→ [2.6.2.1. Centriolen und Spindelapparat](#)).

Pilz-Zellen beinhalten alle gemeinsamen Bestandteile von Pflanzen- und Tier-Zellen. Ihr Alleinstellungs-Merkmal ist eine Zellwand, die Chitin enthält. Wer in im Biologie-Unterricht gut aufgepasst hat, weiss sicher noch, dass Chitin der Stoff ist, der den harten Panzer der Insekten ausmacht.

Charakteristisch ist das Vorhandensein eines mehr oder weniger aufwändigen Zell-Skelettes (→ [2.6.1. Zell-Skelett](#)) bei den Eucyten. Besonders tierische Zellen enthalten sehr viele Faserförmige Strukturen (→ [2.6. fibrilläre und tubuläre Strukturen](#)).

Es gibt bei allen eucytischen Gruppen sowohl einzellige als auch mehrzellige Arten.

	tierisch	Eucyten pflanzlich	pilzlich	zum Vergleich Procyten
Einzeller	Pantoffeltierchen	Augen-Alge	Brau- u. Bäcker-Hefe	Milchsäure- Bakterien Blualgen
Mehrzeller	Insekten Fische Mensch	Kugel-Alge Braunalgen Moose Farne Samenpflanzen	Käse-Schimmel Hutpilze	

1.2.2.1. Tier-Zelle (tierische Eucyte)

((R) Tiere; (r) regnum animalia)

Tierische Zellen sind sehr vielgestaltige Objekte. Sie sind weniger Form-stabil als z.B. Pflanzen- oder Pilz-Zellen, die häufig durch sehr feste und unbewegliche Zellwände umgeben sind. Die Tierzelle besitzt als äußere Abgrenzung nur die Zell-Membran. Die bewegliche Zell-Membran und das zähflüssige Cytoplasma bewirken i.A. eine eher rundliche Form. Besondere Zell-Formen sind durch die inneren Versteifungen – dem Zell-Skelett bedingt.

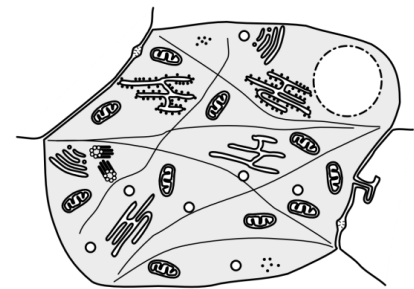
Besonders feste und unbewegliche tierische Zellen (z.B. Knochen- und Knorpel-Zellen) sind meist mit irgendwelchen Stoffen (z.B. Kreatin) ausgefüllt.

Besonders charakteristisch für tierische Zellen sind die Centriolen und der GOLGI-Apparat mit den besonders auffälligen Dictyosomen.

Das Zell-Skelett ist bei tierischen Zellen ebenfalls besonders umfangreich und vielgestaltig gebaut. Da Tierzellen über keine äußere Stabilisierungs-Strukturen (so wie die Zellwände bei Pflanze oder Pilzen) verfügen, muss durch innere Festigkeits-Elemente die Form und Struktur der Zelle unterstützt werden.

Das mit abgebildete Bakterium soll uns die Größen-Verhältnisse etwas besser verdeutlichen, als dies vielleicht irgendwelche Zahlen könnten.

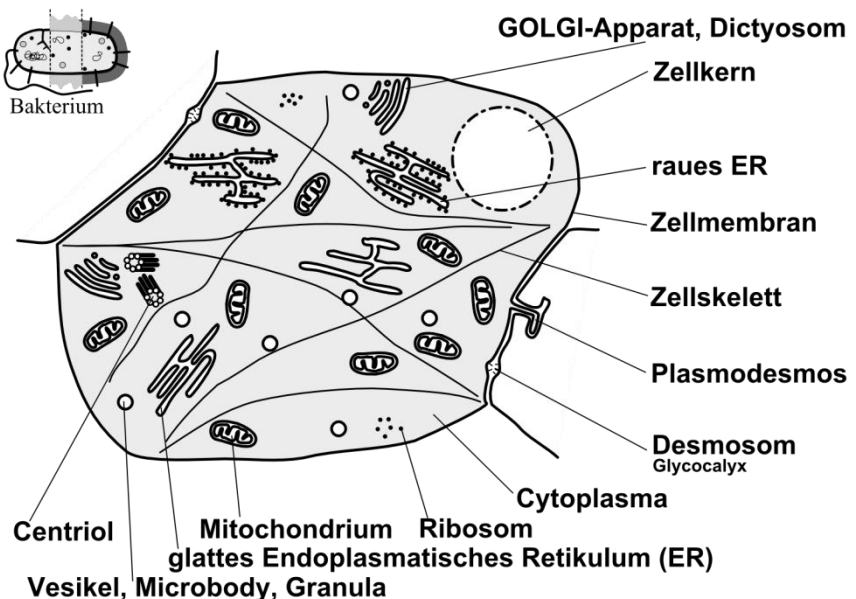
Die umseitige Abbildung läßt die räumliche Struktur der tierischen Zelle vielleicht noch mal etwas besser erahnen.

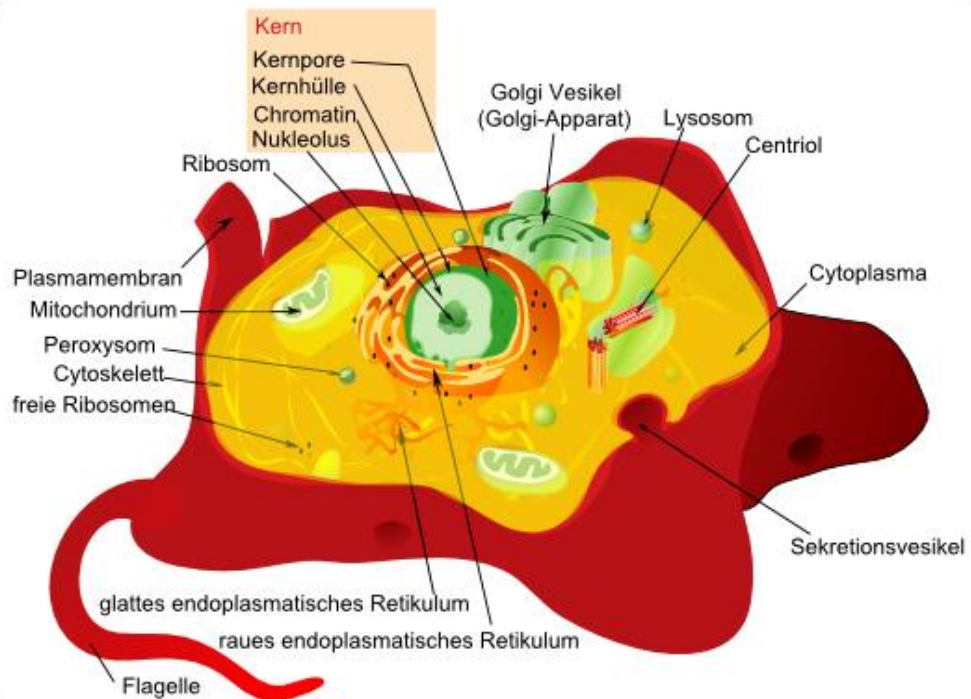


schematische Übersicht über den elektronenmikroskopischen Aufbau einer Tier-Zelle



Bakterium





Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.youtube.com/watch?v=fNyq4A08mTo&feature=related> (Animation: Flug durch die Zelle)

1.2.2.2. Pflanzen-Zelle (pflanzliche Eucyte)

((R) Pflanzen; (r) regnum plantae)

Elektronenmikroskopisch bietet die Pflanzenzelle nicht viel Neues. Natürlich sind da die Chloroplasten, deren Feinstruktur hat aber viel Ähnlichkeit mit den Mitochondrien. Hinzu kommen diverse Kleinst-Körperchen, wie Microbodies, Peroxisomen und natürlich Vakuole und Zellwand.

Das gesamte Spektrum der elektronenmikroskopisch sichtbaren Strukturen tierischer Zellen finden wir eigentlich auch in der Pflanzen-Zelle.

Lediglich die jeweilige Menge ist an die speziellen Lebens-Vorgänge und die Bau-Bedingungen angepasst. So sind z.B. die Faser-Strukturen sehr stark reduziert. Bei den Pflanzenzellen übernimmt die Zellwand die Haupt-Stütz-Funktion. Aber es werden natürlich immer noch Fasern z.B. für Transporte gebraucht.

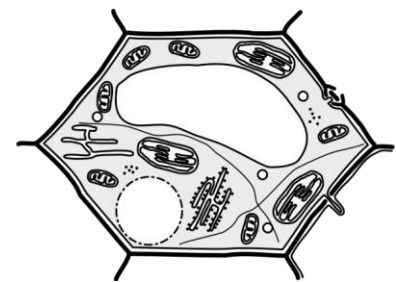
Die Anzahl der Mitochondrien liegt üblicherweise deutlich unter der in tierischen Zellen. Pflanzenzellen gewinnen ihre Energie (ATP) im Wesentlichen über die Photosynthese. Da ist die Zellatmung in den Mitochondrien nur noch Not-Energie-Versorgung für die Nacht und ev. sehr Sonnen-arme Tage.

Die spezielle Umhüllung der Pflanzen-Zellen – die Zellwand – stellt besondere Anforderungen an die Realisierung von Transporten und anderer Kommunikation mit Nachbarzellen.

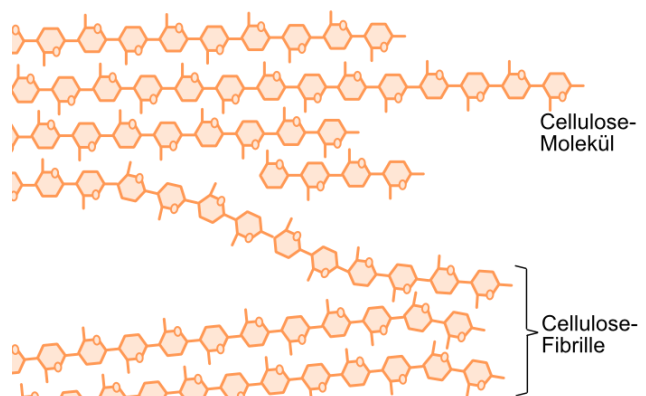
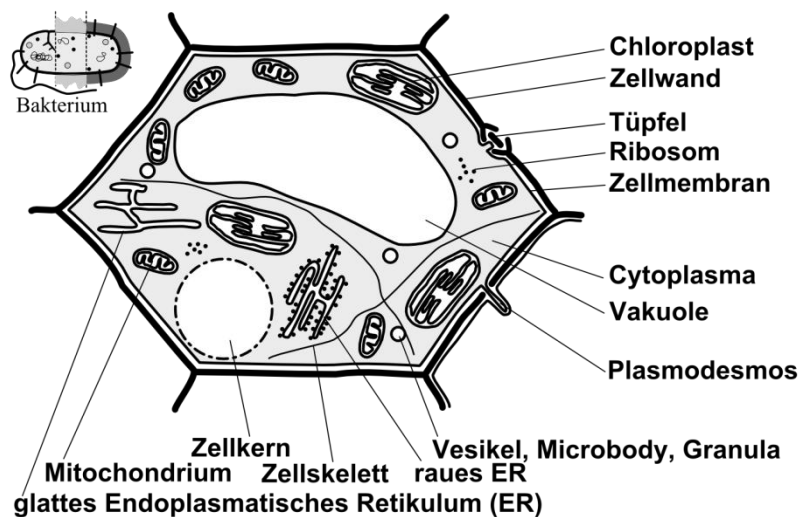
Diesen Aufgaben dienen Plasmodesmen – Plasma-Schläuche – die durch Löcher in der Zellwand in die anderen Zellen hineinreichen. An den Plasmodesmen erfolgt der Austausch von Stoffen und Informationen zwischen zwei benachbarten Zellen. Die HOFF-Tüpfel sind Strukturen, die einen sicheren Wasser-Haushalt in jeder Zelle garantieren. Sie funktionieren wie Rückschlag-Ventile, die beim Wasser-Verlust auf der einen Seite, die Zellwand so abdichten, dass kaum noch Wasser an der Leck-Seite austreten kann.

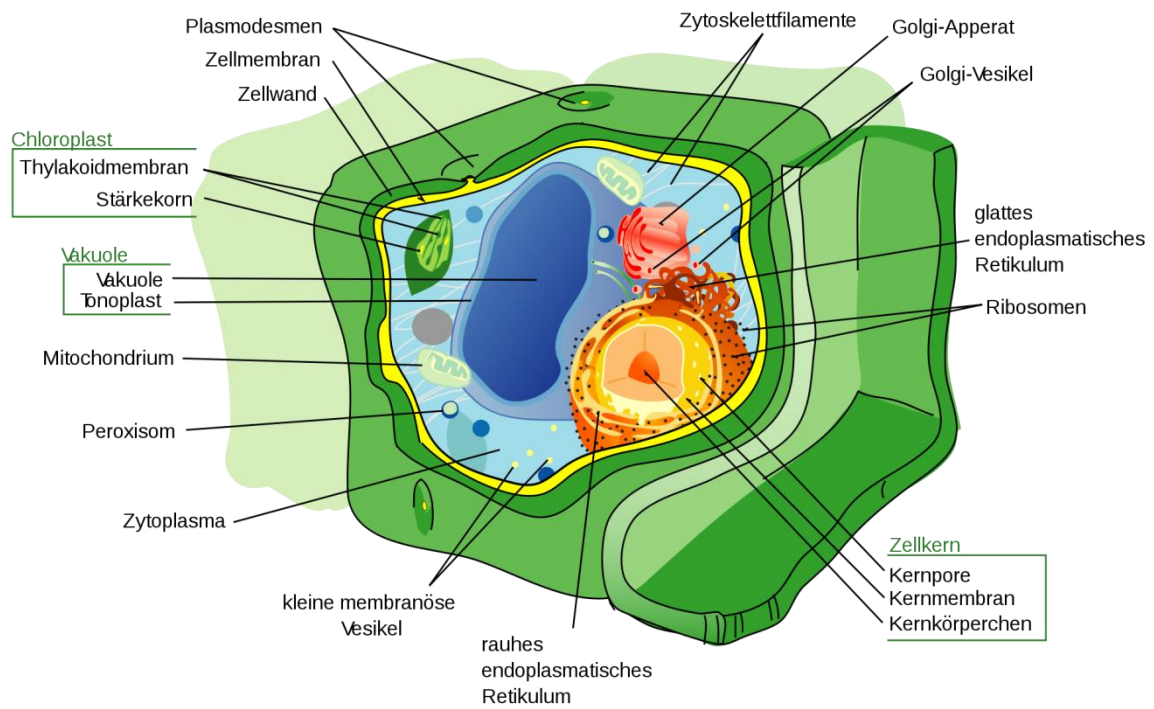
Das Haupt-Baumaterial der Zellwände ist die Cellulose – auch Zellstoff genannt. Cellulose gehört zu den Polysacchariden und ist sehr schwer Wasser-löslich.

Auf der nächsten Seite folgt noch eine Abbildung, die den räumlichen Bau der Pflanzen-Zelle etwas deutlicher darstellt.



schematische Übersicht zum Aufbau einer Pflanzen-Zelle





Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

1.2.2.3. Pilz-Zelle (pilzliche Eucyte)

((R) Pilze, (r) regnum fungi)

Pilze und Pilz-Zellen werden in der Cytologie etwas stiefmütterlich behandelt. Das wird ihrer Verbreitung und biologischen Bedeutung aber nicht gerecht. Wir versuchen deshalb hier etwas mehr von den Pilzen einzubringen.

Da müssen wir auch gleich mit einem weit verbreiteten Mißverständnis aufräumen. Pilze sind nicht die Teile, die man so gerne im Wald sammelt. Dies sind nur die Fruchtkörper. Auch der ungeliebte Schimmel auf verdorbenen Lebensmitteln ist nicht der Pilz – sondern ebenfalls die Ansammlung von Millionen Sporen-Kapseln – den Fortpflanzungs-Organen.

Der eigentliche Pilz lebt im Substrat – also dem Boden oder den Lebensmitteln. Hier bildet er ein weit verzweigtes Netz aus Zell-Fäden. Die Zell-Fäden werden auch Hyphen genannt – das gesamte Geflecht Mycel.

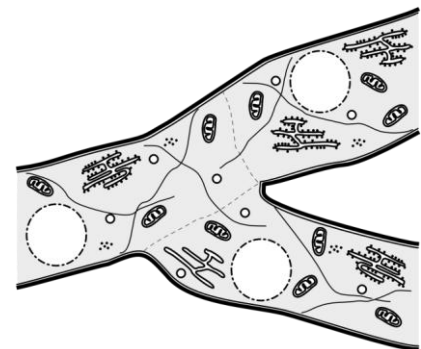
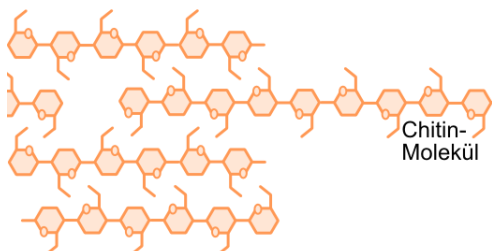
Bei der Teilung von Pilz-Zellen entstehen zwischen den Tochter-Zellen etwas dünnere Zellwände – die Septen.

Bei vielen – vor allem höheren – Pilzen verschmelzen (fusionieren) die einzelnen Zellen zu einem

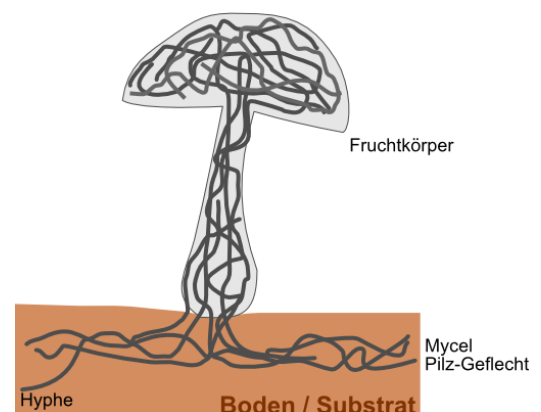
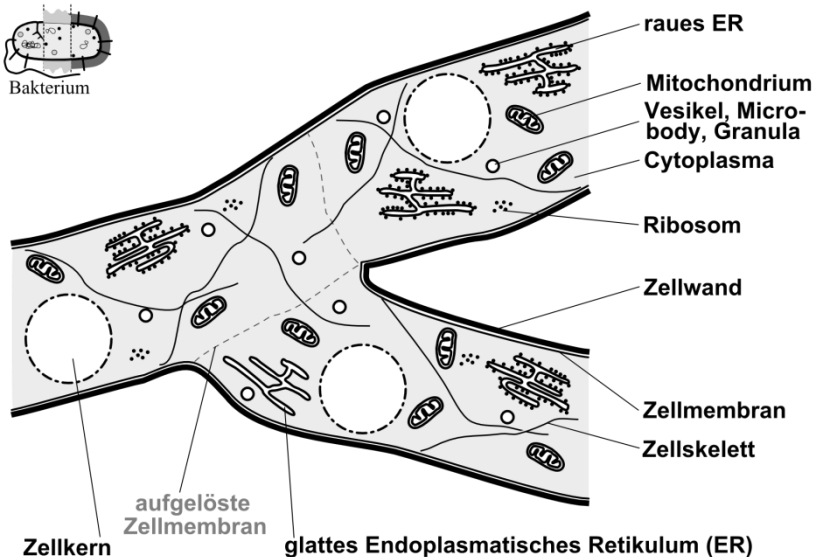
Zell-Verbund – dem Sycythium (auch: Synzytium, Coenoblast, Coenocyt). Es stellt quasi eine große Zelle mit vielen Zellkernen dar.

Pilz-Zellen weisen ansonsten sehr viele bauliche Ähnlichkeiten mit den Pflanzenzellen auf. Ihnen fehlen aber die Chloroplasten und die Zellwand ist nicht so massiv.

Statt aus Zellulose besteht die Zellwand der Pilze vorrangig aus Chitin. Chitin ist der Stoff, den man vielleicht von den Hüllen (Außen-Skeletten) der Insekten und Krebstiere kennt. Chemisch ist er aus einem Saccharid-Derivat (Abkömmling) zusammengesetzt.



schematische Übersicht zum Aufbau von Pilz-Zellen

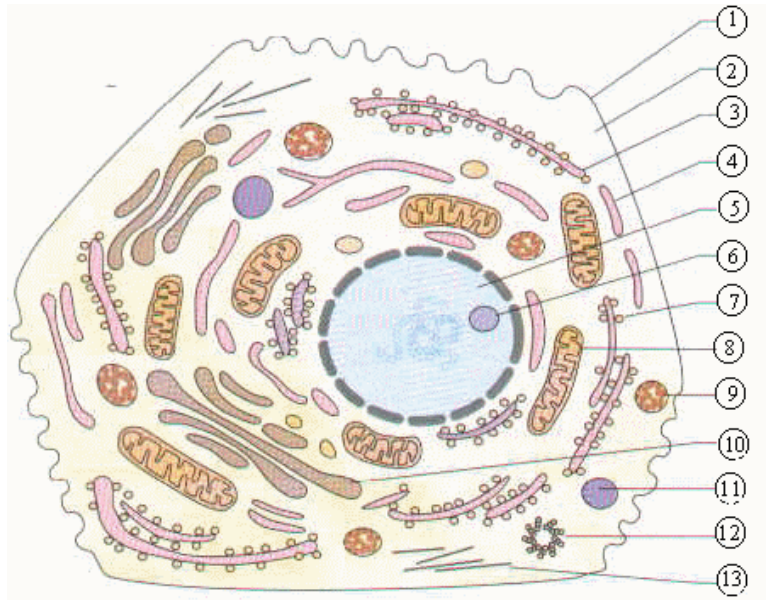


Vergleich zwischen Pro- und Eucyte(n)

Kriterium	Procyte	Eucyte(n)			Vergleich		Bemerkungen
	Bakterium	Tierzelle	Pflanzenzelle	Pilzzelle	zwischen Pro- und Eucyte	zwischen den Eucyten	
durchschn. Größe	1 µm	25 µm		bis km	≠	rel. ≈	Pilzfäden bestehen aus einem Zellverband
Zellwand	ja enth. Murein	nein	ja enth. Zellulose	ja enth. Chitin	≠	≠	
Zellmembran	ja	ja			=	=	
Zellplasma	ja	ja			=	=	
Zellkern	nein Kernäquivalent	ja			≠	=	
Mitochondrien	nein	ja			≠	=	
Chloroplasten	nein Chlorophyll	nein	ja Chlorophyll	nein	≠	≠	
Vakuole	nein	nein	ja	nein	≠	≠	
Dictosomen	nein	ja			≠		
Endoplasm. Retikulum	nein	ja					
Chromosomen	Plasmid ringförmig	ein bis mehrere linear			≠	=	
Ribosomen	ja 70 S	ja 80 S			rel. ≈	=	

Aufgaben:

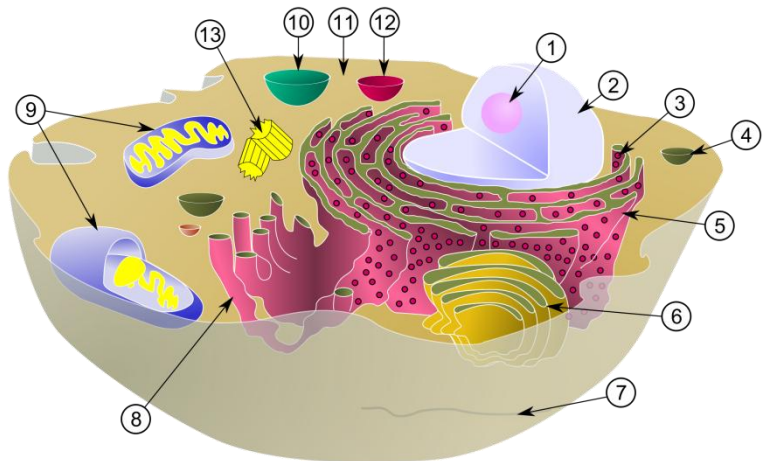
1. Ordnen Sie die Nummern der nebenstehenden Abbildung Bezeichnungen zu! Um welche Art Zelle handelt es sich hier? Begründen Sie Ihre Meinung!
2. Vergleichen Sie Tier- und Pflanzenzelle in einer Tabelle!
3. Leiten Sie aus der Tabelle von Aufgabe 2 die allgemeingültigen Merkmale einer Eucyte ab!
4. Vergleichen Sie eine procytische und eine (allg.) eucytische Zelle miteinander!



Q: www.zum.de (mallig)

selbstständige Übung:

1. Ordnen Sie die Nummern der nebenstehenden Abbildung Bezeichnungen zu! Um welche Art Zelle handelt es sich hier? Begründen Sie Ihre Meinung!
2. Vergleichen Sie Tier-, Pilz- und Pflanzenzelle in einer Tabelle!



Q: de.wikipedia.org (MesserWoland + Szczepan1990)

Exkurs: erweiterte Gegenüberstellung von Procyte und Eucyte		
Für weiterführende und erläuternde Informationen verweisen wir auf die nachfolgenden Abschnitte, Kapitel und Teilbücher.		
Merkmal	Prokaryont / Procyte	Eukaryont / Eucyte
normale Größe	0,3 – 2,5 µm	2 – 20 (- 300) µm
Tendenz zur Vielzelligkeit und Zelldifferenzierung	keine	ausgeprägt
Generationsdauer	≥ 20 min	mehrere Stunden
Zellzyklus		G ₁ , S, G ₂ , M
Zellteilung	Septenbildung / Spaltung	Mitose und Cytokinese
Organisation des Genoms	1 zirkuläres Molekül	mehrere lineare Moleküle (Chromosomen)
DNA-Menge	7*10 ⁻⁴ – 1*10 ⁻² pg	2*10 ⁻² – 100 pg
nichtkodierende Abschnitte auf der DNA	kaum	überwiegend
Introns	selten	vorhanden
genetische Rekombination	durch Konjugation	durch Meiose und Syngamie
Nucleosomen (Histone)	nein	ja
separate RNA-Polymerasen für mRNA, rRNA u. tRNA	nein	ja
Größe der Ribosomen (Größe der Untereinheiten)	70 S (30 S + 50 S)	80 S (40 S + 60 S)
Inhibition der Translation - mit Chloramphenicol - mit Cycloheximid	ja nein	nein ja
intrazelluläre Kompartimentierung	wenig, selten	vielseitig
Membranfluss, Exo- u. Endozytose	nein	ja
semiautonome Organellen	nein	Mitochondrien, Chloroplasten
Gasvakuolen	Halobakterien, Cyanobakterien	nein
Actin-Fibrillen	ja (für interne Bewegung der Plasmide und Verteilung bei Spaltung)	ja (Zell-Skelett)
Actomyosinsystem	nein	ja (für Zell-Bewegung)
Mikrotubuli, Dynein-System,	nein	ja (für Transport des genetischen Materials (Spindel-Fasern))
Geißeln (Cilien)	aus Flagelin	aus Tubulin u. weiteren Proteinen
Extrazelluläre rotierende Flagellen	ja	nein
Fettsäure-Synthase-Komplex	meist als Einzel-Enzyme	als 1 – 2 multifunktionale Polypeptide
3fach ungesättigte Fettsäuren	selten	ja
als Membranlipide - Sterole - Cardiolipin	selten ja	häufig nur in innerer Mitoch.-mem.

→

Merkmal	Prokaryont / Procyte	Eukaryont / Eucyte
<i>Peptidoglykan als Wandsubstanz</i>	häufig	nein
<i>Anaerobiose</i>	häufig	nur Hefe
<i>N-Fixierung über Nitrogenase</i>	häufig	nein
<i>Chemolithotrophie</i>	vielfältig	nein
<i>Membran-Bestandteil - Cholesterol</i>	nein	ja (aber nicht in inneren Plas- tiden-Membranen)
Q: nach /4/		

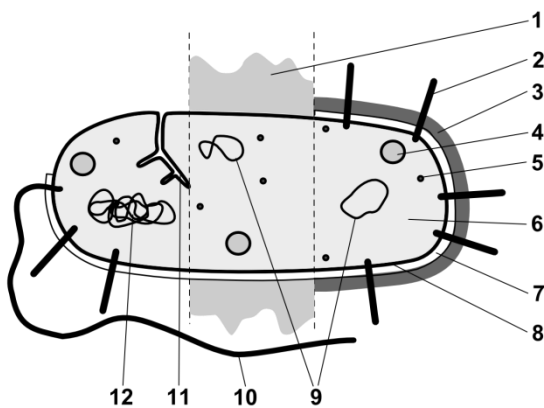
komplexe Aufgaben z.B. zur Vorbereitung auf Leistungs-Kontrollen
usw.:

1. Nennen Sie die Merkmale des Lebens! Prüfen Sie, ob ein Kamel bzw. ein Auto Lebewesen sind! Geben Sie immer kurze Begründungen für jedes Merkmal an!

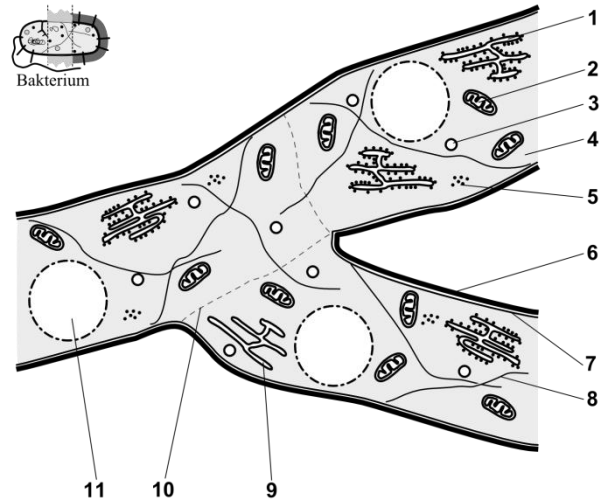
2.

3. Erkennen Sie den Zelltyp der nachfolgenden Zellen und benennen Sie die nummerierten Zell-Bestandteile!

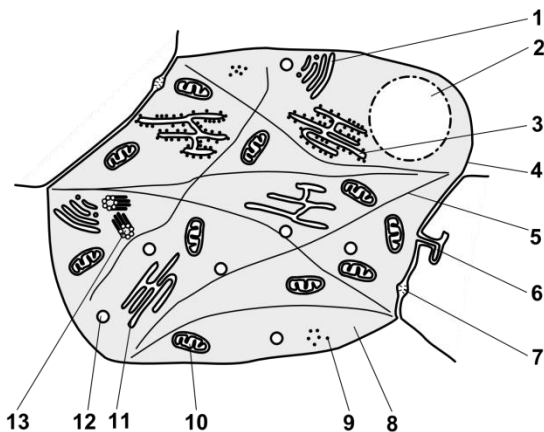
Zelle I:



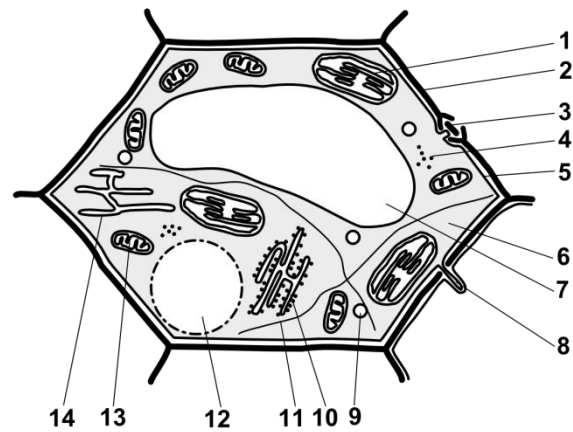
Zelle II:



Zelle III:



Zelle IIII:



4. Vergleichen Sie eine Pilz-Zelle mit einer Bakterien-Zelle!

5. Viele Schimmel-Pilze produzieren sogenannte Mykotoxine. Das sind z.T. sehr giftige Stoffe. Weil meine Oma dies weiss, entfernt sie bei einer schimmigen Marmelade die oberste Schicht. Bewerten Sie dieses Vorgehen!

2. Bau und Funktion der Zellbestandteile

Bau und Funktion stellen in der Biologie eine wichtige Beziehung dar. Der Bau bestimmt die möglichen Funktionen. Die Funktionen beeinflussen dazu über die evolutionäre Auslese wieder den Bau.

Auf zellulärer Ebene ist eine genaue Verfolgung der Veränderungen erst für mehrere Millionen Jahre zurück möglich. So kleine Strukturen werden nicht versteinert bzw. verlieren sich unter den extremen geologischen Bedingungen. Die meisten Erkenntnisse werden indirekt oder im Vergleich mit heute lebenden Organismen gewonnen. Vieles bleibt also spekulativ.

Völlig im Dunklen ist die Entstehung der Zellen vor rund 4,5 Mrd. Jahren. Zu den ungefähren Zeitpunkten für die Neuentstehung oder Abzweigung der verschiedenen Zelltypen gibt es schon etwas genauere Aussagen. Aber auch hier herrscht noch viel Unwissenheit gepaart mit Unsicherheit.

Wichtigste Zellbestandteile sind die umgebenden und begrenzenden Membranen (→ [2.1. Zellmembran, Plasmalemma](#)) sowie das Zytoplasma (→ [2.3. Cytoplasma](#)). Das Zytoplasma wird oft als das eigentliche 'Leben' verstanden.

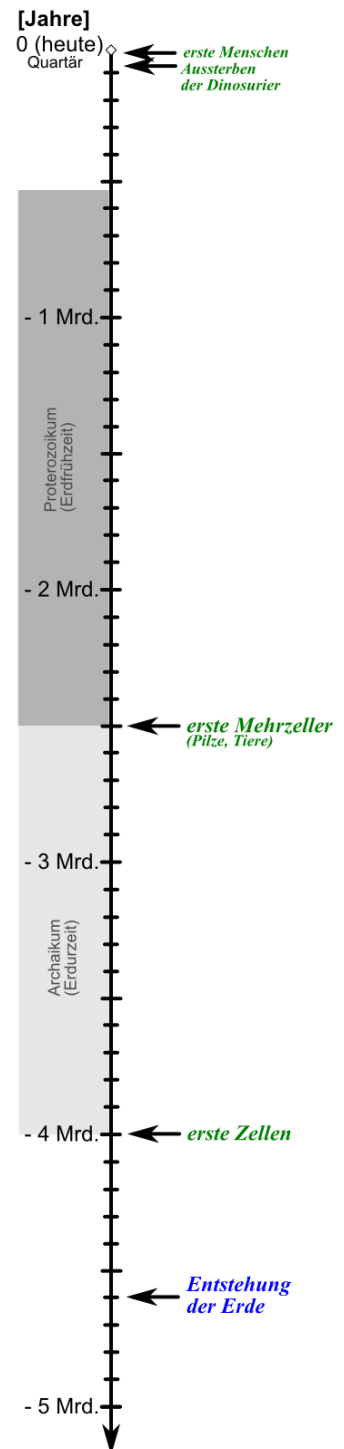
Neben membranösen Strukturen (→ [2.5. Endoplasmatisches Retikulum, GOLGI-Apparat und Visikel](#)) – zu denen auch GOLGI-Apparat und Endoplasmatisches Retikulum gehören – finden wir auch fibrilläre (Faden-förmige) bzw. tubuläre (Röhren-förmige) Bestandteile (→ [2.6. tubuläre Strukturen](#)) in den Zellen. Sie gehören zumeist zum Zellskelett. Haltgebung und Formstabilität werden entscheidend durch das Zellskelett realisiert. Aber auch bei verschiedensten Transportvorgängen spielen die fibrillären Strukturen eine wichtige Rolle.

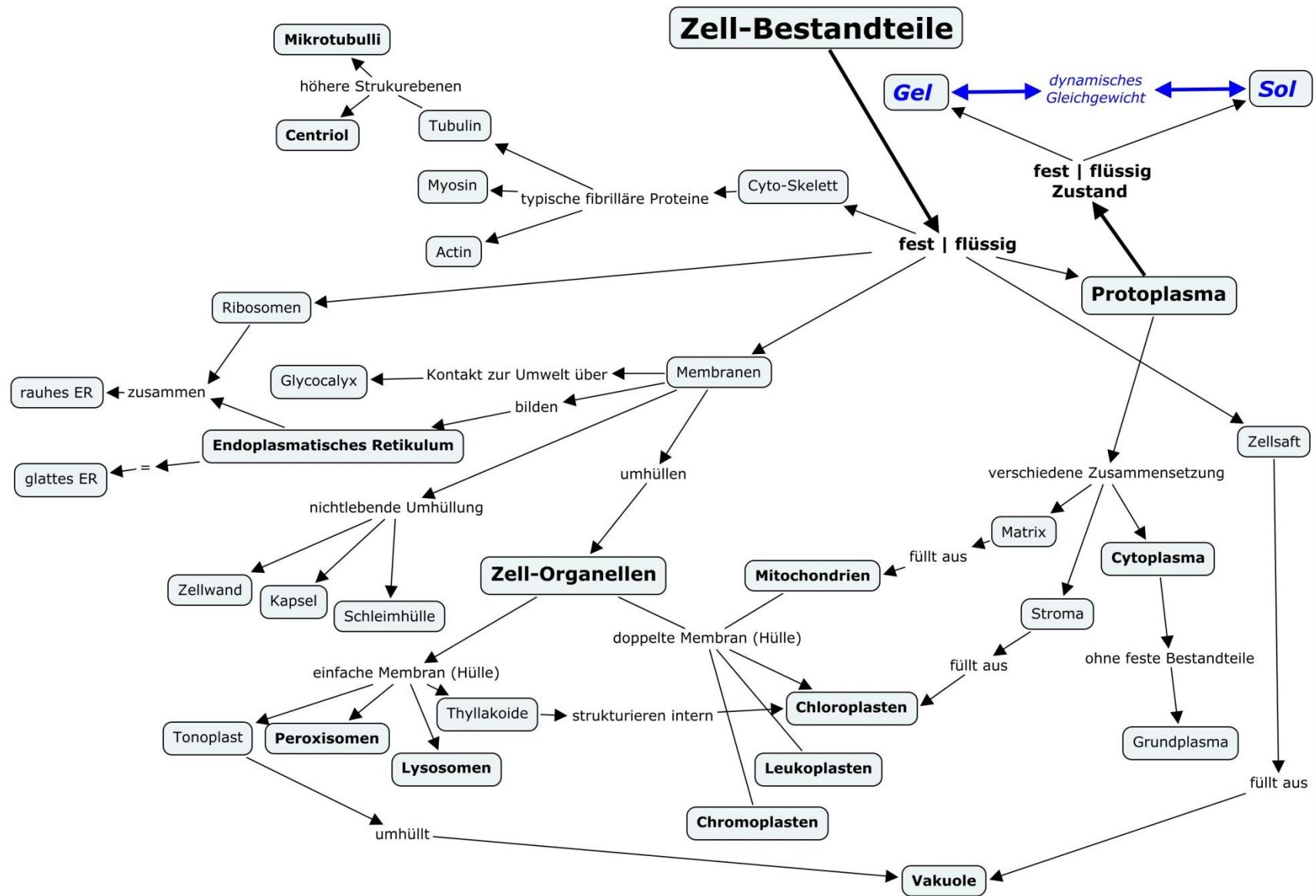
Vesikel sind bläschenartige Strukturen (→ [2.9. paraplasmatISCHE \(ergastISCHE\) Strukturen](#)). In den Zellen finden wir solche mit (einfacher) und ohne Membranhüllung. Vesikel dienen vornehmlich der Verarbeitung und Speicherung von Zellwichtigen Stoffen.

Höher entwickelte Zellen, wie sie in Pflanzen, Tieren und Pilzen vorkommen, enthalten deutlich abgegrenzte, hochspezialisierte und eigenständige Zellorganellen (→ [2.7. Zellorganellen](#)), wie z.B: Mitochondrien, Chloroplasten und Leukoplasten. Ebenfalls vorrangig für die Speicherung von Stoffen ist die Vakuole (→ [2.8. Vakuole](#)) verantwortlich. Mit der (gespeicherter) Vakuolen-Flüssigkeit, die vorrangig aus Wasser besteht, wird der Zell-Innendruck (Tugor) und der Gesamt-Wasser-Haushalt reguliert.

Allen Zellen gemeinsam sind die winzigen Ribosomen (→ [2.10. Ribosomen](#)). Sie sind quasi die Eiweiß-produzierenden Roboter der Zellen.

In einigen Zellen finden wir auch noch kristalline und andere abiotische Zellbestandteile (→ [2.11. kristalline und abiotische Zellbestandteile](#)). Sie bilden sich meist in ungünstigen Stoffwechsel-Situationen, sozusagen als Abfall-Halden, aber auch als Speicherstoffe. Diese Zellbestandteile "überleben" häufig den Tod ihrer Zelle und bilden die Grundlage für Ablagerungen, Versteinerungen, Verkieselungen usw.





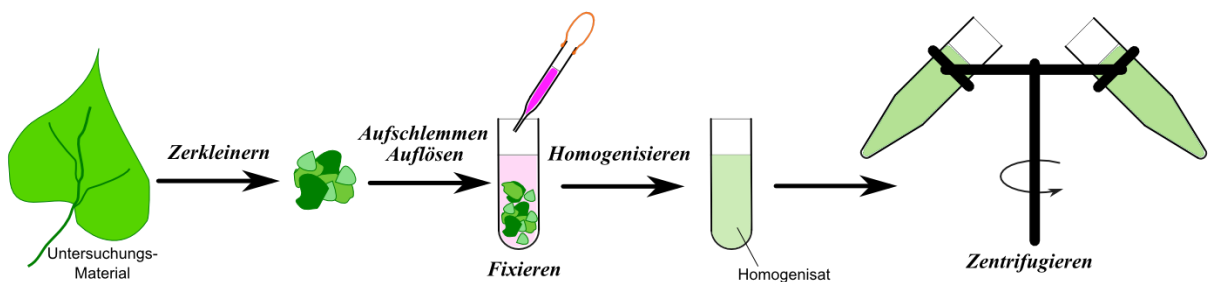
2.0. Arbeitstechniken der Cytologie (Probenaufbereitung)

Die Zell-Bestandteile müssen vor vielen Untersuchungen erst einmal aus der Zelle heraus geholt werden. Meist ist auch eine Aufkonzentrierung notwendig, damit genug Material zur Verfügung steht.

In der klassischen Cytologie verfährt man dazu ungefähr nach dem nachfolgenden Verfahren. Auch die Stoffwechsel-Physiologie und die Molekular-Genetik nutzen dieses grundlegende Verfahren zur Erschließung von Proben-Material.

Zuerst wird natürlich biologisches Material besorgt. Das können originale Teile von Organismen sein, wie z.B. Laub-Blätter oder die Leber. Manchmal werden auch die ganzen Organismen genutzt. Dies ist besonders bei kleinen Organismen und bei Einzellern der Fall. Um bei höheren Organismen (z.B. Säugetiere) nicht immer die Tiere für Gewinnung des Proben-Materials zu töten, werden in den meisten Laboren heute Zell-Kulturen verwendet. Für deren Anlage benötigt man nur wenige entnommene Zellen. Diese werden dann auf Nähr-Böden oder in Kultur-Lösungen überführt. Hier können sie sich vermehren und nach kurzer Zeit steht dann viel Untersuchungs-Material bereit.

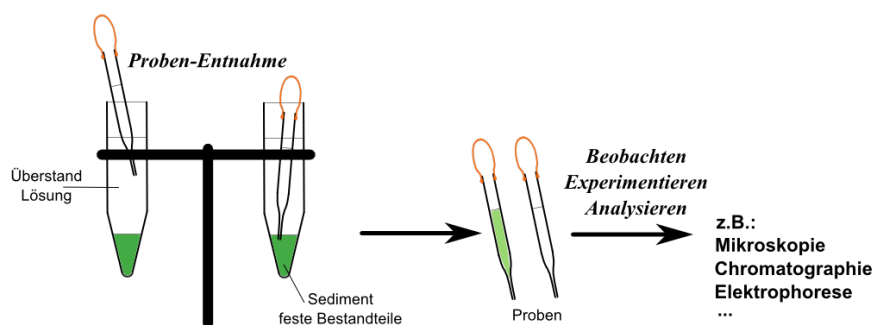
Das gesammelte Material wird zuerst zerkleinert. Neben dem einfachen Zerschneiden nutzt man auch Mörser dazu. In diesen wird das feste Proben-Material mittels reinem Seesand zerrieben. Das zerkleinerte Material wird dann in ein Lösungsmittel gegeben. Dort kann sich dann z.B. der Sand absetzen. Dieser würde z.B. bei mikroskopischen Untersuchungen extrem stören.



In vielen Fällen wird als Nächstes eine Fixierung durchgeführt. Damit soll sichergestellt werden, dass das Proben-Material in den weiteren Arbeitsschritten im Labor nicht noch irgendwie anderen Lebens-Bedingungen ausgesetzt ist. Die Fixierung erfolgt z.B. mit bestimmten Chemikalien (z.B. Ethanol oder Colchicin) oder aber mit schnellen Temperatur-Veränderungen (Schock-Gefrieren oder Erhitzen). Wenn lebendes Material gebraucht wird, dann wird dieser Schritt natürlich übersprungen.

Um einheitliches Material zu erhalten und auch z.B. an die Zell-Bestandteile heranzukommen, wird die Probe zumeist homogenisiert. Dazu nutzt man Pürer-Stab-ähnliche Geräte. Das dabei gebildete Homogenisat (quasi das Püree) wird dann in Zentrifugen überführt. In den Lösungen ist das Material einfach zu dünn verteilt. Außerdem stört für weitere Untersuchungen vielfach das – zum Aufschließen verwendete – Lösungsmittel.

In der Zentrifuge setzt sich das feste Material nach und nach ab. Nun können sowohl die Lösungen abpipettiert oder dekantiert (abgegossen) werden als auch die festen Bestandteile entnommen werden.



Je nach den folgenden Untersuchungs-Methoden folgen noch weitere Arbeitsschritte. So werden viele Proben mit den verschiedensten Farbstoffen oder anderen Markierungsstoffen (z.B. radioaktive Isotope) in Kontakt gebracht. Erst mit diesen erhält man dann auswertbare Beobachtungen oder Bilder.

Farbstoff Farbstoff- Kombinationen	normale Farbe / Farbe in der Ar- beits-Lösung	geeignet für Objekt ...	typische Objekt- Farben
Anilinsulfat		verholzte Zellwände (Lignin-Nachweis)	dottergelb
Chlor-Zinkiodid		Zellwände (Cellulose-Nachweis) bei vorhandenem Suberin	violett gelbbraun
Eosin		basische Zell-Regionen bzw. – Bestandteile (z.B. Cytoplasma)	
Fuchsin-Pikrinsäure		Zellkern, Zellwand	intensiv rot
Gentianaviolett		Leukoplasten Zellkern, Zellwand	intensiv violett schwach violett
Hämatoxylin		saure Zell-Bestandteile bzw. Re- gionen (z.B. Zellkerne)	
Hämalaun		verholzte Zellwände Hoftüpfel Zellkerne	kräftig blau bis blauviolett blau schwarzblau
Hämalaun-Fuchsin		verholzte Zellwände bei vorhandenem Suberin	rot blau
Iod-Kaliumiodid- Lösung LUGOLsche Lösung		Stärke	
Kaliumpermanganat		verholzte Zellwände	leuchtend weinrot
Karminessigsäure		Zellkerne (Chromosomen)	rot
Kernschwarz		nicht-verholzte Zellwände	grau bis schwarz
Kongorot		nicht-verholzte Zellwände	leuchtend ziegelrot
Methylenblau		!!! Vital-Farbstoff	
Neutralrot		Vakuole	
Safranin-Lösung		Zellwände verholzte Zellwände	schwach rot kräftig rot
Sudan-III-Lösung	orange-rot	Fett Suberin (Korkstoff) Cutin (Wachs-Schicht)	orangerot kräftig gelbrot kräftig gelbrot
Trypan-Blau		Unterscheidung lebender und toter Zellen	

Für die Verwendung von Fluoreszenz-Farbstoffen benötigt man dann spezielle Mikroskope mit UV-Lampen. Nur mit solchem Licht kommen die Fluoreszenz-Farbstoffe dann zum Leuchten. Im Normal-Licht sind keine speziellen Färbungen zu erkennen.

Zur Markierung von bestimmten Zell-Strukturen nutzt man auch spezielle Metall-Verbindungen. Sie binden ebenfalls nur an bestimmten Zell-Strukturen. Mittels spezieller physikalischer Verfahren lassen sich dann diese Metall-Verbindungen sichtbar machen.

Um z.B. einfache Pilze oder Bakterien in ausreichender menge und Reinheit zu erhalten, kultivieren die (Mikro-)Biologen die Organismen z.B. auf sogenannten PETRI-Schalen. Diese enthalten auf dem Grund der einen Schalen-Hälfte einen Nährboden. Dieser besteht aus dem Träger-Material Agar-agar. Im Nährboden sind ebenfalls alle notwendigen Nährstoffe enthalten, die für die jeweiligen Organismen (Kulturen) notwendig sind.

Mittels einer vorher desinfizierten (abgeflamten) Nadel werden Proben auf dem Nährboden verstrichen.

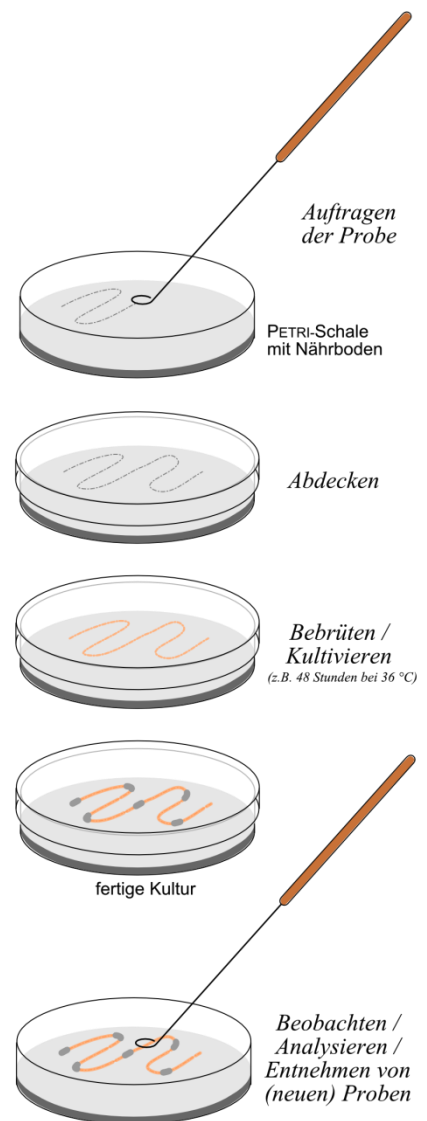
Nach dem Abdecken – um weitere Einträge von Organismen zu verhindern – werden die Kulturen in Brut-Schränke gebracht. Bei definierten Bedingungen haben die Proben nun Zeit, sich zu teilen und zu entwickeln.

Die fertigen Kulturen können am Ende dann vielfach verwendet werden. Für einfache Untersuchungen reicht z.B. schon die Besichtigung der Nährplatten. Dabei interessieren dann die Anzahl der Einzel-Kulturen, deren Farbe und Form. Anhand solcher Eigenschaften lassen sich bestimmte Keim-Arten schon recht gut bestimmen. Mit Hilfe spezieller Nährböden, die z.B. bestimmte zusätzliche Stoffe enthalten oder bestimmte Nährstoffe nicht enthalten, lassen sich weitere Unterscheidungen der Kulturen durchführen. So können z.B. Keim-Belastungen gut bewertet werden.

Mit Hilfe von Nadeln oder Pipetten lassen sich auch Proben für andere Untersuchungen entnehmen.

Für die Zucht ganz bestimmter Arten von Keimen können aus deren Einzel-Kultur vorsichtig kleine Proben entnommen werden, die dann wieder auf andere Kultur-Gefäße übertragen werden.

Neben PETRI-Schalen sind auch (mit Papier-Stopfen oder Metall-Hütchen verschlossene) Reagenzgläser oder auch Quader-förmige Kultur-Fläschchen im Gebrauch. Solche Gefäße werden meist mit flüssigen Nähr-Lösungen bestückt.



2.0.1. Zentrifugations-Verfahren

Um feste / schwere Teile aus Lösungen bzw. von leichteren zu trennen, verwendet man Zentrifugen. Mit Hilfe von Rotationen werden hohe Flieh-Kräfte erzeugt, die sich zuerst auf Objekte mit einer hohen Masse auswirken.

Diesen Effekt kennen wir vom Kettenkarussell vom Jahrmarkt. Dort gehen zuerst die Personen mit einer größeren Masse (häufig umgangssprachlich, aber physikalisch falsch, mit dem Gewicht gleichgesetzt) in eine weiter ausladende Bahn über. Die leeren Sitze werden deutlich weniger geneigt.

Je größer und schwerer die Teilchen im Homogenisat sind, umso eher setzen sie sich bei schon geringeren Rotationsgeschwindigkeiten (Umdrehungen pro min) ab. Kleine und leichte Teilchen brauchen sehr hohe Umdrehungszahlen und oft aber auch lange Zeiten.

Die abgesetzten Partikel (Sediment) werden später abgetrennt (abpipetiert) und der Überstand weiteren Zentrifugationen ausgesetzt.

Das stufenweise Abtrennen durch mehrere aufeinanderfolgende Arbeitsschritte nennt man auch **fraktionierte Zentrifugation** bzw. **Sedimentations-Zentrifugation**.

Bei Rotationsgeschwindigkeiten, die dem 500 bis 1'000fachen der Erdbeschleunigung entsprechen, setzen sich z.B. Zellkerne ab. Hierfür reichen noch wenige Minuten Zentrifugation. Bei ungefähr 1'500 bis 10'000 g setzen sich dann die Mitochondrien ab. Die notwendige Zentrifugationszeit liegt schon bei Stunden, damit sich alle Partikel in dieser Größen- und Massen-Klasse absetzen. Noch länger dauert es, um z.B. Ribosomen abzutrennen. Die notwendigen Zentrifugal-Kräfte von ungefähr 100.000 g werden nur mit sehr guten Zentrifugen (Ultrazentrifugen) erreicht.

Das g steht nicht etwa für Gramm, sondern ist das physikalische Symbol für die Erdbeschleunigung. Ihr exaktes Maß ist $9,81 \text{ m / s}^2$. Bei 2 g haben wir es dann mit der doppelten Erdbeschleunigung zu tun usw. usf.

Ein Verdopplung der Erdbeschleunigung bewirkt eine Verdopplung des Gewichtes.

Schon bei Beschleunigungen um 4 g werden normale Menschen Arbeits-unfähig und ev. bewusstlos. Gut ausgebildete Piloten und Kosmonauten bzw. Astronauten können auch bei 10 g noch agieren.



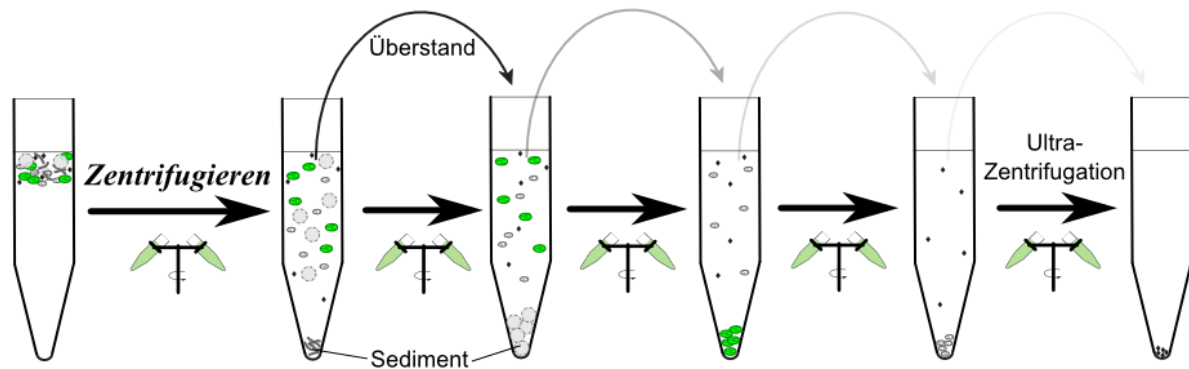
einfache Hand-betriebene Zentrifuge
Q: de.wikipedia.org (Stephan M.Höhne)



moderne Labor-Zentrifuge
Q: de.wikipedia.org (Magnus Manske)

Aufgabe:

Wie groß ist die Masse eines Menschen bei vierfacher Erdbeschleunigung (z.B. in einer Zentrifuge), wenn dieser bei normaler Erdbeschleunigung eine Masse von 80 kg hat? Begründen Sie Ihre Meinung / Berechnung!



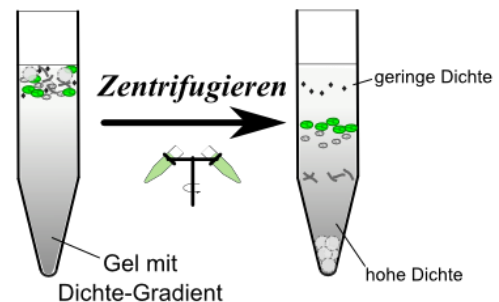
Die klassische Zentrifugation in mehreren Schritten ist aufwendig und vor allem bei den letzten Trenn-Schritten auch sehr teuer. Die für die Ultra-Zentrifugation benötigten Geräte laufen viele Stunden und müssen Rotations-Geschwindigkeiten von mehreren 10'000 Umdrehungen pro Minute erzeugen. Echte Ultra-Zentrifugen erzeugen Beschleunigungs-Werte von bis zu 1'000'000 g.

Schon kleinste Gewichts-Unterschiede bei entgegengesetzt angeordneten Zentrifugier-Röhrchen können extreme Unwuchten erzeugen. So manche Zentrifuge übersteht dann den Trenn-Versuch nicht. Ein gewisses Gefühl für die Wirkung von Unwuchten kennen Sie vielleicht von der heimischen Waschmaschine. Besonders beim Schleudern machen sich ungünstig verteilte Wäscheteile bemerkbar. Und in den normalen Wasch-Automaten wird nur mit 900 bis 1'500 Umdrehungen pro Minute gearbeitet.

Die Zentrifugen-Röhrchen sind wegen der starken Belastungen auch aus dickerem Glas und in einer spitzeren Form gefertigt.

Bei der **differenziellen Zentrifugation** nutzt man ein spezielles Medium zum Befüllen der Zentrifugen-Röhrchen. Nach und nach werden immer geringer konzentrierte Lösungen in die Röhrchen gegeben. Als Stamm-Lösungen werden z.B. Cäsiumchlorid oder Rohrzucker verwendet. Die Lösungen sind in den verwendeten Konzentrationsbereichen Gel-artig – also mehr zähflüssig (ähnlich wie Tapeten-Leim)

Ganz oben wird dann die Proben-Lösung (z.B. das Homogenisat) aufgefüllt.



Bei relativ hohen Geschwindigkeiten und sehr langen Arbeitszeiten (1 bis 3 Tage) wandern die Bestandteile der Probe in den Bereich des Zentrifugen-Röhrchens, in dem sich das Gel mit der äquivalenten Dichte befindet. Dieses Verfahren wird deshalb auch als Dichte-Gradienten- / Schweb-Dichte- oder Dichte-Gleichgewichts-Zentrifugation bezeichnet.

Am Ende können die getrennten Bestandteile aus den einzelnen Schichten entnommen und untersucht werden.

Als Vergleichsmaß haben sich in der Cytologie und der Zentrifugations-Technik die S-Einheiten für die Sedimentations-Konstante durchgesetzt. Die Sedimentations-Konstante (Sedimentationsgeschwindigkeits-Konstante) wird in SVEDBERG-Einheiten ($1\text{ S} = 10^{-13}\text{ s}$) angegeben. Diese ist ein Ausdruck für die notwendige Rotationsgeschwindigkeit einer Zentrifuge, damit sich die Teilchen / Partikel / Zellbestandteile absetzen. In modernen Ultrazentrifugen werden bei rund 500.000 Umdrehungen pro Sekunde Beschleunigungswerte bis zu 10^6 g erzeugt. Je größer der S-Wert, umso eher setzen sich die Partikel in der Zentrifuge ab. Da das Absetzen nicht nur von der Masse, sondern auch von der Dichte und der Form des Partikels abhängt, addieren sich S-Werte nicht direkt! Die S-Werte lassen aber Rückschlüsse auf die ungefähren Molekül-Massen bzw. die Größen der Objekte zu.

Exkurs: Zentrifugation – die Kräfte und die S-Einheiten

die erste Ultrazentrifuge stammt vom Theodor SVEDBERG
(1884 – 1971)

Q: de.wikipedia.org (

1926 NOBEL-Preis

SVEDBERG-Gleichung(en):

$$\frac{1}{\omega} \left(\frac{d \ln r}{d t} \right) = \frac{v}{r \omega^2} = \frac{m (1 - \bar{v} \rho)}{f} = s$$

s ... Sedimentations-Koeffizient [$1 \text{ S} = 10^{-13} \text{ s}$]

ω ... Winkelgeschwindigkeit [$\text{Upm} = \text{min}^{-1}$]

v ... Sedimentations-Geschwindigkeit []

r ... Radius der Rotations-Achse (der Zentrifuge) []

f ... Reibungs-Koeffizient []

m ... Masse []

ρ ... Dichte []

Flieh-Kraft / Zentrifugal-Kraft

$$F_{Zf} = m \cdot \omega^2 \cdot r = \frac{m \cdot v^2}{r}$$

v .. Bahngeschwindigkeit (Umfang / Zeit) [m / s; km / h]

Zentripetal-Kraft

$$F_{Zp} = F_{Zf}$$

beide Kräfte gleichgroß, aber mit entgegengesetzter Richtung

die Zentripetal-Kraft wirkt zum Dreh-Mittel-Punkt hin, die Zentrifugal-Kraft vom Mittel-Punkt weg
allgemein auch als Radial-Kraft bezeichnet

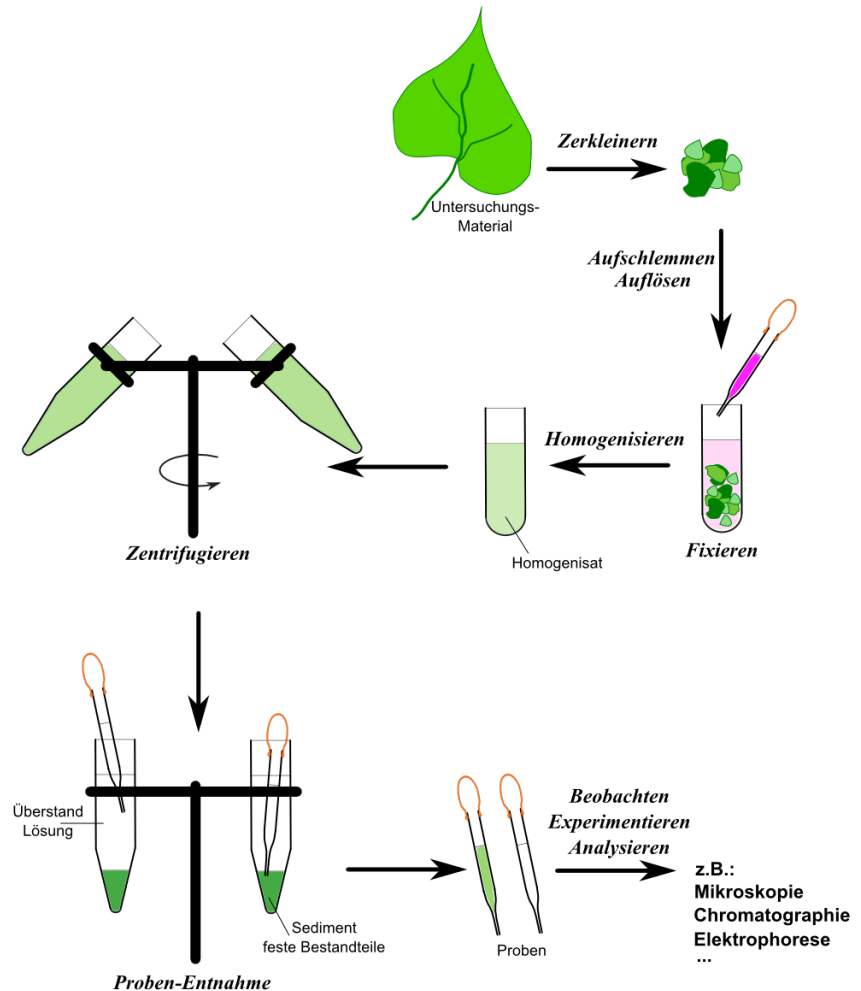
Internet-Links:

Aufgaben:

1. Erläutern Sie die Herstellung von Proben-Material z.B. für mikroskopische Untersuchungen von bestimmten Zell-Bestandteilen!

Verwenden Sie dazu nebenstehende Abbildung!

2. Vergleichen Sie die klassische Zentrifugation mit der Dichte-Gradienten-Zentrifugation! Welche entscheidenden Vorteile bringt die Dichte-Gradienten-Zentrifugation im Labor?



2.1. Zellmembran, Plasmalemma

Die Abgrenzung der zelleigenen, lebenden Bestandteile (Cytoplasma, Protoplasma) von der nichtlebendigen bzw. zellfremden Umgebung ist eine elementare Notwendigkeit für die Aufrechterhaltung des eigenen Lebens in der Zelle. Diese Aufgabe übernehmen die Zellmembranen. Ihre Aufgaben und Merkmale sind aber sehr viel gestaltiger und zum Teil sogar scheinbar gegensätzlich:

- **Abgrenzung, Schutz**
- **Stoffaustausch** (Nahrungsaufnahme, Schadstoffabgabe)
- **Informationsaufnahme** (Reizbarkeit, Signalaufnahme)
- **Zusammenhalt** des Zellinneren, Widerstand gegen Zellinnendruck (Turgor)
- **Beweglichkeit / Formveränderung**

Die stoffliche Zusammensetzung der Zellmembran konnte schon frühzeitig mit chemischen Methoden geklärt werden.

So sind neben Fett-ähnlichen Stoffen (sogenannte Lipide) vor allem verschiedenste Proteine enthalten. Weiterhin wurden Polysaccharide und Kombinationen zwischen den genannten Stoffen (Glycoside, Glykolipide, Glykoproteine) gefunden.

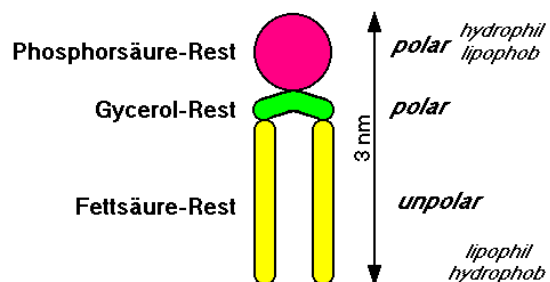
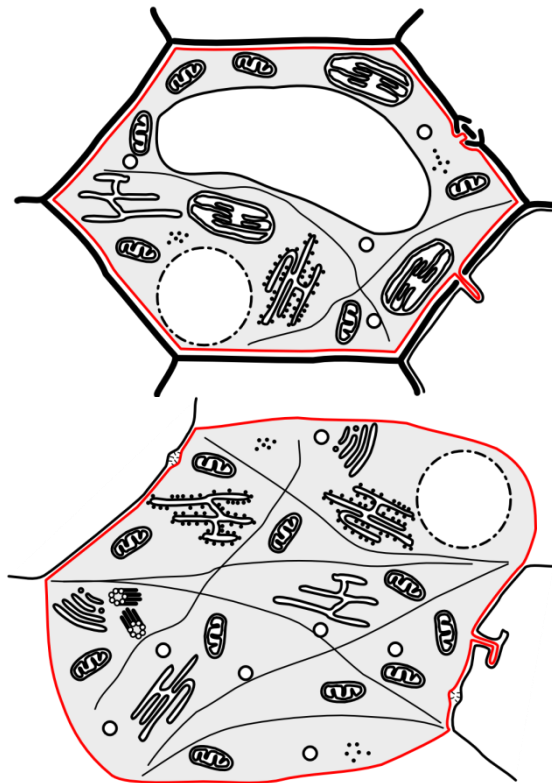
Das Grundelement der Biomembranen sind verschiedenste Phospholipide. Sie bestehen – ähnlich wie die Fette (Lipide) – aus dem zentralgelagerten Glycerol (Glycerin), zwei angeesterten Fettsäuren und einem (ebenfalls angeesterten) Phosphat-Rest. Die beiden Fettsäuren lagern sich wegen der starken VAN-DER-WAALS-Kräfte zu einer Seite hin. Eine Veresterung ist die chemische Reaktion zwischen einer Säure und einem Alkohol unter Abspaltung eines Wasser-Moleküls.

Dadurch ergeben sich in einem Molekül extrem unterschiedliche Stoffeigenschaften. Die Seite mit dem Phosphat-Rest und auch der Glycerol-Rest selbst sind wasserlöslich (hydrophil, wasserfreundlich, lipophob, fettfeindlich).

Dagegen ist die Fettsäure-Seite fettlöslich (lipophil, fettfreundlich) und nicht wasserlöslich (hydrophob, wasserfeindlich).

Die Größe der Phospholipide wird mit ungefähr 3 bis 4 nm angegeben.

Aus den bekannten Stoffeigenschaften und den elektronenmikroskopischen Bildern wurden über Jahrzehnte hinweg sehr verschiedene Modelle zum Bau der Zellmembranen entwickelt. Diese müssen vor allem die oben genannten Eigenschaften und Funktionen erklären können.



© publibli, speidre

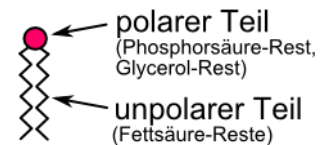
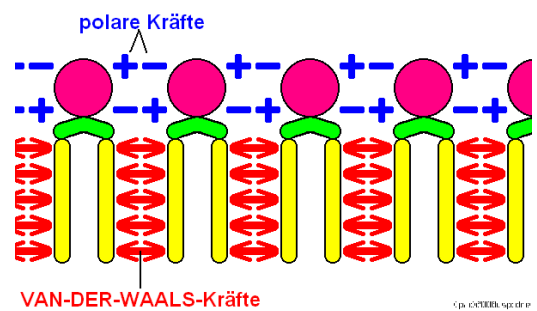
Die Grundstruktur der Membranen ist aus den Lösungseigenschaften schnell abgeleitet. Beim Zusammenlagern von mehreren Molekülen ordnen sich diese immer so an, dass sich gleichlösliche Teile zueinander gesellen. So bilden sich – vor allem an Phasengrenzen – stabile Schichten bzw. Ebenen.

Zwischen den Fettsäure-Resten sind starke VAN-DEER-WAALS-Kräfte wirksam. An Glycerol- und Phosphat-Rest wirken recht starke polare Kräfte. Die Schicht-Bildung wird auch besonders dann deutlich, wenn sich die Phospholipide in einem Zwei-Phasen-System aus Öl und Wasser befinden. Das Öl setzt sich aufgrund der geringeren Dichte bekannterweise auf der wässrigen Phase ab. Die Phospholipide bewegen sich solange in dem System, bis sie eine energetisch günstige Lage finden. Das ist genau zwischen beiden Phasen und genauso, dass die polaren Molekül-Teile zum (polaren) Wasser zeigen. Die unpolaren Fettsäure-Reste "lösen" sich lieber im unpolaren Öl und zeigen dementsprechend in die Richtung der Öl-Phase.

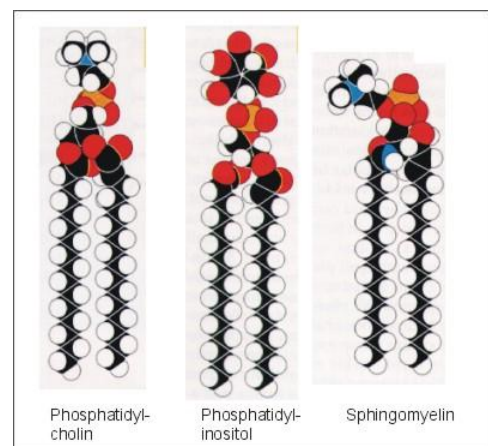
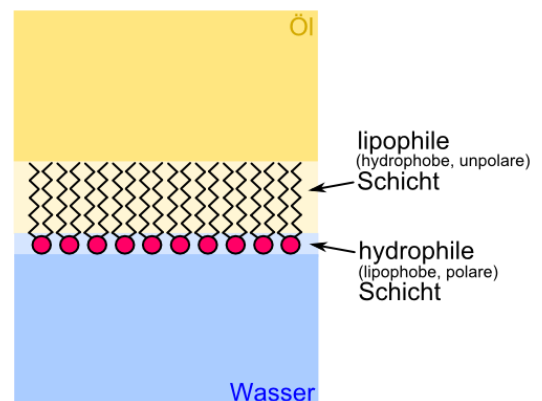
Ein Verschieben aus der Ebene heraus ist nur mit sehr großen Kraftaufwendungen möglich. Der Effekt wird noch stärker, wenn sich die Phospholipide in wässrigen (polar) oder gemischten (polar und unpolar) Umgebungen befinden. Innerhalb der Ebene selbst ist die Beweglichkeit der Lipide wesentlich besser, da keine Kraftsprünge (polar - unpolar) überwunden werden müssen. Die Moleküle tauschen praktisch untereinander die Plätze in der Membran, ohne die Membran zu verlassen oder ihre Molekül-Orientierung (oben / unten) zu verändern. Andere – in der Membran vorkommende – Lipide sind den Phospholipiden sehr ähnlich. Statt der Phosphorsäure ist ein anderer Rest angeestert. Allen Resten gemeinsam ist ihre gute Wasserlöslichkeit. Sie können einzelne Phospholipide dementsprechend auch jederzeit in der Membran ersetzen.

Cholesterol (Phosphatidylcholin, Cholesterin) ist ein solcher – vom Namen recht bekannter – Membranbaustein. In den Biomembranen hat Cholesterol – wie wir heute wissen – vor allem eine Kit-Funktion.

Gib man bei einem Experiment Phospholipide auf eine wässrige Lösung, dann bilden die Phospholipide eine geordnete Schicht. Diese ist üblicherweise einschichtig. Sie wird auch **Mono-Layer** (bedeutet: Ein-Schicht) genannt.



vereinfachtes Modell eines Phospholipid-Moleküls für folgende Abbildungen



Bei einem vorsichtigen Durchmischung entstehen Doppelschichten (**Bilayer**, Dilayer, Bi-Layer) und kugelförmige Objekte (Bläschen), die auch Micellen (Mizellen) genannt werden.

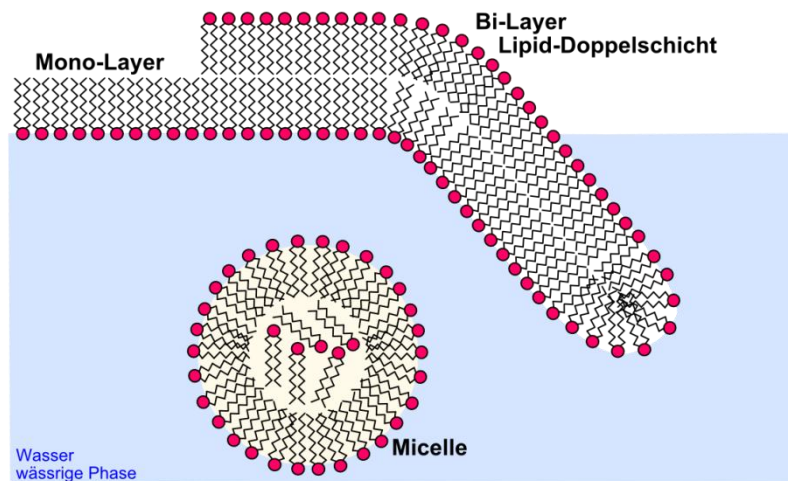
Sind Fette oder Fett-ähnliche (unpolare) Stoffe in Lösung, dann ordnen sich diese innerhalb der Micelle an.

Prinzipiell können Micellen auch doppelwandig sein.

Die Doppel-Schicht kann sich nun sogar innerhalb der wässrigen Phase halten, da die unpolaren Molekül-Reste der Phospholipide von den polaren vollkommen abgeschirmt werden.

Die Stabilität einer Lipid-Schicht wird dadurch nochmals deutlich erhöht. Ein "Verschieben" der Phospholipide (nach oben / unten) ist jetzt kaum noch möglich.

Die Doppelschichtigkeit der Zellmembranen (auch hier: **Dilayer** (Di-Layer) genannt) konnten ORTER und GREDEL schon 1925 nachweisen. Sie stellten fest, dass rote Blutkörperchen ungefähr doppelt so viel Phospholipide enthielten, wie für die Oberfläche eigentlich notwendig wären. In dem – von ihnen erstellten – Grundmodell fehlt noch der – von anderen Wissenschaftlern – beobachtete Proteinanteil.



Verhalten von Phospholipiden bei Kontakt mit Wasser

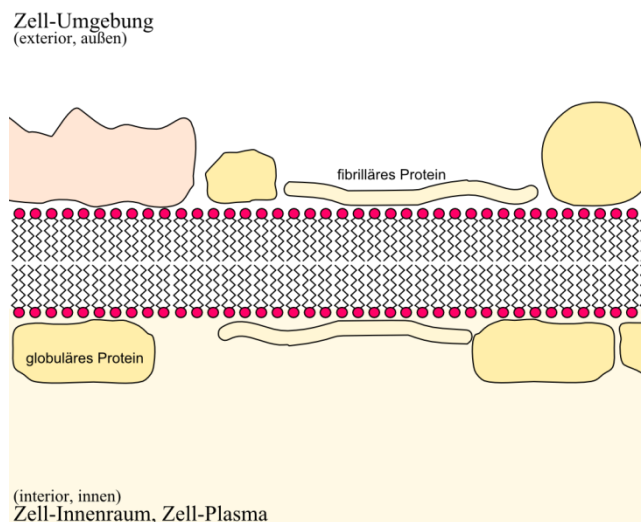
2.1.1. Modelle zum Bau der Zell-Membran

Die ersten Membranmodelle hatten auch noch große Probleme bei der Erklärung diverser Membran-Eigenschaften. Während Festigkeit, Stabilität und Beweglichkeit mit der Doppelschicht aus Phospholipiden gut belegt werden konnte, blieben z.B. die Stoff-Transporte durch die Membran oder die Informations-Aufnahme ein ungelöstes Rätsel.

DARNIELLI und DAVSON entwickelten 1935 das erste Modell, welches auch den Protein-Anteil berücksichtigte.

Die Phospholipide und die Proteine sollten nach diesem Modell aufeinander liegende Schichten bilden – ähnlich wie bei einem Sandwich. Wegen dieser Strukturen erhielt das Modell den Namen **Sandwich-Modell**.

Je nach Funktion der Proteine bzw. der Membran sollten die Proteine mal auf der Membran aufliegen, das andere Mal in ihr eingeschlossen sein.

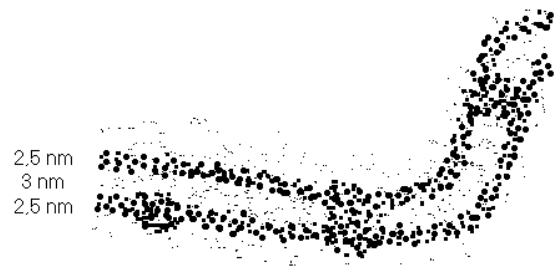
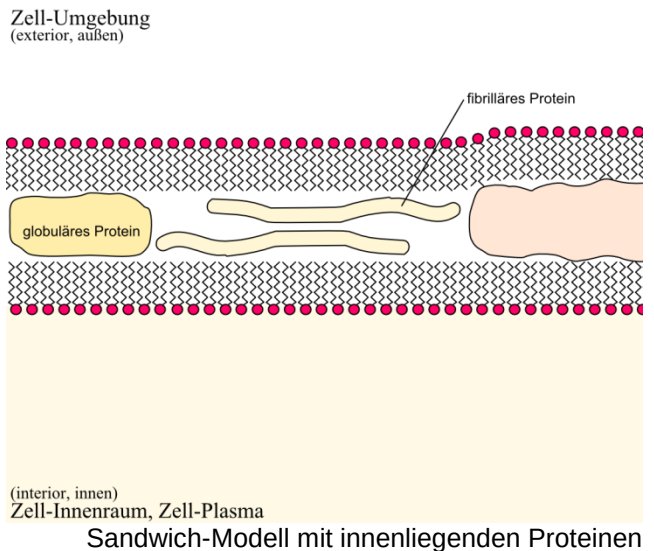


Sandwich-Modell mit aufliegenden Proteinen

Das Sandwich-Modell konnte aber kaum einen Stoff-Transport durch die Membran erklären. Da sich unpolare und polare Bereiche immer abwechseln, können weder polare noch unpolare Stoffe durch die Membran hindurch. Ähnlich verhält es sich mit dem Informations-Austausch. Wie sollten Informationen – z.B. über vorhandene Nahrungs-Partikel – nach innen in die Zelle gelangen?

Probleme gibt es im Sandwich-Modell schon mit der Lage der Proteine an sich. Während die Situation mit den aufliegenden Proteinen noch vorstellbar ist, müssten bei den innenliegenden Proteinen die Fett-freundlichen Merkmale (unpolare Oberflächeneigenschaften) überwiegen. Solche Proteine kannte und kennt man aber nur in geringer Anzahl.

Auch die vorausgesagte Schichtdicke (des Sandwiches) konnte später mittels der Elektronenmikroskopie nicht bestätigt werden.



Skizze zu einem EM-Bild der Zellmembran

2.1.1.1. das Flüssig-Mosaik-Modell

Durch elektronenmikroskopische Aufnahmen erkannte man den genauen Bau der Biomembranen genauer und konnte darauf passende Modelle entwickeln.

Die gesamte Struktur ist rund 8 nm dick. Im Elektronenmikroskop sind drei abgegrenzte Schichten (trilaminarer Bau) zu erkennen. Manche Elemente durchdringen die Zellmembran, andere liegen in einer der drei Schichten. Die großen "Klumpen" überragen das dreischichtige Gebilde oft sehr weit.

Die dunklen Flecken – das wußte man aus anderen EM-Aufnahmen – sind durch polare Strukturen bedingt. Sie absorbieren die Elektronen besser und hinterlassen so schwarze Stellen in der Abbildung.

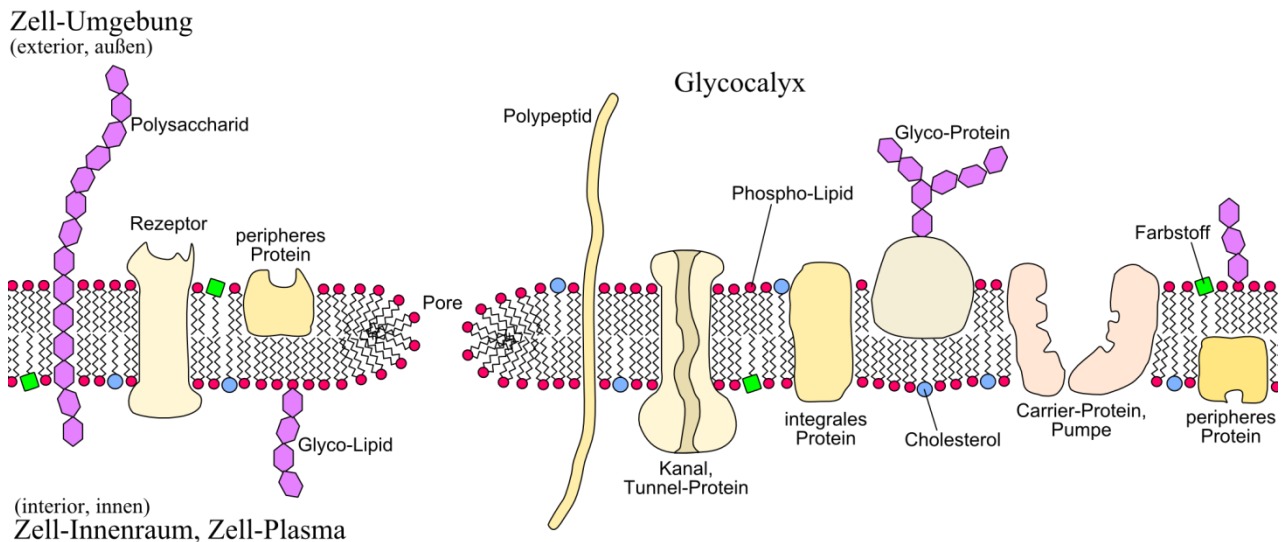
Im Jahre 1972 stellten NICOLSON und SINGER ihr wesentlich weitergefasstes Membran-Modell vor. Ihr **Flüssig-Mosaik-Modell** (fluid mosaic model) geht davon aus, dass Proteine sich auch in der Membran befinden können. Je nach ihren Oberflächeneigenschaften (polar und / oder unpolar) schwimmen sie in oder auf der Membran (wie Eisberge oder U-Boote in einem See).

Das gesamte Gebilde ähnelt aus der Fläche betrachtet, einem Fleckenteppich oder einem Mosaik. Alles ist in sich gut beweglich und sehr dynamisch. Man spricht deshalb auch vom Membranfluss.

Aus aktuellen hochauflösenden elektronenmikroskopischen Aufnahmen und biochemischen Markierungen (mit metallorganischen, radioaktiven od. fluoressierenden Verbindungen) wissen wir, dass neben den Phospholipiden, eine Vielzahl weiterer Moleküle am Aufbau der Zellmembran beteiligt sind. So ergibt sich heute ein vielgestaltiges Bild der Biomembranen:

Besonders auffällig ist die stoffliche Vielgestaltigkeit. Durch Kombination (chemische Bindung) von Proteinen und Kohlenhydraten entstehen sogenannte Glycoproteine. Sind die Reste von

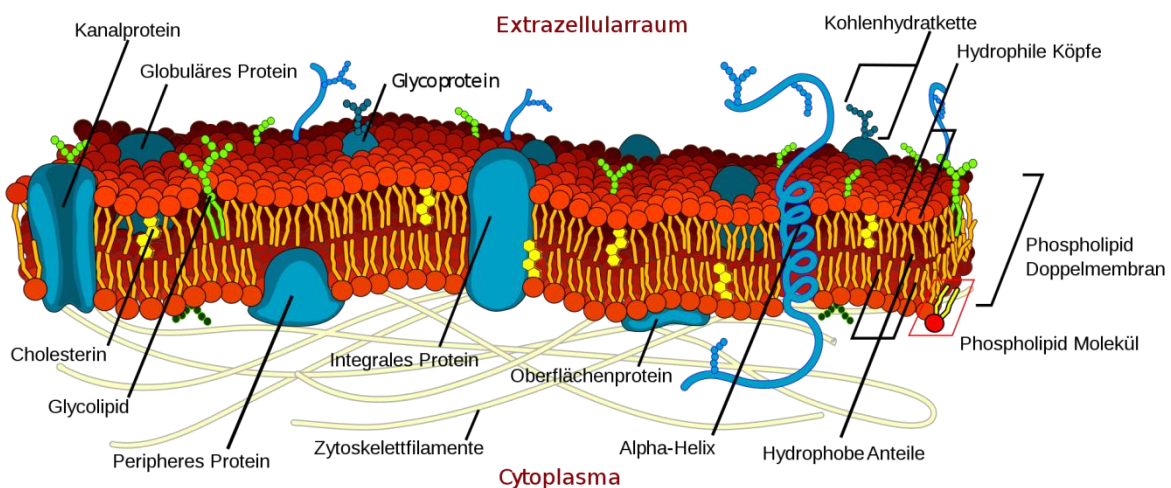
Kohlenhydraten und Fetten (Lipiden) vereint, da sprechen wir von Glycolipiden oder Glycolipoiden.



Der Stofftransport kann z.B. über die Membranporen, die Tunnel-, Kanal- und Carrier-Proteine erfolgen. Die Glycocalyx wird für die rezeptiven Funktionen verantwortlich gemacht. Biomembranen sind beim Aufbau vieler Zellkompartimente (Zellkompartimente) beteiligt. Beispielhaft sei hier auf den GOLGI-Apparat (Dictyosomen) und das Endoplasmatisches Retikulum hingewiesen. Bei allen großen Gebilden (Plastiden, Vakuole usw.) dienen sie zur äußeren Abgrenzung.

Die äußere Biomembran der Zelle wird auch als Plasmalemma (Plasmamembran, Zellmembran) bezeichnet.

Ein räumlichen Eindruck und einige weitere Bauelemente des Plasmalemma einer tierischen Zelle vermittelt die nachfolgende Abbildung:



Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

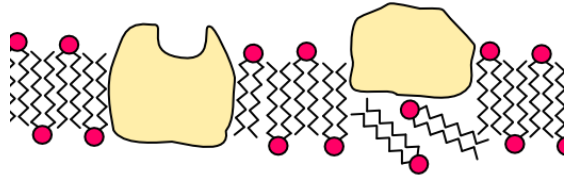
interessante(r) Internet-Link(s):

http://www.youtube.com/watch?v=y3FsB_lygpU&feature=rec-LGOUT-exp_r2-2r-8-HM

(Animation, Lehrfilm)

Aufgaben:

1. Man hat festgestellt, dass die Proteine ihre Lage (Schwimmhöhe) innerhalb der Membran nur im geringen Maße ändern. Geben Sie eine Hypothese ab, warum dieses so sein könnte!
2. Welche der Funktionen der Biomembranen bzw. der Zellmembran (Plasmalemma) können aus dem Bau erklärt werden? Erläutern Sie!
3. Der Autor schlägt das nebenstehende Membran-Modell vor. Setzen Sie sich mit diesem auseinander! Könnte es neben dem Flüssig-Mosaik-Modell bestehen? Begründen Sie Ihren Standpunkt!



2.1.2. besondere Arten der Zellmembran

Neben den Bakterien und Blaualgen sowie den Eucyten bilden die Archäen eine der drei großen Domänen zellulärer Lebewesen. Bei den Archäen (Urbakterien, Archaeobakterien (3. Organismen-Domäne)) beobachtet man eine abgewandelte Membran-Struktur.

Archäen unterscheiden sich neben dem besonderen Membranbau auch im Bau der Ribosomen und der Zellwände, so dass eine Extrastellung notwendig ist. Die Ribosomen sind strukturell komplexer als die der anderen Procyten. Die Zellwand enthält Murein – ein Polysaccharid mit seitlichen Aminosäuren-Ketten (Oligo- bis Polypeptide).

Zwar ist bei den Archäen-Membranen das Prinzip der Dreischichtigkeit (Sandwich) ebenfalls vorhanden, aber die Lipide sind nicht immer zweischichtig angeordnet. Viele Archäen-Lipide sind an zwei Enden mit hydrophilen Teilen versehen. Ein Molekül steht somit direkt für die Dreischichtigkeit. Die hydrophoben Molekülteile werden aus Isopren-Bausteinen zusammengesetzt. Charakteristisch ist auch der leicht verzweigte Bau des fettfreundlichen Molekülteils.

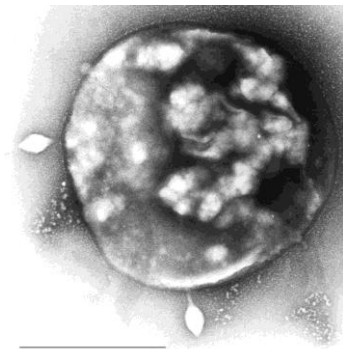
Da einige Bauelemente in einem Stück durch die Membran reichen – und sie somit nur eine Schicht ausmachen – spricht man dann von einem **Monolayer**.

Isopren ist ein Molekül, das aus fünf Kohlenstoff-Atomen zusammengesetzt ist. Das Molekül ist verzweigt und enthält an zwei Enden Doppelbindungen, die für Verknüpfungen genutzt werden können.

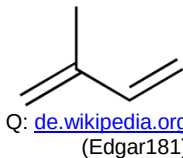
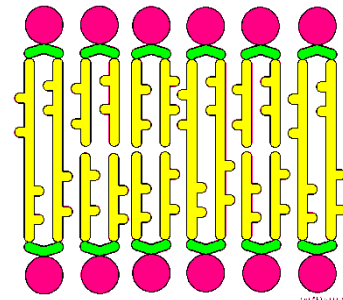
Isopren ist z.B. auch der Grundbaustein für Latex und ätherische Öle.

Die hydrophilen Anteile werden durch Di- oder Tetra-Ether von Glycerol gebildet. Ether sind chemisch weitaus stabiler. Eine Hydrolyse (wie bei den Estern) ist bei ihnen nur sehr schwer möglich.

Der grundsätzliche Bau mit peripheren und integralen Proteinen usw. entspricht dem der oben besprochenen Biomembran.



Archäe aus der Gattung *Sulfolobus* (bei der Infektion durch Viren)
Q: de.wikipedia.org (Xiangyux)

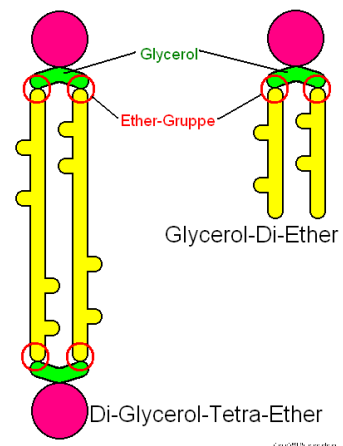


Aufgaben:

1. Zeigen Sie mit Hilfe einer Strukturformel, wie eine Bindungsstelle am Glycerol bei den Lipoiden der Archäen-Membran aussehen müsste!
2. Ist die Archäen-Membran auch zum Membranfluss fähig? Begründen Sie Ihre Meinung!

für die gehobene Anspruchsebene:

3. Vergleichen Sie den Monolayer einer Phospholipid-Schicht ("normale" Zell-Membran) mit dem einer Archaeen-Membran!



2.1.3. Rezeptionsvorgänge an Biomembranen

Zellen müssen irgendwie Informationen (Reize) aus ihrer Umgebung aufnehmen können. Auf der Ebene einer Zelle sind dies vor allem chemische Informationen, die wichtig sind. Ist Nahrung in der Nähe? In welcher Richtung befindet sich die Nahrungsquelle? Gibt es chemische Informationen von anderen Zellen in der Umgebung? Ist der Nachbar Freund, Feind oder Nahrung? Sind giftige Stoffe in der Nähe? ...

Ein **(Chemo-)Rezeptor** (entspricht sozusagen unseren Sinneszellen / -organen) besteht aus mehreren funktionellen Teilen. Diese werden oft Domänen genannt. Zumeist ist ein Rezeptor ein sehr komplexes Protein, das in mehrere Domänen strukturiert wird. Domänen sind große Bereiche eines Proteins, die bestimmte Teilaufgaben übernehmen. So ist z.B. die Membran-Domäne so gebaut, dass sie genau richtig in der Membran liegt (/ schwimmt).

Nach Außen (in den periplasmatischen Raum) auf der Zellmembran befindet sich die **Rezeptor-Domäne**. Sie ist für die Erkennung eines speziellen Stoffes (Reiz; Reizstoff; z.B. Lock- und Schreckstoffe, Nahrung, Zellgifte) vorgesehen. Der Stoff (- auf den der Rezeptor reagieren soll -) und die Rezeptor-Domäne passen wie Schlüssel und Schloss zusammen (fit-in-Prinzip).

Der Rezeptor ist mit mehreren Peptidketten in der Biomembran verankert (Membran-Domäne, transmembranäre Domäne). In das Zellplasma (Cytosol) reicht die **auslösende Domäne**. An ihr ist ein Stoff (Botenstoff, Signal-Transduktions-Stoff) angekoppelt, der bestimmte biochemische Prozesse in der Zelle steuert (auslöst, beeinflusst).

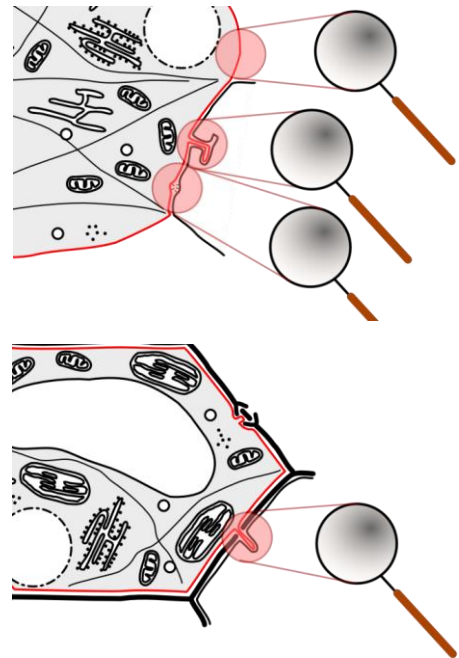
Zumeist sind dies Aktivatoren oder Inhibitoren (Hemmstoffe) für bestimmte Enzyme (📖 **Stoff- u. Energiewechsel**).

Die meisten Rezeptionsvorgänge (Informations-aufnehmenden Vorgänge) laufen modellhaft nach folgendem Schema ab.

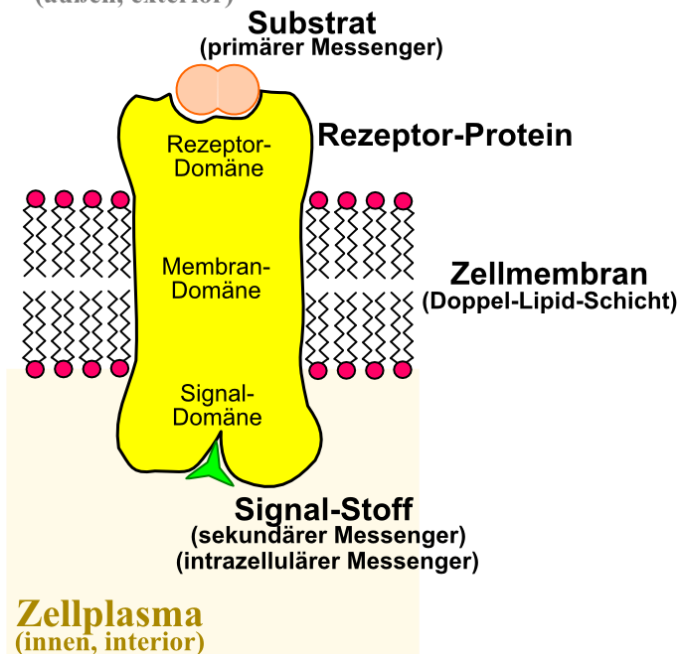
Außerhalb der Zelle (exterior) ist die Zelle mit Unmengen von Umwelt-Reizen oder auch Signalstoffen des eigenen Organismus ausgesetzt (1 (Abb.-en nächste Seite)). Allgemein werden die chemischen Stoffe als Substrat bezeichnet.

Im Fall eines Rezeptors hat das Substrat zuerst einmal eine informierende Wirkung. Man spricht dann auch vom Reizstoff oder (primären) Messenger.

An der Rezeptor-Domäne kann nur der geeignete Stoff für den Rezeptor andocken (2). Die räumlichen Strukturen von Rezeptor und Substrat müssen zueinander passen. Beide sind wie Schlüssel und Schloß. Biochemiker nennen diese Abgestimmtheit aufeinander **Schlüssel-Schloß-Prinzip**.



Zellumgebung
(außen, exterior)



schematischer Bau eines (Chemo-)Rezeptors

Nur wenn beide zueinander kompatibel sind – also der Schlüssel zum Schloß passt, dann kann das Schloß umgeschlossen werden – der Rezeptor irgendwie reagieren. Es kommt zu innermolekulare Veränderungen im Rezeptor-Protein und besonders in der auslösenden Domäne. Ein Signalstoff (Botenstoff, sekundärer bzw. intramolekularer Messenger) wird abgespalten (3). Dieser bewirkt dann charakteristische Veränderungen im Stoffwechsel der Zelle.

Nach der Abkopplung des Botenstoffs kann auch der Reizstoff wieder von der Rezeptor-Domäne abwandern (4).

Bei allen Wanderungen, Ab- und Andock-Aktionen spielen immer Diffusions-Gleichgewichte eine entscheidende Rolle. Wenn an der einen Seite weniger von einem Stoff vorhanden ist, dann besteht eine große Wahrscheinlichkeit, dass mehr von diesem Stoff zu einer Seite wandert, wo weniger von diesem Stoff vorhanden ist.

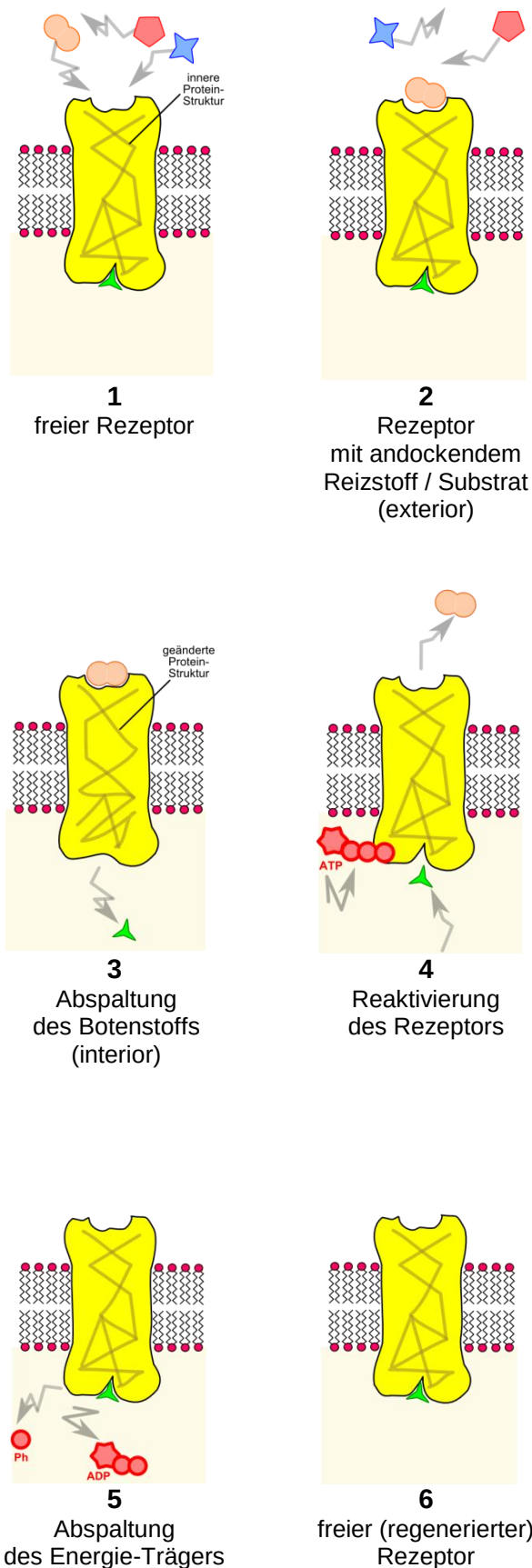
Unter ATP-Aufwand wird nun wieder der Botenstoff (wahrscheinlich natürlich ein neues Molekül) an der auslösenden Domäne angebunden (4).

Der Energie-Träger ATP wird dabei in die Energie-ärmen Stoffe ADP und Phosphat zerlegt (5). Nun ist der Rezeptor wieder sensibilisiert (aktiviert, arbeitsfähig) (6).

Die ursprüngliche Rezeptor-Theorie wurde von Paul EHRLICH (1854 – 1915) und John Newport LANGLEY (1852 – 1925) formuliert und ist heute noch Grundlage für die meisten pharmakologischen Betrachtungen.

Als Beispiele können wir uns den Insulin- und den Glucagon-Rezeptor merken. Beide Rezeptoren spielen in der Blutzucker-Regulation eine Rolle. Sie reagieren auf die steuernden Hormone Insulin bzw. Glucagon. Der Insulin-Rezeptor setzt Zell-intern die Boten-Moleküle Shc (Src and Collagen Homology Protein) und IRS (Insulinrezeptor-Substrat-Protein) frei.

Der Glucagon-Rezeptor ist ein sogenannter G-Protein-Rezeptor. Er setzt interior das G-Protein (als sekundärer Messenger) frei.



Dieses wiederum beeinflusst verschiedene Stoffwechselvorgänge in der Zelle (Hormon-Wirkung).

Weitere Mechanismen, die z.B. ebenfalls mittels G-Proteinen gesteuert werden, sind einige Erregungs-Übertragungs-Arten bei Nerven-Zellen.

Hier sorgt das G-Protein für die Öffnung von Ionen-Kanälen, die dann einen Ionen-Ein- oder Aus-Strom ermöglichen. In der Konsequenz der Ionen-Ströme ergeben sich dann veränderte elektrische Potentiale (→  **Neurophysiologie**).

2.1.3.1. mögliche Wirkung des sekundären Messenger / des Signalstoffes im Stoffwechsel der Zelle

In der Zelle liegt z.B. ein bestimmtes Substrat – z.B. Glucose – vor. Ein Enzym, welches das Substrat weiterverarbeiten könnte, ist ebenfalls vorhanden. Es ist im nebenstehenden Stoffwechsel-Beispiel aber noch inaktiv (Abb. A).

Nun bekommt die Zelle – z.B. von außen (über den Blutkreislauf) das Signal, die Glucose in Stärke umzuwandeln. Das Signal ist hier der Stoff Insulin.

Wenn der intrazelluläre Messenger vom Rezeptor abgespalten wird, gelangt er auch irgendwann zum Enzym und aktiviert dieses. Hier wirkt das Schlüssel-Schloß-Prinzip. Der Messenger und eine Kontaktstelle des Enzyms passen perfekt zueinander.

(Diese Art der Enzym-Beeinflussung (Enzym-Modulation) wird nicht-kompetitive Hemmung bzw. Aktivierung genannt. ( **Stoff- und Energiewechsel**))

Wie beim Rezeptor kommt es nun auch beim Enzym zu innermolekularen Veränderungen in der Protein-Struktur und es tut sich eine Kontaktstelle für die Glucose auf. Das aktivierte Enzym verbindet nun die Glucose-Moleküle zu einem Stärke-Molekül (allgemein: Produkt) (Abb. B).

Irgenwann wandert der Signalstoff wieder vom Enzym ab. Er wird entweder durch andere Prozesse abgebaut / zerstört oder eben – wie oben beschrieben – wieder an den Rezeptor gebunden. Das Enzym-Protein nimmt wieder seine alte interne Struktur an und wird dadurch inaktiv (Abb. C).

Natürlich ist auch das umgekehrte Prinzip möglich, d.h. ein arbeitendes Enzym wird durch den intramolekularen Messenger deaktiviert. Das Enzym hört dann solange auf zu arbeiten, bis der Signalstoff wieder abwandert oder z.B. zerstört / abgebaut wird. Nachfolgend kann das Enzym dann wieder normal seinen biochemischen Zweck erfüllen.

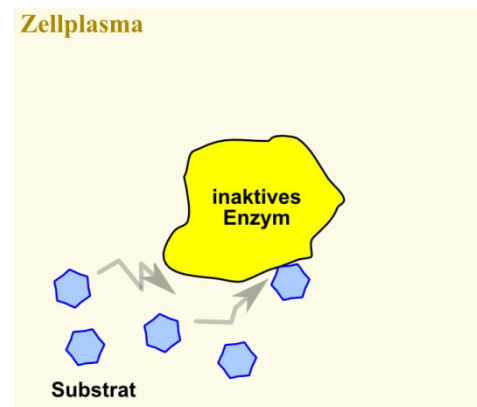


Abb. A

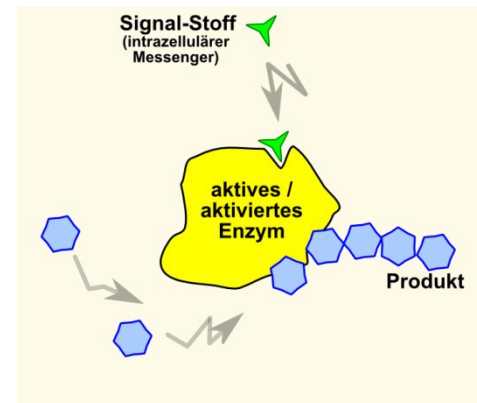


Abb. B

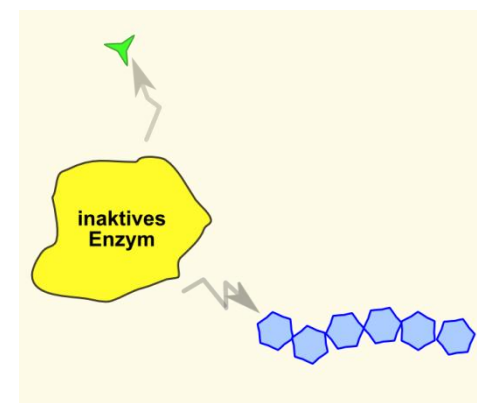


Abb. C

Aufgaben:

1. Skizzieren Sie die drei entsprechenden Situationen (Abb. A – C) auf, die bei einem Enzym mit Blockierung mittels intramolekularen Messenger auftreten würden! Erläutern Sie das Wirk-Prinzip!

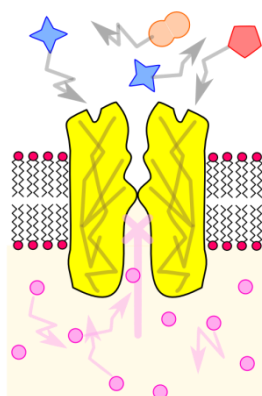
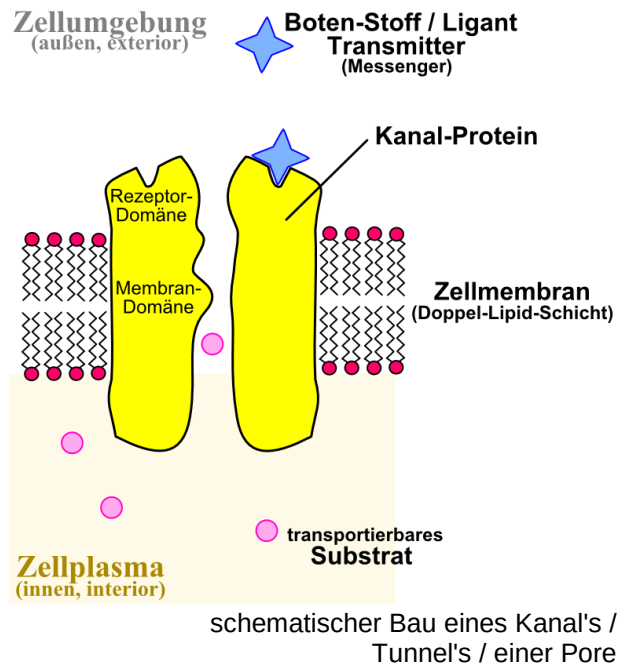
für die gehobene Anspruchsebene:

2. Welche Funktion hat eigentlich die Membran-Domäne? Machen Sie Aussagen zu charakteristischen Eigenschaften und ihrer Verteilung innerhalb der Domäne!

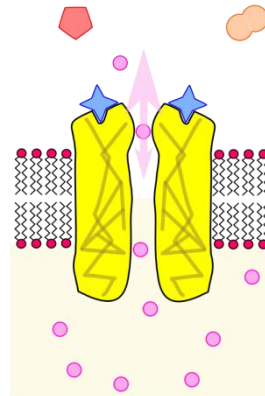
Wieder andere Rezeptoren sind geregelte Ionen-Kanäle. Ein gut untersuchtes Beispiel ist der Acetylcholin-Rezeptor (AcCh-Rezeptor) an den Synapsen (Nervenendköpfchen) von Nervenzellen. Hier dienen sie zur chemischen Informationsweitergabe von Nervenzelle zu Nervenzelle. Der Rezeptor ist meist ein integrales Protein mit einer Röhren-ähnlichen Struktur, durch die ein bestimmtes Ion hindurch gereicht wird (Ionen-Kanal).

Die meisten Kanäle (Protein-Quartär-Struktur) bestehen aus mehreren Einzel-Proteinen (Monomeren). Das können gleiche aber auch unterschiedliche Einzel-Proteine (Tertiär-Strukturen) sein. Bei den Kanal-Rezeptoren verläuft die Informationsaufnahme ungefähr so. Normalerweise (z.B. beim AcCh-Rezeptor) ist der Kanal verschlossen (A).

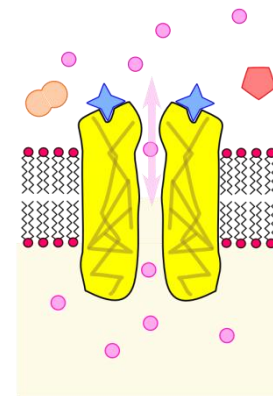
An der Außenseite hat der Rezeptor Andockstellen für das Acetylcholin. Diesen Protein-Teil nennt man Rezeptor-Domäne.



A
inaktiver,
geschlossener Kanal



B
vollständig aktivierter,
geöffneter Kanal



C
geöffneter Kanal
nach einiger Zeit

Der rezeptive Abschnitt (Andock-Stelle) und das Substrat (hier: Acetylcholin) passen zueinander, wie Schlüssel und Schloß. Wir sprechen deshalb auch vom sogenannten Schlüssel-Schloß-Prinzip.

Dockt Acetylcholin an diese Stellen an, verändert sich die Raumstruktur des Kanals. Er öffnet sich und bestimmte Stoffe können den Kanal passieren (**B**). Beim AcCh-Rezeptor sind dies Na^+ -Ionen, die nun massiv auströmen können und dadurch die vorhandene Ionen-Ungleich-Verteilung abbauen. Dadurch sinkt das elektrische Potential an der Membran – die Nervenzelle wird mehr oder weniger stark erregt.

Ein Kanal kann immer nur eine Art von Stoffen – häufig sind es Ionen – transportieren. Praktisch kommt es immer nur zum Konzentrationsausgleich der transportierbaren Teilchen (**C**).

Wandern die Boten-Stoffe / Transmitter ab, dann verschliesst sich der Kanal wieder (**D**).

Das Abwandern wird durch den üblichen Abbau von Substanzen (hier der Transmitter bzw. Reizstoff) befördert. Oft sinkt die Menge des verfügbaren Liganten aber auch schon durch den einfachen Abtransport (z.B. durch das Blut).

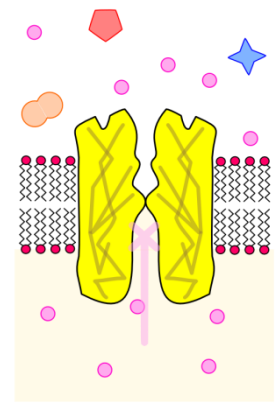
Die Kanäle stellen mit ihrem integrierten Transport von Substraten einen fließenden Übergang zwischen Rezeptor- und Transport-Funktion dar.

Interessant ist das Verhalten der Kanäle bei zu geringen oder zu hohen Mengen an Boten-Stoffen. Die Einzel-Proteine (Monomere) haben jeweils eigene Rezeptor-Domänen. Wird eine davon nicht aktiviert, dann ist der Kanal nicht ausreichend geöffnet. Der gesamte Kanal-Protein-Komplex kann seine Funktion nicht erfüllen.

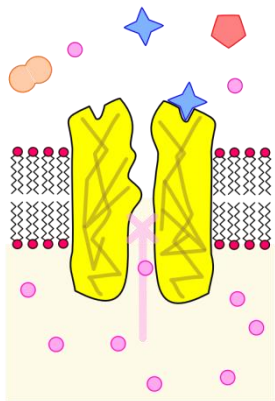
Sind z.B. zu viele Transmitter vorhanden, dann treten ebenfalls Blockierungen auf. Die Transmitter "drängeln" sich vor den Andock-Stellen – wir sprechen dann einer von sterischen (räumlichen) Behinderung). Keines der Transmitter-Moleküle kann wirklich andocken und der Kanal bleibt geschlossen.

Man kann sich dies bezüglich des Schlüssel-Schloß-Modells so vorstellen, als wenn mehrere Schlüssel in das Schloß gesteckt werden, und nun gar nichts mehr geht.

Bei einer anderen Gruppe von Kanälen sind die Transportwege in der Normal-Situation geöffnet und werden erst durch das Vorhandensein von passenden Boten-Stoffen geschlossen.



D
geschlossener Kanal
nach Abwandern des
Boten-Stoffes



E
halb geöffneter Kanal

Aufgaben:

1. *Erläutern Sie die Funktionsweise eines Chemo-Rezeptors!*
2. *Oft betonen Ärzte, dass bestimmte Medikamente genau dosiert und zur richtigen Zeit eingenommen werden müssen! Begründen Sie diese medizinische Empfehlung!*

für die gehobene Anspruchsebene:

3. *Skizzieren Sie wesentliche Funktions-Situationen für einen Kanal auf, der normalerweise geöffnet ist und durch einen Transmitter geschlossen wird! (umgekehrtes Funktions-Prinzip zum oben beschriebenen AcCh-Kanal)*

2.1.3.2. Wirkprinzipien von Hormonen

Hormone sind die klassischen Regulations- und Steuerungs-Stoffe bei Zellen. Sie werden von speziellen Zellen (Drüsen-Zellen) gebildet und über Körper-Flüssigkeiten oder das Umgebungs-Medium zu den anderen Zellen transportiert. Obwohl jede Zelle zu den Hormonen Kontakt hat oder haben kann, wirken die Hormone nur bei ausgewählten Zellen. Hormone sind selektive, biochemische Botenstoffe. Sie gehören chemisch vielfach zu den Peptiden oder einfachen, davon abgeleiteten Derivaten (Abkömmlingen).

Vielfach wird suggeriert, dass ein Hormon irgendetwas im Körper tut, dies ist aber falsch. So findet man häufig die Aussage: "Das Insulin senkt den Blutzucker-Spiegel." Praktisch stimmt dies nicht, da das Insulin eigentlich nur als Informations-Stoff dient, dass eben zuviel Zucker (Glucose) im Blut vorhanden ist. Das Insulin aktiviert bei verschiedenen Zellen und Zell-Arten Stoffwechsel-Vorgänge, die der Reduktion des Zuckers im Blut dienen. So werden Muskel- und Leber-Zellen dazu angeregt, Muskel- bzw. Leber-Stärke (Glykogen) aus Glucose zu bilden. Das reduziert dann logischerweise die Blutzucker-Menge. In Fett-Zellen hemmt das Insulin dagegen die sogenannte Lipolyse – das Zerlegen von Fetten in ihre Bestandteile. Auch dies dient indirekt dem Senken des Blutzucker-Spiegels, da nun nicht mehr so viele mögliche Grund-Bausteine für eine Körper-eigene Glucose-Produktion gebildet werden. Diese würden ja letztendlich wieder die Blutzucker-Menge erhöhen. Insulin steuert auch noch Vorgänge des Aminosäure-Stoffwechsels sowie des Kalium-Haushalts.

Man unterscheidet:

- Wasser-lösliche
- und
- Lipid-lösliche

Hormone. Neben den Löslichkeits-Eigenschaften sind es aber auch unterschiedliche Wirk-Prinzipien, die hinter dieser Klassifikation stehen. Letztendlich basieren die verschiedenen Funktionsweisen aber auch wieder auf den Löslichkeits-Eigenschaften.

Neben den Hormonen gibt es in mehrzelligen Organismen aber noch eine Vielzahl anderer Informations-Stoffe, mit z.T. ähnlichen Wirk-Prinzipien, aber anderen Wirk-Orten. Dazu gehören Mediatoren, Zytokine und Neurotransmitter.

Wasser-lösliche Hormone können die Doppel-Lipid-Schicht der Zellmembran nicht durchdringen. Sie verbleiben üblicherweise im äußeren (meist wässrigen) Milieu einer Zelle.

An der Zell-Oberfläche finden wir Rezeptoren für die verschiedenen Wasser-löslichen Hormone. Bindet nun ein Hormon an seinem zugehörigen Rezeptor, aktiviert dieser über eine Signal-Kaskade bestimmte Stoffwechsel-Vorgänge (Enzym-Reaktionen, Metabolismen). Jetzt tut die Zelle irgendetwas. Wandert das Hormon vom Rezeptor ab oder wird das Hormon abgebaut, dann regeneriert sich die Signal-Kette und unterbricht dadurch auch den eigentlichen Stoffwechsel-Vorgang. Die umbauenden Prozesse hören auf, bis wieder ein Hormon an einem Rezeptor andockt.

Eine schematische Darstellung solcher indirekten Prozess-Steuerung finden Sie weiter vorn (am Ende von → [2.1.3. Rezeptionsvorgänge an Biomembranen](#) und dazu → [2.1.3.1. mögliche Wirkung des sekundären Messenger / des Signalstoffes im Stoffwechsel der Zelle](#)).

Typische Wasser-lösliche Hormone sind das Insulin, das Glycagon (Insulin-Antagonist) und das Ocytocin ("Bindungs- od. Kuschel-Hormon").

Fett-lösliche (Lipid-lösliche) Hormone können die Membranen durchdringen. Im Zell-Innenraum angekommen, verbinden sie sich mit speziellen Proteinen. Diese werden intrazelluläre Rezeptoren genannt. Sie funktionieren wie die Membran-Rezeptoren, nur das eben nicht in der Membran fixiert sind, sondern im gesamten Zytoplasma vorkommen können.

Üblicherweise greifen die Lipid-löslichen Hormone nicht in den Stoffwechsel direkt ein, sondern wandern zuerst einmal in den Zellkern. Dort aktivieren oder deaktivieren sie bestimmte Ables-Vorgänge am genetischen Material (DNS). Dadurch werden dann entweder neue oder mehr Enzyme gebildet, oder die Produktion eines Enzyms wird eingeschränkt. In jedem Fall verändern sich dadurch die Stoffwechsel-Vorgänge. Mehr Enzyme können z.B. mehr

von bestimmten (gebrauchten) Produkten produzieren. Fehlen bestimmte Enzyme, dann wird die Produktion von bestimmten Stoffen verringert oder ganz beendet. Zu den Lipid-löslichen Hormonen gehören z.B. die Geschlechts-Hormone (Östrogen, Gestagen und Testosteron).

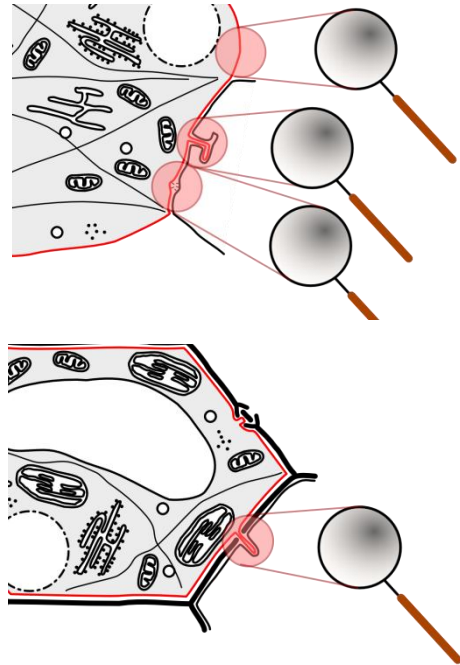
Aufgaben:

- 1. Informieren Sie sich, wo genau Insulin im menschlichen Körper gebildet wird!***
- 2. Wie kann man erklären, dass jemand mit fehlender Insulin-Produktion viele Jahrzehnte weiter leben kann, während es bei einem Krebs im Bildungs-Organ des Insulins meist innerhalb eines Jahres zum Tod kommt?***
- 3. Erklären Sie den Begriff Antagonist! Was genau macht dann der Insulin-Antagonist Glycagon?***
- 4. Erstellen Sie für das Hormon Ocytocin einen einseitigen – aber trotzdem breit informierenden – Steckbrief (Ziel-Niveau: Teilnehmer eines Cytologie-Kurses)! Wer in Ihrem Kurs hat den besten Steckbrief erstellt? Warum ist dieser vielleicht besser, als Ihr eigener?***

2.1.4. Transportvorgänge an Biomembranen

Wie wir schon besprochen haben, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Biomembran im Stofftransport zu sehen. Natürlich geht es nicht um die ungerichtete und freie Bewegung von irgendwelchen Stoffen. Das würde ohne Membranen viel unkomplizierter und schneller ablaufen. Beim Stofftransport an einer Biomembran geht es vorrangig um zielgerichtetes, selektives und bedürfnisgerechtes Bewegen von Stoffen. Für Transportbewegungen stehen an Biomembranen prinzipiell folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

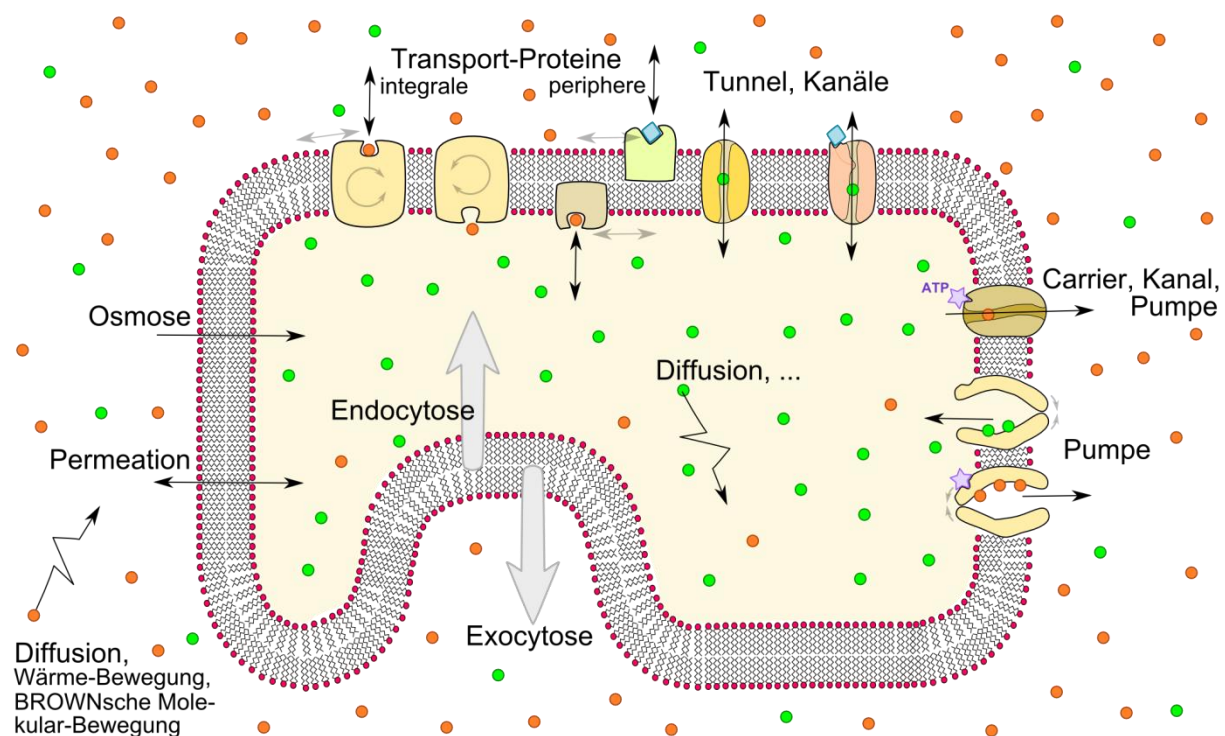
- Permeation, Osmose
- passive Transportproteine
- gesteuerte Tunnelproteine
- aktive Transportproteine
- aktiver Transport an (Ionen-)Pumpen
- Endocytose
- Exocytose



Die ersten fünf Möglichkeiten (Permeation, ... – ... Ionen-Pumpen) verlaufen ohne Form-Veränderungen der Membran. Der zu transportierende Stoff wird durch sie hindurch geleitet. Man spricht dann von **Trans-Membran-Transporten**.

Sind Proteine an den Transporten beteiligt bzw. werden die Transporte von Proteinen durchgeführt, dann nennen wir diese **Protein-gebundene Transportvorgänge**. Im unteren Schema sind das die Vorgänge an der oberen und rechten Zell-Seite.

Bei Endo- und Exocytose werden auch ganze Membranabschnitte bewegt – man spricht hier von **Membran-verlagendem Transport**. Solche Transportvorgänge sind z.T. auch Licht-mikroskopisch beobachtbar.



Schauen wir uns nachfolgend die einzelnen Vorgänge etwas genauer an.

2.1.4.1. grundlegende physikalische Transport-Vorgänge

Alle Stoffe als Ganzes – aber auch die Einzelbestandteile eines Stoffes – bewegen sich. Ursache dafür ist ihre innere oder kinetische Energie. Bei $-273\text{ }^{\circ}\text{C}$ – das entspricht 0 K – haben die Teilchen und Stoffe keine Bewegungs-Energie. Sie liegen fest an ihren Gitter-Plätzen. Mit Zunahme der Energie bewegen sich die Teilchen und deren Bausteine (Atome, Ionen) immer stärker (Wärmebewegung der Teilchen). Durch Zusammenstöße mit anderen Teilchen wird Energie von einem zum anderen Teilchen übertragen. Entdeckt wurde die Teilchen-Bewegung im Wesentlichen von Robert BROWN (1773 - 1853). Er beobachtete die ungeordnete Bewegung von gerade so sichtbaren Teilchen. Er erklärte diese Bewegung mit kleineren, nicht sichtbaren und sich bewegenden Teilchen (z.B. das Umgebungs-Medium), die durch Stöße die Bewegungs-Richtungen der größeren Teilchen ablenkten. Diese Erklärung wurde durch spätere Untersuchungen mit besseren Mikroskopen usw. bestätigt. BROWN zu Ehren nennt man diese elementare Teilchen-Bewegung auch BROWNSche Molekular-Bewegung. Sie ist die Ursache für alle Transport-Vorgänge an und in der Zelle.

Physikalisch ist die Ursache der Bewegung die Bewegungs-Energie der Teilchen. Sie ist von der Temperatur abhängig (bzw. die Temperatur beschreibt gerade diese Energie). Man spricht deshalb auch gerne von der Wärme-Bewegung der Teilchen.

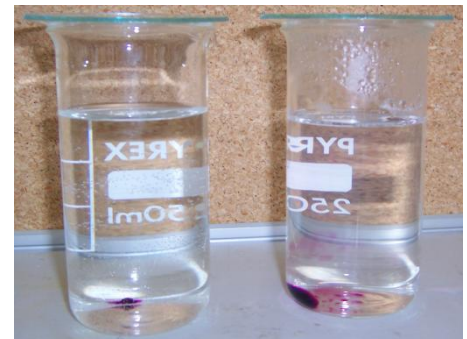
Als Erster hat der Botaniker BROWN die ungerichtete Bewegung an Pollenkörnern beobachtet. Später konnte er die nach ihm benannte Bewegung bei vielen anderen Teilchen ebenfalls nachweisen.

2.1.4.1.1. Diffusion und Permeation

Diffusion ist der freie, ungehinderte Konzentrationsausgleich eines oder mehrerer Stoffe. Sie basiert auf der BROWNSchen Molekularbewegung (Wärmebewegung des Teilchens) und der allgemeinen Tendenz im Universum eine maximale Entropie (möglichst geringe Energie; maximale Unordnung) zu erreichen. Wird z.B. ein Kristall einer Substanz in einem abgeschlossenen Gefäß mit einem Lösungsmittel (z.B. Wasser) gebracht, dann löst sich dieser auf.



nur Wasser in den Bechergläser
(links 8°C ; rechts 75°C)



je ein Kristall Kaliumpermanganat
in das Wasser gegeben



nach 15 min



nach 30 min

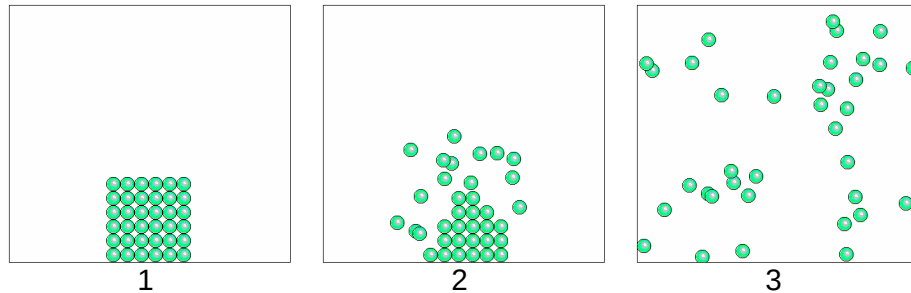
In ungelöster Form (Kristall) hat die Substanz eine sehr hohe Konzentration (am Ort).

Dagegen ist die Konzentration der (noch zu lösenden) Teilchen im Lösungsmittel zu Anfang praktisch gleich Null. Nach und nach löst sich der Kristall auf. Die gelösten Teilchen (z.B. Ionen) verteilen sich aufgrund der Wärmebewegung nach und nach über das gesamte Lösungsmittel.

Von außen betrachtet ist die Lösung nun gleichmäßig konzentriert – es hat also ein Konzentrationsausgleich stattgefunden.

Betrachtet man die Teilchen, so kommt man zur nachfolgenden schematischen Darstellung.

Der Kristall (Abb. 1) löst sich auf (Abb. 2). Durch Zusammenstöße untereinander und mit dem Lösungsmittel werden sie letztendlich im gesamten Raum verteilt. Statistisch gesehen kommt es



zur homogenen Verteilung der gelösten Teilchen im Lösungsmittel. Die Lösung repräsentiert nun die maximale Entropie (Unordnung).

Praktisch treten aber ständig Ungleich-Verteilungen auf. Mal ist an der einen Stelle in der Lösung eine größere Menge der gelösten Teilchen, an einer anderen Stelle. Die Diffusion ist ein zutiefst zufälliger (stochastischer) Vorgang.

(Eine Zusammenlagerung (Kristall), wie in der ersten Abbildung, ist zwar praktisch auch während des Diffusions-Verlaufs irgendwann möglich, aber extrem unwahrscheinlich. Dies entspricht von einer Situation mit sehr geringer Entropie.)

In der Zelle spielt die Diffusion eigentlich nur vor und hinter der Membran eine Rolle. Das Gute ist, dass sie völlig kostenfrei für die Zelle zu haben ist. Physikalisch wird die Teilchen-Bewegung durch die Temperatur repräsentiert. Je schneller die Teilchen, desto höher ist die gemessene Temperatur des Stoffes. Ist dagegen die Temperatur niedriger, dann bewegen sich die Teilchen auch langsamer.

Da der normale Temperatur-Bereich für Lebensvorgänge (0 – 40 °C) weit vom absoluten Temperatur-Nullpunkt (0 K = - 273 °C) entfernt ist, besitzen alle Teilchen reichlich Bewegungs-Energie.

Die ungerichtete Bewegung bewirkt keine sehr großen Transport-Geschwindigkeiten. Kleine Teilchen – wie z.B. Wasserstoff-Ionen – sind schneller als große Moleküle. Bei diesen ist erst eine Vielzahl von passenden Stößen (anderer Teilchen) notwendig, bis eine Bewegung überhaupt und dann noch in eine bestimmte Richtung möglich ist.

Wasserstoff-Ionen legen 1 µm (ungefährer Zelldurchmesser) in ungefähr 18 µs zurück. Eiweiße bräuchten für die gleiche Strecke mindestens 1 ms – also rund 50x länger.



ein Tag später

schnelle Aufgabe (zwischen durch):

Berechnen Sie die Diffusionsgeschwindigkeit für Wasserstoff-Ionen und Eiweiße in m/s und km/h!

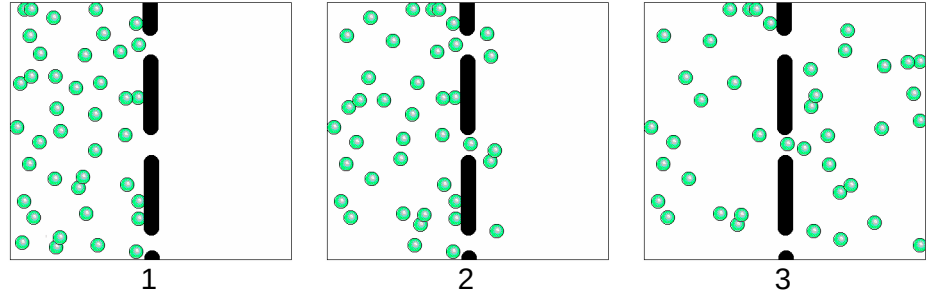
Praktisch ist aber die Diffusion für große Entfernungen ungeeignet, da es ständig zu Richtungsänderungen kommt. Diese bewirken, dass effektiv die Diffusionszeit mit dem Quadrat der Entfernung zunimmt. Schon ein Zelldurchmesser von 10 µm bedeutet 100x so lange Diffusionszeiten. Für große Organismen taugt die Diffusion also nicht als Standard-Transport-

Technik. Sie müssen auf aktive Bewegungen von Körperflüssigkeiten zurückgreifen – die Konvektion (z.B. der Blutkreislauf bei vielen Tieren).

Nun kann der Lösungsmittelraum auch durch eine Membran (od. ein ähnliches Gebilde) geteilt sein. Nehmen wir an, die Poren sind so groß, dass die gelösten Teilchen der Substanz diese passieren können. Unabhängig, ob die Substanz in fester Form (Kristall) oder in gelöster Form auf nur einer Seite bereitgestellt wird, ist es offensichtlich, dass der Konzentrationsausgleich langsamer abläuft. Hier sprechen wir von **Permeation** (dt.: Durchdringung).

Permeation ist eine behinderte, verlangsamte Diffusion durch eine Membran.

Je weniger störend die Membran bzw. umso größer die Poren, umso mehr nähert sich die Permeation einer "normalen" Diffusion an.



Unter normalen Zellbedingungen haben wir es häufig mit Permeationen zu tun. Die Zellmembran ist mit einigen Poren durchsetzt, die zumindestens für kleine Teilchen eine Durchwanderung möglich machen. Auch innerhalb der Zelle sind viele Bereiche durch Membranen (z.B. [Endoplasmatisches Retikulum](#)) voneinander abgegrenzt. Die verschiedenen Stoffe müssen dann ev. durch sie hindurchwandern.

Ansonsten sind die Membranen nur für sehr wenige Stoffe direkt durchlässig. In den meisten Fällen sind dies nur Atome oder sehr kleine – wenig polare – Moleküle. Alle diese Teilchen müssen sowohl den äußeren polaren Teil, wie auch den inneren unpolaren Bereich der Membran passieren können.

Zuhause-Experiment: Tee-Beutel im heißen Wasser

Materialien / Geräte:

möglichst großes Tee-Glas od. Glas-Tasse (durchsichtig); Tee-Beutel (möglichst für kräftig roten Tee, z.B.: Hagebutte, Hibiskus, ...); kochendes Wasser
ev. Kamera (Handy od. Tablet mit Zeitraffer-Möglichkeit); ev. Stativ

Durchführung / Ablauf:

- ev. Kamera fest positionieren (Stativ od. Bücher-Stapel)
- Tee-Glas (gut ins Licht rücken und) mit kochendem Wasser befüllen
- 5 Sekunden warten oder sonst ev. Kamera mit Zeitraffer-Aufnahme starten
- Tee-Beutel in das Tee-Glas einhängen und nicht mehr bewegen
- Beobachten / Filmen Sie, bis keine Veränderungen mehr zu beobachten sind (max. 10 min)

Zusatzuntersuchung:

- Entnehmen Sie den Tee-Beutel und geben Sie einen Zucker-Würfel oder ein Kandi-Stück (mit einer Größe Ihrer Wahl) dazu
- Beobachten / Filmen Sie, bis keine Veränderungen mehr zu sehen sind

Hinweis:

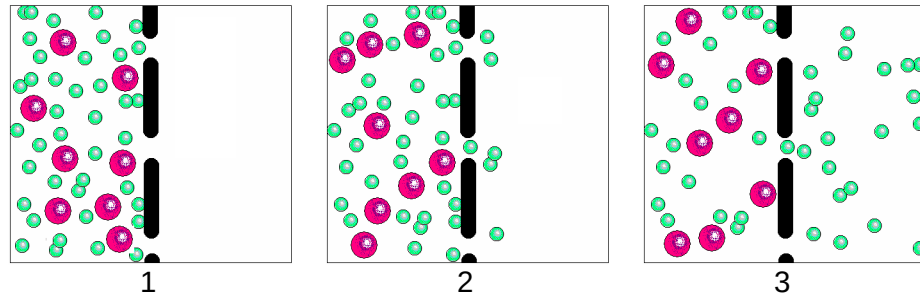
- Tee kann getrunken werden

2.1.4.1.2. Osmose

Viele der Zellbestandteile und im Cytoplasma gelösten Stoffe sind viel zu groß für die Poren in den Biomembranen. Da könnte die Zelle ja gleich auf eine Abgrenzung verzichten, wenn die Poren sowie so alles durchlassen würden.

Als Transport-Prozess haben wir es hier mit der sogenannten **Osmose** zu tun.

Voraussetzung für eine Osmose ist eine Membran, die bestimmte Teilchen z.B. wegen ihrer Größe nicht hindurchlässt. Anders herum betrachtet, können natürlich auch die Poren zu klein für die bestimmten Teilchen sein.



Eine Membran, die nur einen Teil der Teilchen durchlässt, wird semipermeabel (halbdurchlässig, selektiv durchlässig, selektiv permeabel) genannt.

Das Lösungsmittel und alle anderen (kleineren) Teilchen können die Membran frei passieren und es kommt zum Konzentrationsausgleich. Da die größeren Teilchen auf der einen Seite verbleiben, entsteht hieraus auf dieser Seite ein erhöhter Druck. Dieser entsteht dadurch, dass sich eben mehr Teilchen das gleiche Volumen teilen müssen. Es kommt so zu mehr Zusammenstößen u.a. auch mit der Wand – was eben Druck ist. Der osmotische Druck ist beobachtbar und messbar. U.U. kann er so stark sein, dass Zellen usw. zerplatzen.

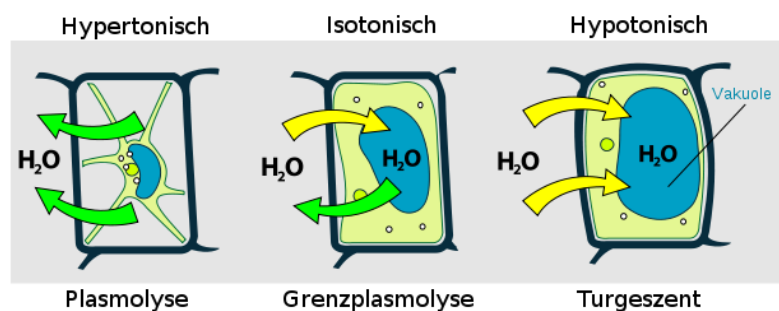
Kann sich das Volumen verändern, dann bewirkt das Mehr an Teilchen natürlich zuerst eine Volumenzunahme der Zelle(n).

Der osmotische Druck ist neben der Temperatur nur noch von der Konzentration der gelösten Teilchen abhängig. So hat eine 1 molare (= 1 M) Glucose-Lösung einen osmotischen Druck von rund 25 bar (= 2,5 MPa).

Exakterweise spricht man statt von einem Konzentrationsausgleich (bei Diffusion, Permeation und Osmose) besser von Gradientenausgleich. Gradienten sind allgemeine Unterschiede. In den besprochenen Fällen war dies immer die Konzentration. Es können aber z.B. auch Temperatur-, Dichte- oder Ladungs-Unterschiede in Lösungen auftreten. Auch für diese ergeben sich Gradienten-abbauende Tendenzen / Bewegungen.

Die Osmose wird gerne als biologischer Vorgang beschrieben. Dies ist **nicht** richtig, da die Osmose nicht an lebende Membranen oder Zellen oder ähnliches gebunden ist. Sie tritt an jeder semipermeablen Membran (lebend oder tot; natürlich oder künstlich) auf. Grundlage sind sowohl die inneren elementaren Teilchenbewegungen (BROWNsche Molekularbewegung; Wärmebewegung) und die vorhandenen Ungleich-Verteilungen auf den beiden Seiten der Membran. Zumeist wird die Osmose in der Schule zuerst und ausschließlich bei biologischen Sachverhalten besprochen. So entsteht der Eindruck eines biologischen Vorgangs. Seiner Natur nach ist die Osmose – wie die Diffusion auch – ein zutiefst physikalischer Vorgang.

Die Osmose ist der ursächliche Prozess für die Plasmolyse (→ [2.8. Vakuole](#)), bei der sich in versteiften pflanzlichen Zellen die Zellmembran von der umgebenden (festen) Zellwand ablöst. Dazu muss das Außen-Medium hypertonisch sein, d.h. es muss eine geringere Konzentration an Wasser besitzen, als das Cytoplasma bzw. die Vakuole.



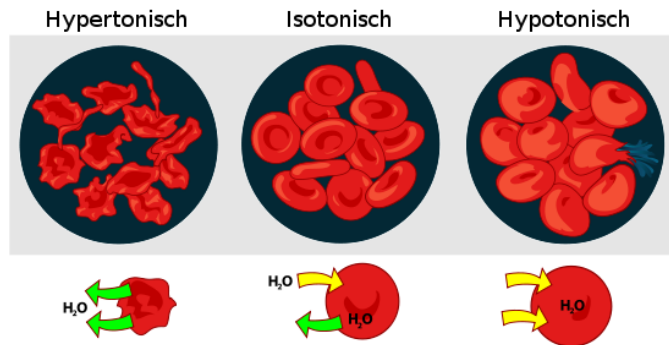
Veränderungen der Zelle bei Verwendung unterschiedlicher Umgebungs-Medien (Plasmolyse, Grenz-Plasmolyse, Deplasmolyse)

Q: commons.wikimedia.org (LadyofHats)

Dies gelingt z.B., wenn man Lösungen von Stoffen als Außen-Medium verwendet, deren Teilchen zu groß für einen einfachen Stoff-Transport durch die Membranen sind. Man verwendet hierfür z.B. Glucose-Lösungen, Salz-Lösungen oder Mischungen aus Glycerol und Wasser.

Bei tierischen Zellen kann es ebenfalls durch osmotische Vorgänge zu Form-Veränderungen oder gar zum Platzen der Zellen kommen. Da hier keine stabilisierende Zellwand das Ausdehnen der Zelle in einer hypotonischen Lösung verhindern kann, gibt irgendwann die Zellmembran dem Tugor (Zell-Innendruck) nach. Eine typische hypotonische Lösung ist destilliertes (bzw. demineralisiertes) Wasser. Da bei den bisher besprochenen Transportvorgängen Eiweiße keine praktische Rolle gespielt haben, werden sie im Gegensatz zu den nun folgenden Transporten zu den **nicht-Protein-gebundene Transportvorgängen** zusammengefasst.

Sie basieren grundsätzlich auf rein physikalischen Prinzipien und sind für die Zelle ohne zusätzlichen Energieaufwand nutzbar. Eiweiße können natürlich auch als (kolloidal) gelöste Stoffe an Diffusionen, Permeationen und Osmosen beteiligt sein. Besonders innerhalb von Zellen (im Cytoplasma) spielen diese Bewegungs-Vorgänge eine wichtige Rolle.



Veränderungen tierischer Zellen (hier: Rote Blutkörperchen) in verschiedenen Lösungen
Q: commons.wikimedia.org (LadyofHats)

Aufgaben (Versuche / Experimente):

1. *Geben Sie in ein Reagenzglas (RG) ungefähr 3 ml einer wässrigen Methylenblau-Lösung (ungefähr 3 cm hoch)! Zwei weitere RG werden mit der gleichen Menge Wasser gefüllt. Alle RG werden nun vorsichtig mit einer Glycerol-Wasser-Mischung (1 : 1) unterschichtet. In das zweite RG wird ein Kristall Kaliumpermanganat gegeben. Kennzeichnen Sie die Phasengrenzen mit einem Folienstift (Permanent-Stift)! Beobachten Sie über mehrere Stunden hinweg (ruhig auch über Nacht stehen lassen)!*
2. *Füllen Sie einen vorgequollenen Dialyse-Schlauch mit einer Mischung (rund 4 ml) aus Methylenblau (0,1 mg / l), Hämoglobin (10 mg / l) und 0,9%iger Kochsalz-Lösung (physiologische Kochsalz-Lösung)! Binden Sie den Dialyse-Schlauch kurz unter dem Füllstand mit Zwirn ab (keine Luftblasen!)? Legen Sie den Schlauch nun in großes Gefäß (1 – 2 l)! Ev. mit einem Magnetrührer langsam rühren lassen! Beobachten Sie die Veränderungen in den Lösungen (im Schlauch: **Retentat**; außen: **Dialysat**)! Erklären Sie die Beobachtungen!*
3. *Entkalken Sie ein Hühner-Ei auf einer Seite durch Eintauchen in Essigsäure oder Essig-Essenz! Legen Sie dann das Ei vollständig in ein größeres Gefäß (Becherglas) mit destillierten bzw. demineralisierten Wasser! Beobachten Sie über mehrere Stunden hinweg! (Das Umgebungswasser darf auch mal durch frisches ersetzt werden.)*

Exkurs: Osmose (Prinzip)

Die Osmose ist ein einfacher physikalischer Vorgang, der gemeinhin sehr viele Probleme beim Verstehen und Anwenden aufwirft. Manchmal hat man den Eindruck, es handelt sich um einen der mysteriössten Prozesse in der Biologie. Besonders gefährlich ist aus meiner Sicht hierbei auch die pauschale und vereinfachte Benutzung der Begriffe hypotonisch, hypertotonisch und isotonisch. Sie übertünchen das dahinterliegende Prinzip und führen zu falschen Darstellungen.

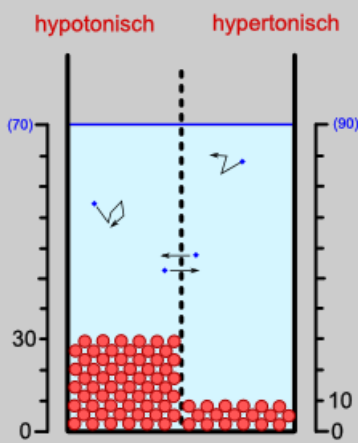
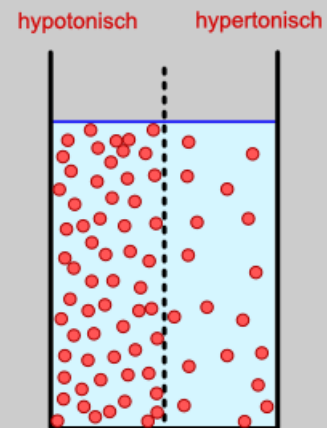
Hypertonisch bedeutet exakt, dass die Lösung einen höheren (hyper) osmotischen Druck (Tonus) ausübt. Eine hypotonische Lösung besitzt dementsprechend einen geringeren, untergeordneten (hypo) osmotischen Druck.

Wir betrachten hier noch einmal das dahinterliegende Prinzip.

In einem – durch eine semipermeable Membran getrennt – Gefäß befinden sich zwei unterschiedlich konzentrierte Lösungen. Der gelöste Stoff ist in den Abbildungen aus roter Kreis symbolisiert. Das Lösungsmittel wird als hellblaue Fläche dargestellt. An wenigen Stellen sind die eigentlich darunter zu verstehenden kleinen blauen Teilchen eingezeichnet.

Für die Teilchen des Lösungsmittels ist die Membran voll permeabel. Die gelösten (roten) Teilchen können die Membran nicht durchdringen (nicht permitieren).

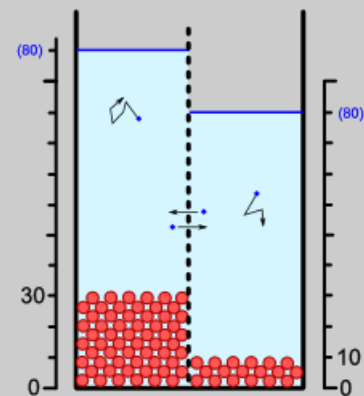
Gemeint ist also beim Begriff semipermeabel, dass nur die Hälfte der Teilchen – eben die blauen Lösungsmittel-Teilchen – durch die Membran hindurch können.



Für die nachfolgenden halb-quantitativen (semiquantitativen) Betrachtungen sammeln wir die Teilchen-Arten in zusammen hängenden Bereichen, um so etwas wie Stoff-Mengen zu haben.

Die hypotonische – also die Lösung mit der vergleichsweise höheren Konzentration an nicht-permeablen Teilchen hat hier im Beispiel einen Anteil von 30 % am Volumen.

Die Zwischenräume zwischen den Teilchen ignorieren wir hier.



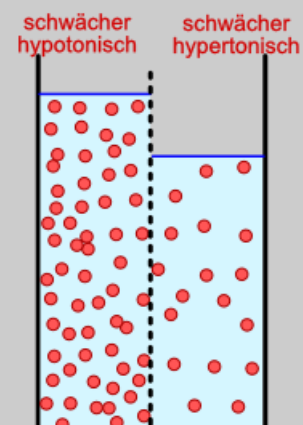
Das Prinzip ändert sich dadurch nicht. Man kann das Prinzip anhand beliebiger Zahlen ausprobieren.

Entscheidend für die nachfolgend ablaufenden Vorgänge ist die unterschiedliche Menge an (blauen) Lösungsmittel-Teilchen auf beiden Seiten der Membran.

Da auf der linken (hypotonischen) Seite mehr Teilchen sind, werden bedingt durch die BROWNSche Molekular-Bewegung (Wärme-Bewegung der Teilchen), mehr Teilchen nach rechts wandern (können) als nach links.

Irgendwann halten sich beide Bewegungs-Tendenzen die Waage, genau dann, wenn links und rechts gleichviele (blaue) Lösungsmittel-Teilchen sind. Nur um diese geht es! Die anderen (hier roten, gelösten) Teilchen spielen eigentlich gar keine Rolle! Sie nehmen nur Platz weg.

Auch im Zustand der ausgeglichenen Mengen an Lösungsmittel-Teilchen finden immer noch Bewegungen durch die Membran statt. Von links nach rechts wandern jetzt statistisch immer genausoviele Teilchen, wie in die andere Richtung. Wir haben es hier mit einem dynamischen Gleichgewicht zu tun, das makroskopisch betrachtet, nicht zu beobachten ist.



Beim "Herstellen" der normal-verteilten Lösungen bzw. dem "Ausrechnen" der Konzentrationen wird ein vielfach gemachter Fehler vieler pauschalen Darstellungen (die nur mit den Begriffen hypo- und hypertonisch arbeiten) offensichtlich.

Es kommt eben **nicht** zu einem Konzentrations-Ausgleich. Die Lösungen werden also auch nicht isotonisch! (Lediglich für das Lösungsmittel (Wasser) könnte man dies postulieren.)

Die hypotonische Lösung wird nur schwächer hypotonisch, genauso wie die hypertonische nur schwächer hypertonisch wird – mehr nicht!

Besser ist es also immer, sich die "genauen" Mengen-Verhältnisse der Teilchen zu vergegenwärtigen, um eben nicht in die Pauschalitäts-Falle zu geraten.

Aufgaben zum Exkurs:

- 1. Wie verändern sich die Verhältnisse / Prozesse / Beobachtungen und Ergebnisse, wenn die großen roten Teilchen das Lösungsmittel darstellen und darin relativ wenig kleine, blaue Teilchen gelöst sind! (Als Vergleichsmaß sollten ebenfalls 30 und 10 % benutzt werden.)***
- 2. Überlegen Sie sich, wie sich die Verhältnisse / Prozesse / Beobachtungen und Ergebnisse ändern, wenn man ein System mit (voll-)permeabler Membran einsetzt!***

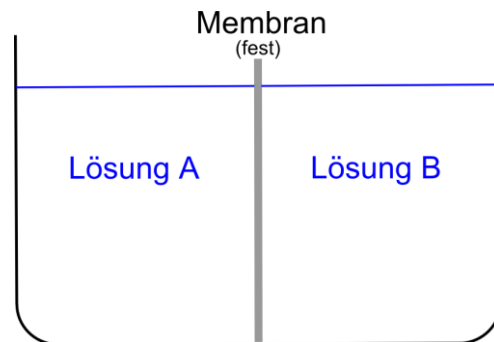
Aufgaben:

1. **Vergleichen Sie Diffusion, Permeation und Osmose in einer Tabelle!**

2. Ein Aquarium kann durch verschiedene Membranen in zwei Kammern geteilt werden. Die Membranen sind formstabil.

Welche Beobachtungen erwarten Sie bei den nachfolgenden Experimenten? Begründen Sie Ihre Voraussage!

(Wenn nicht anders angegeben, haben die Lösungen die gleiche Konzentration. Lösungsmittel ist immer Wasser. Alle Membranen sind für Wasser permeabel.)



Exp. Nr.	Lösung A	Membran	Lösung B
1	Wasser	vollpermeabel	Natriumchlorid-Lösung (Kochsalz)
2	Natriumchlorid-Lösung	permeabel für Natriumchlorid und Kaliumpermanganat	Kaliumpermanganat-Lösung (violett)
3	Cupfersulfat-Lösung (hellblau)	permeabel für A und B	Magnesiumsulfat-Lösung (farblos)
4	Kaliumpermanganat-Lösung	vollpermeabel	Magnesiumsulfat-Lösung
5	destilliertes Wasser	semipermeabel	Glucose-Lösung
6	10 M Lösung Glucose	nicht permeabel für Glucose	1 M Lösung Glucose
7	Glucose-Lösung (farblos)	permeabel für Natriumchlorid	Natriumchlorid-Lösung
8	3 M Lösung Saccharose	undurchlässig für Zucker	3 M Glucose-Lösung
9	Wasser	nicht permeabel für Glycerol	Glycerol
10	1 M Lösung Saccharose	undurchlässig für Zucker	3 M Glucose-Lösung

3. Früchte platzen am Baum auf, wenn kurz vor oder während der Reife viel Regen fällt. Erklären Sie das Phänomen!

4. Vorbereitete Nahrungsmittel (z.B. geputztes und geschnittenes Gemüse) soll nicht so lange im Waschwasser liegen. Warum?

5. Welche Arbeitstechnik ist besser? Begründen Sie Ihre Meinung! Geben Sie eine Rangfolge der Arbeitstechniken an!

a) Gemüse (roh) waschen; putzen; schneiden

b) Gemüse putzen; schneiden; waschen

c) Gemüse (roh) waschen; putzen; schneiden; waschen

d) Gemüse (roh) waschen; putzen; waschen; schneiden

6. Bockwürste platzen oft, wenn man sie zu stark erhitzt. Erklären Sie das Phänomen!

für die gehobene Anspruchsebene:

7. Informieren Sie sich über Dialyse! Was hat Dialyse mit den besprochenen Transportvorgängen zu tun? Erklären Sie Prinzip und Verwendung der Dialyse!

Aufgaben (zum Experiment / Spiel):

1. Lesen Sie sich die Beschreibung des Spiel's (Modell-Experiment's) durch!
2. Wie wird aus Ihrer Sicht ein abgeleitetes Diagramm aussehen, in dem für die Spielzüge (Takte) die Anzahlen der Erbsen A und B dargestellt werden?
3. Skizzieren Sie ein passendes Diagramm und begründen Sie die vermutete Kurven-Form! (Sollten mehrere Möglichkeiten bestehen (z.B. Schwankungen od.ä.), dann kennzeichnen Sie das in der Skizze durch mehrere dünnere Kurven oder einen schattierten Bereich.)
4. Führen Sie das Modell-Experiment / Spiel einmal durch!
5. Erstellen Sie ein passendes Diagramm auf Millimeter-Papier!
6. Erklären Sie den Verlauf Ihrer Kurve!
7. Berechnen Sie sich die "Konzentrationen" (Teilchen der Art X pro Gesamtanzahl (in jeder Urne))! Stellen Sie Konzentrationen in ein oder zwei passenden 7 vergleichbaren Diagrammen dar!
8. Vergleichen Sie Ihr Ergebnis mit denen anderer Kurs-Teilnehmer / Team's!
9. Interpretieren Sie das Spiel als ein Modell für die Osmose! (Geben Sie explizit an, welche Elemente der Realität durch welche Modell-Teile repräsentiert werden!)

Modell-Experiment / Spiel: Erbsen (Erbsen-Einzel)

Benötigt werden:

- 20 gelbe Erbsen → A; 80 grüne Erbsen → B
- (alternativ: unterschiedlich gefärbte Kugeln, Bohnen gleicher Größe)
- 2 hohe undurchsichtige Becher oder Becherglas mit Papier-Umrandung (als Sichtschutz) oder ähnliches als (Stochastik-) "Urne"

Ablauf:

1. Befüllen der Urne 1 mit 10 gelben und 20 grünen Erbsen
2. Befüllen der Urne 2 mit 30 grünen Erbsen
3. Festlegen der Anzahl der Ziehungen (Spielzüge) (z.B. 50 (besser 100)) → Takte
4. Ziehen jeweils einer Erbse aus den beiden Urnen (jeweils vor der Urne ablegen)
5. WENN die Erbse grün ist, DANN in die andere Urne legen.
6. WENN die Erbse gelb ist, DANN verbleibt sie in der eigenen Urne
7. ev. Veränderung und neue Anzahlen (für jede Ziehung (jeden Spielzug, Takt)) notieren
8. weiter bei 4. bis Anzahl gewünschte Ziehungen erreicht ist

Abänderungen / Varianten:

- auf jeder Seite sind zu Anfang sowohl grüne, als auch gelbe Erbsen
- wenn auf der einen Seite 5 Erbsen mehr sind, dann wird bei jedem 5. Mal eine Erbse mehr auf dieser Seite gezogen (bei Differenz 10 bei jedem 5. Mal 2 Erbsen usw.)

für die gehobene Anspruchsebene:

10. Realisieren Sie das Spiel als (stochastische) Simulation in einer Tabellenkalkulation! (Sie können sich aber auch einer deterministisch basierten Simulation für größere Teilchen-Zahlen heranwagen. Beispiel-Abb. auf der nächsten Seite)

Ausschnitt (Anfang) einer stochastischen Simulation mit einer Tabellenkalkulation

Ausschnitt (Anfang) einer deterministischen Simulation mit einer Tabellenkalkulation

2.1.4.2. Protein-gebundene Transport-Vorgänge / Transmembran-Transporte

Die nachfolgenden Transportsysteme sind immer **Protein-gebunden**. Verschiedenste Eiweiße übernehmen dabei den Transport von meist kleineren Stoffen. Protein-gebundene Transportvorgänge sind somit immer biologischer Natur. In abgestorbenen Zellen, Organismen usw. zerfallen die Proteine und die abgrenzenden bzw. Träger-Membranen sehr schnell. Die Protein-gebundenen Transportvorgänge kommen daraus folgend zum Erliegen.

2.1.4.2.1. Transport mittels peripherer Proteine

Ein Transport von Stoffen nur durch periphere Proteine ist zwar möglich, aber sehr selten. Dies liegt schon daran, dass entweder Membran-Poren notwendig sind, um die Membran-Seite zu wechseln oder dieser Transport an Membran-Verlagerungen gekoppelt ist (→ [2.1.3.3. Membran-verlagernde Transport-Vorgänge / Membran-basierte Transporte](#)).

Da die peripheren Proteine nur in einer Phospholipid-Schicht schwimmen, können sie auch nur innerhalb dieser Schicht Transport-Funktionen erfüllen. Solche Transporte sind quasi Diffusionen in einer Ebene – der Ebene der (Zell-)Membran. Werden z.B. bestimmte Proteine an dem einen "Ende" der Zell-Membran in diese eingebaut (→ Abb. 1), dann verteilen sie sich nach und nach (→ Abb. 2) über die gesamte Membran-(Ober-)Fläche (→ Abb. 3, 4). Die Antriebskraft ist die Eigenbewegung der Teilchen, die hier eben nur in einer Ebene möglich ist. Durch die Schichtung der polaren und unpolaren Molekül-Teile ist ja – wie wir bereits besprochen haben (→ [2.1. Zellmembran, Plasmalemma](#)) – ein Ausbrechen aus der Phospholipid-Schicht nicht möglich. Die Zusammenstöße mit den Phospholipiden und anderen Membran-Bestandteilen sorgen für Bewegungen, die der BROWNschen entspricht. Genau das sind ja die auch Vorstellungen, die im Flüssig-Mosaik-Modell der Biomembranen dargestellt werden.

Periphere Proteine (**blau**), die sich in der inneren Lipid-Schicht bewegen, können die Membran praktisch nicht verlassen. Genau geht es den peripheren Proteinen in der äußeren Lipid-Schicht (**grün**). Auch sie können diese Schicht nicht verlassen, aber alle möglichen Oberflächen-Positionen irgendwann mal erreichen.

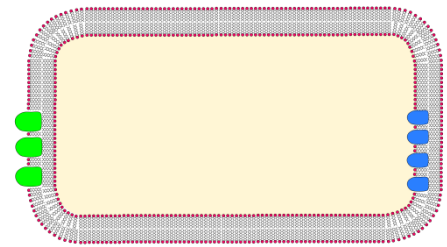


Abb. 1: Ausgangs-Situation

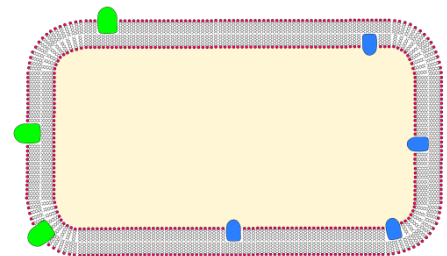


Abb. 2: beginnende Protein-Wanderung

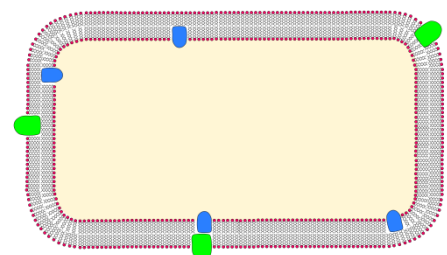


Abb. 3: gleichmäßige Verteilung

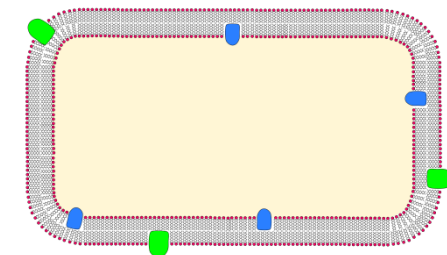


Abb. 4: Gleich-Verteilung zu einem anderen Zeitpunkt

Prinzipiell können die Proteine auch über Andockstellen (Kontaktstellen) für spezielle Stoffe verfügen. Diese Stoffe können dann entlang der Membran irgendwann an- oder auch wieder abdocken.

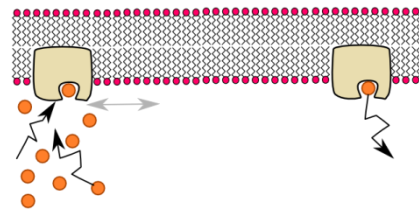
Solche einfachen Protein-gebundenen Transport-Vorgänge finden z.B. innerhalb der Zelle an den verschiedenen Membransystemen (z.B. Endoplasmatisches Retikulum) oder an und in Zell-Organellen statt. Da das An- und Abdocken zufällig und abhängig von der örtlichen Häufigkeit (Konzentration) erfolgt, kann es so nach und nach zu einer Umverteilung / Wanderung dieser Teilchen kommen.

Nehmen wir an, zu Anfang befinden sich bestimmte – zu transportierende – Teilchen an einem Ort. In einer angrenzenden Membran befinden sich Proteine, welche diese Teilchen aufnehmen können. Da die Konzentration (Häufigkeit) der Teilchen an dem einen Ort sehr hoch ist, besteht hier eine sehr große Wahrscheinlichkeit für das Andocken. Mit dem Membran-Fluß (→ Flüssig-Mosaik-Modell der Biomembran) wandern die Transport-Proteine nun entlang der Membran. An Orten, an denen die Konzentration der zu transportierenden Teilchen kleiner ist, ist die Wahrscheinlichkeit für das Abdocken größer als für ein Andocken.

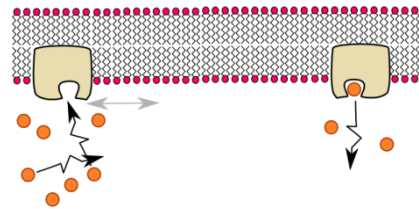
Die Wahrscheinlichkeit der Andock- und Abdock-Vorgänge bewirkt letztendlich, dass die Teilchen gleichmäßig verteilt werden. Es kommt zu einem Konzentrations-Ausgleich. Die Prozesse laufen aber auch weiterhin ab – An- und Abdocken sowie die Fließbewegungen passieren ständig. Wir sprechen deshalb von einem dynamischen (beweglichen, veränderlichen) Gleichgewicht. Von außen betrachtet macht es den Eindruck, als würde nichts mehr passieren. Im Inneren kommt es aber ständig zu neuen Transport-Vorgängen, die sich in kleinen statistischen Schwankungen bemerkbar machen. Im dynamischen Gleichgewicht sind die An- und Abdock-Vorgänge sowie die Hin- und Rück-Flüsse in der Membran immer jeweils gleich groß.

Alle passiven Vorgänge laufen nach diesem Prinzip. Die Zelle erhält den Konzentrations-Ausgleich praktisch zum Null-Tarif. Ein zusätzlicher Energie-Aufwand für das An- oder Abdocken oder den Membran-Fluß ist nicht notwendig.

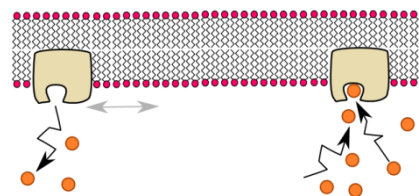
Zellen, die in der Evolution irgendwann mal ein aktives Transport-Protein für den gleichen Transport "erfinden" (durch Mutation entsprechende Proteine ausbilden) würden, sind im Nachteil. Sie verschwenden Energie (ATP) für etwas, was sie umsonst genausogut bekommen können. Diese Energie fehlte dann für andere wichtige Vorgänge oder evolutionäre Neuerfindungen. Etwas anders sieht dies allerdings aus, wenn die Zelle auf das Substrat "scharf" ist und dieser vielleicht auch noch im Mangel ist, dann macht ein Energie-aufwändiger, aktiver Transport viel mehr Sinn.



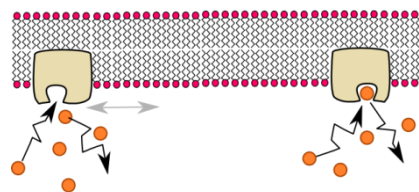
Ausgangs-Situation



Verlauf

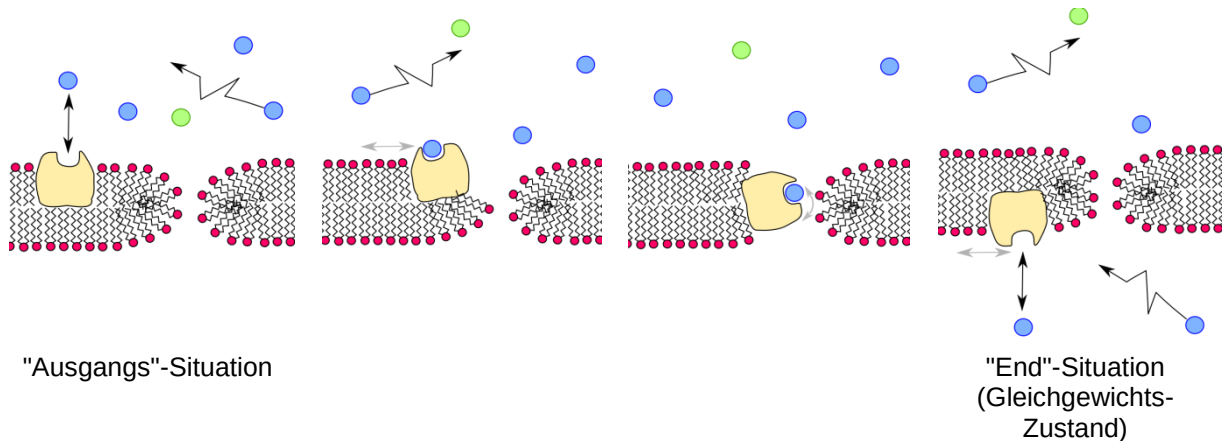


verstärkter Rücklauf
bei Überschuss-Situation



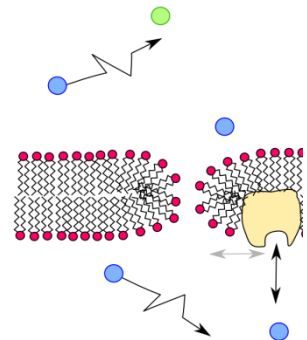
dynamisches Gleichgewicht
(Konzentrations-Ausgleich)

Die peripheren Proteine können, wenn in der Membran dauerhafte oder zeitweilige Membran-Poren existieren, auch Stoffe von einer Seite der Membran zur anderen transportieren. Solche Poren sind allerdings sehr selten.



Aufgaben:

1. Wie verlaufen ev. die Transport-Vorgänge, wenn an zwei Orten jeweils ein anderer Stoff gehäuft vorkommt? Erläutern Sie die Vorgänge unter der Bedingung, dass auch zwei unterschiedliche Transport-Proteine in der Membran vorkommen! Wohin führt ein beliebig langer Ablauf der Vorgänge?
2. Der Zeichner der Schemata (Protein-gebundener Transport durch eine Pore) hat als Abdock-Situation zuerst das nebenstehende Bild angeboten. Würde dies überhaupt gehen? Begründen Sie Ihre Meinung! Was würde ev. (langfristig) passieren?



für die gehobene Anspruchsebene:

3. Was verändert sich, wenn in der Membran nur ein Protein(-Molekül) vorkommt, dass
 - a) nur einen Stoff
 - b) beide Stoffe transportieren kann?
 Stellen Sie Hypothesen auf!
4. Ein Mitschüler behauptet, dass die Zelle in dem Fall, dass alle transportablen (blauen) Stoffe in der Zelle vorliegen, überhaupt keinen Transport mehr durchführt. Setzen Sie sich mit der Aussage auseinander!
5. Wie würden sich die Vorgänge (von Aufgabe 4) verändern, wenn der transportable Stoff in der Zelle langsam in eine nicht-transportable Form umgewandelt wird? Stellen Sie Hypothesen auf! Diskutieren Sie diese mit den Mitschülern!
6. Ist es überhaupt möglich, dass ein Stoff in eine nicht-transportable Form umgewandelt werden kann? Gemeint ist hier mit dem gleichen Transport-Protein. Erläutern Sie, wie das gehen kann bzw. alternativ, wieso das nicht funktionieren kann!

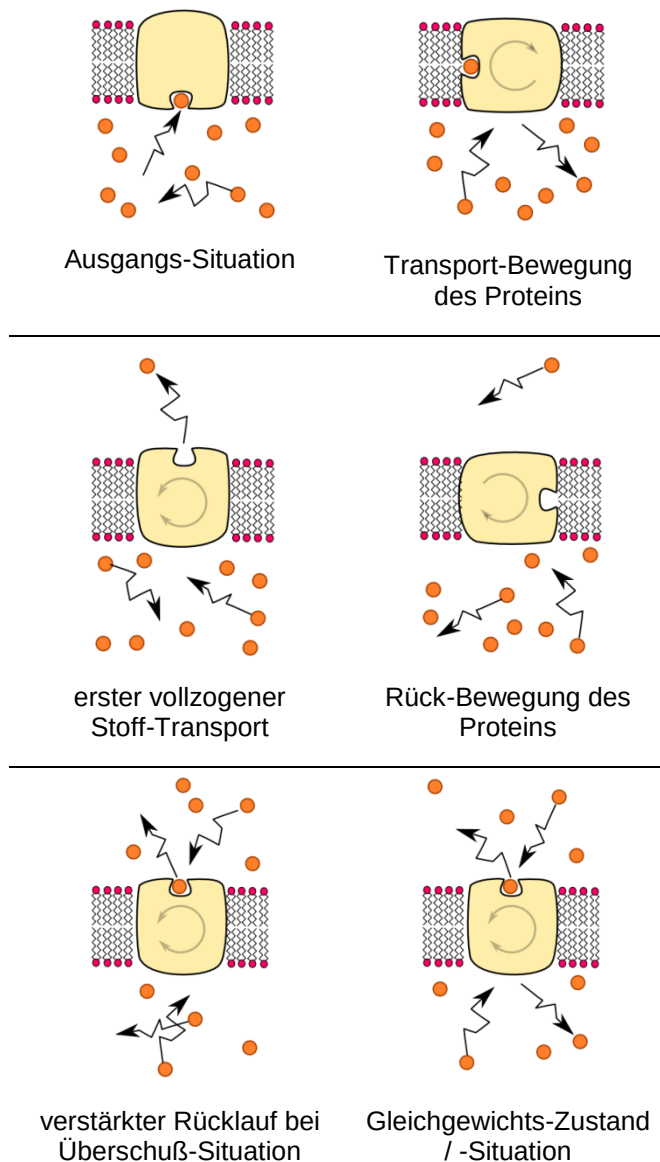
2.1.4.2.2. Transport mittels integraler Proteine

Stellen wir uns nun ein Protein vor, das nicht nur in einem Layer der Doppel-Lipid-Schicht schwimmt, sondern die gesamte Membran-Dicke durchdringt. Diese integralen Proteine können sich u.U. in der Doppel-Lipid-Schicht drehen. Als Voraussetzung sind dazu aber bestimmte Oberflächen-Eigenschaften des Proteins notwendig. Eventuell werden diese auch erst wirksam, wenn das Substrat – also der zu transportierende Stoff – angedockt ist.

Das Transport-Protein kann sich ev. in der Membran drehen und gibt dann auf der anderen Seite das transportierte Teilchen ab. Denkbar ist es, dass sich das Protein nun durch geänderte Oberflächen-Eigenschaften wieder (z.B. in einer anderen Richtung) zurückdreht.

Nach und nach gelangen nun immer mehr Teilchen auf die zweite Seite. Dies passiert besonders deshalb, weil die Chance für das Andocken auf der einen Seite einfach größer ist als auf der anderen. Dementsprechend ist hier – wegen der geringeren Konzentration – die Wahrscheinlichkeit für das abdocken wesentlich höher als auf der anderen Seite.

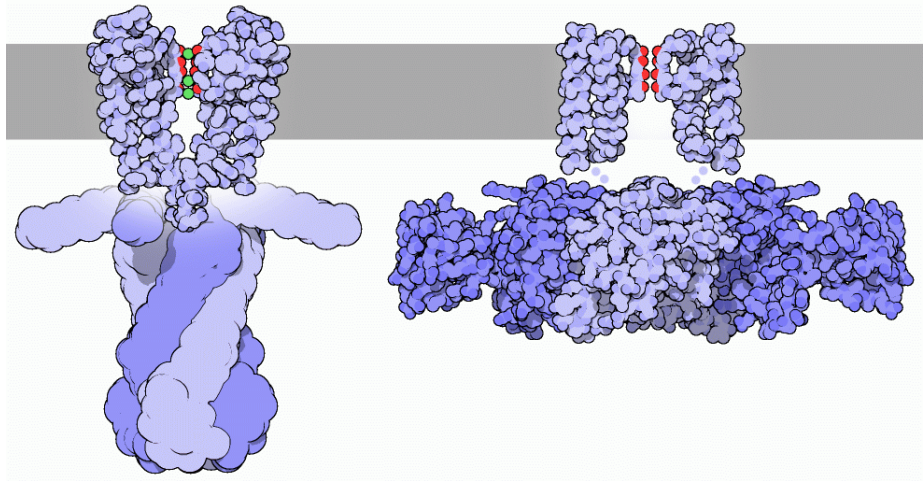
Nach einer bestimmten Zeit stellt sich auch hier ein dynamisches Gleichgewicht ein und die Konzentration wird auf beiden Seiten gleich groß sein.



2.1.4.2.3. Transport an Tunnel-Proteinen

Viele Moleküle sind viel zu groß, um einfach durch die Zellmembran durchzudiffundieren. Außerdem würden sie zumeist entweder im polaren Teil oder noch wahrscheinlicher im unpolaren Teil nicht gelöst werden können und damit dort "hängen" bleiben. Ein weiteres "Problem" der Zelle ist es, dass sie natürlich nicht alle Stoffe braucht. Sie "möchte" und "muß" die Stoffe selektieren. Mittels Tunnelproteinen hat die Natur eine sehr effektive Lösung für die erwähnten Probleme gefunden. Tunnelproteine sind integrale Eiweiße mit einer zentralen "Röhre". Durch diese räumliche Struktur (→ Tertiär- und Quartärstruktur-Elemente des Proteins (→ [Organische Chemie für Biologie und Ernährungslehre](#))) wird der Stoff geleitet. Der Transport erfolgt zumeist wesentlich schneller, als durch normale Teilchenbewegung. Deshalb spricht man auch von **erleichterter Diffusion**.

Viele Tunnelproteine besitzen an der "Einlaßstelle" zumeist eine Stelle, die den zu transportierenden Stoff "erkennt". Die Erkennung erfolgt aufgrund mehrerer Stoff-Merkmale – z.B. der Größe oder der Ladung. Nur Teilchen den bestimmten Eigenschaften können dann den Tunnel passieren (Sieb-Wirkung).



Kalium-Kanal
Q: www.rcsb.org

Andere Tunnelproteine lassen wieder andere Stoffe mit ausgewählten Eigenschaften (z.B. Form, Ladung, funktionelle Gruppen) durch.

Bei Untersuchungen hat man auch Tunnelproteine gefunden, deren Funktion durch bestimmte Moleküle (z.B.: Signalstoffe, Salze) oder Umgebungsbedingungen (z.B.: elektrische Spannung, Temperatur, mechanische Einflüsse) ein- und ausgeschaltet werden kann. Solche Tunnelproteine nennt man gated channel (geschaltete Kanäle; gate = engl.: Tor, Sperre, Schaltelement; channel = engl.: Kanal). Die Poren / Kanäle werden für die Ziel-Stoffe geöffnet oder geschlossen.

Ein sehr gut untersuchter Kanal ist der Kalium-Kanal von Bakterien. Ein Kalium-Kanal besteht aus vier Protein-Untereinheiten. Diese bilden im Zentrum des Gebildes eine dünne Röhre. Diese ist gewissermaßen mit den Resten der Aminosäuren ausgekleidet. Viele dieser Reste enthalten exponierte Sauerstoff-Atome. Die Kalium-Ionen werden von Sauerstoff-Atom zu Sauerstoff-Atom weitergereicht. Die Transportgeschwindigkeit ist beachtlich. Pro Sekunde kann ein Kalium-Kanal 100 Mill. Ionen passieren lassen. Für die recht ähnlichen Natrium-Ionen (gleiche Ladung aber größer) ist der Kanal praktisch undurchlässig. Nur in 10000 zu einem Fall gelangt ein Natrium-Ion durch den Kanal. Für die Aufklärung des Kalium-Kanals erhielt MAC KINNON 2003 den NOBEL-Preis.

2.1.4.2.3.1. Funktionweise der Transportproteine, Tunnel und Kanäle:

Die Proteine verfügen über keine echten Löcher, Tunnel oder Kanäle. Vielmehr ist das ein äußerer Eindruck, weil bestimmte Teilchen die Proteine durchwandern können. Die Proteine transportieren die Stoffe durch innermolekulare Bewegungen (Veränderung der Raumstruktur (meist Tertiärstruktur)) oder durch Bewegungen des Protein-Molekül-Komplexes innerhalb der Membran (Membranfluss).

Die meisten Transport-Proteine sind Komplexe (Quartär-Strukturen) aus mehreren gleichen oder ähnlichen Untereinheiten (Tertiär-Strukturen).

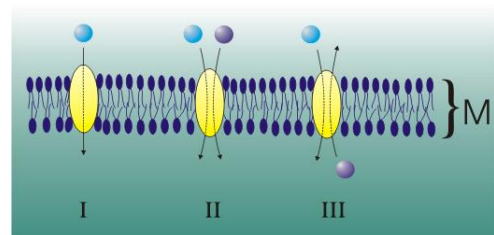
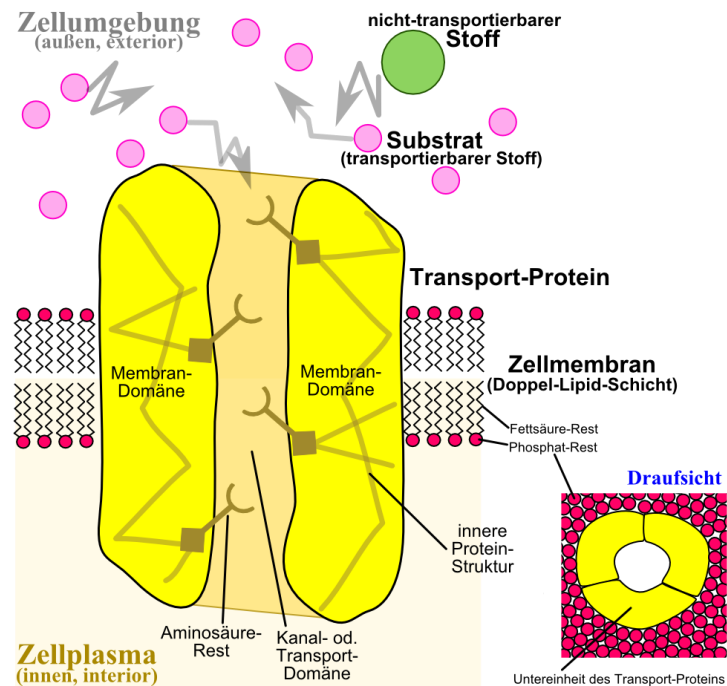
Wird für den Transport Energie verbraucht, dann ist dies ein **aktiver Transport**.

Solche Transporte machen für die Zelle nur Sinn, wenn z.B. ein Transport entgegen dem Gradienten (entgegen dem Konzentrationsgefälle) erfolgen oder der Transport beschleunigt werden soll. **Passive Transporte** (z.B. auch Diffusion, Permeation und Osmose) erfolgen mit dem Gradienten ohne Energieverbrauch.

Würde eine Zelle (z.B. nach einer Gen-Veränderung (Mutation)) für den gleichen Vorgang unter den gleichen Rahmen-Bedingungen Energie verbrauchen, dann wäre sie in Konkurrenz mit anderen Zellen unterlegen. Dies würde sich natürlich schlagartig ändern, wenn der zu transportierende Stoff auf einmal knapp wird. Dann bringt ein zusätzlicher Energie-Aufwand u.U. deutliche (evolutionäre) Vorteile.

Transportproteine werden nach der Anzahl der transportierten Stoffe und Richtungen unterschieden. Transportiert ein Protein nur einen Stoff, dann spricht man von einem **Uniport** (I). Werden zwei Stoffe gleichzeitig in die gleiche Richtung transportiert, nennen wir sie **Symport** (II). Beim **Antiport** werden die Stoffe in entgegengesetzte Richtungen bewegt. Beim Transport von zwei verschiedenen Stoffen ist immer (!) die Anwesenheit beider Stoffe notwendige Voraussetzung für ein dauerhaftes Funktionieren des Kanals.

Den Transport der Stoffe darf man sich nicht als freies "Durchfliegen" vorstellen. Vielmehr wird der zu transportierende Stoff von den internen Protein-Strukturen (Aminosäure-Resten) immer in kleinen Schritten weitergereicht.



Q: de.wikipedia.org (Zoph)

Schauen wir uns einen passiven Transport etwas genauer an:

Im Normal-Fall werden auf der einen Seite der Membran eine größere und auf der anderen Seite eine kleinere Konzentration vorhanden sein (**A**).

Neben der Teilchen-Zahl können aber auch andere physikalische Ungleich-Verteilungen - allgemein **Gradienten** genannt - Ausgangs-Punkt für Transport-Vorgänge sein.

Auf zellulärer Ebene kommen z.B. recht häufig elektrische Gradienten vor, d.h. die eine Seite der Membran ist anders oder stärker geladen, als die andere.

Die Teilchen – auch die, der anderer Stoffe – diffundieren frei in den Medien (**graue Bewegungs-Pfeile**).

Das Kanal-Protein hat im zentralen Bereich Aminosäure-Reste oder Peptid-Ketten, die durch bestimmte komplementäre Eigenschaften einen bestimmten Stoff aufnehmen können (**B**).

Dockt der Stoff an diesem Molekül-Teil an, kommt es zu Veränderungen der Eigenschaften.

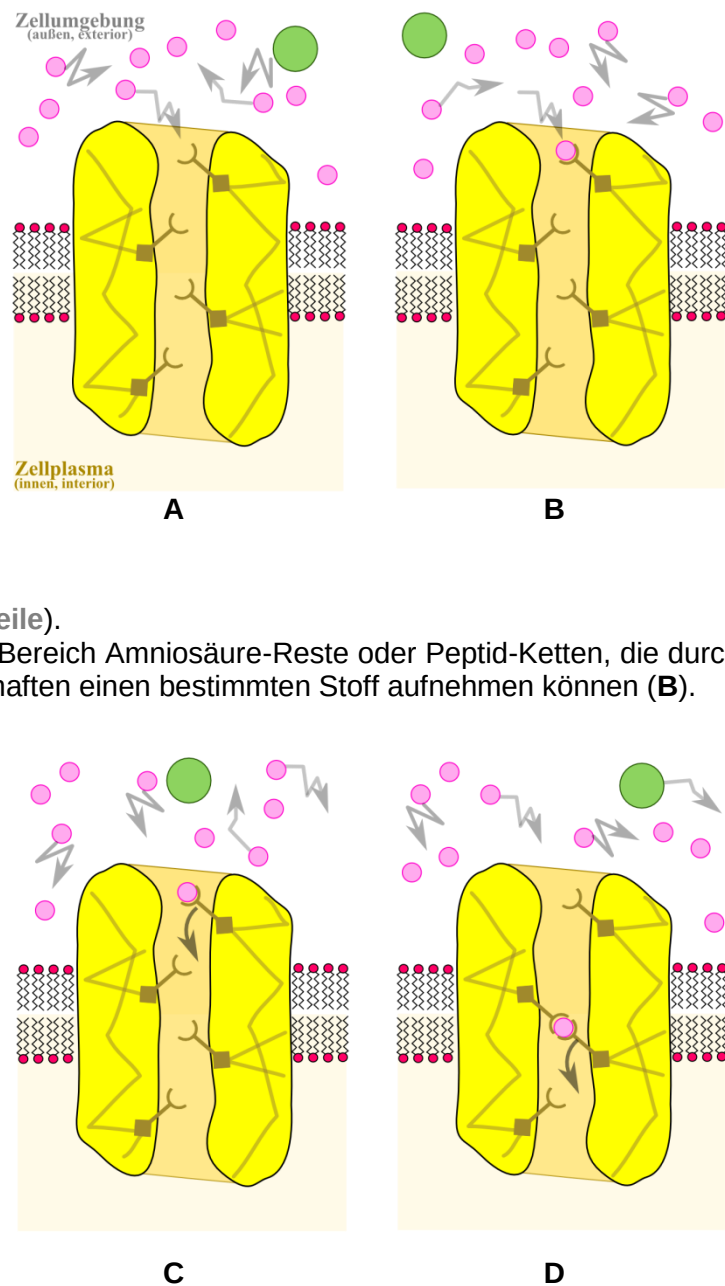
Neben Größen-Eigenschaft sind auch Ladungen oder andere chemische Eigenschaften für die Passung relevant. Allgemein sprechen wir vom **Schlüssel-Schloß-Prinzip**. Der zu transportierende Stoff und das Transport-Protein müssen zueinander passen, wie der Schlüssel zu einem bestimmten Schloss.

Die Passung bewirkt einen kleinen Umbau der Struktur und damit wird der Stoff ein wenig tiefer in das Transport-Protein hinein bewegt (**C**).

Der Vorgang wiederholt sich an weiteren Protein-Strukturen (innenliegenden Aminosäure-Resten). Stück für Stück gelangt der Stoff so durch den "Tunnel" (**D**).

Das Ganze erinnert an eine Eimer-Kette beim Feuer-Löschen. Die Wasser-Eimer werden von Person zu Person weitergereicht.

Dass der "Tunnel" nicht wirklich ein Loch ist, kann man daran erkennen, dass von dem Transport-Protein praktisch nur ein Stoff transportiert wird. Größere Stoffe passen sowieso nicht durch. Aber auch kleinere Moleküle oder Ionen, die Größen-mäßig dicke hindurchpassen würden, können nicht durch den Tunnel. Im Prinzip sind die Eimer zu klein oder die Arme der Feuer-löschenden Personen zu kurz. Eine effektive Weitergabe der Eimer klappt einfach nicht. Für diese Eimer (zu transportierende Stoffe) wäre eine andere Eimer-Kette zu bilden, was einem anderen Protein entspricht.



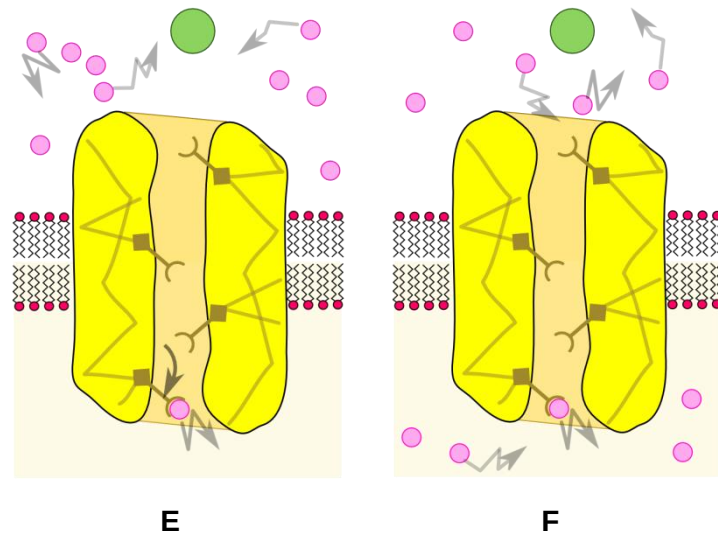
Wegen der Anschaulichkeit bleibt man aber bei der Beschreibung als Tunnel.

Am anderen Ende der Transport-Kette wird der Stoff dann in das andere Medium (z.B. Zell-Innere) entlassen.

Nach und nach können weitere Teilchen durch den Tunnel wandern (E).

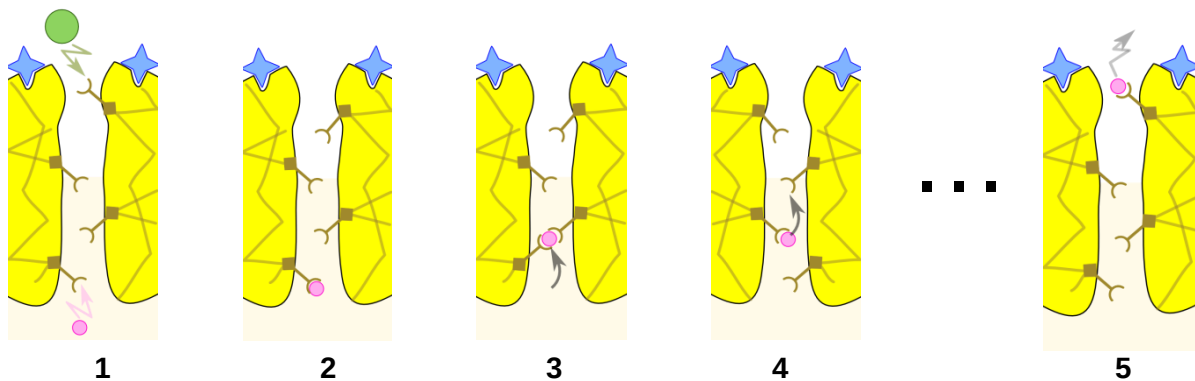
Die meisten passiven Poren funktionieren in beide Richtungen. Es kommt letztendlich zu einem Ausgleich der Gradienten (hier z.B. der Konzentration) auf beiden Seiten der Membran (F). Es bildet sich ein **dynamisches Gleichgewicht** heraus, bei dem ständig Teilchen hinein und heraus transportiert werden.

Von außen betrachtet scheint sich aber nichts mehr zu verändern – Ein- und Aus-Strom der Teilchen sind im Gleichgewicht gleich groß.



Aufgaben:

1. Erläutern Sie anhand der nachfolgenden Abbildungs-Serie die Funktionsweise eines Kanal-Proteins!



für die gehobene Anspruchsebene:

2. Die blauen Sternchen stellen einen rezeptierten Stoff (hier: Aktivator) dar. Ist dieser andockt hat das Protein seine "normale" Betriebs-Form. Nach dem Abdocken schon eines der Aktivatoren kommt es zu Form-Änderungen des Proteins. Stellen Sie eine oder mehrere Hypothesen über das weitere Funktionieren des Kanals auf! Begründen Sie Ihre These ausführlich!

2.1.4.2.3.2. Regulations-Möglichkeiten an Transport-Proteinen

Bei vielen Stoffen ist die Zelle daran "interessiert", sie möglichst umfangreich aufzunehmen oder abzugeben. Andere wiederum sind zwar zweckmäßig, aber ein zuviel oder zuwenig wäre für die Zelle schädlich. Irgendwie muss es ihr gelingen, auf solche unerwünschten Stoffmengen reagieren zu können.

Hier sind Zellen im Vorteil, die z.B. durch Mutationen abgewandelte oder neue (Transport-)Proteine ausbilden. Sind diese Proteine durch passende Stoffe beeinflussbar, dann könnte dies die gefährlichen Potentiale von zu großen oder zu kleinen Stoff-Konzentrationen ausgleichen oder zumindestens abfedern.

Betrachten wir nachfolgend zwei verschiedene Möglichkeiten. Bei dem einen Regulations-Typ wird der zu transportierende Stoff nur in die Zelle transportiert, wenn ein anderer Stoff als Signal dafür fungiert. Bei der zweiten Variante wird nur solange transportiert, bis ein Stoff gebildet wird, der den Kanal schließt.

Schauen wir uns zuerst die Möglichkeit an, bei der ein Stoff (**blaue Vierecke**) den Kanal schließt (/ hemmt). Der Kanal ist ansonsten nur für eine Art von Teilchen (Substrat, **grüne Kreise**) durchlässig.

Der Hemm-Stoff könnte z.B. aus einer Weiter-Reaktion des aufgenommenen Stoffes stammen. Hier ist er Produkt und verteilt sich innerhalb der Zelle. Gelangt er an den speziellen Kanal, dann bewirkt er eben dessen Schließung. Nun wird kein Substrat mehr aufgenommen (Abb. A). Folglich kann es z.B. nicht zu einer Vergiftung durch dieses Substrat oder eines seiner Abbau-Produkte (einschließlich des Kanal-Hemmstoffes) kommen. Auch überhöhte Konzentration von den beteiligten Stoffen sind so einigermaßen ausgeschlossen.

Wird der Hemmstoff nun durch einen weiteren Stoffwechsel-Vorgang abgebaut, dann sinkt seine Konzentration nach und nach. Das Produkt (**rote Dreiecke**) dieses Vorgangs kann den Kanal nicht beeinflussen.

Irgendwann wird auch der Hemmstoff vom Kanal abwandern und diesen dadurch wieder öffnen (Abb. B).

Nun können die Substrat-Teilchen durch den Kanal strömen und es wird sich ein Konzentrations-Ausgleich einstellen.

Da jetzt wieder Ausgangsstoff für (Hemm-)Stoff-Produktion zur Verfügung steht, setzt auch dieser Vorgang wieder ein (Abb. C).

Erst wenn der Hemmstoff-Pegel in der Zelle größer wird, kann sich der Kanal wieder schließen (Abb. D).

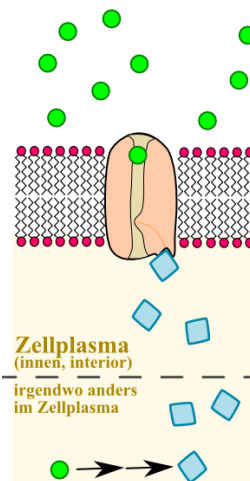


Abb. A
geschlossener Kanal

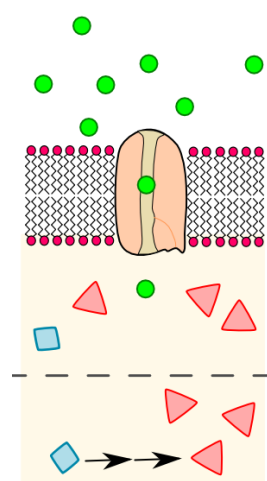


Abb. B
geöffneter Kanal

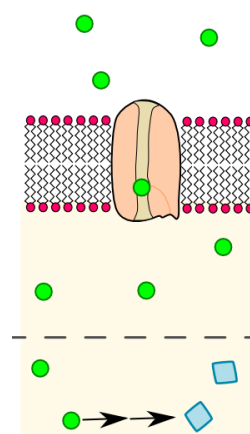


Abb. C
normaler Stoff-Fluß

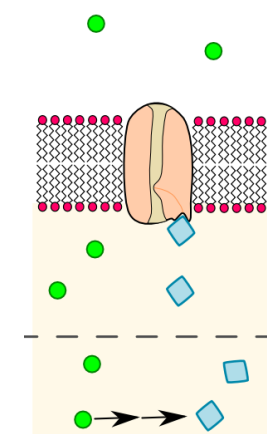


Abb. D
Schließen des Kanals
durch Produkt-Überschuß

Da bei dieser Regulations-Variante ein Produkt die Regulation bestimmt, spricht man von einer Endprodukt-Hemmung (Endprodukt-Regulation). Es handelt sich um eine negative Rückkopplung.

Der Signalstoff (blaue Vierecke) kann aber auch völlig unabhängig von dem aufzunehmenden Substrat sein. In diesem Fall steuert dann irgendein anderer Zell-Prozeß die Aufnahme des Substrates.

Bei der zweiten Regulations-Variante bewirkt ein Signal-Stoff (**rote Dreiecke**) das Öffnen des Kanals (Abb. A). Dieser könnte z.B. der Ausgangs-Stoff für einen chemischen Vorgang in der Zelle sein. In unserem Beispiel benötigt der Vorgang als zweites Substrat unbedingt ein anderes Teilchen (**orange Kreise**) aus der Zellumgebung. Praktisch wird der Kanal durch den Signalstoff geöffnet oder auch aktiviert. Man spricht von einem Aktivator. In der Folge der Umsetzungs-Reaktionen entsteht ein Produkt (**violette Fünfecke**), der selbst nicht regulativ wirksam wird.

Ein Regulations-Vorgang, bei dem ein Ausgangsstoff (oder eine frühe Zwischenstufe) als Aktivator wirksam wird, nennen wir Ausgangsstoff-Aktivierung.

Werden nun die vorhandenen Aktivatoren umgesetzt, dann koppelt aufgrund der sinkenden Konzentration auch irgendwann das Signal-Molekül vom Kanal-Protein ab (Abb. B). Der Kanal schliesst sich.

Nach und nach erhöht sich nun wieder die Konzentration des Signalstoffes in der Zelle (Abb. C). (Wegen des fehlenden zweiten Ausgangsstoff kann er ja nicht abgebaut werden.)

Es ist dann nur noch eine Frage der Zeit, bis der Kanal wieder aktiviert wird und den zweiten Ausgangsstoff passieren lässt (Abb. D).

Insgesamt bewirkt dieser Regulations-Mechanismus eine positiv gekoppelte Konzentrations-abhängige Öffnung eines Kanals.

Einige Kanäle in Zell-Membranen sind auch Spannungs-gesteuert. Dazu müssen wir wissen, dass an Bio-Membranen praktisch immer bestimmte Ladungs-Verhältnisse vorherrschen. D.h. man kann zwischen beiden Seiten der Membran eine mehr oder weniger große Spannung messen (üblich rund -60 mV). Kommt es zu einer Umpolung der Spannungs-Verhältnisse, dann öffnen bzw. schließen die Kanäle kurzzeitig. Danach schließen bzw. öffnen sie wieder "normal". In Folge dessen können sich dann auch wieder die üblichen Spannungs-Verhältnisse herausbilden. Solche Vorgänge und Regulations-Mechanismen finden wir besonders in Nerven- und Muskel-Zellen.

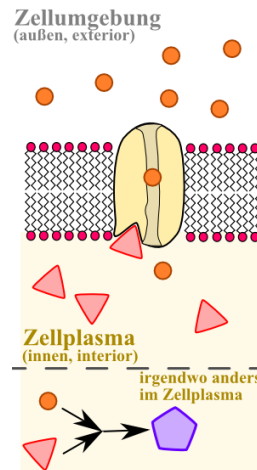


Abb. A
normaler Ablauf

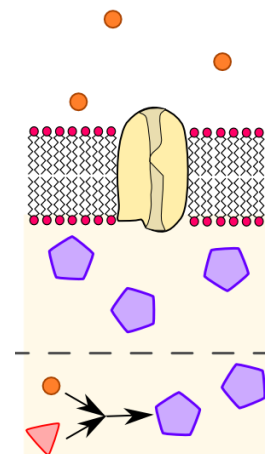


Abb. B
Abbau des Aktivators

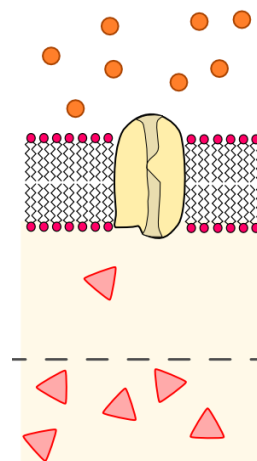


Abb. C
erneute Bereitstellung
des Aktivators

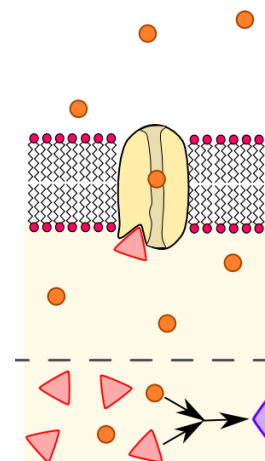
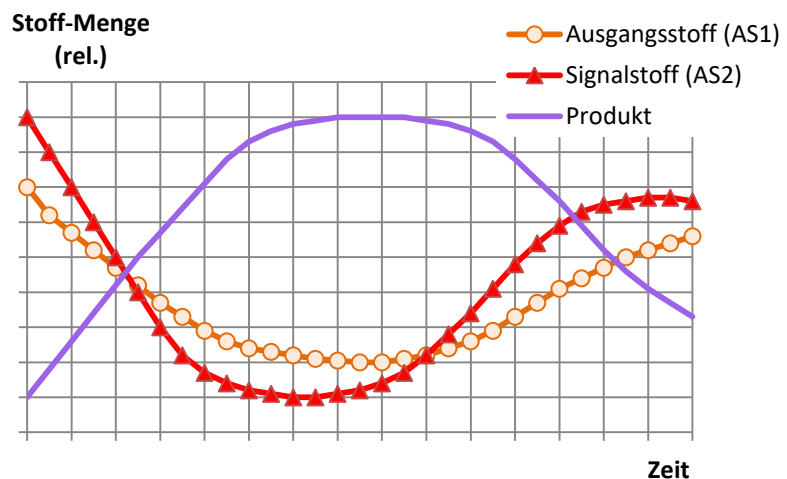
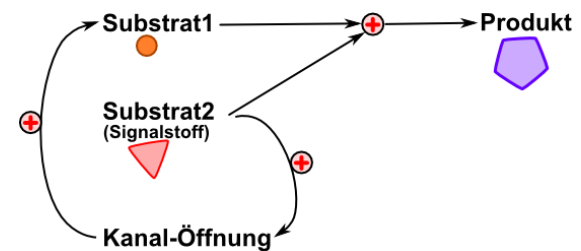
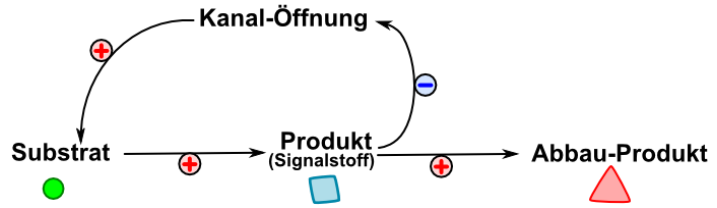


Abb. D
durch Aktivator
geöffneter Kanal

Aufgaben:

1. Kann eigentlich auch das **eigentliche Transport-Substrat** als **Signal-Stoff** fungieren? Wenn ja, erläutern Sie, wie das funktioniert und zu welchem Ziel dies führen würde! Wenn nein, dann begründen Sie Ihre Meinung und erläutern Sie, was dann schief laufen würde!
2. Erläutern Sie das **nebenstehende Fluß-Diagramm!**
3. Wie müsste das **Fluß-Diagramm** verändert werden, wenn man statt der **Kanal-Öffnung** die **Kanal-Schließung** betrachtet?
4. Warum funktioniert – trotz ausschließlich positiver Kopplungen das im nebenstehenden **Fluß-Diagramm** dargestellte **Regulations-System** für einen Kanal? Wie könnte man das Schema verbessern, damit der rückkoppelnde Effekt deutlich wird?
5. Interpretieren Sie das **Diagramm!** (Modell: **Ausgangsstoff-Aktivierung**)
6. Skizzieren Sie sich das **Diagramm** ab und zeichnen Sie darin die **Öffnung der Poren** als **relative Größe** ein!



für die gehobene Anspruchsebene:

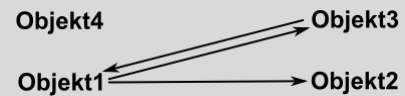
7. Was würde sich verändern, wenn bei den **Transport-Proteinen** die **Andock-stelle** außerhalb der Zelle wäre? Sind dann überhaupt sinnvolle **Transport-Vorgänge** denkbar (ev. auch mit anderen Stoffen und Reaktionswegen!!!)? **Begründen** Sie Ihre Meinung!

Exkurs: Fluß-Diagramme (Darstellung von Zusammenhängen)

Häufig will man die Zusammenhänge zwischen Größen oder Vorgängen möglichst einfach darstellen. Dazu werden gerne Fluß-Diagramme verwendet.

Im einfachsten Fall kennzeichnet man nur das Vorhandensein einer Beziehung zwischen zwei Objekten durch einen Pfeil. Damit wird zuerst einmal deutlich, welche Dinge zusammenhängen und welche nicht.

Im nebenstehenden Beziehungs-System beeinflusst Objekt 1 das Objekt 2. Genau so verhält es sich zwischen Objekt 1 und 3. Hier gibt es aber auch eine rückwirkende Beziehung zu Objekt 1. Indirekt kann nun Objekt 3 auch Objekt 2 beeinflussen. Das Objekt 4 hat zu keinem anderen Objekt dieser Darstellung eine (bekannte) Beziehung.



In einer nächsten Erkenntnisstufe erforschen wir, wie die Beeinflussung prinzipiell / qualitativ erfolgt. Man nutzt dann meist auch nicht mehr das gesamte Objekt als Darstellungs-Inhalt, sondern wir betrachten eine spezielle Größe / einen Zustand / ... usw. Diese kann man später dann auch wirklich quantitativ erfassen und bewerten. Wie der Zusammenhang zwischen zwei Größen / Zuständen / ... ist, kennzeichnet man durch ein Plus- bzw. Minus-Zeichen an dem gemeinten Beziehungs-Pfeil. Für das Plus-Zeichen gilt:

Wenn Zustand1 steigt, dann steigt auch Zustand2.

Alternativ gilt auch:

Wenn Zustand1 sinkt, dann sinkt auch Zustand2.

Also sind die Veränderungen gleichlaufend. Für gegenläufige Zusammenhänge nutzt man das Minus-Zeichen. Dann lauten die Umschreibungen beispielsweise:

Wenn Zustand1 steigt, dann sinkt Zustand2.

Alternativ gilt auch:

Wenn Zustand1 sinkt, dann steigt Zustand2.

Interessant werden die Beziehungen dann, wenn es Rückwirkungen gibt. Ob diese direkt oder indirekt erfolgen, ist dabei egal.

Die nebenstehende Beziehung sieht eigentlich nur gut / schön / positiv aus. Der Teufel liegt hier im Detail. Wenn wir unsere übliche Les-Art anwenden, dann wird dies sofort deutlich:

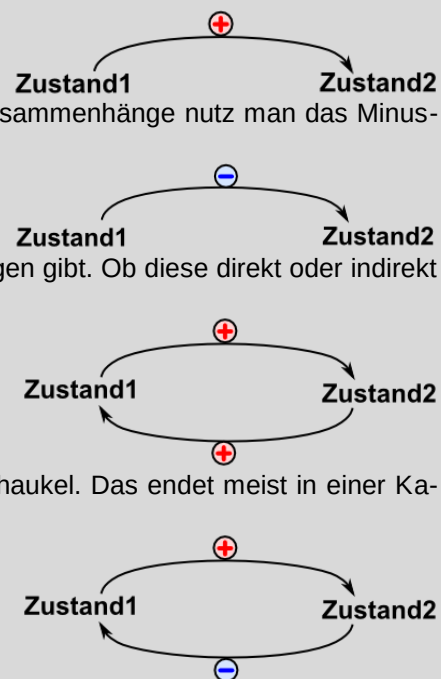
Wenn Zustand1 steigt, dann steigt auch Zustand2. Wenn nun Zustand2 steigt, dann steigt auch wiederum Zustand1.

Dieses Beziehungs-System würde sich (ewig) gegenseitig aufschaukel. Das endet meist in einer Katastrophe.

Anders bei diesem System. Hier wirkt eine Beziehung begrenzend / entgegengesetzt. Solche Systeme begrenzen sich selbst.

Wenn Zustand1 steigt, dann steigt auch Zustand2. Wenn nun Zustand2 steigt, dann sinkt aber Zustand1. Wenn Zustand1 sinkt, dann sinkt auch Zustand2. Wenn nun Zustand2 sinkt, dann steigt Zustand1 wieder, usw. usf.

Beide Zustände machen ein ständiges Auf und Nieder durch. Insgesamt bleiben sie aber ausgeglichen bzw. werden ausgeglichen.



2.1.4.2.4. aktiver Transport an Carrier-Proteinen / Substanz-Pumpen

1957 entdeckte der dänische Mediziner Jens Christian Skou ein Enzym (Protein), das unter ATP-Verbrauch Na^+ -Ionen ins Zelläußere und K^+ -Ionen nach innen transportiert (1997 gab's dafür den NOBEL-Preis für Chemie).

Die beiden Teile des Proteins (Enzym-Nr. 3.6.3.9.) bilden einen Scheren-artigen Umklappmechanismus.

Zuerst ist der Protein-Komplex zum Zellinneren geöffnet. (Natürlich gibt es gar kein zuerst, aber an einer Situation muss man bei der Erläuterung natürlich beginnen.) Insgesamt drei Na^+ -Ionen müssen sich nun an den zugehörigen Bindungsorten anlagern, damit im nächsten Schritt mit ATP eine Konformations-Änderung erfolgen kann. Der Proteinkomplex klappt zur anderen Seite um. Das ATP liefert die notwendige Energie für diesen Prozess. Nun können die Na^+ -Ionen nach außen hin abwandern. An einer anderen Bindungsregion können nachfolgend (praktisch fast gleichzeitig) zwei K^+ -Ionen andocken. Dies bewirkt ein Zurückklappen der Proteinstruktur. Die Kalium-Ionen wandern dann nach innen ab.

Solange genug Na^+ - und K^+ -Ionen sowie ATP vorhanden sind, kann sich der Vorgang ständig wiederholen.

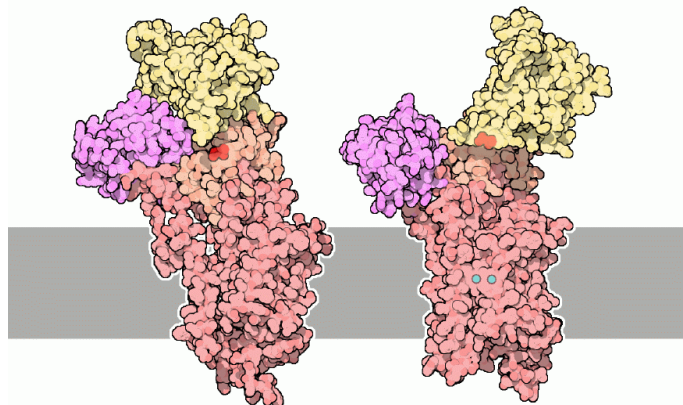
Sehr weit verbreitet sind z.B. in unseren Zellen Calcium-Ionen-Pumpen. Sie transportieren Ca^{2+} -Ionen ins Zell-Innere bzw. das Innere von Zell-Bestandteilen (z.B. Endoplasmatisches Retikulum). Ganz exakt heißt der Protein-Komplex **Calcium-Pumpe des sacroplasmatischen und endoplasmatischen Retikulums** (Abk.: SERCA; se/erCaATPase).

Die Ca^{2+} -Pumpe ist ein Antiport, d.h. sie transportiert verschiedene Stoffe in entgegengesetzte Richtungen. Die Ca^{2+} -Ionen werden ins Zell-Innere bzw. das Innere der Zell-Strukturen gepumpt, während Wasserstoff-Ionen (Protonen) in die andere Richtung fließen.

So sind die Ca-Pumpen dafür verantwortlich, Calcium-Ionen von den Muskel-Proteinen wieder abzuführen. Diese Ionen wurden zur Auslösung der Kontraktion ausgeschüttet. Erst, wenn die Calcium-Ionen abgeführt worden sind, können sich die Muskel-Proteine (Actin-Myosin (→ [2.6.5.1. Actin-Myosin-Filamente](#))) wieder entspannen.

Als wichtiger Bestandteil (Co-Faktor) der Pump-Vorgänge ist Magnesium (Mg^{2+} -Ion) notwendig.

Manchmal werden auch Proteine, die den Pump-Mechanismus quasi umdrehen, als Pumpen bezeichnet. Systemisch gesehen sind es eigentlich eher Abläufe. Diese Proteine – zu denen z.B. die ATP-Synthase (ATP-ase) gehört – erzeugen aus einem Konzentrations-Gefälle (hier: Wasserstoff-Ionen, Protonen) Energie. Dabei strömen die Ionen – dem Konzentrations-Gefälle folgend durch das Protein. Dieses bildet aus ADP und einem Phosphat-Rest wieder das ATP, welches für den Rest der Zelle nun wieder als Energie-Quelle zur Verfügung steht. Wegen des umgekehrten Arbeits-Prinzips sollte man besser den Begriff (molekularer / biochemischer) Motor verwenden.



Calcium-Pumpe
Q: www.rcsb.org

interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.youtube.com/watch?v=s0p1ztrbXPY&feature=related> (Animation: passiver Transport)

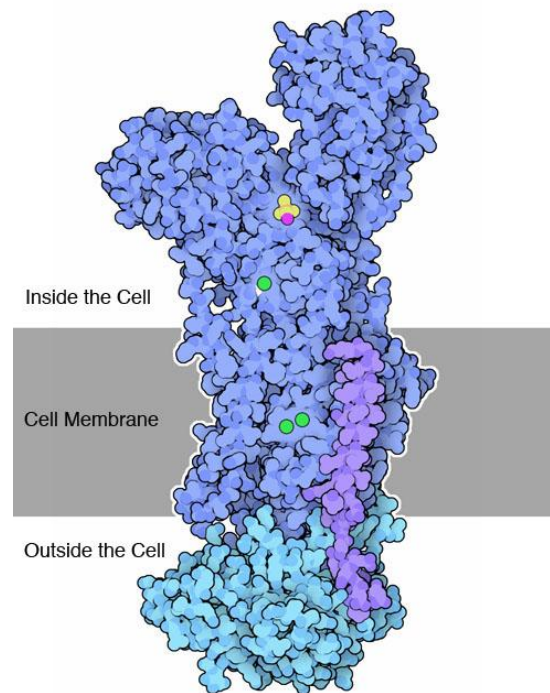
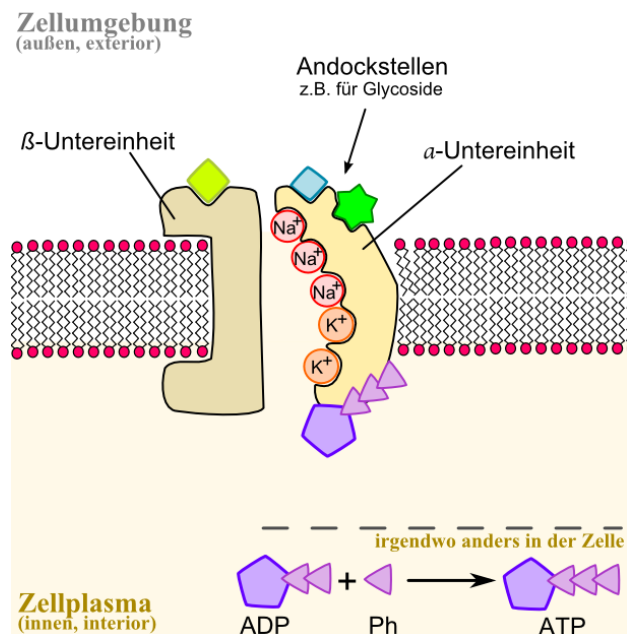
<http://www.youtube.com/watch?v=STzOiRqzzL4&feature=related> (Animation: aktiver Transport)

<http://www.youtube.com/watch?v=bGJlvEb6x6w> (Animation: K-Na-Pumpe)

<http://www.youtube.com/watch?v=JShwXBWGMYY&feature=related> (Animation: verschiedene Transporte)

2.1.4.2.4.1. Funktionsweise der Natrium-Kalium-Pumpe

Heute wissen wir, dass die Quartär-Struktur der Na-K-Pumpe aus zwei Untereinheiten (Tertiär-Strukturen) besteht. Da es sich um zwei verschiedene Proteine handelt, spricht man von einem Hetero-Dimer.



Natrium-Kalium-ATPase
Q: www.rcsb.org

Die α -Untereinheit ist die eigentliche aktive Struktur, während die β -Einheit der Verankerung in der Lipid-Doppelschicht dient.

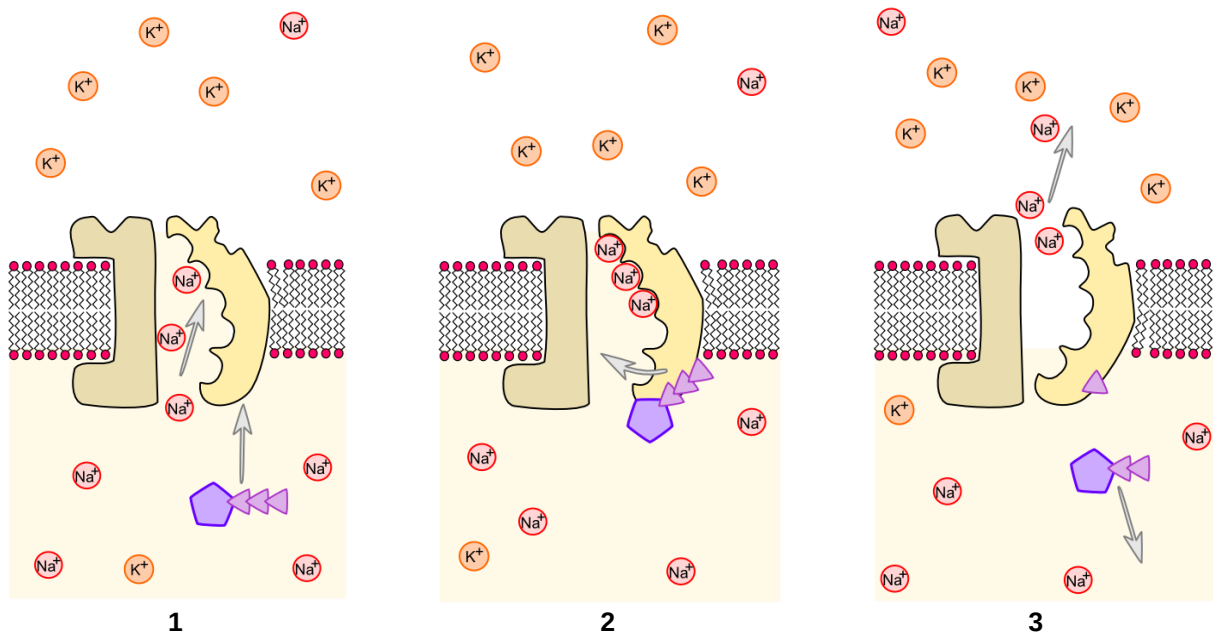
Eine wichtige Voraussetzung für die Arbeit der Pumpe ist das Vorhandensein von Energie in Form von ATP. Das ATP wird z.B. über Atmungskette bereitgestellt. Dort wird aus dem Energie-ärmeren ADP und einem Phosphat-Rest (Ph) das Energie-reiche ATP hergestellt. Durch den Energie-Einsatz ist die Zelle befähigt, einen Konzentrationsgradienten aufzubauen bzw. zu verstärken.

Wie der Name es schon sagt, werden Kalium- und Natrium-Ionen transportiert. In einem Arbeitszyklus werden dabei drei Natrium-Ionen aus der Zelle hinaus (exterior) und zwei Kalium-Ionen hinein (interior) transportiert. Für einen Arbeits-Zyklus wird immer ein Molekül ATP verbraucht.

Ausgangspunkt der nachfolgenden Beschreibung soll die Na^+ -Konformation (Abb. / Schritt 1) sein. Drei Natrium-Ionen bewegen sich durch Diffusion (BROWNsche Molekular-Bewegung, Wärmebewegung) zum aktiven Zentrum der Pumpe (des Enzyms) und lagern sich dort an. Das ATP phosphoryliert die Pumpe (Abb. / Schritt 2). Hierdurch wird sie aktiviert und es kommt zu einer Konformations-Änderung (K^+ -Konformation (Abb. / Schritt 3)).

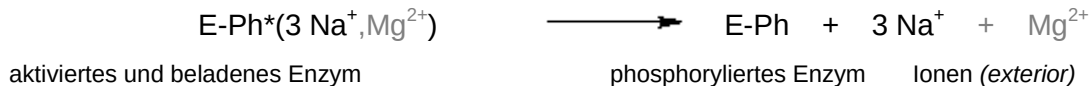
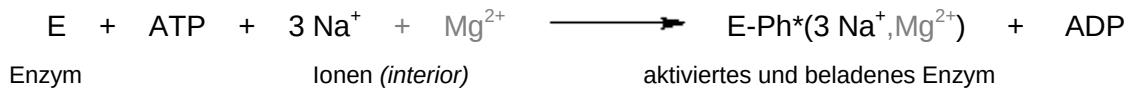
Das ATP gibt dabei einen Teil seiner Energie an das Protein ab. Im Zuge der Energie-Abgabe wird ein Phosphat-Rest (Ph) abgespalten und es bleibt das Energie-ärmere ADP über, das zur Energie-Aufladung in die Zelle diffundiert.

In Folge dieser Konformations-Änderung wird der Rückweg für die Natrium-Ionen verschlossen. Ihnen bleibt nur die Diffusion in das Außenmedium.



Mit den Natrium-Ionen wird gleichzeitig auch noch ein Magnesium-Ion mit durch die Membran gepumpt. Dieses Ion spielt aber für die elektrochemischen Prozesse des Ruhe-Membran-Potentials keine Rolle, so dass wir hier auf eine weitere detaillierte Besprechung verzichten.

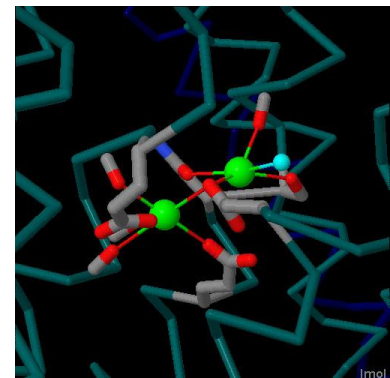
Als chemische Gleichungen würde die erste Hälfte eines Pumpzyklus so aussehen:



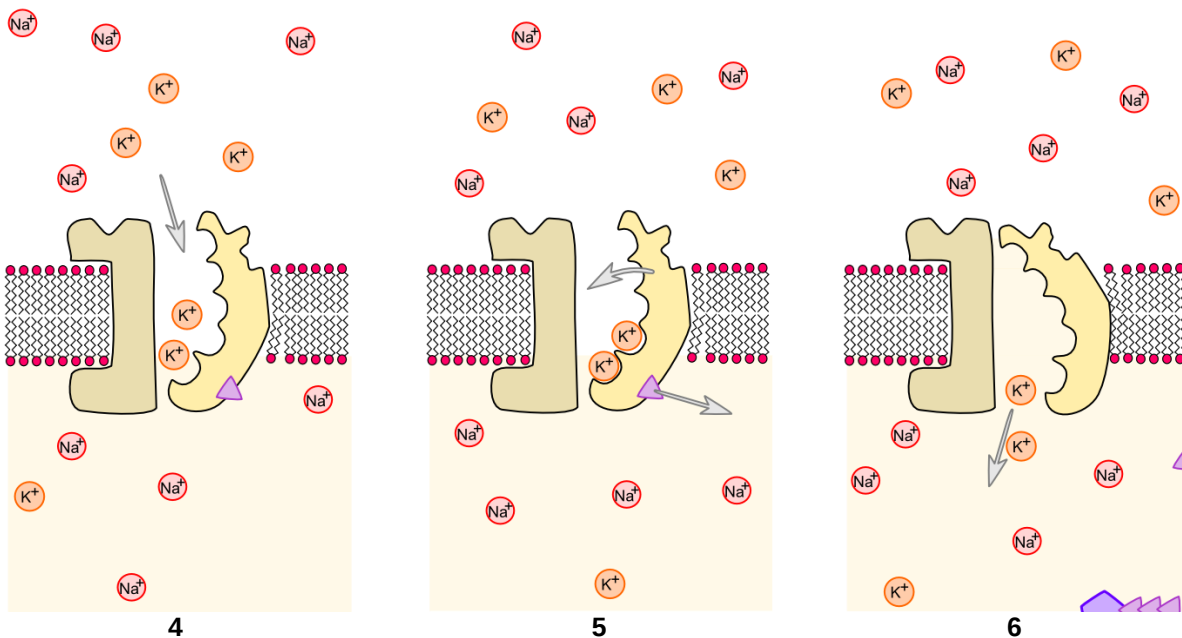
Mehr oder weniger gleichzeitig wandern Kalium-Ionen aus dem Außenmedium an das neu gebildete aktive Zentrum für K^+ -Ionen (Abb. / Schritt 4). Dieses aktive Zentrum befindet sich an einer völlig anderen Stelle im Protein-Körper (Holo-Enzym) der Natrium-Kalium-Pumpe als das aktive Zentrum für die Na^+ -Ionen. In der nebenstehenden Abbildung ist die Koordinierung der zwei Kalium-Ionen durch verschiedene Aminosäuren sichtbar gemacht worden.

Sind die zwei Plätze belegt, kann das Pumpen-Protein unter Abspaltung des Phosphat-Restes (Dephosphorylierung) eine Konformationsänderung hin zur Ausgangssituation durchmachen (Abb. / Schritt 5).

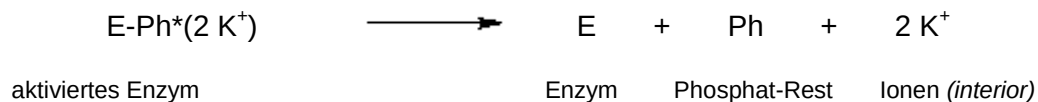
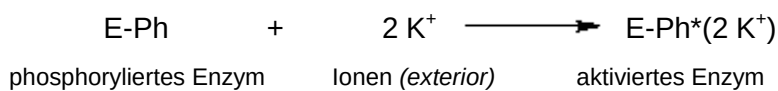
Die Kalium-Ionen wandern nachfolgend in das Zellinnere (interior) und machen gewissermaßen Platz für die (neuen) Natrium-Ionen, die im nächsten Zyklus gepumpt werden (Abb. / Schritt 6).



aktives Zentrum mit
zwei Kalium-Ionen (grün)
Q: www.rcsb.org



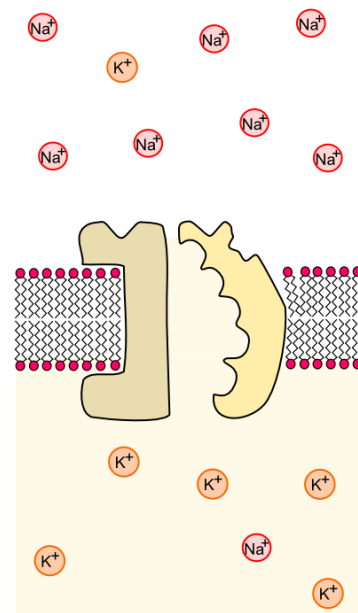
Auch diesen Teil der Pumpenaktivität können wir in chemischen Gleichungen beschreiben:



Bei einem Transport-Zyklus wird also insgesamt eine positive Ladung mehr hinaus transportiert, als hinein. In einer Sekunde kann die Pumpe bis zu 100 Transport-Zyklen ausführen.

Die Zellinnen-Konzentration an Kalium-Ionen kann durch die Aktivität der Pumpe das 20fache gegenüber dem Außenmedium betragen.

Für die in unserem Abbildungs-Modell benutzten Kalium- und Natrium-Ionen-Verteilung würde die Situation nach zwei Pump-Vorgängen dann wie nebenstehend aussehen.



Aufgabe:

- 1. Vergleichen Sie die Verteilung der Ionen und Ladungen der Ausgangs-Situation mit der Situation nach zwei Pump-Aktionen!**
- 2. Skizzieren Sie den Verlauf einer K/Na-Ionen-Pump-Aktion! Erläutern Sie anhand Ihrer Skizze den Ablauf!**
- 3. Welche Gradienten entstehen an der Membran im Verlauf mehrerer Pump-Aktionen? (Alle Stoffe sind in ausreichender Menge vorhanden.)**
- 4. Wie verändert sich die Ionen-Verteilung, wenn zwei Pump-Aktionen hintereinander ablaufen? Stellen Sie die Verhältnisse übersichtlich dar! Als Ausgangs-Situation verwenden wir die Abbildung 1 aus der Schema-Serie vom Anfang dieses Kapitels (2.1.4.2.4.1.)!**

für die gehobene Anspruchsebene:

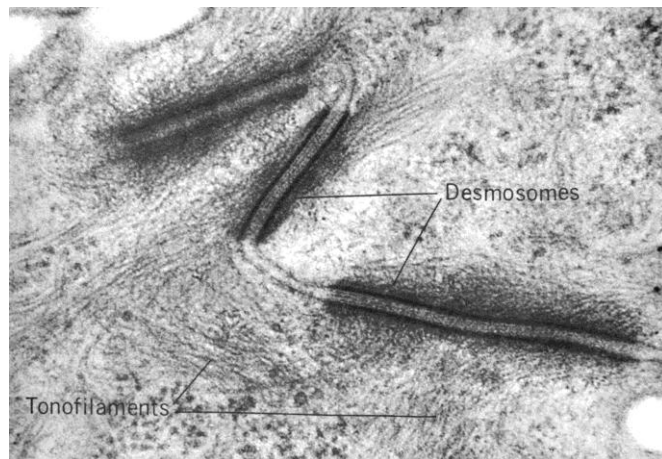
- 5. Für verschiedene Untersuchungen nutzt man die Potenzialbildung (elektrische Spannung) als Indikator für den Zustand der Zelle. Erklären Sie, warum man so was machen kann!**
- 6. Was haben die BRODY-Krankheit, Morbus HOPF (Acrokertosis veruciformis) und Morbus DARIER mit den Ionen-Pumpen zu tun? Recherchieren Sie!**

2.1.4.2.5. Zusammenspiel verschiedener Proteine der Zellmembranen

Für die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben, der direkten Kommunikation oder dem Stoff-Austausch zwischen zwei Zellen ist im Normalfall ein unmittelbarer und stabiler Kontakt zwischen diesen notwendig.

An den Kontaktstellen müssen mehrere unterschiedliche Funktionen realisiert werden. So müssen die Zellen aneinander haften. Bestimmten Stoffe muss die Passage möglich werden, während anderen eine Durchwanderung verwehrt werden soll. Weiterhin ist die Übertragung von chemischen und / oder elektrischen Signalen notwendig. Die konkreten Teilaufgaben werden jeweils von stark spezialisierten Proteinen realisiert.

So verwirklichen einige ausschließlich die Zell-Zell-Kontakte, während andere einen bestimmten Stoff (oder Stoffe einer Stoff-Gruppe) von einer Zelle in die andere transportieren. Beide Zellen konzentrieren dazu an bestimmten Zellmembran-Abschnitten zumeist gleichartige oder kooperierende Proteine.



Desmosomen im EM-Bild

Q: http://www.columbia.edu/itc/hs/medical/sbpm_histology_old/lab/micro_popup41.html

Adhering junctions / Adhäsions-Verbindungen

An vielen zellulären Kontakt-Stellen bilden die Zellen verschiedenste Protein-Systeme aus, die den einfachen Kontakt zwischen den Zellen stabilisieren und verfestigen. Praktisch stellen diese Proteine Übergangsstellen zwischen dem Zell-Inneren – z.B. dem Zell-Skelett –, der Zell-Membran und der benachbarten Zelle (deren Zell-Membran) dar.

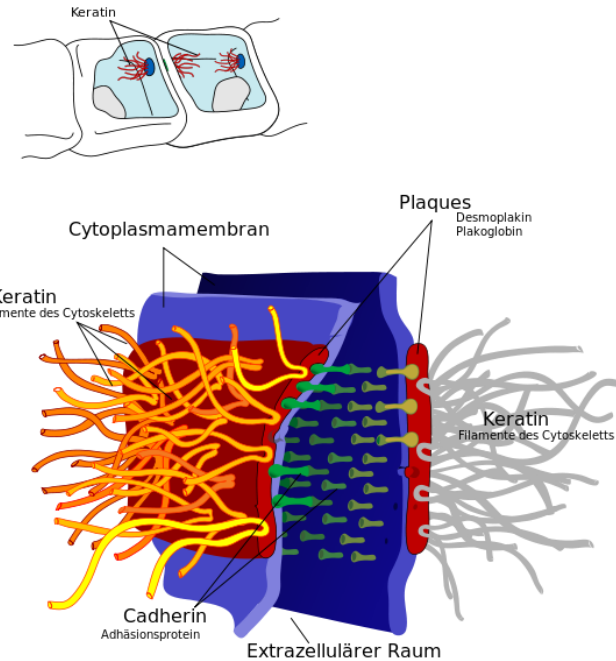
Der grundsätzliche Bau der Adhäsionsstellen ist relativ ähnlich. Die in der Tat vorhandenen Proteine variieren dann aber doch recht stark.

Bestimmte Proteine – meist Cadherine – sitzen peripher in der Zell-Membran und stellen quasi das Kontakt-Muster dar. In der benachbarten Zelle liegen ebenfalls Cadherine in der Zell-Membran. Beide Proteine (Desmocollin und Desmoglein) verhaken sich gewissermaßen ineinander, so wie wir es prinzipiell von einem Klett-Verschluss kennen.

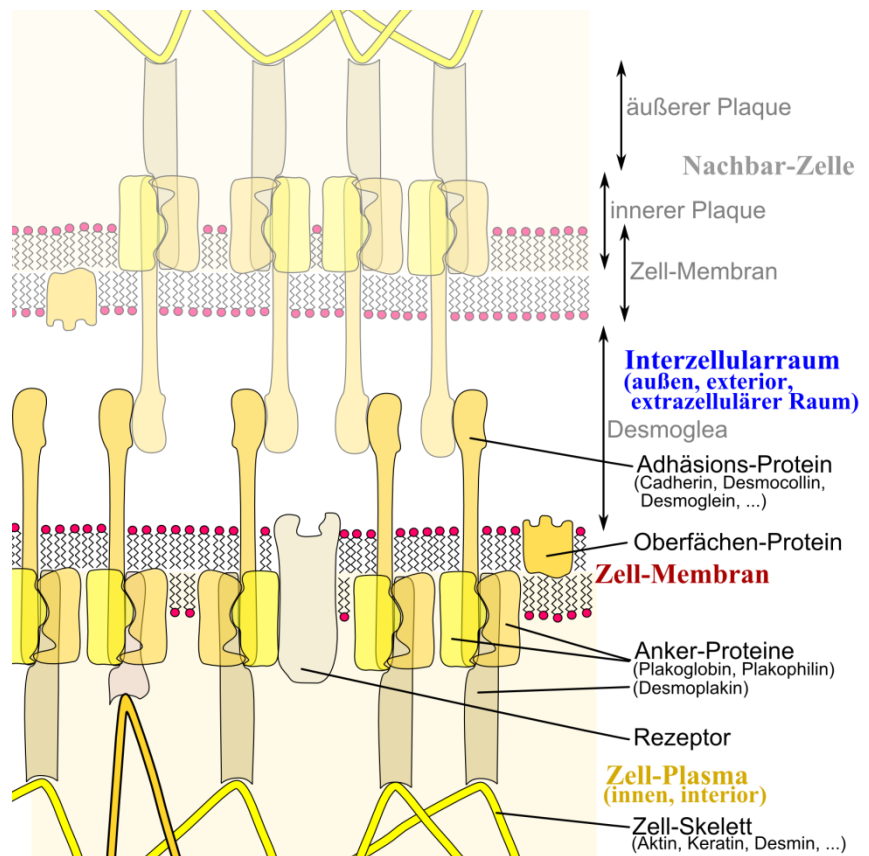
Der durch diese Kontakte mechanisch stark beanspruchte Membran-Bereich wird im Inneren der Zelle durch Proteine (Desmoplakin, Plakophilin und Plakoglobin) abgefangen.

Diese befinden sich ebenfalls peripher in und auf der Zell-Membran. Ihre größeren Teile reichen in das Zytoplasma hinein. Hier entsteht so ein komplexes Gebilde aus Zell-Membran, verschiedenen Proteinen und dem Zytoplasma, was als Ganzes **Cytoplasma-Platte** (Plaque) genannt wird. Die Hauptfunktion liegt in der Verankerung und Verbindung der verschiedenen Strukturen.

Von Innen (aus dem Cytoplasma heraus) sind die verschiedensten Faser-Strukturen an diese Verankerung geknüpft.



Adhäsions-Verbindungsstelle zwischen zwei Zellen
Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)



schematische Darstellung vom Bau und Zusammenspiel verschiedener Proteine in einer Zell-Zell-Kontaktstelle (Cytoplasma-Platte)

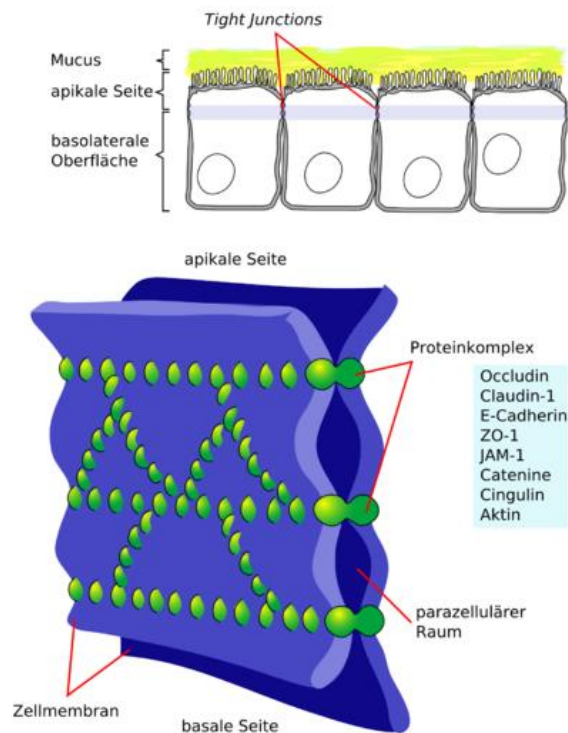
Tight junctions / Schluß-Leisten / Zell-Zell-Abdichtungen

Zwischen Zellen ergeben sich immer – mehr oder weniger – große Zwischen-Räume, die als Interzellular-Räume gekennzeichnet werden. Besonders in pflanzlichen Geweben können diese sehr groß werden. Hier dienen sie vor allem dem Transport von Gasen – also Kohlendioxid, Sauerstoff und Wasser-Dampf. Durch die festen Zellwände (→ [2.2.2. Zellwand](#)) der pflanzlichen Zellen bleiben die Interzellular-Räume auch langfristig erhalten.

Bei tierischen Zell-Verbänden sind die Lücken üblicherweise kleiner, da die Zellen nur über wenige stabilisierende Strukturen verfügen (→ [2.6.1. Zell-Skelett](#)). In manchen Geweben ist zudem eine stoffliche Isolierung notwendig. Gute Beispiele hierfür sind die Außen-Schichten ("Häute", Epithelien) oder auch die Blut-Hirn-Schranke. Die äußeren Zell-Schichten müssen sehr dicht sein, damit die verschiedenen Stoffe nicht unkontrolliert in oder aus dem Gewebe / Körper wandern können. Die Kontroll-Funktion sollen die äußeren Zellen erfüllen. Zwischen ihnen dürfen keine Stoffe einen unbeaufsichtigten Weg finden.

Die Epithel-Zellen verfügen zur Abdichtung über einen speziellen Proteindichtring. Dieser ist Gürtel-förmig um die einzelnen Zellen angelegt und verbindet an dieser Stelle die aneinandergrenzenden Zellen. Beide Zell-Membranen sind quasi wie mit einer Zick-zack- oder Stepp-Naht verbunden. Der Gürtel besteht aus einem Proteinkomplex, der sehr viele verschiedene Proteine enthält.

Hier finden wir auch die oben erwähnten Adhäsions-Proteine wieder.



Aufbau und Lage der Tight Junctions
Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

Synapsen – die Kontaktstellen der Nervenzellen

Besonders viele verschiedene Stoffe werden zwischen Nerven-Zellen ausgetauscht. Hier haben sie zumeist Signal-Wirkung. Haupt-Übertragungspunkte sind die sogenannten Synapsen. Das sind Zell-Zell-Kontaktstellen, die aus einem Bläschen-förmigen Ende der einen Nervenzelle, einem (synaptischen) Spalt und einem speziellen Zellmembran-Abschnitt der zweiten Nervenzelle bestehen. Innerhalb / Entlang einer Nerven-Zelle werden die Informationen (Erregungen) als elektrische Impulse weitergeleitet. Eine ausführliche Darstellung dieser Vorgänge finden Sie im Skript [Neurophysiologie](#).

Betrachtet man den Weg der Erregung, dann wird die Zelle vor dem synaptischen Spalt Präsynapse genannt. Wichtigstes funktionelles Element für die Signal-Übertragung ist das synaptische Endbläschen. Hinter dem synaptischen Spalt finden wir die Postsynapse. Vorrangig die Dendriten und der Zellkörper (Soma) werden als Kontaktstellen genutzt.

Die Informations-Übertragung zwischen Nerven-Zellen erfolgt durch zwei unterschiedliche Synapsen-Arten. Dabei bestimmt die Art der Informations-Übertragung über die Benennung. Bei chemischen Synapsen werden die Signale als chemische Stoff-Wolke (Transmitter-Wolke) übertragen, bei elektrischen Synapsen als elektrischer Strom (Ionen-Wanderung, Ionen-Strom).

elektrische Synapsen

Bei elektrischen Synapsen ist der synaptische Spalt extrem klein. Die Erregung wird als elektrisches Signal direkt übertragen.

Die direkten Erregungs-Übertragungspunkte werden durch Tunnel-Proteine – die Connexine – gebildet. Sechs dieser Proteine bilden eine Einheit – eine (hexagonale) Pore, die Connexon genannt wird.

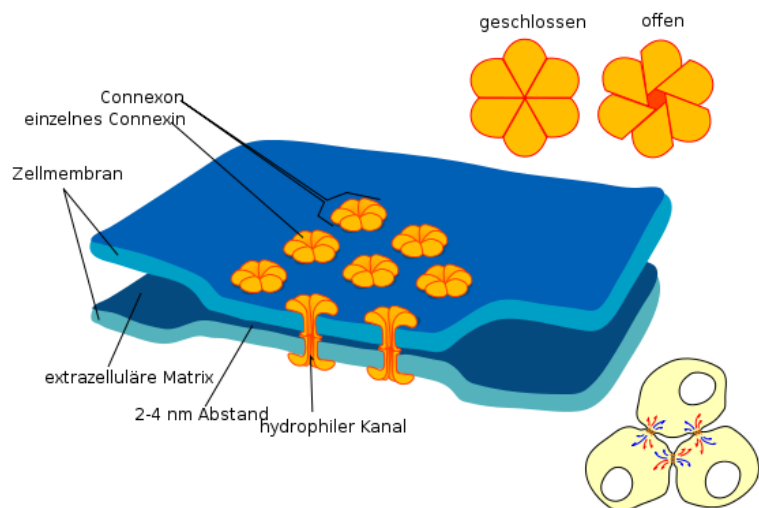
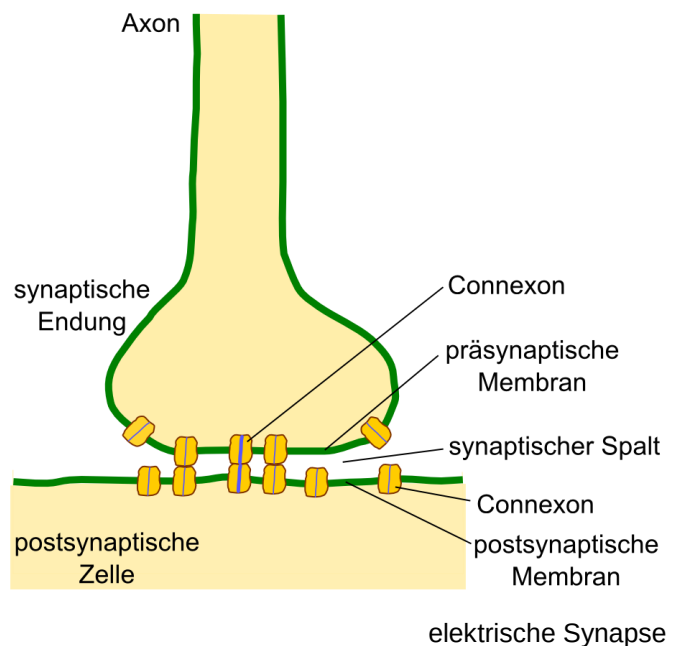
Kleine wasserlösliche Moleküle und Ionen können die geöffnete Pore passieren (hydrophiler Kanal).

Die Poren der präsynaptischen und der postsynaptischen Membran (Halbkanäle) liegen so übereinander, dass durch die Poren die Ionen oder Moleküle direkt von einer Zelle in die andere gelangen können (Vollkanal, Tunnel).

Die Bewegung von Ionen entspricht einem elektrischen Strom. Dadurch kommt es zur Umverteilung von Ladungen – und das sind genau die (elektrischen) Impulse, welche die Erregungen in unserem Nervensystem darstellen.

Die elektrischen Synapsen werden auch als gap junctions (Gap junctions, gap: engl.: Lücke) bezeichnet.

Sie kommen z.B. in der Herz- und Gebärmutter-Mus-



Gap Junction einer elektrischen Synapse
Q: de.wikipedia.org ((LadyofHats +) Kuebi)

kelatur vor.

Kurz vor der Geburt wird die Muskelatur verstärkt mit Gap Junctions ausgestattet. Diese gestatten die synchrone Arbeit der gesamten Muskelatur (Wehen) quasi als Syncycium (Zell-Zusammenschluß).

Ansonsten findet man Gap Junctions bei Säugetieren auch in vielen anderen Geweben. Im Zentralnervensystem stellen sie z.B. die Verbindungen von Glia-Zellen untereinander her.

böse Frage zwischendurch:

Wie ist es möglich, dass bei zwei gegenüberliegenden und eigenständigen Zellen viele (mehr oder weniger alle) solcher Poren immer genau so angeordnet sind, dass stabile Protein-Brücken entstehen? (anders gefragt: Wie positionieren sich die Halbkanaäle in den gegenüberliegenden (und zu verschiedenen Zellen gehörenden) Membran-Bereichen immer genau gegenüber?)

chemische Synapsen

Chemische Synapsen haben nur auf den ersten – oberflächlichen – Blick hin den gleichen Aufbau.

Bei chemischen Synapsen besteht kein direkter Kontakt zwischen dem synaptischen Endköpfchen (Präsynapse) und der postsynaptischen Membran (Postsynapse). Der synaptische Spalt ist durchgehend rund 20 bis 50 nm breit. Das entspricht einer Entfernung bis zum 10fachen der Membrandicke. Eine direkte elektrische Übertragung des Aktions-Potential ist damit ausgeschlossen. Im Inneren der Endköpfchen befinden sich eine Vielzahl von (exocytischen) Vesikeln mit chemischen Inhaltstoffen.

Die Stoffe werden Neurotransmitter (Botenstoffe) genannt, da sie für die eigentliche Signalübertragung verantwortlich sind.

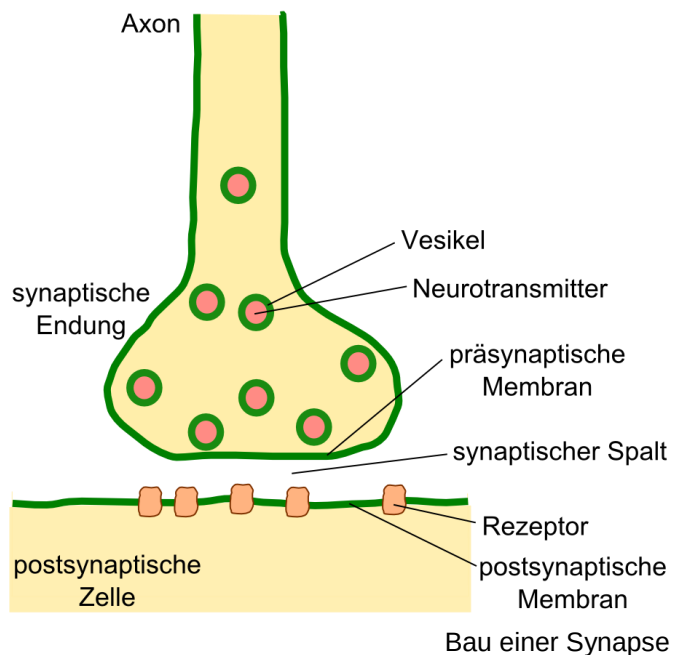
An der postsynaptischen (subsynaptischen) Membran findet man Rezeptor-Proteine, die auf bestimmte Botenstoffe (Neurotransmitter oder interne Signal-Geber) reagieren. Sie sind meist selektiv für bestimmte Ionen durchlässig oder können es werden (Ionen-Kanäle).

Die Ionen-Kanäle werden von den Transmittern beeinflusst. Es gibt Synapsen mit den unterschiedlichsten Neurotransmittern. Die wichtigsten Botenstoffe (Transmitter) sind:

- Acetylcholin (ACh, AcCh)
- γ -Aminobuttersäure (GABA)
- Glutamat
- Glycin
- Noradrenalin

und

- Serotonin.



In den Nervensystemen kennt man aber auch Synapsen, die ATP oder (Neuro-)Peptide als Neurotransmitter benutzen. Insgesamt schätzt man die Zahl der Transmitter auf ungefähr 100.

Zu den speziellen Vorgängen, die bei der Signal-Übertagung an Synapsen ablaufen, finden Sie ausführlichere Beschreibungen im Skript  **Neurophysiologie**.

2.1.4.3. Membran-verlagernde Transport-Vorgänge / Membran-basierte Transporte

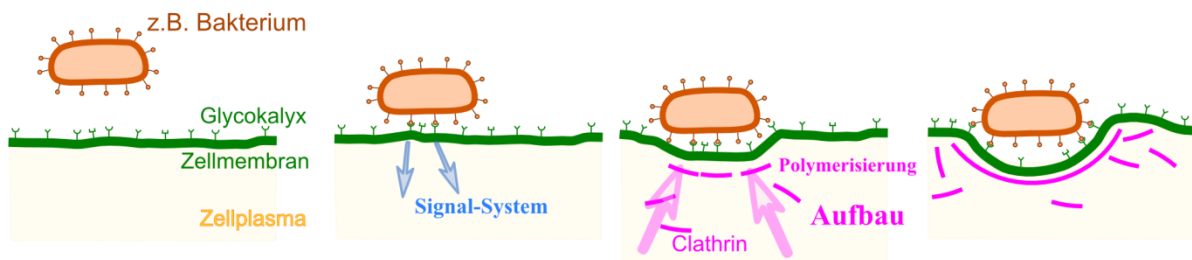
Bei den bisher besprochenen Transport-Vorgängen hatte die Membran an sich eigentlich nur eine trennende Funktion. Höchstens die eingebauten Proteine führten Transporte mit meist eher kleinen Teilchen oder Molekülen aus.

Bei den nachfolgenden Transporten ist die Membran selbst am Vorgang beteiligt. Größere Abschnitte der Membran verändern dabei ihre Position und Lage. Praktisch kommt es zur Bildung oder Auflösung von Vesikeln (Bläschen).

2.1.4.3.1. Endocytose

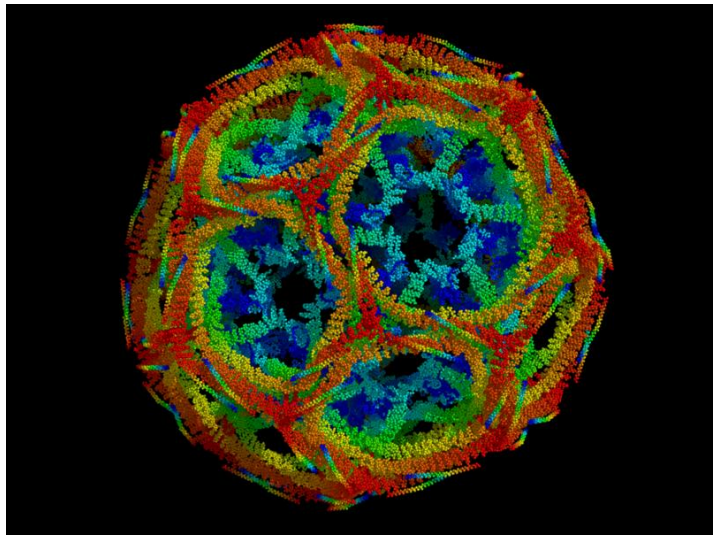
Die Endocytose ist der erste Transportprozess, den wir auch direkt mikroskopisch beobachten können. Besonders gut beobachtbar ist die Endocytose größerer Objekte – wie z.B. Nahrungspartikel (z.B. Bakterien oder Hefe-Zellen). Diese können für ein noch besseren Sichtbarkeit mit sogenannten Vital-Farbstoffen (z.B. Methylenblau oder Neutralrot) angefärbt werden.

Kommt es zum Kontakt von Bakterium oder etwas ähnlichem und der Zellmembran, dann stellen Membran-Rezeptoren (in der Glycocalyx) Verbindungen her. Die fressende Zelle (Phagocyt) erkennt die Nahrung über die Oberfläche (Schlüssel-Schloß-Prinzip). Nach und nach wird immer mehr Bakteriums-Oberfläche von der "Fresser"-Membran umschlossen. Irgend wann ist es dann nur noch eine Frage der Oberflächenspannung und es bildet sich ein Bläschen mit einem Bakterium als Inhalt. Die Zelloberfläche verschließt sich wieder und steht für eine neue Nahrungsaufnahme wieder bereit. Im Falle der Aufnahme fester Objekte spricht man als Spezialfall der Endocytose von einer **Phagocytose** (griech.: phagein = essen). Bei flüssigen Stoffen nennt man es demgegenüber **Pinocytose** (griech.: pinein = trinken).



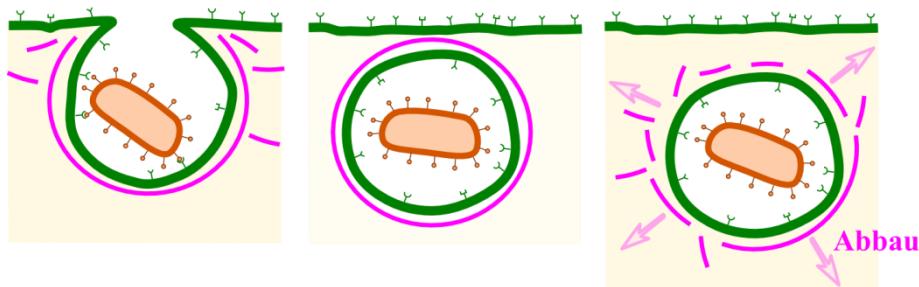
Die Bildung von nach innen gestülpten Bläschen wird durch verschiedene Proteine (z.B. Clathrin) verstärkt, die Muskelfaser-ähnliche und Struktur-bildende Funktionen haben.

Clathrin ist ein Protein mit einer Stern-förmigen, dreizackigen Struktur (Triskelion). Das Clathrin bildet durch Zusammenlagerung (Polymerisierung) der "Zacken" eine gitterartige Hüllstruktur (wie ein Radar-Dom). Wenn außen an den Rezeptoren (Glycocalyx) bestimmte Stoffe andocken, dann bewirken die aktivierten Rezeptoren eine weitere Ansammlung dieser Proteine an der Membranstelle. Durch den immer weitergehenden Ausbau der – letztendlich kugelförmigen – Gitterstruktur entsteht eine Eindellung der Zellmembran. Diese führt zur Bildung eines Bläschens (Vesikels). Nach der Abschnürrung des Bläschens zerfällt die äußere Clathrin-Struktur.



Clathrin-Polymer (die Stern-förmigen Monomere sind in verschiedenen Farben dargestellt)
Q: de.wikipedia.org (Phoebus87)

Neben dem Clathrin haben sogenannte Flippasen (ATP-abhängige Enzyme) einen Einfluß auf die Verteilung der Phospholipide in den beiden Elementar-Layern der Doppel-Lipid-Schicht. Dadurch kommt es zu Verzehrungen, die zu Krümmungs-Erscheinungen der Membran führen.



Die Nahrungs-Bläschen verschmelzen später mit Lysosomen (→ GOLGI-Apparat). Die Lysosomen beinhalten verschiedene "Verdauungs"-Enzyme. Die Enzyme sorgen dann für eine Zerlegung des Bläscheninhalts (z.B. Bakterien, Hefen usw.) in kleine monomere Moleküle. Diese werden dann durch die schon beschriebenen Transportvorgänge "ins Zellinnere transportiert", wo sie für weitere assimilatorische oder dissimilatorische Vorgänge genutzt werden.

"böse" Fragen zwischendurch:

1. zur Betonung "ins Zellinnere transportiert" im letzten Absatz: Ist das Nahrungsbläschen bzw. deren Inhalt nicht schon "Zellinneres"?
2. Welche assimilatorischen oder dissimilatorischen Vorgänge sind den hier gemeint?

Die Endocytose an sich läuft ohne ATP-Verbrauch ab. Dies gilt aber nur für den eigentlichen Transport-Vorgang. Um Clathrin zu produzieren, wird natürlich Energie verbraucht. Auch die Zerlegung der polymerisierten Clathrin-Struktur (Clathrin-Hülle) erfolgt durch ein ATP-abhängiges Enzym. Indirekt handelt es sich also um einen aktiven Transport-Vorgang. Dies wird auch dadurch deutlich, dass nur lebende Zellen die Endocytose durchführen.

Phagocytose bei Amöben

Materialien / Geräte:

Amöben, Pantoffeltierchen, Plasteline- od. Wachs-Kügelchen

Vorbereitung:

- Amöben für 2 bis 3 Tage in eine Hunger-Kultur (ohne Nahrung) geben

Durchführung / Ablauf:

- Objektträger mit vier kleinen Plasteline- od. Wachs-Kügelchen versehen (an den Ecken für das Deck-Gläschen)
- je ein Tropfen Pantoffeltierchen- und Amöben-Kultur auf dem Objektträger geben und Deck-Gläschen vorsichtig aufsetzen; ev. etwas andrücken, falls die Beobachtungs-Schicht zu dick ist

Fütterung von Pantoffeltierchen mit vital-gefärbter Hefe

Grundlagen / Prinzipien:

Materialien / Geräte:

geeignetes Material: , ...

Hinweise:

- statt der gefärbten Hefe kann ersatzweise auch Kamin-Pulver verwendet werden

Vorbereitung:

Durchführung / Ablauf:

-

Zusatzuntersuchung:

2.1.4.3.2. Exocytose

Die unverdaulichen Reste der Nahrungsbläschen, aber auch andere Visikel (mit Stoffwechselabfallprodukten), müssen irgendwann entsorgt werden. Zellen nutzen dazu einfach die Umgebung. Die Bläschen wandern irgendwann an die Zellmembran und verschmelzen mit dieser. Man kann sich das so vorstellen, wie Luftblasen, die im Wasser aufsteigen und dann an der Oberfläche zerplatzen. Der Inhalt der Bläschen ergießt sich in die Umgebung.

Die **Exocytose** wird auch auch **Ptyocytose** oder **Extrusion** genannt. Insofern entspricht die Exocytose einer umgekehrten Endocytose. Ein Clathrin-Gerüst ist hier nicht notwendig. Die Bläschen verschmelzen aufgrund der Oberflächenspannung mit der Zellmembran. Praktisch läuft die Exocytose ohne Energie-Aufwendung durch die Zelle ab.

Spezielle – von den Zellen gebildete – Stoffe, wie z.B. Milch (bei den Säugetieren in den Milch-Drüsen) oder Sekrete (z.B. Verdauungs- od. Schleim-Drüsen) werden ebenfalls durch Exocytose in die Drüsen-Gänge abgegeben. Die Stoffe werden u.a. am Endoplasmatischen Retikulum (→ [2.5.1. Endoplasmatisches Retikulum](#)) und im GOLGI-Apparat (→ [2.5.2. GOLGI-Apparat](#)) produziert und in Membran-Bläschen (Vesikel) verpackt. Nach und nach wandern sie dann in Richtung Zellmembran (zum Drüsen-Kanal).

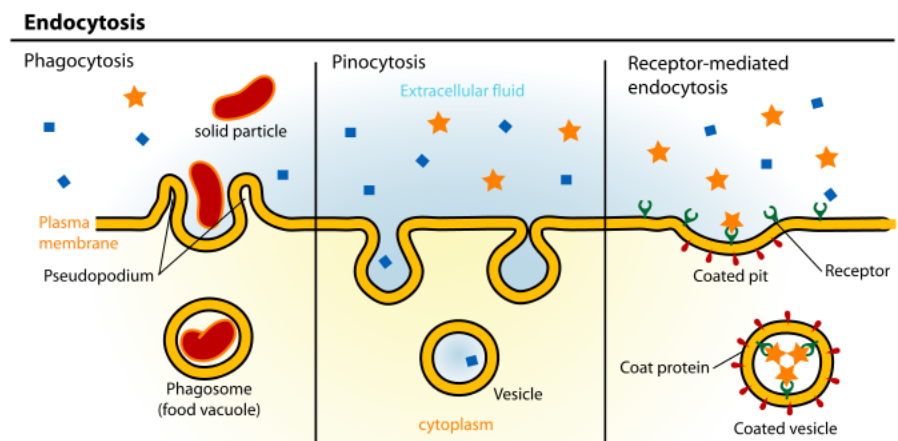
interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.youtube.com/watch?v=4gLtk8Yc1Zc&feature=related> (Animation: Endo- und Exocytose)

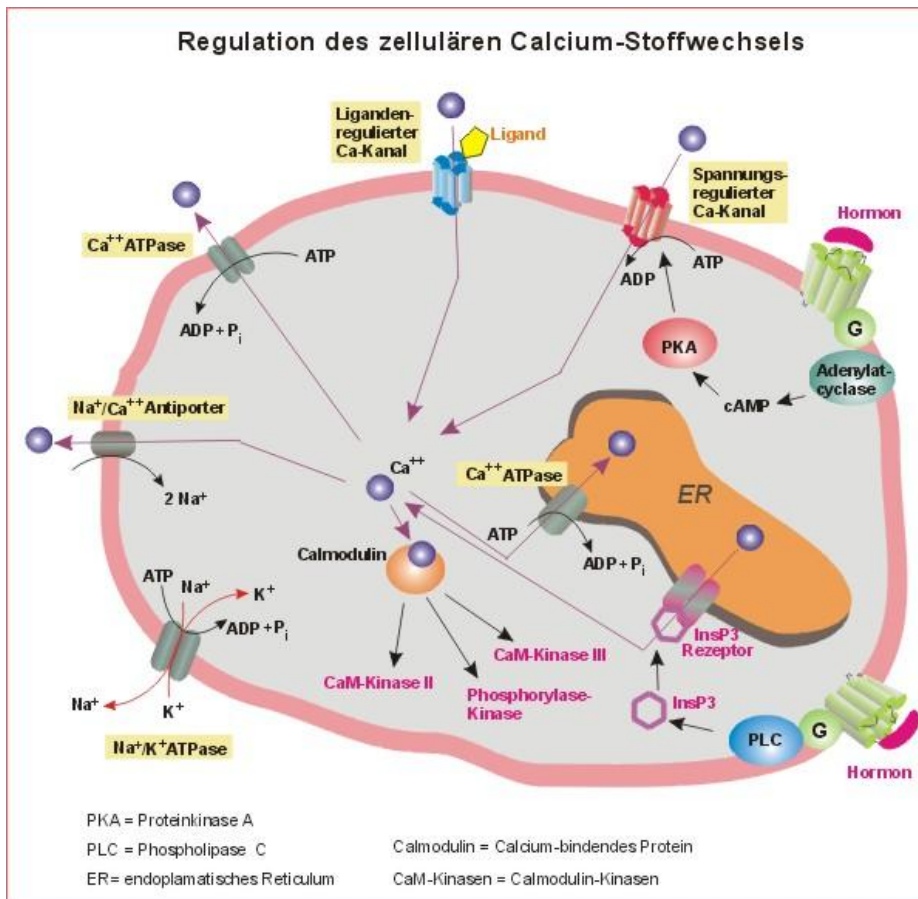
<http://www.youtube.com/watch?v=7VQU28itVVw&feature=related> (Animation: Phago- und Ptyocytose)

Aufgaben:

1. Erläutern Sie die in der Abbildung gezeigten Vorgänge! Geben Sie passende deutsche Begriffe für die englischen Beschriftungen an!



Q: commons.wikimedia.org (LadyofHats)



Q: biochemie.med.uni-muenchen.de/biotutor_2004/Calcium.jpg

Import, Export und Wirkung von zellulärem Calcium.

Calcium wird aus dem Cytosol durch eine Calcium-abhängige ATPase und einen Natrium-Calcium-Antiporter in der Zellmembran exportiert; in das Endoplasmatische Retikulum wird es durch eine Calcium-abhängige ATPase eingeschleust (Speicherung).

Der Einstrom von Calcium aus dem extrazellulären Raum wird geregelt durch spannungsregulierte und Liganden-regulierte Calciumkanäle, sowie durch den Ausfluss von Calcium aus dem ER. Der letztere Prozeß wird kontrolliert durch Inositoltrisphosphat in Verbindung mit einem entsprechenden Rezeptor; das Inositoltrisphosphat wiederum entsteht durch Spaltung von Inositolphospholipid mit Phospholipase C, die über einen 7-Transmembranrezeptor durch Hormon aktiviert wird. Die spannungsregulierten Calciumkanäle werden durch Depolarisierung der Zelle aktiviert und weiter zur Öffnung stimuliert, indem die Kanalproteine durch PKA phosphoryliert werden; die cAMP-abhängige PKA wird gesteuert durch Hormonrezeptoren. Die Liganden-regulierten Calciumkanäle öffnen sich, wenn an sie Liganden - Hormone wie Vasopressin, Leukotriene oder extrazelluläres ATP - gebunden werden.

Das intrazelluläre Calcium wird an Calmodulin gebunden. Der Ca/Calmodulin-Komplex kann verschiedene Kinasen aktivieren.

Q: biochemie.med.uni-muenchen.de/biotutor_2004

2.1.5. interzelläre Kommunikation

Zumindestens die Zellen in Geweben und Organen, aber natürlich auch innerhalb eines Gesamt-Organismus müssen irgendwie miteinander kommunizieren. Z.B. müssen die Zellen gemeinsam auf Veränderungen ihrer Umwelt reagieren oder zur gleichen Zeit bestimmte Veränderungen (z.B. die Reife von Geschlechts-Zellen) organisieren.

Wir kennen zwei Möglichkeiten, mit denen sich Zellen unterhalten können. Als Informations-Träger eignen sich elektrische oder chemische Signale. Die elektrische Signal-Übertragung wird auch **neuronale Kommunikation** genannt. Diese Form der Kommunikation findet immer direkt zwischen zwei Zellen statt.

Jede Zelle besitzt an ihrer Zellmembran ein elektrische Spannung (Potential). Dabei sind im Inneren mehr negative Ladungen vorhanden und außen entsprechend mehr positive. Durch spezielle Kanäle und Ionen-Pumpen werden die Potentiale verstärkt und aufrechterhalten. Durch äußere Reize – z.B. chemische, elektrische oder mechanische Einwirkungen – kann es zum kurzzeitigen Zusammenbruch des normalen Membran-Potentials kommen. Dieses nennen wir Aktions-Potential. Die Aktions-Potentiale wandern über weitere Teile der Zellmembran. Sie können dann über spezielle Strukturen – die sogenannten Synapsen – auf nachfolgende Zellen übertragen werden. Für diese sind die elektrischen Signale dann praktisch wieder Reize. Je nach Zell-Typ reagieren die nachfolgenden Zellen dann unterschiedlich. Nerven-Zellen verarbeiten die Aktions-Potentiale ihrer Nachbar-Zellen zu neuen Aktions-Potentialen. Diese werden dann ev. auf weitere nachfolgende Zellen übertragen. Eine genaue Beschreibung der Vorgänge an Nerven-Zellen finden Sie in Büchern der Neurophysiologie, so auch im Skript  **Neurophysiologie** dieser Reihe.

Bei der Kommunikation mittels chemischer (Signal-)Stoffe ((primäre) Messenger) unterscheidet man die **parakrine** und die **endokrine bzw. hormonelle Kommunikation**. Chemische Informations-Übertragung ist prinzipiell eine indirekte Kommunikation. Die Zellen sind oder können weit voneinander entfernt (sein). An Zell-Zell-Kontaktstellen kommt es aber auch zur direkten Kommunikation.

Die parakrine Kommunikation funktioniert praktisch über alle Stoffe, für welche die empfangende Zelle Rezeptoren oder Kanäle hat. Auf diese Vorgänge sind wir in den vorherigen Abschnitten ausführlich eingegangen (→ [2.1.3. Rezeptionsvorgänge an Biomembranen](#) und [2.1.4.2. Protein-gebundene Transport-Vorgänge / Transmembran-Transporte](#)). Häufig werden die Signalstoffe auch von der Empfänger-Zelle aufgenommen und weiter verarbeitet.

Praktisch können natürlich auch Mangel-Erscheinungen (- welche die "sendende" Zelle erzeugt hat -) eine Kommunikation mit der Nachbarzelle entstehen lassen. Z.B. könnte diese dadurch zur Neubildung des mangelnden Stoffes angeregt werden.

Wenn eine Zelle auf ihren eigenen Signal-Stoffe reagiert, dann spricht man von autokriner Kommunikation. Diese spielt bei vielen Kontroll- und Regulations-Prozessen eine Rolle.

Bei der endokrinen oder hormonellen Kommunikation werden spezielle Stoffe als Messenger benutzt. Diese haben praktisch nur einen Nutzen als Signalstoff. Zumeist reichen schon sehr geringe Mengen, um bei der Empfänger-Zelle eine Reaktion auszulösen. Die sendende und die empfangende Zelle liegen zumeist weit entfernt. Die Hormone – wie diese Signalstoffe auch genannt werden – können über das Blut oder andere Körper-Flüssigkeiten transportiert werden. Bei der Organismus-Organismus-Kommunikation sind aber auch Luft oder Wasser als Übertragungs-Medium möglich.

Bestimmte Hormone wirken über Rezeptoren in der Zell-Membran. Dies trifft besonders für die Wasser-löslichen Hormone zu. Fett-lösliche Hormone wirken erst im Inneren der Zelle. Dort sind es intrazelluläre Rezeptoren, die auf die Signalstoffe reagieren. Nachdem die Rezeptoren Kontakt mit ihren Messengern hatten, verändern weitere Signalstoffe (sekundäre Messenger) z.B. bestimmte Reaktionswege. Durch andere Hormone werden z.B. Prozesse aktiviert oder deaktiviert (Zell-Teilung, Produktion bestimmter Proteine und Substanzen, ...).

2.2. Mittel-Lamelle und Zellwand

2.2.1. Mittel-Lamelle

Nach der Zellteilung wird bei Pflanzen zuerst eine junge Zellwand (Primordialwand) angelegt. Sie liegt sozusagen zwischen den beiden jungen Tochter-Zellen. Die Bildung der Primordialwand vollendet die Trennung der Zellen bei der Teilung. Im Wesentlichen besteht sie aus Pektinen (Pectinen) und anderen Kohlenhydraten (Polyglucaronsäure) einschließlich deren Derivaten (z.B.: Pectinsäure).

Von Innen (aus dem Cytoplasma heraus) werden dann zuerst Membran-Abschnitte oder einzelne Phospholipide und Proteine angelagert, welche dann zusammen die neue Zellmembran bilden. Die Membran-Abschnitte werden vom Endoplasmatischen Retikulum und / oder durch den GOLGI-Apparat (→ [2.5. Endoplasmatisches Retikulum, GOLGI-Apparat und Visikel](#)) gebildet. Zwischen Mittellamelle und Zellmembran wird später (nach dem Zellwachstum) die Zellwand – gewissermaßen eingeschoben.

2.2.2. Zellwand

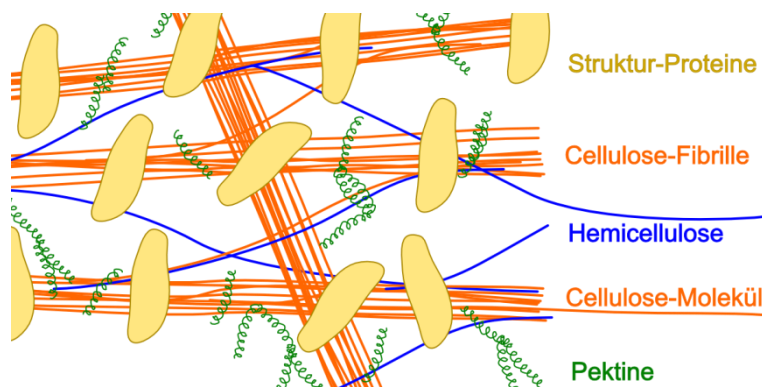
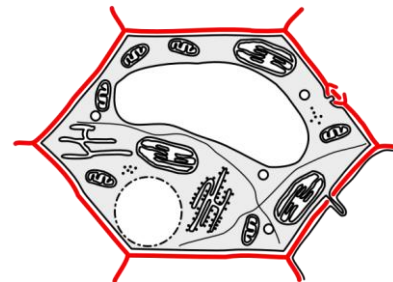
Bei Pflanzenzellen ist die Zellwand die eigentlich äußerste Schicht einer Zelle. Die Zellwand besteht hier vorrangig aus Zellulose-Fasern und diversen Einlagerungen. Die bekannteste Verbindung ist das Lignin – der sogenannte Holzstoff. Auch Pilze verfügen über eine Zellwand. Statt der Zellulose fungiert Chitin (auch bekannt von den Außenskeletten der Insekten) als Trägermaterial.

Die Zellwand wird bei Pflanzenzellen erst nach dem Abschluss des Größenwachstums (Volumen-Wachstum) angelegt. Vorher gebildete Zellwände würden ein Wachstum behindern.

Nach und nach werden verschiedene Fasern zwischen Zellmembran und Mittel-Lamelle abgelagert. Die Fasern bilden wechselnde Texturen. Die **Primärwand** besteht aus unregelmäßig verflochtenen Hemicellulose-Fibrillen (Streuungstextur) und Pektinen. Diese erste Zellwand besitzt noch eine geringfügige Dehnbarkeit. Mit der nachfolgenden **Sekundärwand** verliert die Zellwand ihre Beweglichkeit völlig.

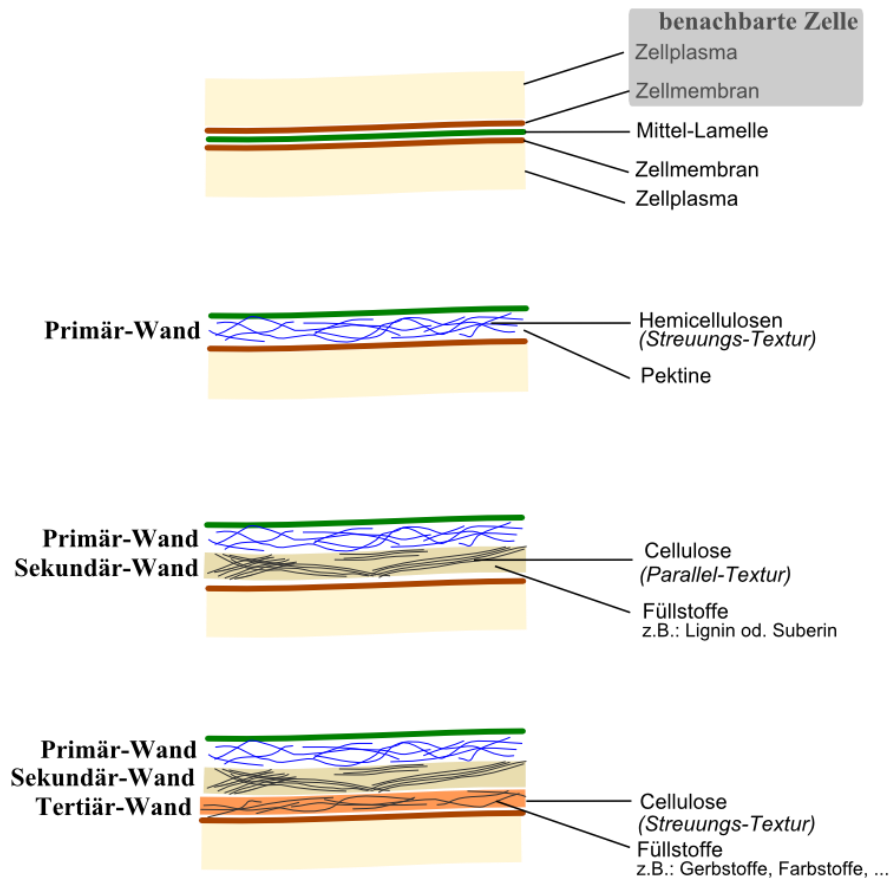
Die Sekundärwand wird zwischen Primärwand und Zellmembran angelegt. Parallel ausgerichtete Cellulose-Fibrillen sind in Gruppen zu dicken Fasern angeordnet (Paralleltextur). In die Zwischenräume (Interfibrillar-Räume) können verschiedene spezielle Stoffe eingelagert werden. Einer dieser Stoffe kann das Lignin sein. Lignin verklebt die Cellulose-Fasern zu einem sehr harten Gebilde – das was wir dann als Holz kennen.

Verholzte Zellwände können auch nach Absterben der Zelle noch lange erhalten bleiben.



schematische Darstellung der molekularen Struktur der Zellwand

Das Lignin verhindert einen schnellen Abbau der Zellulose-Gerüste (z.B. durch Bakterien oder Pilze).



Ein anderer eingelagerter Stoff ist das **Suberin** – der Korkstoff. Mit Suberin verklebte Zellwände findet man in der Rinde von Bäumen und an Wund-Stellen bei Bäumen oder Sträuchern.

Eine besonders dicke Rinde bildet die Kork-Eiche ((s) *Quercus suber*). Die Rinden der verholzten Pflanzen sind im äußeren Bereich abgestorben und durch das eingelagerte Suberin noch lange Zeit beständig.

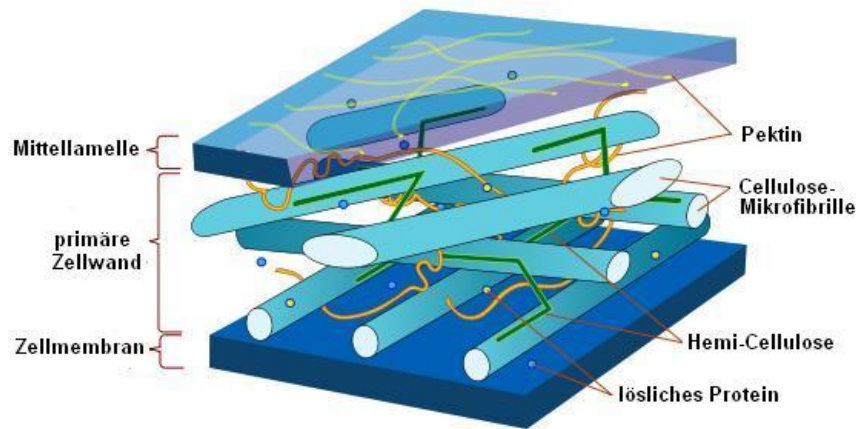
In einigen Fällen folgt beim Zellwand-Aufbau noch eine **Tertiärwand**. Die Zellulose-Fasern haben hier ebenfalls eine Streuungstextur. Eingelagert werden wieder Lignin (→ Verholzung), Suberin (→ Verkorkung) oder auch Wachse, Farbstoffe, Salze (SiO_2 , CaCO_3) und Gerbstoffe.

Die Tertiär-Wand wird vor allem von Zellen gebildet, denen es besonders gut geht. Sie bilden innerhalb des sogenannten Tertiär-Stoffwechsels besondere Stoffe, die für die Zellen zusätzliche Effekte bringen. Dazu gehören z.B. Gerbstoffe, die Holz und Rinde ungenießbarer machen. Evolutionär ringt das dann Vorteile gegenüber Zellen / Pflanzen, die keine zusätzlichen Stoffe bilden (können). Die Produktion der Tertiär-Stoffe ist besonders Energie-aufwändig. Deshalb können nur solche Pflanzen solche Stoffe produzieren, die sehr optimale Umweltbedingungen vorfinden oder die Sonne für die Photosynthese in einem Sommer besonders häufig scheint.

Weitere Stoffe des Tertiär-Stoffwechsels (Luxus-Stoffwechsel) sind z.B. Harze, ätherische Öle, Farbstoffe und Gerbstoffe.



EM-Aufnahme: Streuungstextur



Q: en.wikipedia.org (LadyofHats) + geänd. Drews

Der Stoff-Austausch zwischen zwei benachbarten Zellen wird über sogenannte Plasmodesmen realisiert. Plasmodesmen sind Plasma-Schläuche, die in die Nachbarzelle hineinreichen.

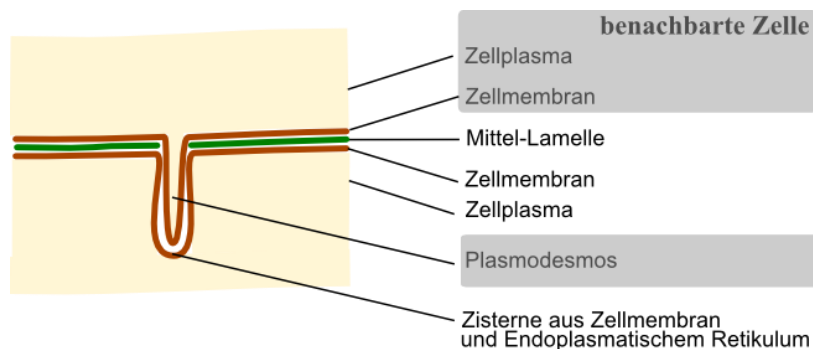
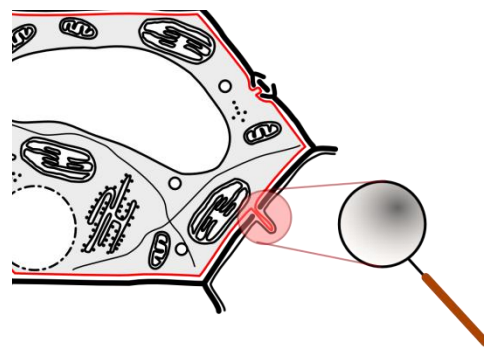
Bei verholzten Zellwänden findet man zusätzlich sogenannte Hof-Tüpfel, die zum Einen offene Stellen in der Zellwand darstellen und zum Anderen als Sicherheits-Ventile funktionieren, sollte es auf einer Seite zum massiven Wasser-Verlust kommen.

Zellwände bilden in vielen ausgereiften pflanzlichen Geweben ein festes Raster.

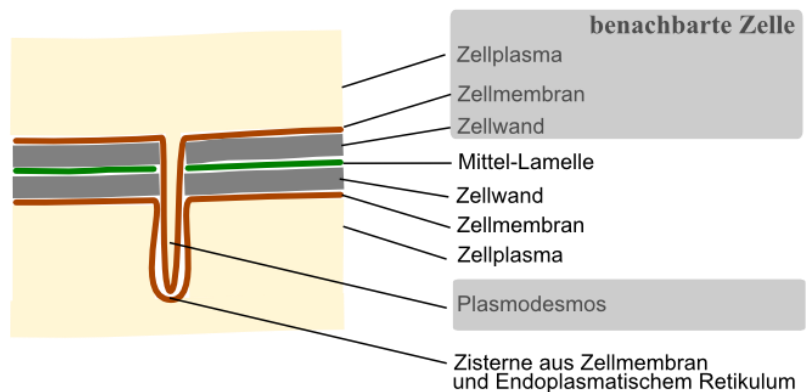
Werden pflanzliche Zellen osmotisch wirkenden Umgebungs-Medien (z.B. destilliertes Wasser, Glucose- od. Salz-Lösungen, Glycerol-Wasser-Gemische) ausgesetzt, dann ist das System der Zellwände ein wenig veränderliches, stabiles Raster. Erst bei einem sehr starken Einstrom von Wasser steigt der Zell-Innendruck so an, dass die Zellwände zerreißen und die Zellen platzen.

Hypertonische Medien (z.B. Glycerol-Wasser-Gemische oder hochkonzentrierte Lösungen von Salzen) bewirken einen Wasser-Austritt aus der Zelle (hauptsächlich aus der Vakuole). Die Zelle wird kleiner und löst sich von der umgebenden Zellwand.

Diesen Prozess nennen wir Plasmolyse (→ [2.8. Vakuole](#)).



Plasmodesmos bei zwei benachbarten jungen Zellen (ohne Zellwand)



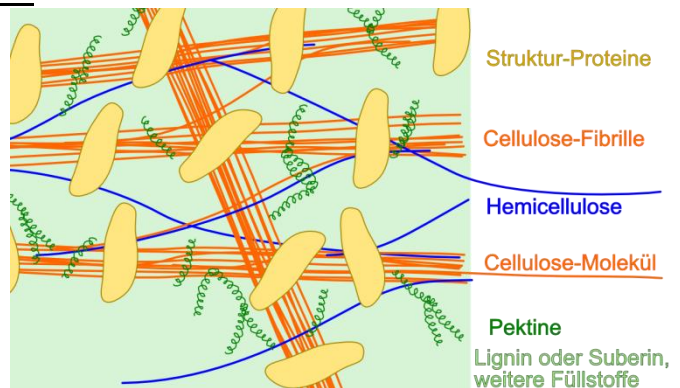
Plasmodesmos bei zwei benachbarten älteren Zellen (mit Zellwand)

Aufgaben:

1. Leider wurden die Symbole für die Procyten sowie die Tier- und Pilz-Zellen am Anfang des Abschnittes nicht mit eingezeichnet! Ist dies sinnvoll? Begründen Sie Ihre Meinung!
2. Skizzieren Sie die Zellwand einer tierischen Zelle und beschriften Sie alle vorhandenen Schichten!

für die gehobene Anspruchsebene:

3. Welche Funktionen innerhalb der Zellwand kann man für die einzelnen Bau-Bestandteile ableiten? Nutzen Sie dazu die Abbildung!



2.3. Cytoplasma

Bei der Suche nach dem eigentlichen Lebensort einer Zelle sind wir beim Cytoplasma an der richtigen Stelle. Der Stoff- und Komponenten-Mix des Cytoplasma's ist der Raum für die zig-Millionen chemische Reaktionen und physikalische Vorgänge, die das eigentliche Leben ausmachen.

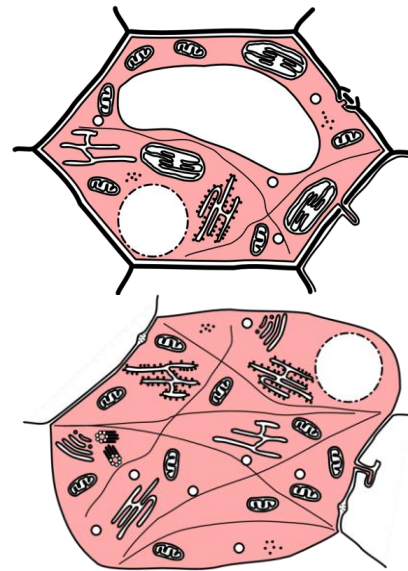
Mit der Zellmembran zusammen ist das Cytoplasma allen Zellen gemeinsam. Von der Zellmembran zusammengehalten und abgegrenzt beinhaltet das Cytoplasma die verschiedenen Zellbestandteile.

Rund 30 % der enthaltenen / gelösten Stoffe im Cytoplasma sind Eiweiße. Ihnen werden wir noch sehr häufig als Baustoffe und als Enzyme begegnen. Sie sind elementare Voraussetzung für ein Leben, wie wir es auf der Erde kennen. Wasser macht als Haupt-Substanz rund 60 % des Cytoplasma's aus. Der Rest sind alle möglichen Stoffe (Kohlenhydrate, Nucleinsäuren, ATP, Aminosäuren, ...).

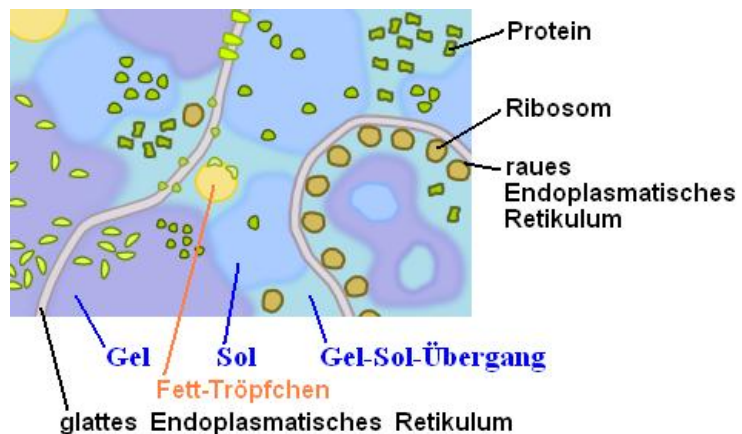
Das Cytoplasma liegt in einem Übergang-Zustand zwischen **Gel** und **Sol** vor. Die Konzentration und die Art der gelösten Stoffe sind so beschaffen, dass das Cytoplasma in einem Zustand zwischen flüssig – bzw. eher leimartig – (Sol) und fest (Gel) ist. Man kann sich das Cytoplasma als ein Stoffgemisch vorstellen, dessen Konsistenz an Tapeten-Kleister, Pudding und Götterspeise erinnert. In einem Liter Cytoplasma sind vergleichsweise 100 bis 500 Gramm verschiedenster Stoffe gelöst. Zum Vergleich – das schon recht zähflüssige und Gel-artige Eidotter beinhaltet nur 100 g / l gelöste Stoffe.

Das Cytoplasma ist aber kein homogenes Stoffgemisch. Innerhalb kleiner und kleinster Regionen (Kompartimente, Kompartimente) können völlig voneinander abweichende Gel- bzw. Sol-Zustände vorliegen. Sie bilden mehr oder weniger abgegrenzte Reaktionsräume. Die Kompartimente unterliegen einem ständigen Wandel. Wird z.B. in einem Gel-artigen Kompartiment gerade Wasser bei einer Reaktion frei, dann verflüssigt es sich fortlaufend. Ein Sol-Bereich ist entstanden. Laufen in einem anderen Sol vielleicht gerade Wasserverbrauchende Reaktionen ab, dann könnte hier ein (Wasser-ärmeres) Gel-Kompartiment entstehen.

Bei reichlichem Wasserangebot (auch innerhalb abgegrenzter Bereiche (Kompartimente)) geht das Cytoplasma in den Sol-Zustand über. Gelöste Stoffe sind gut beweglich. Große (mehr oder weniger gelöste oder gequollene) Moleküle binden das Restwasser recht fest an sich. Die Wasser- und die kleineren gelösten Moleküle können sich – wenn überhaupt – nur langsam und kurzstreckig bewegen.



Bestandteil(e)	Anteil [%]
Wasser	80 – 85
Proteine	10 – 15
Lipide	2 – 4
Polysaccharide	0,1 – 1,5
DNA	0,4
RNA	0,7
kleine org. Moleküle	0,4
anorg. Moleküle u. Ionen	1,5



Im (Wasser-ärmeres) Gel-Zustand bestehen auch für fettähnliche (lipophile, hydrophobe) gute Möglichkeiten an passende Reaktionspartner und zugehörige Enzyme (Proteine) zu kommen.

Bei veränderten osmotischen Bedingungen an der Zellmembran (z.B. einer Plasmolyse), nimmt das Cytoplasma Wasser auf bzw. gibt es ab. Dabei kommt es u.U. zu dynamischen Gel-Sol-Übergängen. Ein Teil des überschüssigen oder fehlenden Wassers wird über die Vakuole ausgeglichen (nur bei Pflanzen!).

Bei Pflanzen verändert sich das spezielle Volumen des Cytoplasmas nur unwesentlich. Die Vakuole mit ihrem recht großen Wasser-Gehalt ist deutlich mehr osmotisch aktiv. Sie kann sich extrem verkleinern oder vergrößern. Bei pflanzlichen Zellen mit ausgebildeten (festen) Zellwänden bestehen keine Ausdehnungs-Möglichkeiten für die Vakuole. In diesen Fällen steigt der Zell-Innendruck. Verringert ich dagegen das Volumen der Vakuole, dann ist dies innerhalb der Zellwände ohne weiteres möglich. Da dann der Innen-Raum (Lumen) einer verholzten Zelle nicht mehr vollständig ausgefüllt werden kann, löst sich die Zelle von ihren Zellwänden. In die Zwischenräume strömt das Umgebungs-Medium. Wenn der Volumen-Effekt nicht zu groß ist, dann bleiben noch Verbindungen zu den Nachbarzellen bestehen, die nach ihrem Entdecker HECHTSche Fäden genannt werden. Es handelt sich also dabei um Zellplasma-Brücken.

Exkurs: Sol- und Gel-Zustand

Koagulation (von coagulare, lat.: gerinnen) ist die Überführung des Sol-Zustandes in den Gel-Zustand

Übergang Gel zu Sol Peptisation

Übergänge reversibel (Cytoplasma) oder irreversibel (Leim, Kleber)

Internet-Links:

2.4. Kernäquivalent / Zellkern

Durch spezielle Färbungen (z.B. FEULGEN-Färbung (fuchsin-schweflige Säure + Chlorwasserstoffsäure)) kann man im zentralen Bereich von echten Zellen ein mehr oder weniger kugelförmiges Objekt sichtbar machen. Die Färbung basiert auf dem vorhandenen genetischen Material (DNA →  **Genetik**).

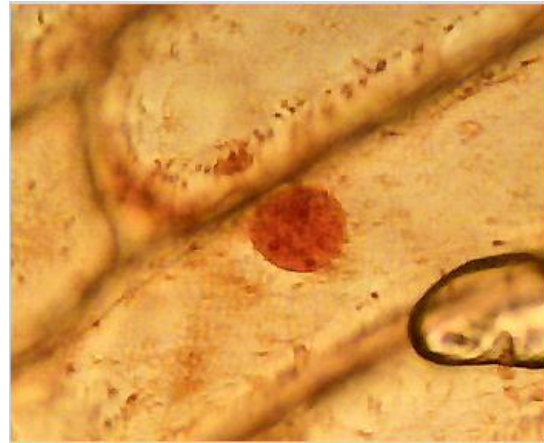
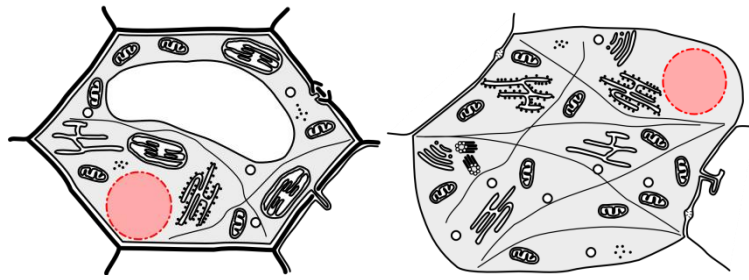
Bei Pflanzen, wo die Vakuolen meist den Zentralraum belegen, ist der Zellkern mit dem anderen Cytoplasma an den Randbereich gedrängt.

Das Kernäquivalent von Procyten ist weniger scharf abgegrenzt als der echte Zellkern von Eucyten. Weiterhin fehlt eine Membran als Abgrenzung.

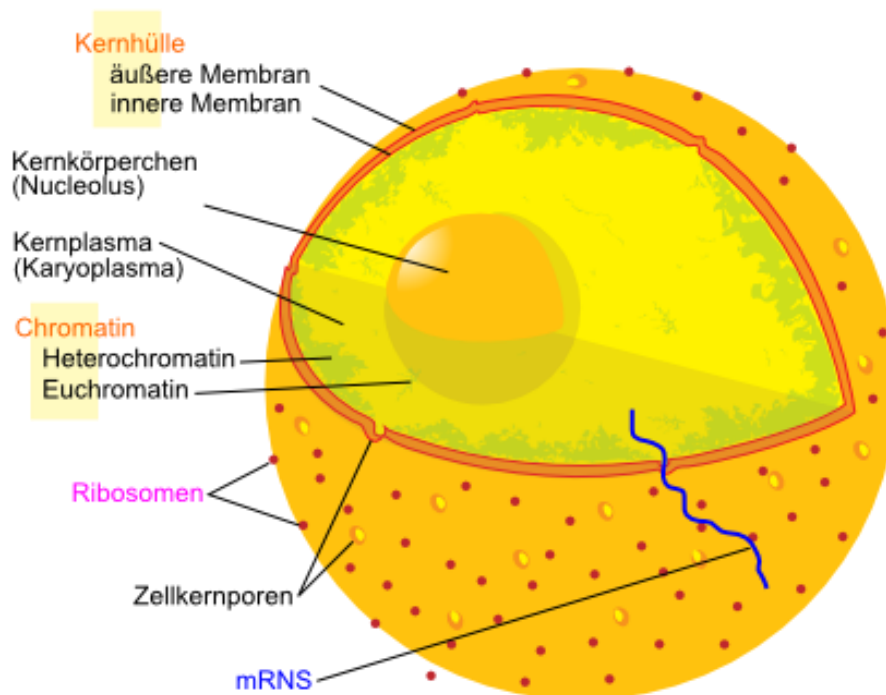
Das Chromatin ("das Anfärbbare") ist fast während des gesamten Zellzyklus gleichmäßig undifferenziert (es bilden sich keine mit Chromosomen vergleichbaren Strukturen!!!).

Nur zum Zeitpunkt der Kern- und Zell-Teilung konzentriert sich das Chromatin zu Chromosomen auf.

Zellkerne haben meist einen Durchmesser um die 0,5 (Pilze) bis 500 µm (Eizellen).



Zellkern (Zentrum)
(zum Vergleich bei 4:00 Uhr ein Luft-Bläschen)
Q: [de.wikipedia.org](https://de.wikipedia.org/wiki/Zellkern) (zituba)



Q: [en.wikipedia.org](https://en.wikipedia.org/wiki/Nucleus) (LadyofHats); geändert Dews

Ein echter Zellkern ist von einer Doppelmembran umgeben, die in regelmäßigen Abständen von Poren durchzogen sind. Die Poren und die Kernmembran gehen fließend in das Endoplasmatische Retikulum (→ [2.5.1. Endoplasmatisches Retikulum](#)) über.

Das innere Plasma (Karyoplasma, Kernplasma) hat von Cytoplasma abweichende Eigenschaften. Es erscheint dickflüssiger bzw. dichter.

Deshalb ist bei vielen Zellen der Zellkern auch schon lichtmikroskopisch ohne spezielle Färbungen zu erkennen.

Im Inneren des Zellkerns liegen die Chromatinfäden. Mit Beginn der Kernteilung (Mitose) kommt es zur (Auf-)Spiralisierung des Chromatins zu Chromosomen. Weiterhin befindet sich im Kernplasma noch das Kernkörperchen (Nucleolus), der Aufgaben bei der Zellteilung (Mitose) übernimmt. Der Vorgang der Mitose ist im Abschnitt → [3. Zusammenwirken der Zellbestandteile](#) ausführlich beschrieben.

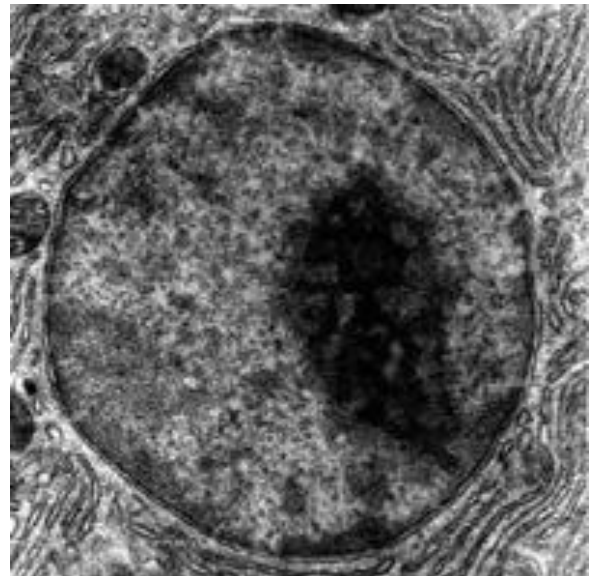
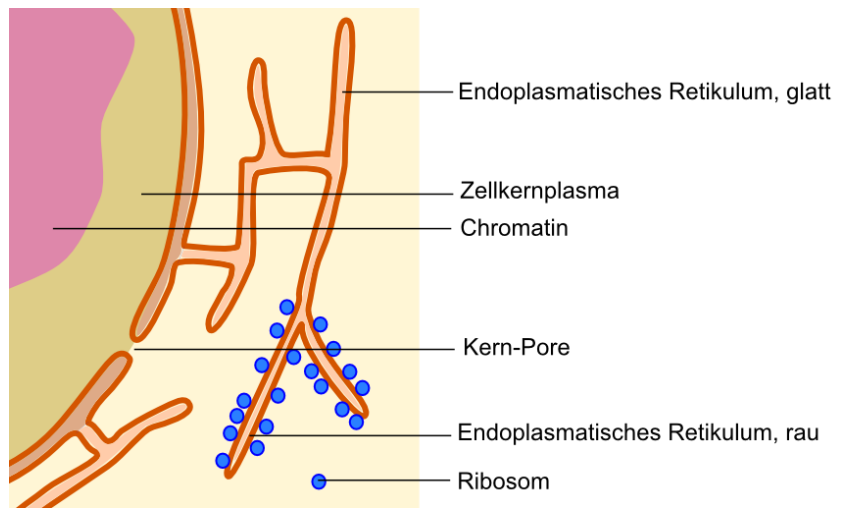
Normalerweise finden wir in einer Zelle nur einen Zellkern. In einigen Zellzusammenschlüssen (Syncytien) bleiben die Zellkerne enthalten, so dass der Eindruck entsteht, eine Muskelzelle enthielte mehrere Zellkerne. Pilz-Hyphen (Pilz-Fäden), aber auch anderer sehr große Zellen (Milchröhren oder Bastfasern bei Pflanzen) enthalten oft ebenfalls größere Mengen an Zellkernen, da hier die trennenden Zellmembranen zwischen den "Einzelzellen" nicht mehr vorhanden sind. Selten sind ausgewachsenen Zellen kernlos. Bei diesen Zellen ist dann keine Zellteilung mehr möglich und der Zelltod tritt in absehbarer Zeit ein. Ein typisches Beispiel sind die roten Blutkörperchen (Erythrocyten) beim Menschen (!).

Zellkern bzw. Kernäquivalent stellen die Informations- und Steuerzentralen der Zellen dar. Der Hauptteil der Informations- und Steuerungsaufgaben wird über das genetische Material realisiert (📖 [Genetik](#)). Trotz intensiver Forschung sind viele der Vorgänge und Phänomene in ihren Zusammenhängen und Abläufen noch ungeklärt.

Die Nucleoli (Kernkörperchen) sind sehr dichte Bereiche im Zellkern. In diploiden Zellen befinden sich im Zellkern meist zwei Nucleoli. Es wurden aber auch schon keine bis insgesamt sieben Stück beobachtet.

In den Kernkörperchen findet die Synthese der rRNA (📖 [Genetik](#)) und der Ribosomen (→ [2.10. Ribosomen](#)) statt. Während der Kernteilung verschwinden die Nucleoli und tauchen nach der Bildung der neuen Kernhüllen wieder auf.

Im elektronenmikroskopischen Bild kann man sehr gut den unmittelbaren Übergang von Kernmembran in das Endoplasmatische Retikulum (parallele streifige Strukturen) erkennen. Die Erbinformationen aus dem Zellkern werden hier zu Eiweißen umgesetzt (📖 [Genetik](#)).



EM-Aufnahme: Zellkern
Q: de.wikipedia.org (Kurgus)

Man kann sich das genetische Material im Zellkern als das gute Rezeptbuch der Mutter oder Großmutter vorstellen. Wenn ein Rezept gekocht oder gebacken werden, dann wird aus Respekt vor dem Wert dieses Familienschatzes das gewünschte Rezept erst einmal abgeschrieben (📖 **Genetik** → Transkription). Die Besitzerin läßt es nicht zu, dass das wertvolle Stück in der Küche (Cytoplasma) zerstört oder beschmutzt wird. Das abgeschriebene Rezept – in der Zell-Welt heisst es mRNA (messenger RNA) – muss dann in die Küche gebracht werden. Die mRNA wird also aus dem Zellkern in das Cytoplasma transportiert. Hier findet das eigentliche Kochen bzw. Backen statt – die Synthese der Proteine (📖 **Genetik** → Translation). Die Proteine stellen sozusagen das fertige Essen dar. Wichtig ist dabei zu verstehen, dass es einen ganz wesentlichen Unterschied zwischen der Papier-Welt der Rezepte (DNA und RNA) und der Mahlzeiten-Welt (Proteine) gibt.

Aufgaben:

1. Vergleichen Sie Zellen mit einem Kernäquivalent mit solchen, die einen echten Zellkern besitzen!

Zellkern-Färbung I

Materialien / Geräte:

LUGOLSche Lösung (Iod-Kaliumiodid-Lösung), Kaminessigsäure, Spiritus-Brenner (od. BUNSEN-Brenner od. Camping-Kocher), Reagenzglas-Zange, Pipette

geeignetes Material: Küchen-Zwiebel, Grünalge Cladophora, Wurzel-Spitzen frischer Keimlinge (Senf, Kresse, Getreide), ...

Durchführung / Ablauf:

- Frisch-Präparat herstellen, dazu das Objekt gleich in einen Tropfen Kaminessigsäure einlegen
- spannen Sie den Objektträger in die Reagenzglas-Zange ein und erwärmen Sie den Objektträger vorsichtig über dem Brenner; verdampfte Lösung Tropfen-weise ersetzen
- vor dem Auflegen des Deck-Gläschen nochmals einen Tropfen Kaminessigsäure zugeben

Zellkern-Färbung II

Materialien / Geräte:

Methylgrün-Essigsäure-Lösung (3 Spitzen einer Präparier-Nadel mit Methylgrün (0,1 g), 1 ml Eisessig, 100 ml dest. Wasser), Pipette

geeignetes Material: Pantoffeltierchen, ...

Durchführung / Ablauf:

- Frisch-Präparat herstellen
- vorsichtig 1 Tropfen Farbstoff-Lösung direkt an den Rand des Deck-Gläschen tropfen
- ev. zweiten Tropfen Farbstoff-Lösung verwenden; beim Austrocknen des Frisch-Präparates aber mit abgekochtem Wasser ergänzen

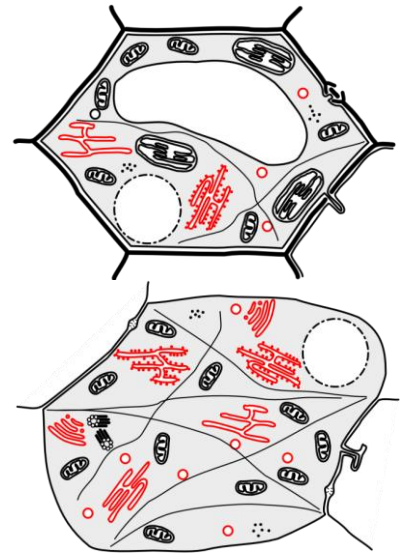
2.5. Endoplasmatisches Retikulum, GOLGI-Apparat und Visikel

Im Cytoplasma laufen gleichzeitig mehrere hunderttausende Reaktionen zur gleichen Zeit ab. Damit diese sich nicht behindern und gebildete Zwischenprodukte nicht gleich wegdiffundieren, verfügen eucytische Zellen über eine ausgeprägte Kompartimentierung (räumliche Strukturierung, Unterteilung).

Kleine Bereiche sind durch verschiedenste Abgrenzungen (Gel-Sol-Phasengrenzen, Membranen) voneinander abgeteilt. Die entstehenden Räume nennt man Kompartimente. Membranen als Kompartimentgrenzen bieten den produzierenden Elementen, wie z.B. Enzymen und Ribosomen, Halt.

Fast das gesamte Zellplasma ist von einem stark verzweigten Membran-System durchsetzt. Es wird Endoplasmatisches Retikulum genannt. Ein weiteres – durch spezielle Strukturen sehr auffälliges – Membransystem ist der GOLGI-Apparat (GOLGI-System).

Neben den auffälligen Strukturen (→ Dictyosomen) gehören noch Unmengen gebildeter Vesikel zu diesem System.



2.5.0. Theorie zur Entstehung von Endoplasmatischen Retikulum, GOL-GI-Apparat und der Kernhülle

(Entstehungs-Geschichte der Membran-basierten Kompartimentierung)

Sehr wahrscheinlich sind die Membran-basierten Kompartimentierungs-Strukturen aus Einstülpungen der Zellmembran einfacher Procyten entstanden. Zuerst dienten die Einstülpungen wohl nur der Oberflächen-Vergrößerung. Die Ribosomen (in der Abb. **orange**) waren im Inneren der Zellmembran angelagert (assoziiert). Sie sind für die Protein-Synthesen verantwortlich.

Das genetische Material (DNA) lag als Kernäquivalent (**blau**) relativ frei im Cytoplasma.

Später konnten dann in den immer mehr verzweigten und relativ abgegrenzten Travernen immer speziellere Reaktionen ablaufen.

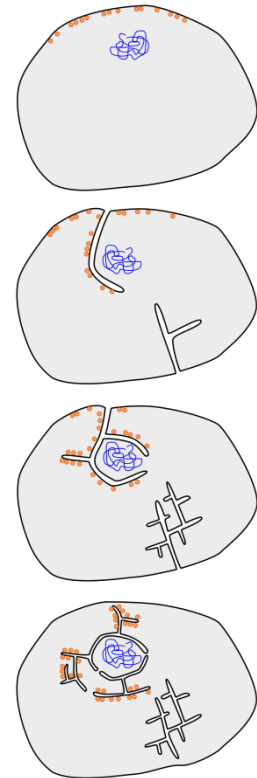
In weiteren evolutionären Entwicklungen kam es dann zum immer stärkeren Umschließen des genetischen Materials. Die Kompartimente und die Ribosomen konzentrierten sich dicht um das genetische Material herum. Die im genetischen Material kodierten Proteine konnten so sehr schnell produziert werden.

Irgenwann kam es dann wohl zum Ablösen der komplexen Membran-Strukturen. Heute kennen wir diese als raues und glattes endoplasmatisches Retikulum und als Zellkern-Hülle. Der Begriff endoplasmatisches retikulum steht für innerplasmatisches Netzwerk.

Mit dem Vorhandensein eines echten Zellkerns hat die Zelle nun den Status einer eucytischen Zelle.

Später kamen dann noch verschiedene Zell-Organellen dazu. Die Theorie, die dieses Phänomen zu erklären versucht, ist die Endosymbionten-Theorie (→ [2.7.0. Endosymbionten-Theorie](#)).

Man nimmt an, dass die Kern-Hülle vor allem einer Reduzierung des Protein-Bildungs-Tempos gedient hat. Ob dies wirklich so gewesen ist, lässt sich natürlich nicht mehr nachweisen. Einige Argumente sprechen aber für einen solchen evolutionären Vorgang.



2.5.1. Endoplasmatisches Retikulum

Das größte Kompartimentierungssystem ist das Endoplasmatische Retikulum (ER). Dieses ist ein weit verzweigtes (labyrinthartiges) Membransystem, dass fast die gesamte Zelle durchzieht. Da darf man sich nicht von der oft nur teilweisen Darstellungen in den Skizzen von Zellen täuschen lassen. Auch in unseren Skizzen sind nur kleine Ausschnitte gezeichnet. Dies ist aber einer besseren Übersichtlichkeit geschuldet.

Man unterscheidet glattes und raues Endoplasmatisches Retikulum. Das glatte Endoplasmatische Retikulum (4) besteht im Wesentlichen aus einem ausgeprägten Membran-System (3).

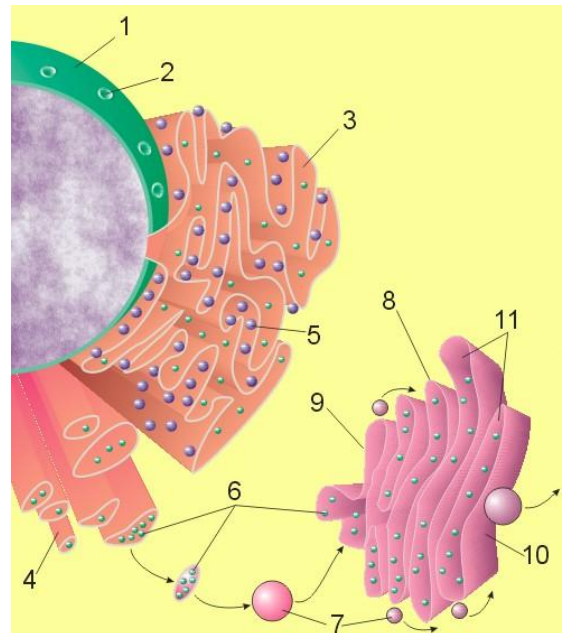
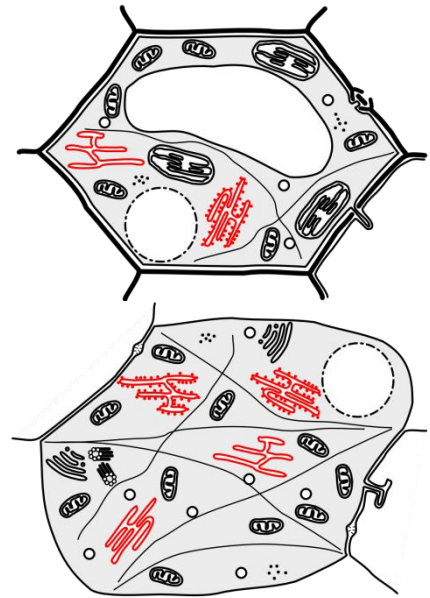
Sind auf den Membranen Ribosomen (5) (→ [2.10. Ribosomen](#)) angelagert, entsteht im Elektronenmikroskop ein pickliger Eindruck. Dieses wird raues ER (3) genannt. Glattes ER enthält kaum Ribosomen.

Das Membransystem beginnt schon an den Zellkernporen (2).

Das raue ER ist der Ort der Biosynthese der Proteine und von neuen Membran-Abschnitten.

Mit diesen kann dann z.B. nach einer Kernteilung die neue trennende Zellmembran gebildet oder alte bzw. beschädigte Membranen ersetzt werden. Weiterhin wird Membran-Material u.a. für Vesikel, Mikrobodies und Zellorganellen gebraucht.

Innerhalb des glatten ER finden Unmengen weiter biochemischer Vorgänge statt. Die gebildeten Stoffe (6) werden in der gesamten Zelle weiterverwendet.



Q: de.wikipedia.org (Magnus Manske)

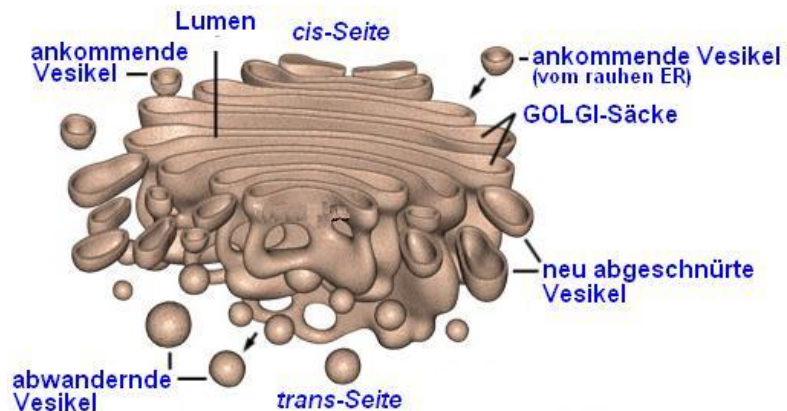
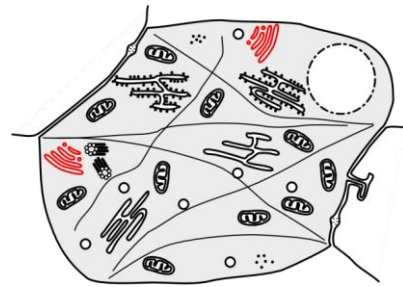
2.5.2. GOLGI-Apparat

Dictyosomen (GOLGI-Körper) sind charakteristische Gebilde in den Zellen. Sie sehen aus wie Stapel von immer größer werdenden doppelschichtigen Membranscheiben. Die Dictyosomen des GOLGI-Apparates (Gesamtheit aller Dictyosomen einschließlich der GOLGI-Vesikel (7)) sind ein Ort sehr intensiver Stoffproduktion. Hier – in den Zisternen (11) – entstehen z.B. Enzyme für die "Verdauung" aufgenommener Nahrungspartikel.

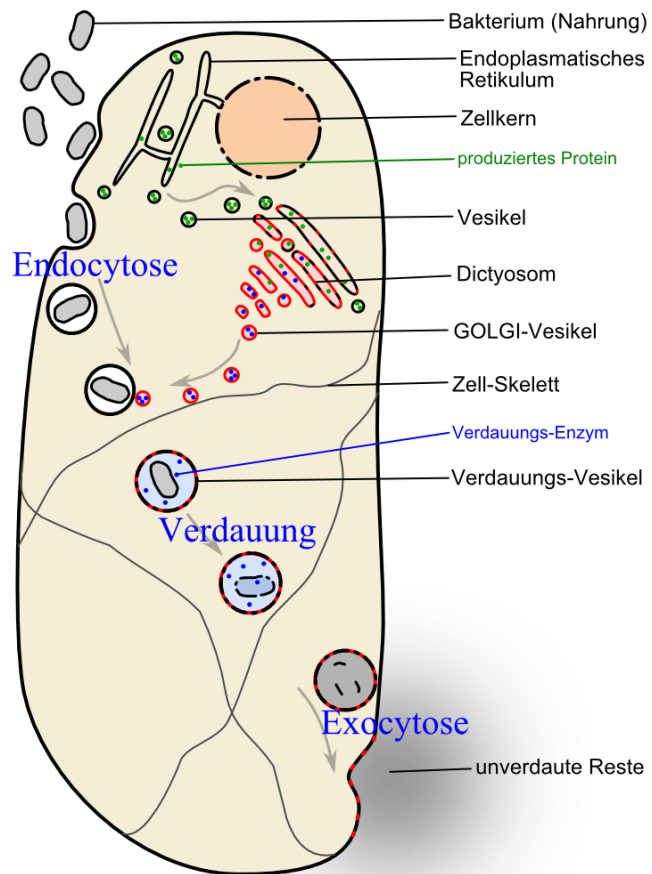
Zwischen ER und Dictyosomen existiert ein intensiver Stofftransport.

Abgeschnürte Vesikel des ER enthalten frisch produzierte Proteine (Enzyme). Die Vesikel wandern in Richtung cis-Ende (9) des Dictyosoms und verschmelzen mit den Membranstapeln. Die Membranstapel werden zum trans-Ende langsam immer ausgedehnter (10). In der Zwischenzeit werden die enthaltenen Proteine immer weiter gewandelt und durch neue Stoffe (Hormone, Sekrete) ergänzt.

Die Dictyosomen schnüren an den Enden der Membranstapel immer wieder neue GOLGI-Vesikel ab. Später verschmelzen diese mit den endocytotisch gebildeten Nahrungsbläschen (→ [2.1.1. Transportvorgänge an Biomembranen](#)). Desweiteren bilden Dictyosomen sekretorische Vesikel, die vor allem Hormone, Transmitter usw. enthalten können. Diese Vesikel werden in Richtung Zellmembran transportiert und der Inhalt (Sekrete) nach außen ausgeschüttet (Exocytose, Sekretion (→ [2.1.1. Transportvorgänge an Biomembranen](#))).



Q: micro.magnet.fsu.edu (geändert Drews)

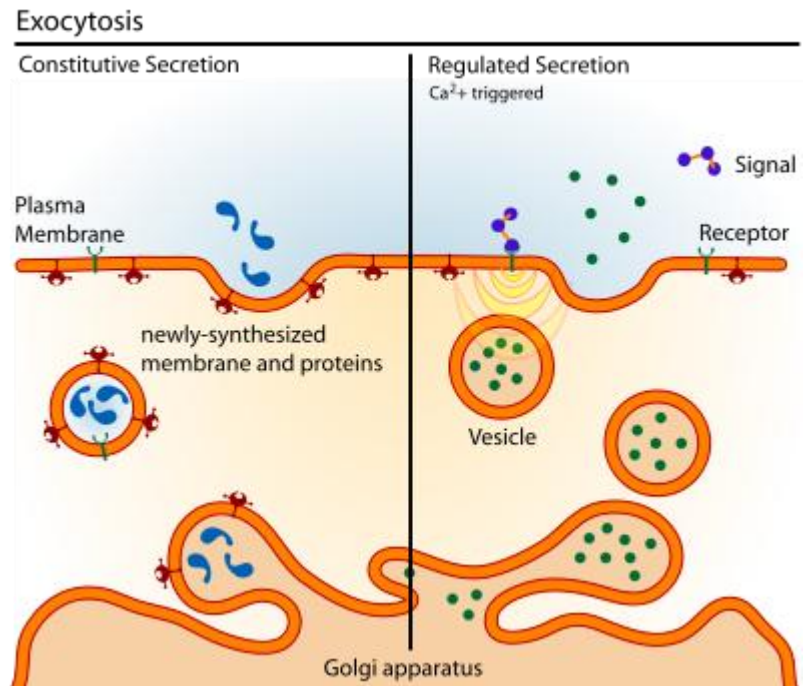


interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.youtube.com/watch?v=K7yku3sa4Y8&feature=related> (Animation)

Aufgaben:

1. In der Abbildung sind zwei Formen der Exocytose dargestellt. Erläutern Sie, was die Exocytose mit dem GOLGI-Apparat zu tun hat! Gehen Sie auch kurz auf den eigentlichen Vorgang der Exocytose ein!



Q: commons.wikimedia.org (LadyofHats)

2.5.3. weitere vesikuläre Strukturen

Neben den großen Vesikeln gibt es im Cytoplasma noch verschiedene andere kleinere Vesikel, die sich primär in den enthaltenen Enzymen und Stoffen unterscheiden. Typisch für sie ist ein relativ gleichartiger Aufbau und eine wenig variierende Größe. Vesikel aus dem GOLGI-Apparat (→ [2.5.2. GOLGI-Apparat](#)) oder Bläschen mit Speicher-Funktionen (→ [2.9. paraplasmatische \(ergastische\) Strukturen](#)) sind meist in vielen und sehr unterschiedlichen Größen zu beobachten.

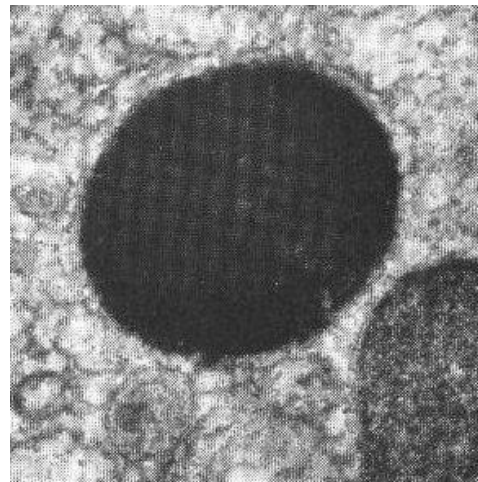
2.5.3.1. Lysosomen

Lysosomen dienen der Verdauung. Sie enthalten verschiedene Hydrolasen. Am häufigsten findet man die Hydrolase Phosphatase. Sie wird deshalb auch als Leit-Enzym bezeichnet. Ein Leit-Enzym ist das Erkennungsenzym eines zellulären Objektes. Oft ist es das zentrale Enzym eines oder des (charakterisierenden) Stoffwechselvorgang, der in oder an den Vesikeln stattfindet. Natürlich beobachtet man in den Objekten auch andere Enzyme, diese haben aber eher Hilfsfunktionen.

Die Phosphatase zerlegt Phosphat-haltige Stoffe durch Abspaltung von Phosphorsäure (Phosphat).

In Hungersituationen kann es bei Zellen zur sogenannten Autophagie kommen. Nicht mehr dringend benötigte Zellbestandteile oder auch ältere Mitochondrien werden dann abgebaut, um einen elementaren Not-Stoffwechsel aufrechtzuerhalten.

Lysosomen findet man vornehmlich in tierischen Zellen.



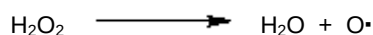
Q: biology.unm.edu

2.5.3.2. Microbodies

Microbodies sind mit 0,2 bis 1,5 µm wirklich sehr kleine Vesikel. Sie haben nur eine kurze "Lebenszeit" von 2 bis 3 Tagen. Microbodies sind in der Lage, aus Kohlenhydraten andersartige organische Stoffe herzustellen. Dabei entsteht als Nebenprodukt oft das gefährliche Wasserstoffperoxid (H₂O₂). Microbodies enthalten als Leitstoff (Leitenzym) die Katalase, das genau dieses Wasserstoffperoxid schnell umwandeln kann (Entgiftungsenzym).

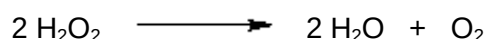
Wasserstoffperoxid ist chemisch sehr aggressiv und reagiert mit sehr vielen anderen Stoffen, die dabei oxidiert werden. Unter biochemischen Verhältnissen bedeutet dies meist die Zerstörung des Stoffes selbst oder dessen Funktion (weil dieser dann ein anderer ist und damit auch andere Aufgaben realisieren kann).

Ursache ist die Bildung von äußerst reaktiven Sauerstoff-Radikalen (O•) während des Zerfalls des Wasserstoffperoxids.



Die Radikale (mit ihren ungepaarten Elektronen) reagieren praktisch mit jedem Stoff in der Zelle und verändern dabei Bau und Eigenschaften der zelleigenen Stoffe. In den meisten Fällen können die oxidierten Stoffe nicht mehr die Funktion der ursprünglichen Verbindungen nachkommen.

Wahrscheinlich kommt die Katalase nur in Microbodies vor. Die von ihr geförderte Reaktion:



produziert auch freie Energie. Im Gegensatz zu den Mitochondrien kann diese aber nicht in Form von ATP gebunden werden, sondern wird als Wärme frei.

Praktisch entsteht also aus zwei Sauerstoff-Radikalen in den Microbodies ein Sauerstoff-Moekül, das schon wesentlich ungefährlicher ist. Für die restliche Entsorgung sind dann die Mitochondrien (→ [2.7.1. Mitochondrien](#)) verantwortlich.

Zu den Microbodies gehören auch die **Peroxisomen (Peroxisomen)**, die zur Gluconeogenese ([Stoff- u. Energiewechsel](#)) fähig sind. Die Gluconeogenese ist die Bildung von Kohlenhydraten z.B. aus Aminosäuren. Peroxisomen kommen bei höheren Tieren in der Leber und auch in der Niere vor. Ihre Größe schwankt zwischen 100 und 1'000 nm.

In Pflanzen sind Peroxisomen bei der Photo-Respiration (Lichtatmung; [Stoff- u. Energie- wechsel](#)) tätig. Dabei werden mit Hilfe von Licht direkt Aminosäuren (Glutaminsäure, Glycin, Serin) produziert. Die Lichtatmung ist ein alternativer Nebenweg zur Photosynthese ([Stoff- u. Energie- wechsel](#)).

Eine weitere Art sind die **Glyoxisomen** (Glyoxyso- men).

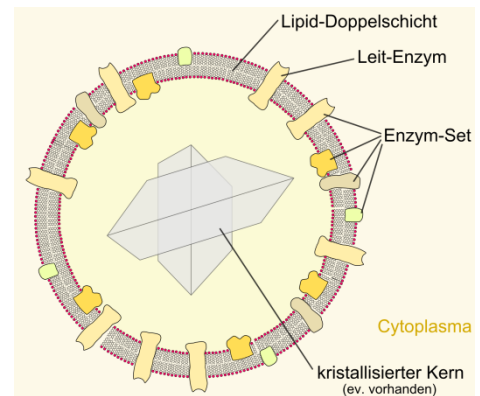
Sie sind zum direkten Abbau von Fettsäuren zu Acetyl-Coenzym A (AcCoA, Acetyl-CoA) fähig. Glyoxisomen kommen vor allem in Fettspeichernden Geweben von Pflanzen vor. Aber auch in vielen anderen Organismen und Organismen-Gruppen sind sie zu beobachten. Glyoxyso- men enthalten das En- zym-Set für den Glyoxy- lat-Zyklus.

Das Acetyl-CoA kann im Glyoxylat-Zyklus (einem Zitronensäure-Zyklus-Äquivalent) zu vielen anderen Stoffwechsel- Produkten und – Ausgangsstoffen umgewandelt werden.

Pflanzen- und Bakterien-Zellen lassen wegen dieser hochspe- zialisierten Microbodies auf Acetat-haltigen Nährböden bzw. entsprechenden Nährlösungen kultivieren.

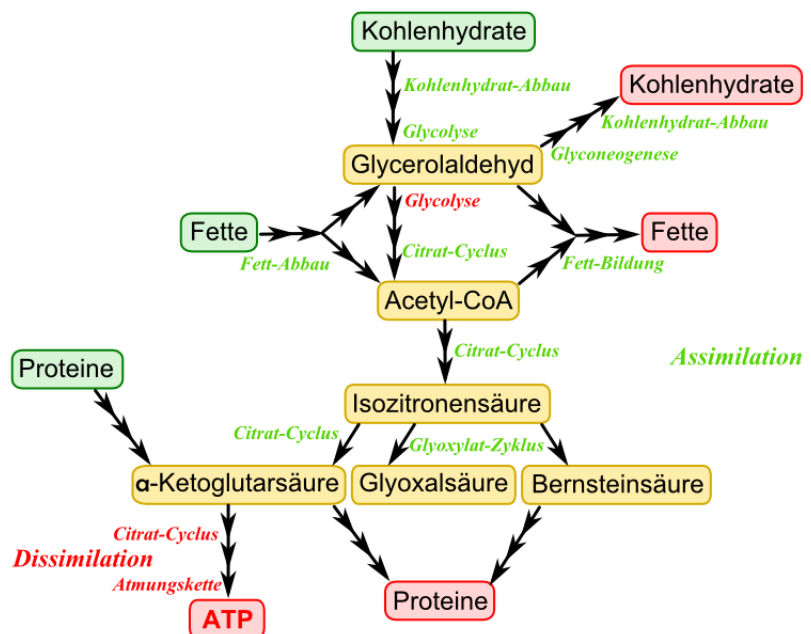
Auch die Fähigkeit von Samen – Fette als Speicherstoffe zu nutzen – beruht auf dem Vorhandensein von Glyoxysomen. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Isozitronensäure (Isocitrat). Je nach Bedarf kann es in dissimilatorische Wege eingeschleust werden und der Energie-Gewinnung dienen. Andernfalls können durch diverse assimilatorische Prozesse die unterschiedlichsten Stoffe produziert werden.

Microbodies sind also hochentwickelte Stoffwechsel-Spezialisten, die auf abgegrenzten Raum alle Werkzeuge und Hilfsmittel für ihren Arbeitsauftrag (vorrangig Entgiftungen und Hochleistungs-Stoffwechsel) zusammenhalten. Microbodies sind wahrscheinlich evolutionär wesentlich älter als Mitochondrien. In den heutigen Eucyten kooperieren Microbodies und Mitochondrien biochemisch sehr intensiv.



schematischer Schnitt durch ein Microbody

Stoffwechsel-Weichen



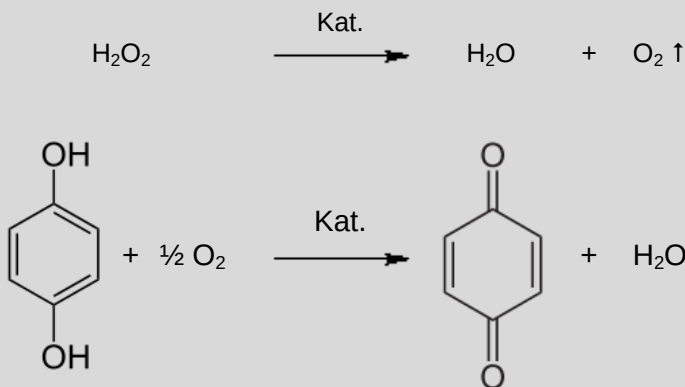
Isozitronensäure und andere Stoffwechsel-Weichen

Aufgaben:

1. Welche Erkrankungen (beim Menschen) können nicht richtig bzw. anders funktionierende Microbodies bzw. Lysosomen bewirken? Woher kommt die Veränderung der Funktion in den meisten Fällen? Erläutern Sie das etwas genauer!

Exkurs: Katalase als Komponente einer biologischen Waffe

Der Bombardierkäfer (s) *Branchinus spec.* produziert in einer Drüse seines Hinterleibes Hydrochinon und Wasserstoffperoxid. Das Drüsen-Sekret enthält 10 % Hydrochinon und 28 % Wasserstoffperoxid. Bei einer Bedrohung werden die Substanzen in eine Kammer des Hinterleibes gegeben. In dieser Explosionskammer werden noch zwei Enzyme untergemischt, die Peroxidase und die Katalase. Die Katalase zersetzt das Wasserstoffperoxid sehr schnell in Wasser und Sauerstoff. Das Enzym Peroxidase katalysiert die Redoxreaktion von Hydrochinon mit Sauerstoff zu giftigem 1,4-Benzochinon und Wasser. Die Reaktionen laufen unter sehr starker Wärme-Entwicklung (rund 100 °C) ab. Überschüssiges Sauerstoff-Gas treibt dann die heiße, ätzende Brühe aus der Explosions-Kammer.



Bombardierkäfer
Q: de.wikipedia.org (Patrick Coin)

Es entsteht auch noch ein Knall-Geräusch, dass seine Wirkung auf den Feind des Bombardierkäfers selten verfehlt.

Q der Gitter-Struktur-Formeln: de.wikipedia.org (NEUROtiker)

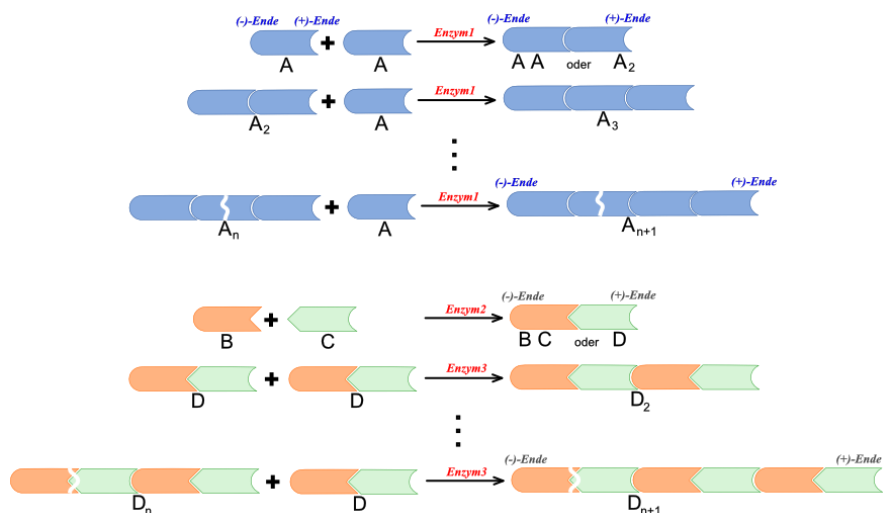
2.6. fibrilläre und tubuläre Strukturen

Tubuläre oder fibrilläre (Röhren- oder Faser-förmige) Strukturen sind in der Zelle für die Formgebung sowie für verschiedene Zell-Bewegungen und intrazelluläre Transport-Vorgänge notwendig.

Alle Fasern (Fibrillen, Filamente) bestehen aus Proteinen. Es handelt sich praktisch immer um Polymere von (monomeren) Proteinen. Da die monomeren Proteine selbst schon Polymere (aus Aminosäuren) sind, kann man hier auch von Hyper-Polymeren – quasi polymeren Polymeren – reden. Die Fasern sind immer durch eine Orientierung charakterisiert. Es gibt also zwei unterschiedliche Enden. Ein Umdrehen der Faser bedeutet auch ein Umdrehen der Orientierung.

Bei den meisten tubulären Strukturen erfolgt an dem einen Ende der Aufbau / die Verlängerung. Dabei helfen andere Proteine (Enzyme). Das zugewinnende Ende wird allgemein als das **(+)-Ende** (Plus-Ende, Wachstums-Region) bezeichnet.

Der Abbau / die Verkürzung ereignet sich am anderen Ende **(-)-Ende**, Minus-Ende). Auch hierbei sind Enzyme aktiv. Das Verhältnis und der Arbeits-Ort der auf- und abbauenden Enzyme bestimmt in der Zelle über die Funktions-Fähigkeit und das Funktions-Spektrum der Fibrillen.



Bei den meisten Faser-bildenden Proteinen läuft die Polymerisierung (Zusammenlagerung, Wachstum) selbstständig ab oder sie überwiegt der Depolymerisation (Abbau).

Alleine schon durch den gerichteten Auf- und Abbau sind Bewegungen der Zelle als Ganzes möglich.

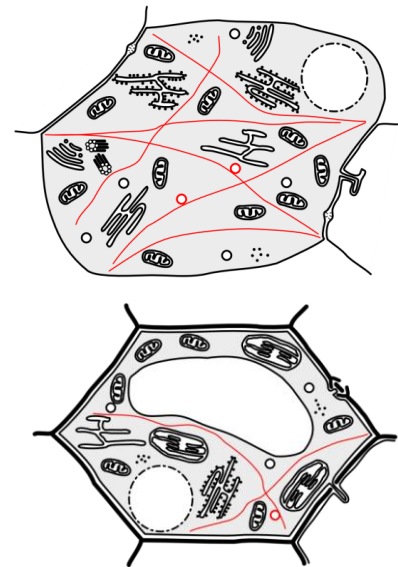
Man unterscheidet hinsichtlich der verwendeten Monomere noch die **homopolymere Fibrillen**, die nur aus einer Art Monomere aufgebaut ist, und die **heteropolymeren**, die aus mindestens zwei verschiedenen Monomeren zusammengesetzt sind.

Im Wesentlichen werden drei Arten von Fasern unterschieden.

Die größten Fasern sind die **Microtubuli** (→ [2.6.2. Mikrotubulli](#)). Sie haben einen Durchmesser von rund 30 nm ($1 \text{ nm} = 1 \cdot 10^{-9} \text{ m} = 1 \cdot 10^{-6} \text{ mm}$). Microtubuli stellen im Zell-Maßstab riesige Röhren dar, an denen spezielle Bewegungs-Proteine (→ Dynein und Kinesin) entlangwandern. Sie können z.B. bestimmte Moleküle oder Zell-Bestandteile – wie z.B. Vesikel – transportieren. Aber sie sind auch in der Lage mehrere solcher Röhren gegeneinander zu verschieben. Dies findet z.B. bei der Kernteilung am Spindel-Apparat und in Geißeln statt.

Mikrotubuli sind ein Beispiel für Hetero-Polymere.

Deutlich dünner sind die **Actin-Filamente** (→ [2.6.5. Aktin-Filamente / Aktin-Myosin-Filamente](#)). Ihr Durchmesser beträgt rund 7 nm. Actin-Filamente sind Bestand größerer

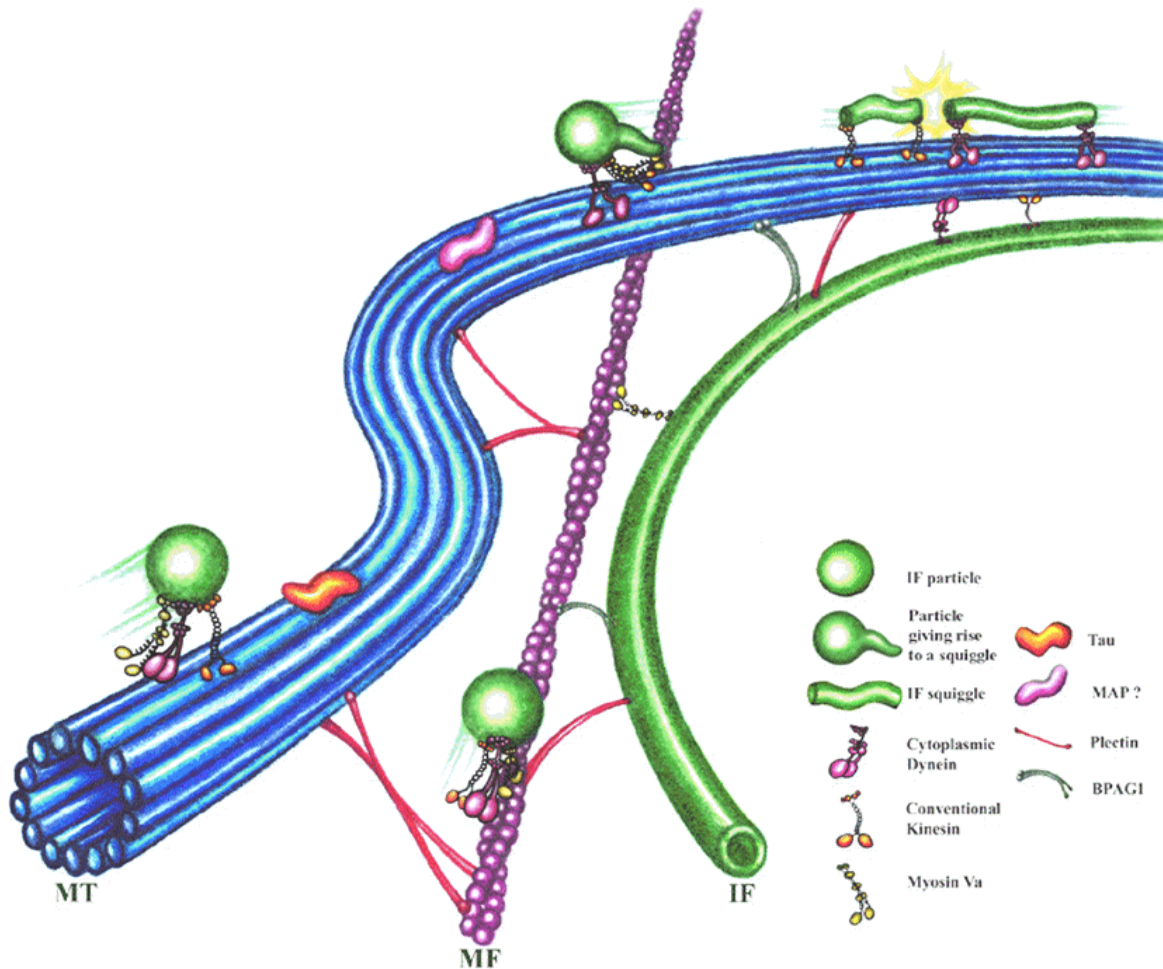


Strukturen – z.B. der Actin-Myosin-Filamente. Diese sind wiederum in höheren Organismen die Bausteine für Muskeln.

Während Actin-Filamente typische Homo-Polymere sind, gehören die Actin-Myosin-Strukturen zu den heteropolymeren Fasern.

Die sogenannten **10-nm-Filamente** (→ [2.6.6. Intermediär-Filamente / 10-nm-Filamente](#)) liegen größenmäßig zwischen den beiden schon beschriebenen Faser-Strukturen. Sie werden deshalb häufig auch als Intermediär-Filamente (intermediär = dazwischen(liegend)) bezeichnet. Die 10-nm-Filamente bilden die Basis für ein inneres Netzwerk von Fasern. Das Netz kann man sich als Filz und bei stärkerer Ausprägung auch als Füll-Material vorstellen.

Sie bestehen typischerweise jeweils nur aus einer Protein-Art und sind deshalb den homopolymeren Fasern zuzuordnen.



Q: <http://www.goldmanlab.northwestern.edu/images/iftransportcartoon.gif>

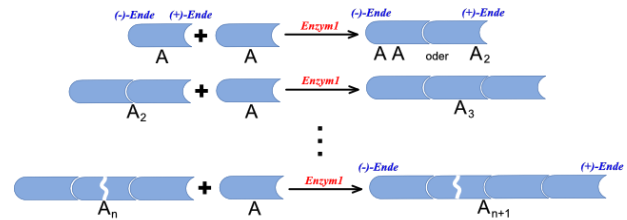
Aufgaben:

1. Die Abbildung zeigt das Prinzip von Auf- und Abbau einer homopolymeren Faser. Erstellen Sie ein passendes Schema für heteropolymere Strukturen!

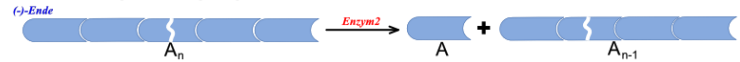
2. Wieviele verschiedene Enzyme werden zum Abbau eines heteropolymeren Proteins mindestens gebraucht? Erklären Sie!

3. Vergleichen Sie allgemein homo- und heteropolymere Fasern

Aufbau / Verlängerung / Bildung



Abbau / Verkürzung / Zerlegung



2.6.1. Zell-Skelett

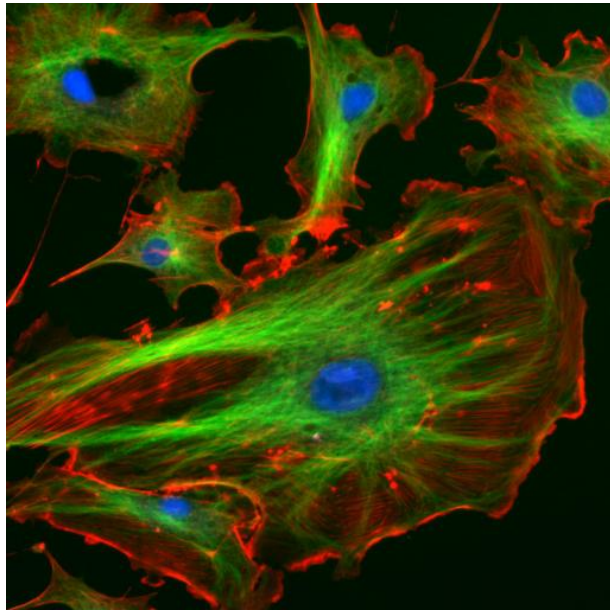
Zellen ohne Zellwand müssten eigentlich auf Grund der Oberflächenspannung und der Druckverhältnisse im Cytoplasma mehr oder weniger kugelförmig aussehen.

Vor allem bei tierischen Zellen wird eine abweichende Zellform durch faserförmige bis netzartige Innen-Strukturen erzeugt.

Spezielle Anfärbungen und Mikroskopier-Techniken (Fluoreszenz-Mikroskopie) machen die Moleküle der Innenstrukturen (z.B. Tubulin) sichtbar. Im nebenstehenden Bild sind sie grün fluoreszierend. Die blauen Regionen sind die Zellkerne. Actin-Moleküle und die Zellmembran sind rot markiert.

Das Gesamt-Geflecht von Fasern wird Zell-Skelett genannt. Es entspricht funktionell dem Innen-Skelett eines höheren Tieres.

Viele Zell-Skelette sind nicht nur starr – sie ermöglichen oft auch einfachste Bewegungen. Durch Molekül-interne Konfigurationsänderungen (Actin → [2.6.5. Actin-Filamente](#)) oder Ab- bzw. Aufbau (Tubulin → [2.6.2. Mikrotubulli](#)) sind Längenveränderungen möglich. Letztendlich kann dann bei koordinierten Vorgängen eine Formveränderung oder Bewegung der Zelle erreicht werden.



Q: de.wikipedia.org (rsb.info.nih.gov)

Ein ausgeprägtes Zell-Skelett ist den Eucyten vorbehalten. Procyten besitzen nur vereinzelte Fasern – dann häufig auch nur von einer einzigen Faser-Art.

2.6.2. Mikrotubulli

Mikrotubuli sind die Grundbauelemente für viele größere Zell-Bestandteile, wie z.B. Spindelapparat und Geißeln.

Der Grundbaustoff ist das Eiweiß Tubulin. Dabei unterscheiden wir noch α - und β -Tubulin. Von der Raumform kann man sie sich wie Maiskörner vorstellen. Jeweils ein α - und β -Tubulin bilden zusammen eine Baueinheit (Hetero-Dimer) für die Tubulin-Makromoleküle. Das Hetero-Dimer ist quasi der Baustein (Monomer) für das Makro-Molekül.

Die Heterodimere können weiter polymerisieren. Dabei ist die Polymerisierung außer in die Längsrichtung (Proto-Filamente) auch zur Seite hin möglich. Durch die spezielle Molekülform des Tubulins kommt es nicht zur Ausbildung einer Fläche, sondern nach 13 bis 14 Molekülen zum Ringschluss mit einem leichten Versatz der Monomere. So entsteht eine Helix (Schrauben-Struktur). Das Längs-Wachstum der gesamten Helix erfolgt ungefähr mit $8 \mu\text{m} / \text{s}$.

Ein Stoff aus der Herbstzeitlosen ((s) *Colchicum autumnale*) – das Colchicin – verhindert die Zusammenlagerung der Tubulin-Monomere. In der experimentellen Biochemie wird es deshalb zur Unterbrechung von Vorgängen an und mit Mikrotubuli verwendet.

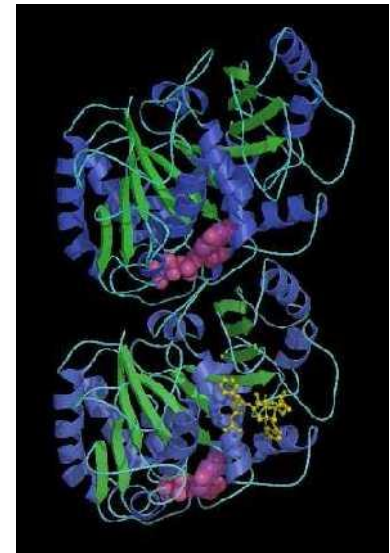
Eine sehr verbreitete Anwendung ist die Fixierung von einzelnen Phasen der Zell-Teilung (Mitose). Der aus Tubulin bestehende Spindel-Apparat kann sich nach Colchicin-Behandlung nicht mehr verändern und steht dann z.B. für mikroskopische Untersuchungen bereit.

Das fertige helikale Gebilde erinnert dann auch an einen Maiskolben. Die Hohlstruktur hat einen Außendurchmesser von 18 bis 30 nm. Damit gehören sie zu den größeren Faser-Strukturen und werden deshalb auch als Makrofilamente bezeichnet.

Die Bildung der polymerisierten Strukturen (Nukleation) erfolgt nicht spontan, sondern an sogenannten Mikrotubuli-Organisations-Zentren (MTOC). Fertige Mikrotubuli werden dann vom MTOC abgelöst. Weitere sehr langgestreckte Proteine (Mikrotubulus-assoziierte Proteine, MAPs) setzen sich in die Furchen und stabilisieren den gesamten Komplex noch weiter.

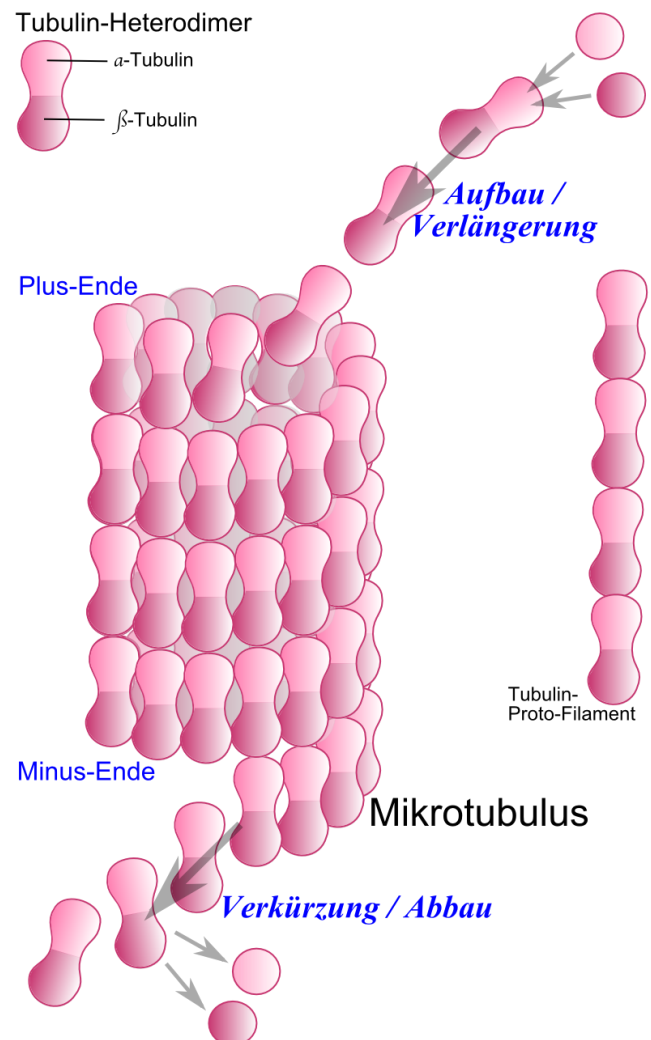
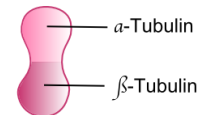
Der Abbau von – nicht mehr benötigten – Mikrotubuli erfolgt am Minus-Ende (Abbau-Geschwindigkeit: $17 \mu\text{m/s}$).

Die regelmäßigen Strukturen des Mikrotubulus und das Tubulin selbst auch bieten wieder Ansatzstellen für weitere Eiweiße (z.B. Dynein, Kinesin, ...) sowie diverse andere Haft- und Anker-Moleküle (→ [2.1.4.2.5. Zusammenspiel verschiedener Proteine der Zellmembranen](#)).



Tubulin-Hetero-Dimer
Q: de.wikipedia.org (Toreau)

Tubulin-Heterodimer



Bewegungen in Längsrichtungen (Verkürzung bzw. Verlängerung) stellt man sich heute folgendermaßen vor. Durch dynamische (chaotische) Auf- und Abbau-Vorgänge kommt es an verschiedenen Stellen zu Verlängerungen oder Verkürzungen. U.U. werden diese durch Anbindung an Anker-Proteine beendet und damit stabilisiert. Weitere "Kriterien" für die Intensität der Auf- bzw. Abbau-Vorgänge sind innere Regulations-Vorgänge über die "Zweckmäßigkeit" der aufgebauten bzw. abgebauten Strukturen.

Die Mikrotubuli fungieren aber auch als Schienensystem. Das Motor-Protein **Kinesin** (schraubesförmiges Molekül mit "Füßchen") sitzt auf den Mikrotubuli. Unter ATP-Verbrauch macht das Kinesin einen "Schritt" (8 nm) über ein Tubulin-Hetero-Dimer (je eine rote u. weiße Kugel in der schematischen Abb.) hinweg. Bei der Bewegung ist immer ein "Beinchen" mit dem Mikrotubuli verbunden. Das andere Beinchen bewegt sich in die Zielrichtung und setzt sich dort fest. Das lose Beinchen wird quasi nachgezogen. Das Bewegungs-Prinzip wird "**3**" genannt.

Vergleichbar ist die Bewegung mit dem "Hangeln an einem Seil" oder wie "Gehen im Handstand".

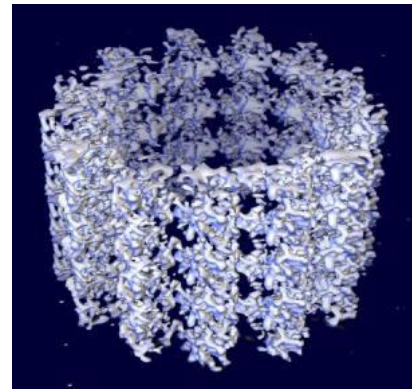
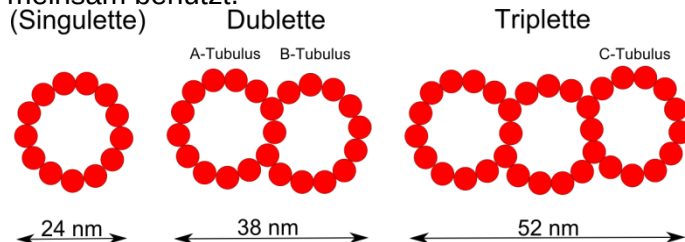
Am langen Ende des Kinesin können größere Objekte (z.B. Visikel) andocken, die so langsam durch die Zelle gezogen (Kraft 5 pN) werden. Die Wanderung ist immer in Aufbaurichtung des Tubulus (Minus-nach-Plus bzw. vom Centrosom weg). Leichte Lasten werden so ungefähr mit 800 nm/s transportiert.

Auf die Größe eines PKW-Motors umgerechnet, vollbringt ein Kinesin-Molekül die 10fache Leistung (rund 1'000 PS bzw. 735 kW).

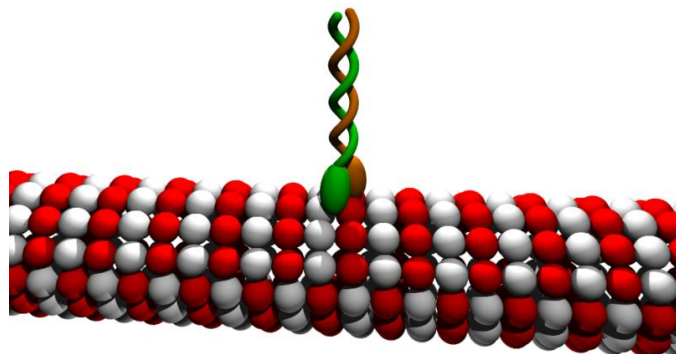
Das etwas anders gebaute **Dynein** (Protein mit "kurzen gespreizten Beinchen") wandert in die Gegenrichtung (zum Minus-Ende). Das Bewegungs-Prinzip entspricht dem eines Kinesin-Moleküls.

Mikrotubuli sind in Nervenzellen z.B. am axonalen Transport von Neurotransmittern beteiligt ([Neurophysiologie](#)).

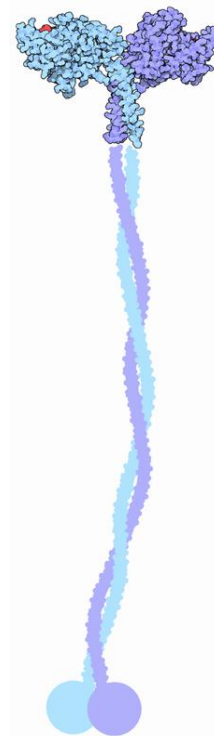
In der Zelle finden wir auch höher organisierte Mikrotubuli. Bei diesen bilden zwei oder drei Röhren eine Einheit. Die erste Röhre (A-Tubulus, Subfaser A) wird um einen Dreiviertel-Ring (B-Tubulus, Subfaser B) von (9 –)10 Hetero-Dimeren ergänzt. Drei (bis vier) Tubulin-Dimere werden in der Dublette (auch: Duplette, Doppeltubuli) gemeinsam benutzt.



Tubulus-3D-Rekonstruktion aus Kryo-EM-Aufnahmen
Q: de.wikipedia.org (United States Department of Energy (Lukius))



Q: de.wikipedia.org (Moez)



Q: www.rcsb.org

Eine eventuelle dritte Röhre (C-Tubulus, Subfaser C) ist auch wieder so eine Erweiterung um (9 –)10 Hetero-Dimere.

Innerhalb der Zelle unterscheidet man stabile und labile (dynamische) Mikrotubuli. Zu den stabilen gehören solche Mikrotubuli, die zur Stabilisierung der Zell-Form (Zell-Skelett) beitragen. Weiterhin gehören hierzu die Centriolen, Cilien und Geißeln. Solche Tubuli, die nur sporadisch oder temporär für den Spindel-Apparat erst auf- und dann auch wieder abgebaut werden, zählen zu den labilen Mikrotubuli. Ihr Wachstum kann durch spezielle "Spindel-Gifte" (z.B. Colchicin) unterbunden werden.

interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.scripps.edu/cb/milligan/projects.html>

Kinesin in Aktion (Animation)

Aufgaben:

- 1. Berechnen Sie die die Geschwindigkeit des Kinesin-Moleküls in mm/s, m/s, m/h und km/h!*

2.6.2.1. Centriolen und Spindelapparat

Die verschiedenen Mikrotubuli-Strukturen (also Singulett, Dublette und selten auch Tripletten) sind die Bauelemente z.B. für Centriolen und Cilien.

Im Centrosom liegen die rund 150 nm dicken (Durchmesser) und 300 bis 500 nm langen Centriolen. Sie haben eine röhrenförmige Struktur. Eine Röhre selbst ist aus 9 ringförmig angeordneten Dubletten oder Tripletten aufgebaut (selten nur Singulett).

Die Vermehrung von Centrosom und Centriolen erfolgt in der Interphase. Centrosomen enthalten wahrscheinlich ihre eigene DNA. Ein Tochter-Centriolen bildet sich neben dem Mutter-Centriol (scheinbar aus dem Nichts). Der neue Centriol steht senkrecht zum alten. Wie genau diese Vorgänge ablaufen, ist noch ungeklärt.

Centriolen sind an der Bildung von Geißeln und des Spindelapparates (auch: Kern-Spindel, Mitose-Spindel) beteiligt.

Zur Ausbildung des Spindelapparates teilt sich das Centrosom in seine zwei Centriolen und diese wandern dann in Richtung der Zellpole. Zwischen den Centriolen, die man jetzt als Pole bezeichnet, werden dabei die Spindelfasern ausgebildet. Diese bestehen aus

einem bis mehreren – z.T. verdrehten – Mikrotubuli.

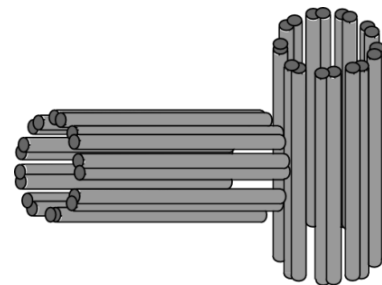
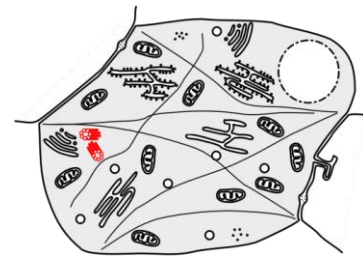
Die Zentralfasern spannen sich zwischen den Centriolen die durch die ganze Zelle auf. Viele zentrale Fasern reichen aber nur bis deutlich in die andere Zell-Hälfte hinein. Die polaren Fasern, wie sie ebenfalls oft genannt werden, sind sehr stabil. Sie bilden sozusagen das feste Rückrat / den Abstands-Halter des Spindel-Apparates.

Damit die Centriolen fest an den Zell-Polen liegen bleiben, gehen mehrere Mikrotubuli-Fasern Strahlen-förmig – quasi als Anker – vom den Centriolen ins Cytoplasma ab. Einige astrale Fasern sind an der Zell-Membran verankert, was zusätzliche Halt gibt.

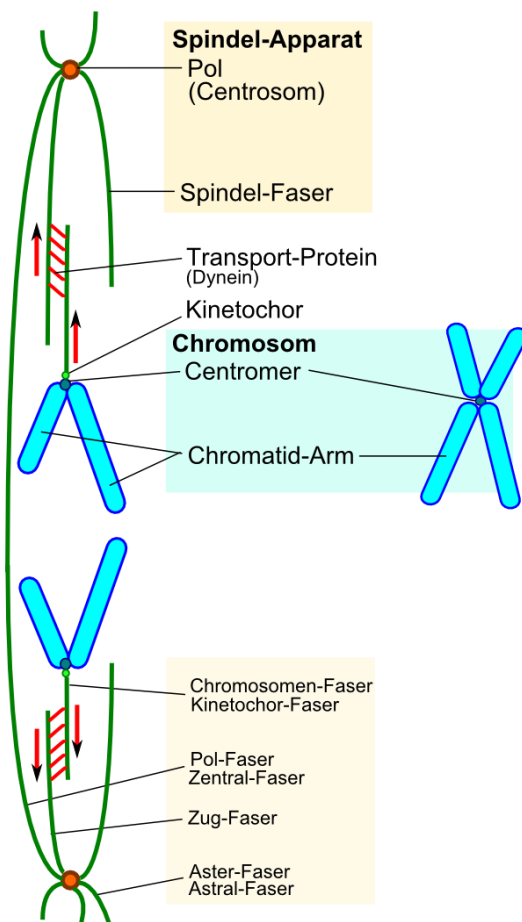
Einige Mikrotubuli werden in der Metaphase der Mitose am Centromer des Chromosoms (mittels Kinetochore) verankert.

Der Pol wird wegen der Koordinierung des Mikrotubuli-Wachstums auch Mikrotubulus-Organisationszentrum (MTOC) genannt. Das Minus-Ende einer Tubulin-Fibrille befindet sich immer am MTOC. Der Auf- und Abbau wird über den Energie-Träger GTP – ein ATP-Äquivalent – energetisch abgesichert.

Transport-Proteine sorgen in der Anaphase (z.B. Dynein) dafür, dass die Spindelfasern aneinander vorbei gleiten. Der Chromatid wird gewissermaßen zu den Polen gezogen.

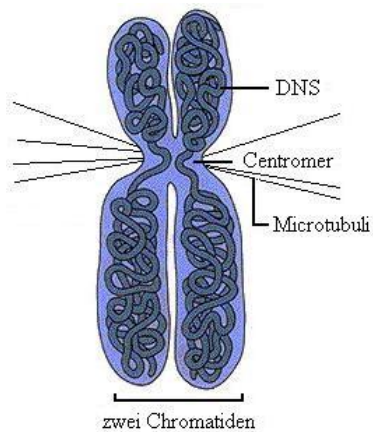


zwei Centriolen eines Centrosoms

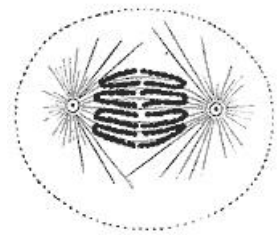


Spindel-Apparat beim Teilen eines Chromosoms während der Mitose (hier: Anaphase)

Derzeit verdichten sich auch Forschungsergebnisse, die den wesentlichen Teil der Bewegung am Kinetochor sehen. Dort sollen Transport-Proteine sitzen, welche die Bewegung an der Spindelfaser realisieren.



Mikrotubuli des Spindelapparates
an einem Chromosom
Q: de.wikipedia.org
(Ron de Leeuw (geänd. Dews))



Spindelapparat
(Anaphase der Mitose)
Q: de.wikipedia.org

2.6.2.2. Cilien

Cilien und Geißeln werden unter dem Begriff Undulipodien zusammen gefasst. Sie haben die gleichen Fortbewegungs-Funktionen und einen grob ähnlichen Bau.

Von Cilien (Wimpern) sprechen wir, wenn es sehr viele an der Zelloberfläche sind und sie aus Tubulin aufgebaut sind. Bei einzelnen Undulipodien spricht man eher von Geißeln (Flagellen). Ihr Bau-Protein ist das Flagellin. Geißeln sind zudem größer und länger. Wimpern zeichnen sich durch eine Hin-und-Her-Bewegung aus. Den Bakterien-Flagellen ist eine echte Rotation eigen.

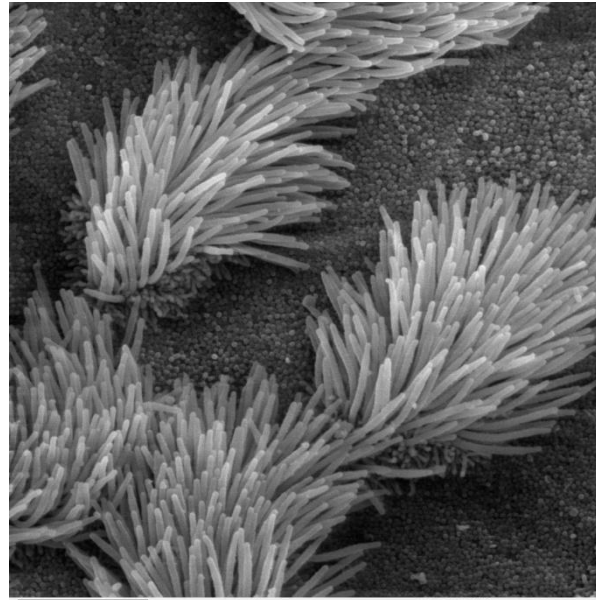
Cilien sind vor allem bei Eukaryoten zu finden (Flagellen sind typische Bauteile von Prokaryoten).

Das Flimmer-Epithel in der Luftröhre des Menschen (s. Abb.) ist ein gutes Beispiel für den Cilien-Besatz einer Zelloberfläche.

In der Axonem genannten Mikrotubuli-Anordnung ordnen sich 9 Dubletten um zwei zentrale Einzel-Tubuli an. Vom B-Tubulus stellen Dynein-Moleküle eine Verbindung zum A-Tubulus der nächsten Dublette im Kreis her. Der Abstand zwischen den Dubletten wird durch Nexin- u. Dynein-Moleküle aufrechterhalten. Die Gesamtstruktur hat einen Durchmesser von rund 150 nm.

Die Bewegung der Cilien wird durch eine Gleitbewegung zwischen den Mikrotubuli-Strukturen erreicht. Das zwischen den Dubletten liegende Dynein (Abb. rechts: grün) macht unter ATP-Verbrauch eine Formveränderung (praktisch 2 Schritte mit den "Beinchen") durch. Diese verschiebt die Mikrotubuli gegeneinander – die Mikrotubuli gleiten gewissermaßen aneinander vorbei. Das Protein Nexin sorgt für einen gleichbleibenden Abstand zwischen die Mikrotubuli in der Axonem-Struktur.

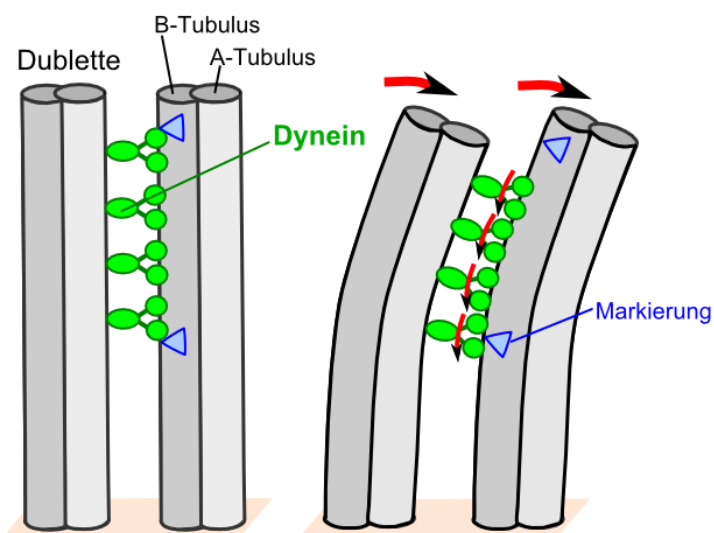
Durch koordinierte Muster der Dynein-Aktivierung entstehen verschiedene Bewegungsmuster z.B. bei den Cilien. Wie diese Musterbildung und die Koordination zwischen benachbarten Cilien erfolgt, ist noch unbekannt.



Q: de.wikipedia.org (Charles Daghljan)



Axonem (Mikrotubuli-Gerüst) einer Cilie



Erzeugung einer seitlichen Bewegung durch koordinierte Verschiebung der benachbarten Dubletten durch das Transport-Protein Dynein

2.6.2.3. Geißeln / Flagellen

Wie schon besprochen, haben Geißeln einen grob ähnlichen Aufbau, wie Cilien. Der Baustoff der Faser-förmigen Struktur ist das Protein Flagellin.

Der Basalkörper (Kinetosomen) – sozusagen die Wurzel einer Geißel – entspricht einem Centriol. Die Flagellen findet man nur bei Prokaryoten.

Bakterien-Geißeln sind recht starr und rund 10 µm lang. Mit einem Durchmesser von 10 – 20 nm sind sie etwas dünner als ein Mikrotubulus aus Tubulin. Der Grundaufbau eines Flagellum ist ähnlich wie bei den Mikrotubuli. Hier liegen 8 – 11 Moleküle im Röhrenring. Auch das Flagelin bildet Dimere, die aber immer aus zwei gleichen Bauelementen bestehen. Somit handelt es sich um sogenannte Homo-Dimere (auf den Zusatz Homo wird im Allg. verzichtet). Der Ring – oder besser die Molekül-Spirale – wird aus gleichartigen Flagelin-Dimeren aufgebaut. Praktisch ist das ganze Gebilde dann ein Flagellin-Polymer.

Verankert ist die Geißel in der Zell-Membran mit einer extrem komplexen Protein-Struktur. Da diese für eine Dreh-Bewegung der Geißel sorgt, nennt man dieses den Motor-Teil. Einige Proteine bilden zudem ein Kugellager-ähnliches Gebilde. Andere Proteine wieder sorgen für den Antrieb (Motor-Domäne).

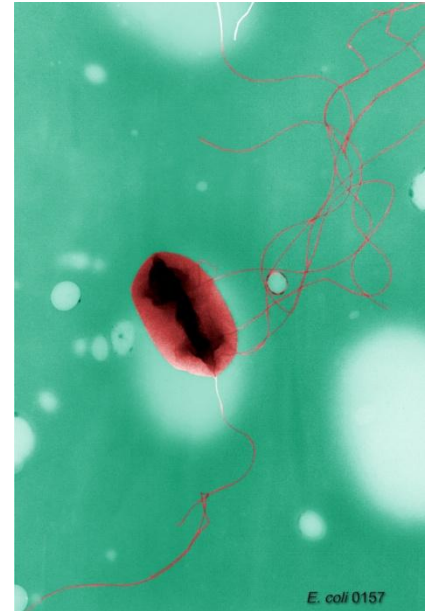
Der Treibstoff der Bakterien-Geißeln sind Wasserstoff-Ionen (Protonen). Diese sind durch aktive Transportprozesse (Ionen-Pumpe) außerhalb der Zelle angehäuft worden. Es besteht ein großes Konzentrations-Gefälle zum inneren Bereich (Cytoplasma), was einer elektrischen Spannung (Potential) entspricht. Die äußere Hülle der Bakterien übernimmt dabei eine Art Speicher-, Isolations- und Abgrenzungsfunktion.

Die Wasserstoff-Ionen sammeln sich vornehmlich in der äußeren Bakterien-Hülle bzw. zwischen der Hülle und der Zellmembran. Überschüssige Protonen "strömen" nun über den Flagellen-Motor in das Cytoplasma zurück und treiben dabei den Rotor an.

Die Leistungsfähigkeit eines Geißel-Antrieb's bei Bakterien ist beachtlich. Auf menschliche Verhältnisse umgerechnet erzeugen die Geißeln eine Geschwindigkeit von 180 km/h.

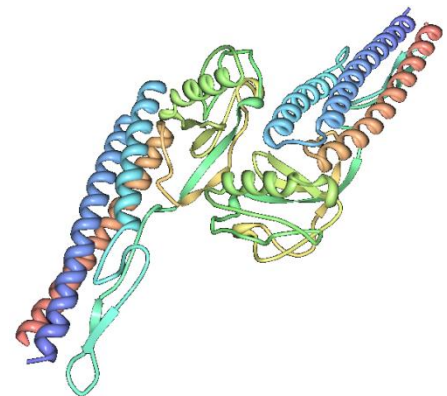
Im Prinzip ist der Flagellen-Motor ein kleiner (kleinster) Elektromotor. Er arbeitet mit 40 – 50 Umdrehungen pro Sekunde – was einer Frequenz von 40 – 50 Hz entspricht.

Mit der Rotation sorgt die Geißel auch gleichzeitig für ihren eigenen Aufbau. Das Flagelin wird im Cytoplasma gebildet. Von hier gelangt es über die hohle Geißel ans Ende der Selbigen. Dort angekommen, wird es an das Geißel-Ende angehängt.



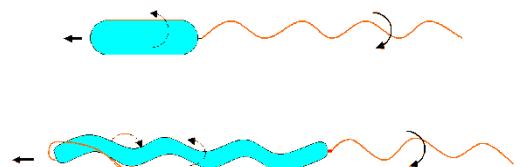
Escherichia coli-Bakterium mit Geißeln

Q: de.wikipedia.org (original: US CDC (White))

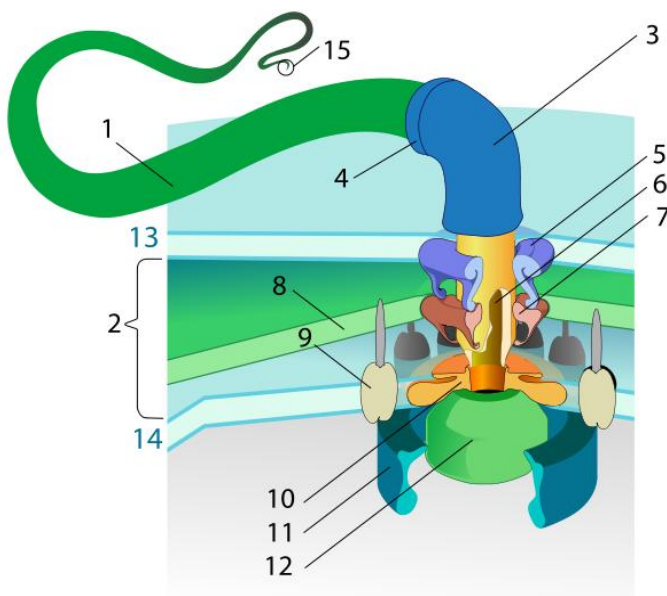


Flagellin-Dimer

Q: www.rcsb.org mit ProteinWorkshop visualisiert, bearb. drews



Q: de.wikipedia.org (Brudersohn)



- 1 .. Geißel
- 2 .. periplasmatischer Raum
- 3 .. Winkelstück
- 4 .. Koppelstück
- 5 .. Lager (L-Ring)
- 6 .. Rotor
- 7 .. Lager (P-Ring)
- 8 .. Zellwand
- 9 .. Stator
- 10 .. MS-Ring
- 11 .. C-Ring
- 12 .. Typ III-Sekretionssystem (Drehrichtungsumsteller)
- 13 .. äußere Membran
- 14 .. Cytoplasmamembran (innere Membran)
- 15 .. Geißeldeckel

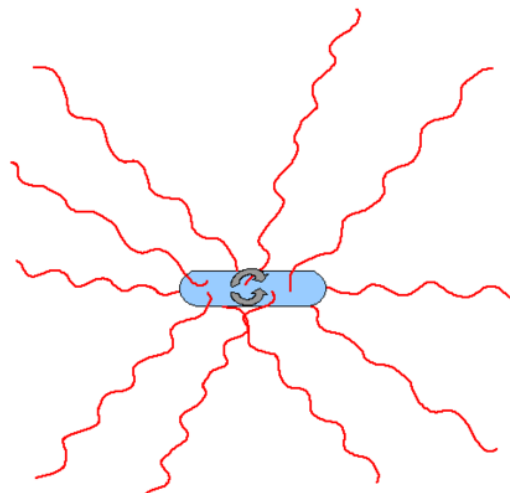
"Technische" Daten:

Arbeitsspannung: 25 – 125 mV; bis 20000 Umdrehungen min⁻¹; Wirkungsgrad bei 80 %

Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

Verwunderlich ist der extrem spezialisierte und abgestimmte Aufbau der Geißel. Am Bau sind ungefähr 40 verschiedene Proteine beteiligt. Dazu kommen noch 8 Proteine zur Steuerung der Bewegung. Wie diese evolutionär entstanden sein sollen, ist völlig ungeklärt. Jedes einzelne Protein ist für die Gesamt-Funktion unabdingbar. Eine klein-schrittweise Entstehung (durch einzelne Mutationen) ist nur für einige Teilgebilde vorstellbar. Aber selbst die sind schon sehr komplex und wahrscheinlich nur in speziellen Konstellationen funktionabel. (Da kann man schon mal den intelligenten Designer (Kreatinismus) auf die Tagesordnung rufen. Aber auch für ihn gibt es keinen Beweis, so dass die Forschung hier noch riesigen Nachholebedarf hat!)

Die Aufklärung der Funktionsweise der Geißel erfolgte schon 1973 durch Howard BERG und Robert ANDERSON.



Taumeln, Geißeln nach vielen Seiten

Q: de.wikipedia.org (Brudersohn)

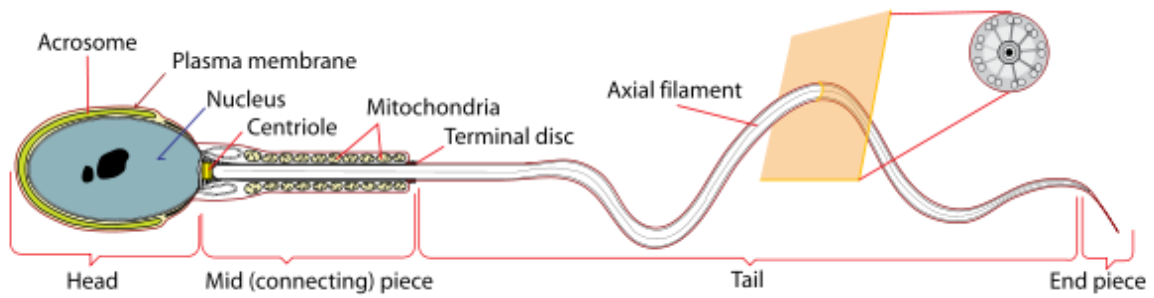
Aufgaben:

1. **Vergleichen Sie Cilien und Geißeln!**
2. **Finden Sie in der Abbildung des "Flagelin-Dimer" die einzelnen Monomere! für die gehobene Anspruchsebene:**
3. **Informieren Sie sich über das kreationistische Weltbild! Wo und wie steht dieses im Widerspruch zur modernen Biologie?**

interessante(r) Internet-Link(s):

www.nanonet.go.jp/english/mailmag/2004/011a.html

(Bilder + Movie (Erforschung; 34 min lang; Aufbau u. Funktionsweise (zw. ~ 18. u. 23. min.)))



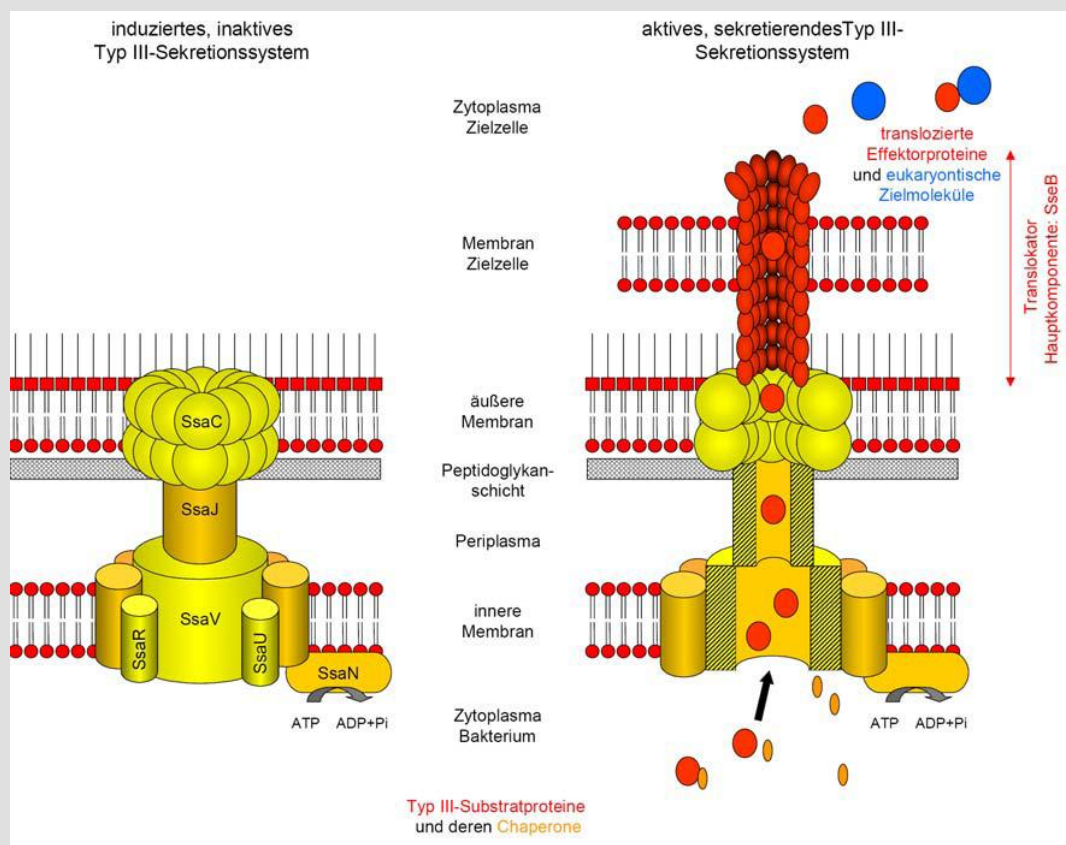
Spermium (Spermatozoen), Bau und Bestandteile
Q: de.wikipedia.org ()

Exkurs: molekulare Gift-Spritzen

Abgewandelte Geißeln werden von einigen Bakterien als "Gift-Spritzen" verwendet. Statt dem Flagellin wird ein – für fremde Organismen und Zellen giftiger – Stoff durch die Hohlstruktur gepresst.

Salmonellen und die Erreger der Pest benutzen solche Einrichtungen, um ihre Wirtsschädigenden Stoffe zu übertragen.

Die Rotation wurde durch eine Eiweiß-Pump-Funktion erzielt.



Q: Diss. v. Tobias Polch (Schema modifiziert nach RAPPL sowie FIELDS KA & HACKSTADT)

Internet-Links:

Exkurs: Kreationismus

Der Kreationismus ist die Lehre von der Erschaffung der Welt (/ des Universums) durch einen nicht näher spezifizierten Schöpfer.

Auch wenn es viele Spielrichtungen des Kreationismus gibt, ist man sich einig darüber, dass ein Schöpfer das Universum, das Leben oder auch die Menschen quasi aus dem Nichts (oder zumindestens etwas für uns nicht Fassbares) geschaffen hat. Die einen nennen ihn dann Gott oder benennen eine andere Gottheit, andere bleiben (und damit naturwissenschaftlich exakt!) bei einem unbestimmten Designer. Der Schöpfer kann aus unserer Welt oder durch uns nicht erfasst oder erkannt werden. Die Kreatinisten suchen und dokumentieren nun solche naturwissenschaftlichen Phänomene, die als "Spuren" der Arbeit eines Schöpfers gedeutet werden können. Das sind vor allem solche Phänomene, die eine komplexe Lösung der Natur für ein evolutionäres Anpassungs-Problem darstellen.

Früher waren die verschiedenen Augen der Organismen ein Musterbeispiel. Heute wird dieses Beispiel nur noch von den ewig Gestrigen und wenig Gebildeten immer wieder benutzt. Wissenschaftlich ist das Beispiel schon lange überholt.

Die komplizierten Augen vieler Organismen machen nur Sinn, wenn alle Teile perfekt miteinander funktionieren und optimal aufeinander abgestimmt sind. Passt irgendetwas nicht, dann funktioniert das Auge eben nicht. Geht man von dieser Bedingung aus, dann müsste in der Evolution eine oder mehrere Super-Mutation aufgetreten sein, um das Auge aus dem Stand heraus zu erschaffen. Da das sehr unwahrscheinlich ist, verleibten sich die (früheren) Kreationisten das Auge als Schöpfer-Spur ein. Und das würde bedeuten, wenn es nur einen Beweis für einen Designer gibt, dass dann wohl auch alles Andere die Arbeits-Ergebnisse eines Schöpfers sind. Die Schöpfungs-Geschichte, wie sie die Bibel erzählt, könnte damit prinzipiell wahr sein.

Die DARWINISTEN geben eine andere Entstehungs-Geschichte an, die ihrem Grundverständnis von evolutionären Prozessen folgt. Nach DARWIN'S Theorie unterscheiden sich die Individuen in kleinen Merkmalen. Heute wissen wir, dass dies durch Mutationen (immer wieder) passiert. Einzelne dieser Merkmals-Träger sollen dann mal besser oder schlechter an die vorherrschenden Umwelt-Bedingungen angepasst sein. Die Benachteiligten werden eher sterben oder gefressen werden oder nicht so leistungsfähig sein und damit wahrscheinlich weniger Nachkommen zeugen. Die Bevorteilten werden sich entsprechend besser fortpflanzen. So sollen sich die Besseren (Fitteren) nach und nach durchsetzen.

Bezüglich des Auges ist also die Entstehung nach DARWIN auf Schlag sehr unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher und durch Folgen von Fossilien usw. viel besser belegt ist die schrittweise Entstehung von optischen Sinnes-Organen. Ganz zu Anfang waren es noch nicht mal Organe, sondern nur Licht-empfindliche Regionen innerhalb einer Zelle (damals gab es ja nur Einzeller!). Jeder Einzeller, der so einen funktionierenden Fleck hatte, der konnte zumindestens Hell und Dunkel unterscheiden, was einen evolutionären Vorteil bedeutete. Später haben sich dann in Mehrzellern mehrere solcher Licht-empfindlichen Zellen gesammelt und deren Träger nach und nach das gerichtete und später auch das räumliche Sehen ermöglicht. Linsen, Glaskörper und Blenden verbesserten die Leistungsfähigkeit noch weiter. Träger der Mutationen für solche optischen Errungenschaften waren den anderen jeweils überlegen und konnten sich evolutionär durchsetzen. Also können schon Teile eines Auges oder auch schlecht funktionierende Augen einen evolutionären Vorteil erbringen. Eine DARWIN'SCHE Entstehung der hoch-komplexen Augen wird damit sehr wahrscheinlich.

Z.B. behaupte(te)n Kreationisten (lange), dass das Fliegen mit Federn und Flügeln ein typischer Beweis für einen Schöpfer ist. Denn langsam herausgebildete, halbe oder kleine Federn ermöglichen eben kein Fliegen. Nur die richtige lange Schwung-Feder ermöglicht das Segeln, Gleiten oder aktive Fliegen der Vögel. Mit ihrer Argumentation der langsamen – Schritt-für-Schritt – Entstehung durch punktuelle Mutationen und deren Auslese hatten es die DARWINISTEN da sehr schwer. Mittlerweile erscheint aber ein anderer Entstehungsweg der Federn wesentlich wahrscheinlicher, und der ist sehr DARWINISTISCH. Man geht heute davon aus, dass die Feder gar nicht als Flug-Detail erfunden wurde, sondern als ein Instrument der Wärme-Isolation. Die evolutionär gerade (vor 250 Mill. Jahren) – oder eben gerade deshalb – entstandenen gleichwarmen Tiere konnten sich mit den Federn besser vor der Auskühlung

(– aber auch vor Überhitzungen! –) schützen. Das gleiche Prinzip wird ja dann auch später von den Säugetieren mit ihren Haaren – also dem Fell – realisiert. Gleichwarme Tiere sind wesentlich unabhängiger von der Umgebungs-Temperatur und können in einem breiteren Temperatur-Bereich flüchten, jagen oder andere Aktivitäten durchführen. Sehr wahrscheinlich ist das Fliegen dann erst viel später aus dem Gleiten (z.B. von Bäumen oder Felsen herab; möglicherweise als Flucht-Variante) entstanden.

Ein großes Kopfzerbrechen bereitet den DARWINISTEN aber ein anderes Muster-Beispiel der Schöpfungs-Spuren. Die Geißel und der sie betriebende Ionen-Motor. Dazu findet Sie aber mehr Informationen im zugehörigen Abschnitt (→ [2.6.2.3. Geißeln / Flagellen](#)) und im Exkurs (→ molekulare Gift-Spritzen).

Ein Problem mit den ganzen materiell-naturwissenschaftlichen Gegen-Argumenten ist es, dass selbst wenn alle den Schöpfer an dieser Stelle ausschließen, es gibt damit noch lange kein Beweis, dass es IHN nicht gibt. Das genau kann Naturwissenschaft eben niemals beweisen

Viele führende Kreationisten sind trotzdem (oder gerade deshalb) Naturwissenschaftler. Sie versuchen mit sauberen – aber eben auch populistischen – Methoden ihren Standpunkt zu belegen. Sie sind Zweifler und reklamieren für sich, im wahrscheinlich nicht entgültig zu klärenden Streit um den Ursprung von Allem, den idealistischen Weg.

Ich halte die Kreationisten besonders hinsichtlich ihrer strickten Trennung von Naturwissenschaft und dem unklärbaren Ursprung für bedeutsam. Sie legen ihre Finger in naturwissenschaftliche Schwachstellen, dort wo wir zu schnell und zu oberflächlich Pauschal-Erklärungen abgeben. Trotzdem **glaube** ich, dass wir Naturwissenschaftler irgendwann so stark bzw. so gut argumentieren können, dass alle Wahrscheinlichkeit für eine natürliche (materielle) Entstehung des Universums im Allgemeinen und des Lebens und des Menschen im Speziellen spricht. Der letztendliche – alles abschließende Beweis wird wohl nie erbracht werden können, was aber eben auch wieder nicht das Gegenteil beweist.

Ein besonders großes Problem habe ich mit den fanatischen – z.T. sogar radikalen - Predigern der einen oder anderen Weltanschauung, die für sich die absolute Wahrheit gepachtet haben. Dazu zählen religiöse Fanatiker genauso, wie naturwissenschaftlicher Polemiker. Einige vermitteln den Eindruck, dass sie die Naturwissenschaft oder das Göttliche als Einzige übergreifend und als Ganzes verstanden haben. Schwierig wird es auch, wenn die von Gott oder der Wissenschaft berührten Idealisten, eben das machen sollen, was von ihren Gegnern stets und ständig verlangen, nämlich Beweise für dies oder jenes zu erbringen.

Internet-Links und andere Literatur:

/10/ ... siehe Literatur-Verzeichnis

JUNKER, R.: Spuren Gottes in der Schöpfung – Eine kritische Analyse von Design-Argumenten in der Biologie.- Studiengemeinschaft Wort und Wissen; 2010.- 2. überarb. Aufl. (Studium Integrale) (ISBN 978-37751-5136-8)
(aus meiner Sicht mehr für Lehrende als für Lernende geeignet!)

2.6.5. Aktin-Filamente / Aktin-Myosin-Filamente

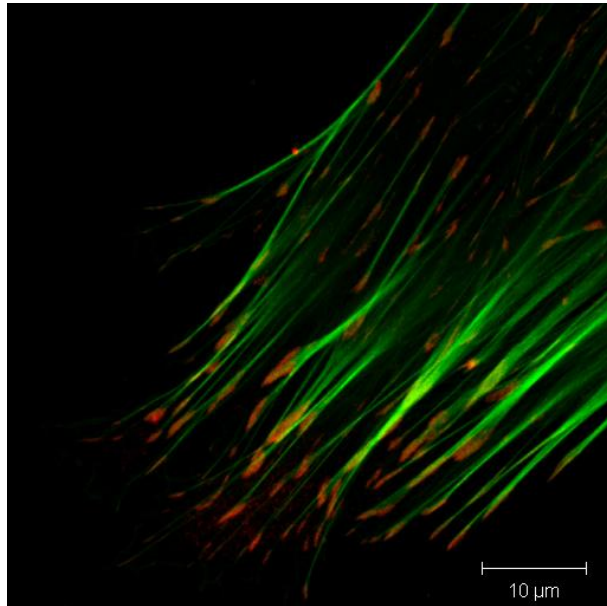
Aktin-Filamente (Actin-Filamente) für sich allein dienen der inneren Stabilisierung einer Zelle. Um der Oberflächenspannung entgegenzuwirken, werden gewissermaßen Spannseile (Aktin-Filamente) zum Einengen und Formgeben genutzt (s.a. Abb. auf der nächsten Seite). Notwendig sind solche Maßnahmen nur bei tierischen Zellen. Pflanzliche Zellen und Prokaryonten besitzen feste Zellwände oder Kapseln.

Die Aktin-Filamente (in der nebenstehenden Abb. grün fluoreszierend) werden über spezielle Proteine (Vinculin, in der Abb. rot fluoreszierend) in der Zellmembran verankert.

Formveränderungen und einfache Bewegungen können dann durch den Auf- und Abbau der Filamente erreicht werden.

In Procyten sind die feinen Actin-Fasern am Transport der Plasmiden beteiligt. Bei der Zell-Teilung (Spaltung) verteilen sie das genetische Material auf die Tochter-Zellen. Die Abschnürung der Tochter-Zellen voneinander übernehmen aber wahrscheinlich Tubuline.

Der Protein Actin ist ein recht kleines globuläres Eiweiß. Es wird häufig als G-Aktin (G-Aktin) gezeichnet. Sein Durchmesser liegt bei ungefähr 6 bis 7 nm.



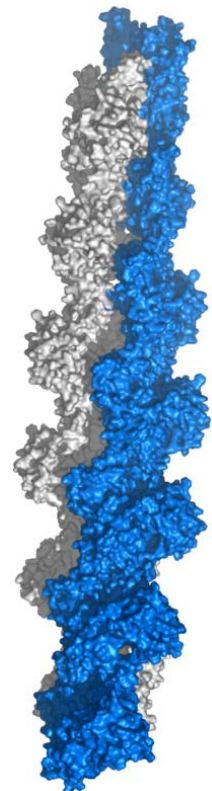
Actin-Filamente einer Zelle (grün) und Adhäsions-Protein Vinculin (rot) (Fluoreszenz-Aufnahme)
Q: de.wikipedia.org (Christoph Moehl)



G-Aktin (blau) und zentral eingelagertem ATP

Q: de.wikipedia.org
(Thomas Splettstoesser)

Actin kann zu längeren Ketten polymerisieren. Dabei kommt es zu einer leichten Versetzung der Moleküle gegeneinander. Das Ergebnis ist eine schraubige Struktur und daraus folgend eine Helikalisierung, bei der sich sehr stabile Filament-Strukturen (Doppelhelix, F-Aktin) bilden. Ungefähr 13 G-Aktin-Moleküle in zwei Reihen (Elementar-Filamente) bilden einen Umgang der Helix. Der Durchmesser des gesamten F-Aktin-Filamentes liegt bei 37 nm. Wegen ihrer geringen Größe (Durchmesser) werden die Actin-Filamente auch als Mikrofilamente bezeichnet.



F-Aktin-Filament
Q: de.wikipedia.org
(Thomas Splettstoesser)

Ein weiteres Wachstum des Filamentes ist nur an einem Ende möglich. Dieses Ende wird Wachstumsregion oder Plus-Ende (+) genannt. G-Actin wird im Vorfeld mit ATP aktiviert. Die aktivierten Moleküle können sich dann zu Faserstrukturen zusammenlagern. Unter Verbrauch des ATP (und Bildung von ADP) verbinden sich die G-Actin-Moleküle dann untereinander. Ein Protein namens Prolilin befördert die Polymerisierung des G-Actins am Plus-Ende.

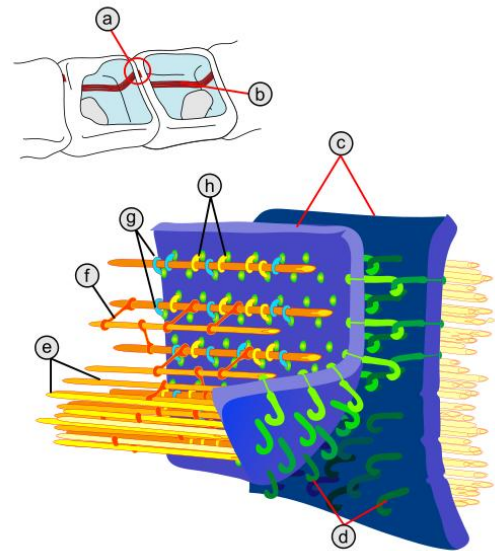
Am Minus-Ende kommt es u.U. zum Abspalten von G-Actin – was der Verkürzung des Filamentes entspricht.

Insgesamt machen Aktin-Filamente rund 5 bis 15 % des Zell-Protein-Anteils aus. Dazu kommen noch einmal rund 10 % assoziierte (angelagerte) Proteine.

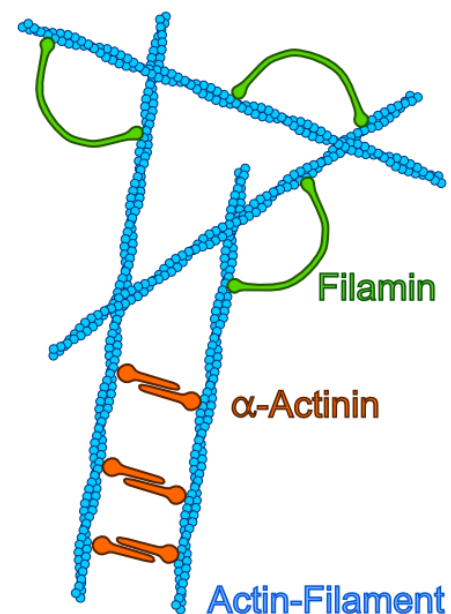
Die Actin-Filamente sind durch eine Vielzahl von anderen Proteinen untereinander oder an anderen Zellstrukturen verbunden.

Die Filamente (Abb. rechts oben: **b + e**) sind z.B. über Vincullin (**g**) und Catenin (**h**) mit der Zell-Membran (**c**) verbunden. In der Zell-Membran liegen nach außen Haken-förmige Proteine (Cadherin (**d**)), die sich mit denen der benachbarten Zelle verhaken. Das Ganze erinnert an Klett-Verbindungen. (Genau für diese waren die Zell-Verbindungen ((**a**), auch: Zonula adherens) auch einmal die Inspiration.) Im Inneren der Zelle bildet sich mit anderen Proteinen zusammen ein sogenanntes Filament-Filz. Dabei werden z.B. durch α -Actinin Verbindungen zwischen eher parallelen Filamenten gebildet. α -Actinin-Strukturen haben einen Durchmesser von rund 35 nm.

An den Überschneidungs-Punkten sorgt das Eiweiß Filamin für die Stabilisierung der Vernetzung. Weitere Brücken-Bildung werden durch die Eiweiße Fimbrin und Villin realisiert.



Zusammenspiel verschiedener Proteine bei Zell-Kontakten
Q: en.wikipedia.org (Ladyofhats)



Proteine des Actin-Filament-Filzes

2.6.5.1. Actin-Myosin-Filamente

Die Bewegung durch Auf- und Abbau der Aktion-Filamente ist eher unscheinbar und entspricht den normalen Wachstumsbewegungen. Eine echte Beweglichkeit – wie z.B. wir Menschen auch in Form von Muskeln besitzen – basiert auf einer Kombination von Aktin- und Myosin-Filamenten.

Das Protein Myosin ist sehr langgestreckt gebaut. Die schwere Kopf- oder Motor-Domäne wird von der fadenförmigen Schwanz-Domäne unterschieden. Diese wiederum trägt die zu bewegende Last. Die Kopf-Domäne spaltet das ATP und sorgt für den Kontakt zum Aktin-Filament. Üblich ist eine dimere Quartär-Struktur. Durch versetzte Assoziation der Dimere entstehen langgestreckte Gebilde (z.B. die Sarkomere in den Muskelfasern (→ [Neurophysiologie](#); [Mensch](#))).

In den Zellen lagern sich viele Aktin-Filamente und Myosin-Moleküle zu Mikrofilamenten zusammen. Sie bilden dann auch die prinzipielle Grundeinheit für Muskelfasern in höheren Organismen.

Die rund 6 – 8 nm dicken Aktin-Filamente sind von drei Myosin-Filamenten umgeben. In diesen sind rund 100 Moleküle assoziiert. Die so entstehenden Filamente sind rund 15 nm dick. Myosin-Filamente sind wiederum von 6 Aktin-Filamenten umgeben.

Myosin kann ATP spalten. Die Energiefreisetzung bewirkt eine Konformationsänderung der Kopf-Domäne. Insgesamt kommt zur Kontraktion des gesamten Actin-Myosin-Filaments.

In einfachen Zellen wird so z.B. eine Cytoplasma-Bewegung bewirkt.

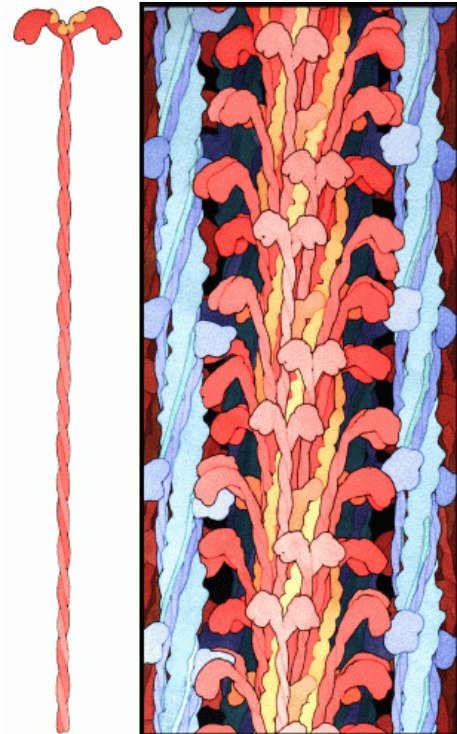
Muskel-Zellen sind in ihre Längs-Ausdehnung mit sehr vielen Actin-Myosin-Filamenten ausgestattet.

Auf einen Nerven-Impuls hin kommt es zur deutlichen Verkürzung der Zelle – und damit letztendlich des gesamten Muskels.

Ein Myosin-Köpfchen kann max. 10 ATP pro Sekunde umsetzen.

Der ATP-Vorrat in den Muskel-Zellen reicht für wenige Sekunden Dauerlast. Danach wird für ungefähr die doppelte Zeit (rund 10 s) der Energievorrat von Kreatinphosphat genutzt. Erst danach beginnt die Umsetzung von Glucose ([Stoff- u. Energiewechsel](#)).

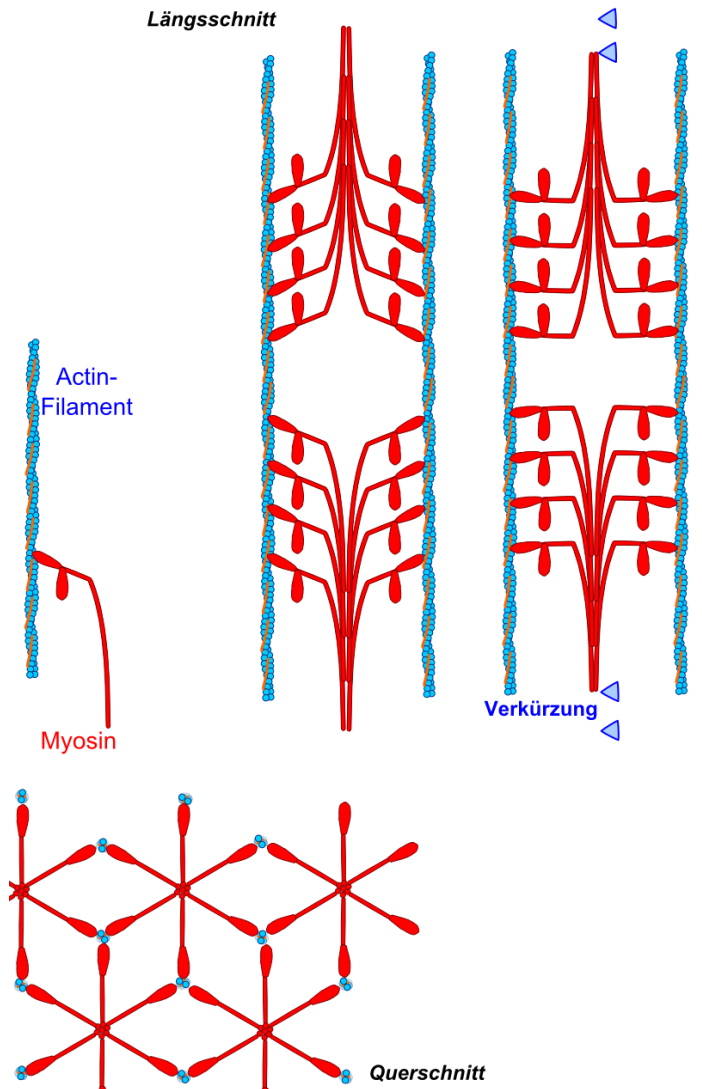
ATP lockert weiterhin auch die Verbindung zwischen Actin und Myosin (Weichmacher für die Muskeln). Fehlt das ATP (z.B. nach dem Tod), dann tritt Verhärtung auf (Totenstarre; tritt nach rund 4 bis 8 Stunden ein). Die Totenstarre wird erst wieder gelöst, wenn der Abbau der Eiweiße verstärkt einsetzt. Dies passiert nach rund 2 Tagen.



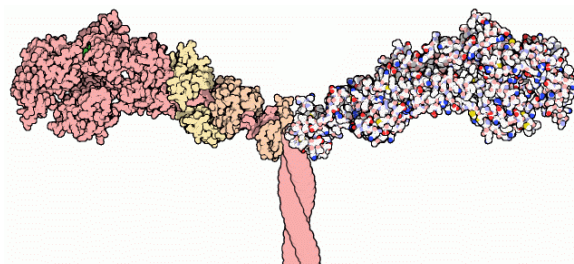
Myosin-Dimer und Actin-Myosin-Filament
Q: www.rcsb.org

Interessant ist auch, dass die Kopf-Domäne evolutionär eine fast unveränderte (man sagt konservierte) Struktur ist. Seit einigen Millionen Jahren hat sich das Myosin – auch über die Artgrenzen hinweg – kaum verändert. Die Protein-Struktur scheint schon eine sehr gute Optimierung darzustellen. Vielleicht ist es auch eine evolutionäre Sackgasse, aus der es kein Entkommen mehr gibt. Abwandlungen des Myosins (durch Mutationen) haben wohl keine Chance im Kampf ums Dasein, bzw. stellen Verschlechterungen dar. Im ungünstigsten Fall verlieren die resultierenden Proteine ihre Bewegungsfähigkeit / Funktion.

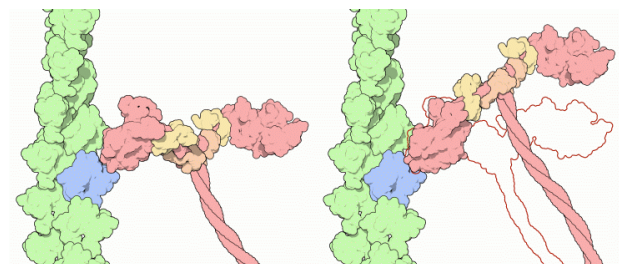
Der Halsteil ist mit verschiedenen Dockungssystemen ausgestattet. An ihm docken die unterschiedlichsten Schwanz-Domänen an. Diese sind evolutionär weit variabler. Je nach Transport-Last sind sie sehr speziell gebaut.



Actin-Myosin-Bauelement
(v.l.n.r.: Bau-Abschnitt; entspannt; kontrahiert)



Myosin (Kopf- od. Motor-Domäne)
Q: www.rcsb.org



Strukturveränderungen bei einer "Bewegung"
Q: www.rcsb.org

interessante(r) Internet-Link(s):

<http://www.scripps.edu/cb/milligan/projects.html>

Myosin in Aktion (Animation)

2.6.6. Intermediär-Filamente / 10-nm-Filamente

Der Durchmesser der Intermediär-Filamente liegt zwischen denen von Aktin-Filamenten (6 – 8 nm) und Mikrotubuli (18 – 30 nm). Diese Eigenschaft war namensgebend (intermediär = dazwischenliegend). Der Durchmesser der Intermediär-Filamente liegt um die 10 nm. In der Literatur wird auch diese Größe zur Namensgebung (10-nm-Filamente) verwendet.

Stofflich sind die Intermediär-Filamente weit unterschiedlicher aufgebaut, als die Tubulin- und Actin-Strukturen.

Verschiedene Proteine können die unterschiedlichsten Intermediär-Filamente bilden. U.a. gehört das Protein Keratin dazu. Zu typischen Keratin-haltigen Zellen gehören Haut-Zellen.

Abgestorbenen Hautzellen z.B. von unserer Hornhaut sind mit Keratin ausgefüllt. Aber auch Horn, Hufe, Nägel, Barten (bei Walen) und Haare sind Gebilde von keratinisierten Zellen.

Keratine sind Proteine mit besonders viel Cystein, das als Aminosäure besonders durch seinen Schwefelgehalt auffällt. Der Name des Proteins leitet sich vom griechischen *keras* ab, was eben Horn bedeutet.

Im Keratin-Molekül bilden die Aminosäuren eine rechtsgängige α -Helix, welche auch die Sekundär-Struktur dieses Proteins darstellt. Die Monomere sind rund 48 nm lang und mit 1 nm sehr dünn. Mehrere Monomere können miteinander zu Makro-Molekülen polymerisieren.

Zum Einen geht dies in der Länge. So entstehen sehr lange Helices. Desweiteren ist eine seitliche Anlagerung möglich. Dabei bilden zwei der α -Helices eine linksgänge Super-Helix. Auch diese können noch weiter zu einer sogenannten Protofibrille assoziieren. Sie besteht aus zwei solcher Super-Helices.

Mehrere Protofibrillen bilden letztendlich eine Mikrofibrille – das Intermediär-Filament. Die Wachstumsgeschwindigkeit der einzelnen Strukturen ist vergleichsweise gering.

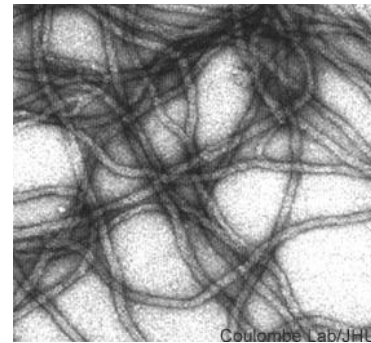
In Nerven-Zellen finden wir als Fibrillen-bildende Proteine z.B. auch Desmine (z.B. Desmin und Vimentin).

Lamine sind dagegen Proteine, die im Zellkern langgestreckte Strukturen zur Stabilisierung des Gesamtgebildes ausbilden.

Die Zelle verliert im Laufe der Filament-Bildung an Beweglichkeit und wird immer fester und formstabiler.

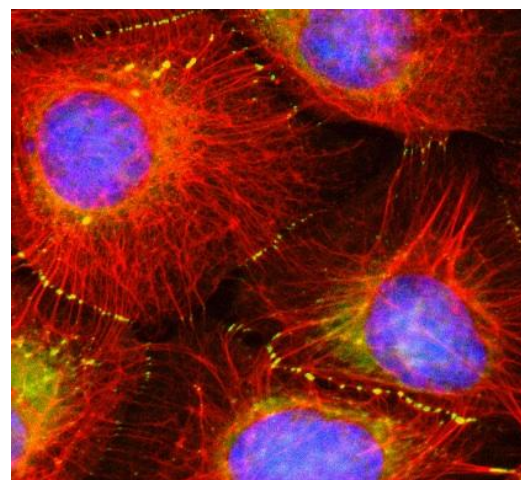
Wenn man sich fluoreszierende Keratin-Filamente im mikroskopischen Bild anschaut, dann scheinen diese durch die Zellmembran hindurchzureichen. In der farbigen Abb. rechts ist dies in der 08:00-Uhr-Position sehr gut sichtbar. Praktisch enden sie an den Desmosomen (in der Abb. leuchtend gelb). Zwischen den Zellen bzw. Desmosomen liegt das verbindende Protein Cadherin. Wie man sich das vorstellen kann, ist in der umseitigen Abbildung dargestellt. Weitere Details sind auch weiter vorn bei → [2.1.4.2.5. Zusammenspiel verschiedener Proteine der Zellmembranen](#) zu finden.

Andere Intermediär-Filamente sind mit wieder anderen Proteinen in der Zellmembran verankert.



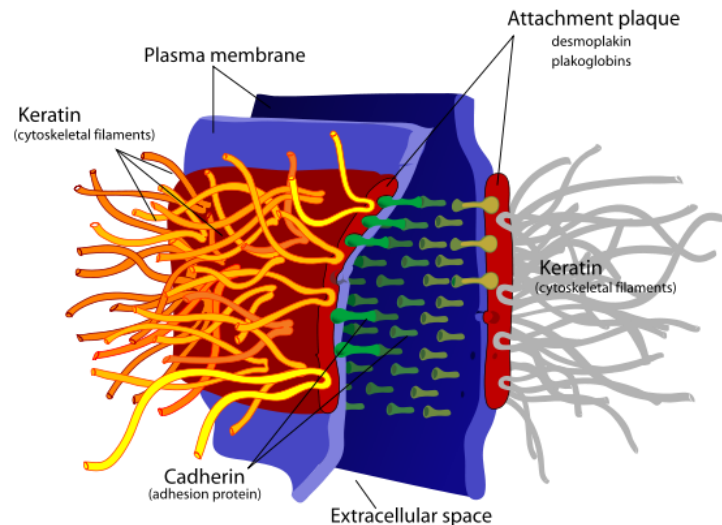
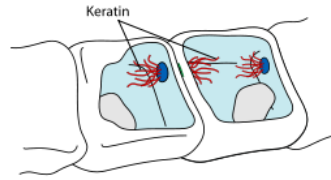
10 nm-Fibrillen

Q: www2.jhu.org (Coulombe Lab))



Keratin (rot) in kultivierten Zellen

Q: www2.jhu.org (Coulombe Lab))



Zusammenspiel Keratin und Haft-Proteinen
(Adhäsions-Proteine, Cadherin) an einem Desmosom
Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

2.6.7. Kollagene

Kollagen häufigstes Struktur-Protein bei höheren Tieren
Name kommt aus dem Griechischen "Leim erzeugend", früher Verwendung als sogenannter Knochen-Leim im Holz-Handwerk

Typ I-Kollagene

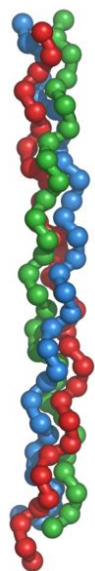
Trimere aus Peptiden, die aus ca. 30 (200 - 1000) Aminosäuren bestehen, relativ regelmäßige leicht linksgänge gedrehte Struktur
Peptid-Struktur z.B. (Pro-Hyp-Gly)₄-Pro-Hyp-Ala-(Pro-Hyp-Gly)₅
Trimere immer leicht gegeneinander verschoben (um 67 nm), so dass eine rechtsgängige Helix entsteht

Einzel-Molekül 300 nm lang, Durchmesser 25 nm

lagern sich zu größeren Einheiten (z.B. Fasern usw.) zusammen
durch die gegenseitige Verdrillung und Verwirkung können Kollagen-Fasern das 10'000fache ihrer eigenen Zugfestigkeit aufnehmen

bei der Zusammenlagerung von Kollagen-Fasern sind Hydroxylysin und Hydroxyprolin notwendig, sind leicht abgewandelte Aminosäuren, sie bilden sich bei Anwesenheit von Vitamin C, praktisch werden bestimmte Aminosäuren aus der Primär-Struktur des Kollagens mit zusätzlichen Kontaktstellen ausgestattet, die dann für zusätzliche seitliche Haftungen genutzt werden

bei Vitamin-C-Mangel bauen sich die Kontaktstellen immer mehr ab und damit zerfallen die Kollagen-Strukturen immer stärker, die Festig-



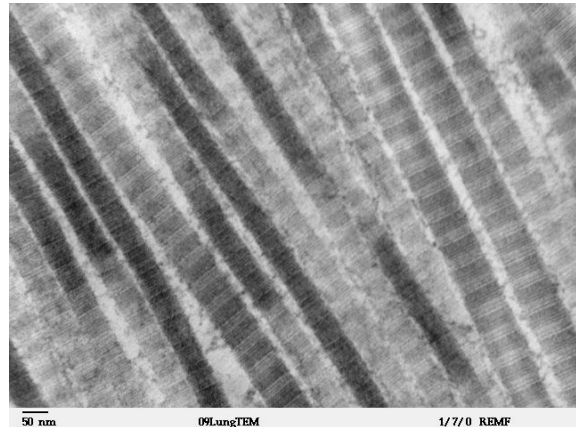
Kollagen-Trimer
Q: de.wikipedia.org
(JWSchmidt)

keit des Bindegewebes lässt nach und z.B. fallen dann die Zähne aus

hauptsächlich in der Haut (Außen-Haut), Bindegewebe-Zellen, Häute um die inneren Organe auch in Sehnen, Knorpel, Bänder, Knochen-Zellen, Zähne,

Kollagen macht im menschlichen Körper rund 30 % der Gesamt-Eiweiß-Masse aus

Zerstörung der Kollagen-Strukturen durch Wasser → Hydrolyse
bei steigender Temperatur kommt es zur Auflösung der Faser-Strukturen
ebenfalls durch Säuren und Basen gefördert
Übergang vom festen (Gel-artigen) Zustand in Sol-Form
bei sinkenden Temperaturen bilden sich dann wieder die Haftungen zwischen den Molekülen aus, aus dem Sol wird (wieder) ein Gel
Ausgangsstoff für die Herstellung von Gelatine



Kollagenfasern im Elektronenmikroskop
Q: commons.wikimedia.org (Louisa Howard
(<http://remf.dartmouth.edu/imagesindex.html>))

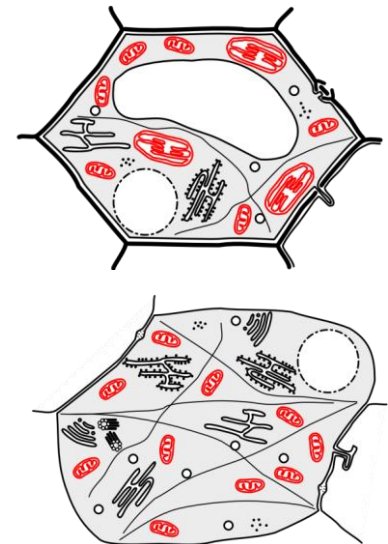
2.7. Zellorganellen

Zellorganellen (Plastiden) sind durch Doppelmembranen abgegrenzte – recht große (lichtmikroskopisch sichtbar) Objekte in der Zelle. Hinsichtlich der Sichtbarkeit stellen die Mitochondrien aber eine Ausnahme dar. Sie werden in den besten Lichtmikroskopen gerade mal als kleiner Fleck (Punkt) sichtbar.

Der Begriff Organelle leitet sich von "Organ" ab und stellt eine Verkleinerungs- bzw. Verniedlichungs-Form dar. Übersetzen könnte man Organelle also mit "Orgänchen". Ähnlich wie Organe sind Organellen räumlich abgegrenzte Strukturen mit klar zugeordneten (z.T. sehr speziellen) Funktionen. Echte Organe bestehen aber aus verschiedenartigen Geweben (Zellverbände). Organellen besitzen vergleichbar dazu sehr differenzierte molekulare Strukturen, aber eben keine Gewebe. Deshalb wird also die Verniedlichungs-Form des Begriffs verwendet.

In Organellen finden sehr komplexe Stoffwechselvorgänge, wie z.B. die Photosynthese oder die Zellatmung statt. Trotz ihrer großen Bedeutung können Zellorganellen nicht von der Zelle gebildet werden.

Alle Zellorganellen entstehen entweder aus Ihresgleichen oder aus einfacheren Vorstufen (Proplastiden). Plastiden besitzen immer eigenes genetisches Material, dass die Masse der notwendigen Gene abdeckt. Nur für wenige Plastiden-Bestandteile liegen Gene im Zellkern. Zellorganellen vermehren sich durch Teilung.



Lage typischer Zellorganellen (rot) in einer Pflanzen- (oben) und einer Tier-Zelle (unten)

2.7.0.1. besondere Merkmale der Plastiden

Das genetische Material der Plastiden liegt nackt (also ohne Umhüllung) im Plasma, während das der umgebenden Eucyte immer von einer Kern-Membran umgeben ist.

Besonders die Mitochondrien reagieren, wie Bakterien, sehr stark auf die meisten Antibiotika. Der umgebende Zell-Teil ist weitgehend unanfällig gegen diese Stoffe.

Die beiden – das Zellorganell nach außen begrenzenden – Membranen unterscheiden sich deutlich. Die äußere Membran entspricht eher den Membranen der umgebenden Zelle. Sie enthält das typisch in eucytischen Membranen vorkommende Cholesterol. Die inneren Membranen scheinen aus einer anderen evolutionären Zeit zu stammen. Sie sind eher Bakterien-ähnlich. Sie enthalten das – für Prokaryoten charakteristische – Lipid Cardiolipin. Auf eine procytische Herkunft der Organellen deuten auch die 55S-Ribosomen hin. Sie ähneln sehr stark den – in procytischen Zellen vorkommenden – 70S-Ribosomen. Die eucytischen Zellen besitzen ansonsten immer nur 80S-Ribosomen.

Diese Besonderheiten haben Fragen nach der evolutionären Herkunft der Zellorganellen aufgeworfen. Relativ anerkannt ist derzeit die "Serielle Endosymbionten-Theorie" von Lynn MARGULIS. In dieser Theorie wird die mehrfache Einwanderung früher procytischen Zellen in eine Wirtszelle beschrieben, die dann in einem stabilen Miteinander der Partner (Endosymbiose) endete.

MARGULIS versucht mit ihrer Theorie die oben erwähnten Besonderheiten zu erklären. Sie nutzt die Besonderheiten als Argumente für ihre Theorie und versucht (andere) gegensprechende Argumente zu widerlegen.

Die ersten Ideen zur Endosymbionten-Theorie wurden schon 1883 von dem Botaniker SCHIMPER als Erklärung für die Entstehung von Chloroplasten geäußert. 1905 erweiterte der Evolutions-Biologe MERESCHKOWSKI die Theorie. MARGULIS baute die Theorie weiter aus und machte sie 1967 der breiten Wissenschaft als "Serielle Endosymbionten-Theorie" bekannt.

2.7.0.2. Endosymbionten-Theorie

Nach dieser Theorie ist es wohl so gewesen, dass in frühen Zeiten (vor rund 1,5 Mrd. Jahren), als alles Leben noch im einzelligen, Bakterien-ähnlichem Stadium existierte, sich das folgende Szenario abgespielt haben könnte (rechte Abb.). Ein recht großes Freß-Bakterium (Makrophage) – welches schon einen echten Zellkern besaß – ernährte sich von kleinen anderen Bakterien durch Phagocytose.

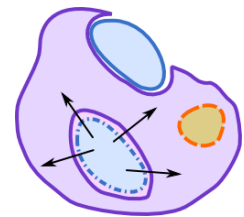
Bakterien gab es zu diesem Zeitpunkt schon seit 2,3 Mrd. Jahren, wobei die ersten Sauerstoff-produzierenden Vertreter wahrscheinlich vor insgesamt 3,5 Mrd. Jahren entstanden sind.

Die kleinen Bakterien waren eine besonders gern genutzte Beute, da sie über sehr effektive Enzymsysteme verfügten und dementsprechend gut genährt waren. Sie konnten Kohlenhydrate vollständig bis auf die anorganische Ebene zerlegen (Zell-Atmung) und dadurch sehr viel mehr Energie gewinnen. Ein weiterer Vorteil war, dass sie Sauerstoff für diesen Vorgang benutzten, der zu diesem Zeitpunkt noch als Gift (für die meisten anderen Lebewesen) fungierte. Dies galt auch für den Makrophagen, der durch seine eigenen Stoffwechsel-Vorgänge nur sehr wenig Energie aus der Zerlegung von Kohlenhydraten ziehen konnte.

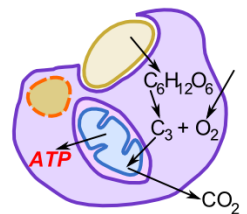
Ihm standen und stehen heute noch nur die Enzyme für eine der sogenannten Gärungen zur Verfügung.

Wahrscheinlich hatte eines (oder mehrere) der Freß-Bakterien so eine Art "Verdauungsstörung". Statt die Inhalte der Nahrungsbläschen (- die kleine, nahrhaften Bakterien -) zu verdauen, blieben diese irgendwie unbeschadet. Die kleinen Bakterien konnten so in ihrem Fressfeind weiterhin ihrem effektiven Stoffwechsel nachgehen. Die Freß-Bakterien lieferten ihnen (schon vorbereitete) Nahrung (C_3 -Verbindungen) und Schutz und erhielten dafür (quasi als Gegenleistung) Energie in Form von ATP zurück. So entstand eine Symbiose (Zusammenleben von zwei verschiedenen Organismen zum gegenseitigen Vorteil). Das Ergebnis dieser Endosymbiose (innere Symbiose) sind die heute lebenden (tierischen) Eucyten (Eukaryoten).

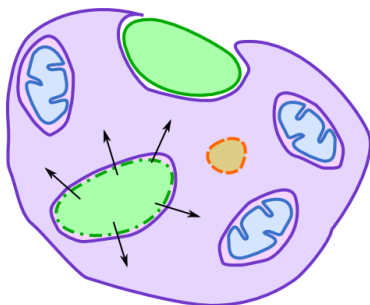
Nach der Endosymbionten-Theorie hat sich der Vorgang mindestens noch einmal wiederholt.



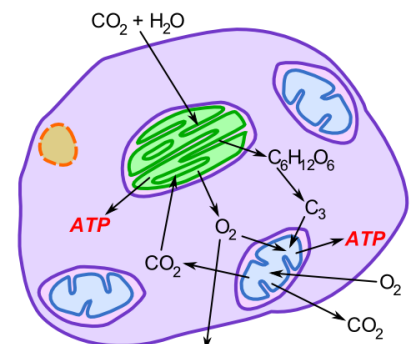
Makrophage frisst Mitochondrien-Vorgänger – die Inhaltsstoffe werden vom Makrophagen übernommen



Endosymbiose zwischen Mitochondrium und der Eucyte (Wirt)
andere Procyten usw. werden weiterhin durch Phagocytose aufgenommen (gefressen)



(tierischer) Makrophage frisst und verdaut procytischen Chloroplasten-Vorläufer



Endosymbiose zwischen Mitochondrien, Chloroplasten und der Eucyte

Dieses Mal waren es kleine grüne Bakterien, welche die Photosynthese konnten. Sie verstanden es als Einzige, Sonnenlicht für den Aufbau von organischen Stoffen (z.B. Kohlenhydrate) zu nutzen. Damit waren sie eine begehrte Nahrung, die wohl – wie üblich – durch Phagocytose aufgenommen wurde. Auch hier scheint es (einmalig) zu einer "Verdauungsstörung" bei einem dieser Makrophagen gekommen zu sein.

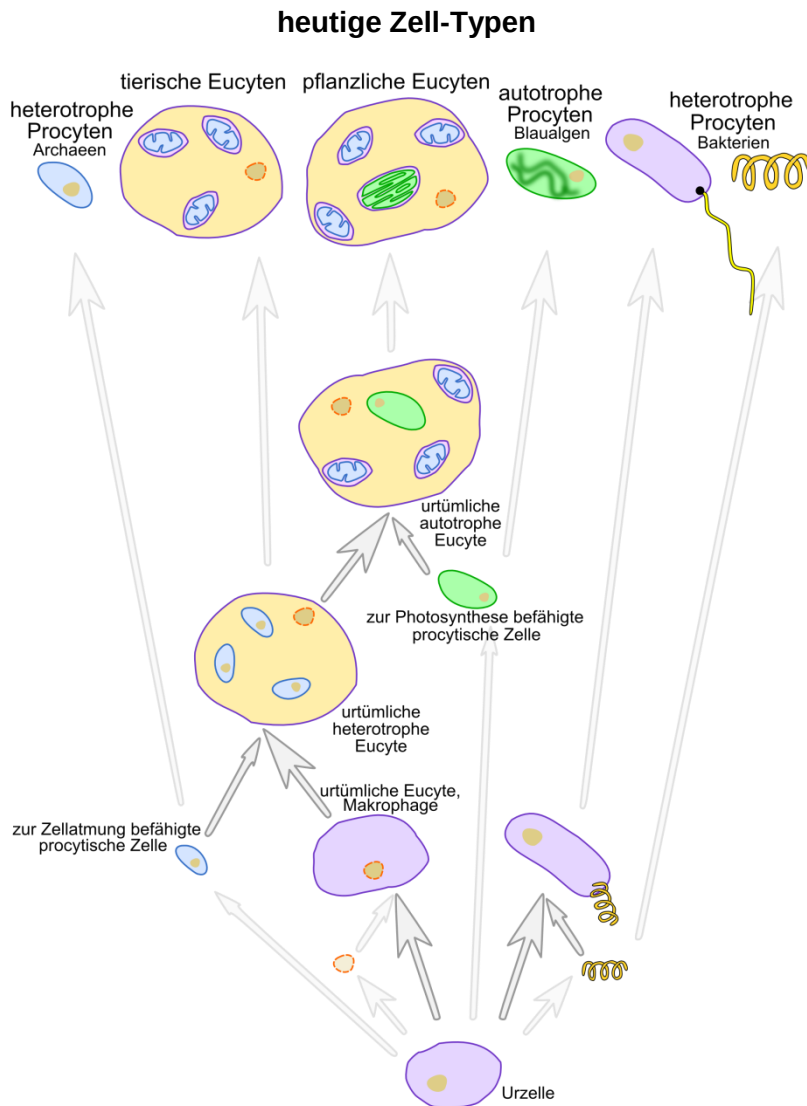
Heute sprechen Untersuchungen zu den verschiedenen Chlorophyll-Farbstoffen darauf hin, dass die endosymbiotische Entstehung von "Chloroplasten" zweimal unabhängig abgelaufen ist. Trotzdem waren sie für sich wohl einmalig.

Als nicht-verdaute Chloroplasten kooperierten sie nun mit den Makrophagen-Zellen. Im Ergebnis entstand wieder eine Endosymbiose, die wir heute als pflanzliche Eucyten bezeichnen.

Sehr wahrscheinlich sind auch noch zusätzliche endosymbiotische Vorgänge. Sie lassen sich mit den derzeit vorhandenen Kenntnissen aber nicht so gut belegen, wie die Herausbildung von Mitochondrien und Chloroplasten. Es könnte so gewesen sein, dass auch der Zellkern als einer der ersten kompakteren Objekte in der Zelle auf endosymbiotischen Weg entstanden ist. Einige aktuelle Forschungen scheinen zu belegen, dass die "Einwanderung" des Zell-Kerns und die Endosymbiose der werdenden Mitochondrien sehr dicht beieinander gelegen haben könnten.

Moderne Versionen der Endosymbionten-Theorie schließen auch die Bildung der Geißeln mit ein. Sie sollen aus procytischen Spiral-förmigen Zellen entstanden sein.

Wenn die Endosymbionten-Theorie sich durch Belege noch weiter bestätigen lässt, dann könnte die Entstehungs-Geschichte der verschiedenen procytischen und eucytischen Organismen-Typen etwa wie nebenan dargestellt ausgesehen haben:



Definition(en): Dissimilation

Dissimilationen sind Stoff- und Energiewechsel-Prozesse, bei denen aus Energie-reichen, organischen Stoffen Energie-ärmere Stoffe gebildet werden. Dabei wird Energie (für zelluläre Prozesse) freigesetzt.

Die Dissimilation kann anaerob – also ohne Sauerstoff – ablaufen, dann handelt es sich um Gärungen. Unter aeroben Bedingungen – also bei Anwesenheit von Sauerstoff – leben vor allem Organismen mit Zellatmung.

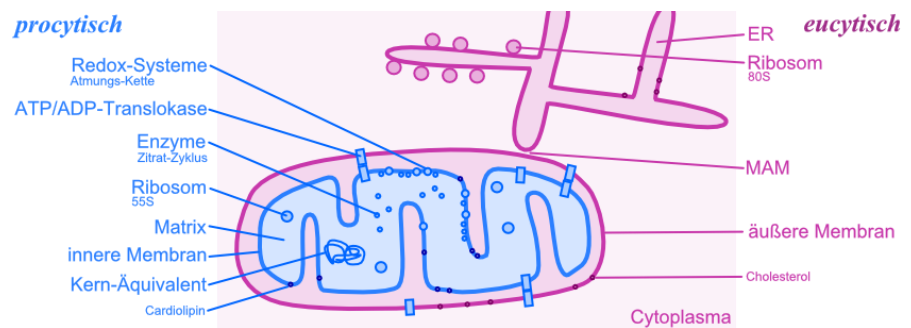
2.7.0.3. PRO-KONTRA-Diskussion um die (serielle) Endosymbionten-Theorie

Sehr viele der Beobachtungen rund um den besonderen Bau und die charakteristischen Funktion der Plastiden sprechen für eine serielle Endosymbiose.

Auffällig ist bei den Plastiden die doppelte Umhüllung mit Bio-Membranen. Kein anderer Zellbestandteil verfügt über so eine starke Isolation von der Restzelle.

Besonders die Matrix bzw. das Stroma (Plasma der Mitochondrien bzw. Chloroplasten), das nackte – Hüllen-lose – genetische Material und die innere Membran ist sehr Procyten-ähnlich.

Dagegen ist die äußere Membran mehr eucytisch, was durch eine Aufnahme der "eingeschlossenen procytischen" Bestandteile z.B. über einen Endocytose-ähnlichen Vorgang erklärbar ist.



Bei den Mitochondrien – die ja als erstes integriert worden sein sollen – kann die äußere Membran mit dem Endoplasmatischen Retikulum zum sogenannten MAM (mitochondria-associated ER-membrane, Mitochondrien-assoziiertes ER) verschmelzen. Das deutet auf eine sehr hohe Ähnlichkeit und Passung hin.

Auch die eigenständige und von der umgebenden Zelle unabhängige Teilung der Mitochondrien spricht für einen eigenen Entwicklungsweg. Mitochondrien können von der "Wirts"-Zelle niemals aus dem Nichts neu gebildet werden. Bei der Teilung wird das ringförmige Plastiden-Genom (dies ist auch typisch Procyte) eigenständig verdoppelt. Die funktionsbestimmenden, charakteristischen Proteine werden ausschließlich auf den Plasmiden der Plastiden selbst codiert und verbleiben vorrangig im Plastiden-Plasma oder in den inneren Membranen.

Für die Protein-Biosynthese nutzen die Mitochondrien eigene, anders-artige Ribosomen (55S-Ribosomen). Diese sind mehr mit den Prokaryonten (70S) verwandt, als mit den cytoplasmatischen Ribosomen der umgebenden Eucyte (80S). Auch Existenz von eigenen Ribosomen – und damit einer eigenen Proteine-Biosynthese – ist ein Alleinstellungs-Merkmal gegenüber allen anderen Zellbestandteilen. Die Synthese-Produkte (vorrangig die Proteine und Enzyme von Citronensäure-Zyklus und Atmungskette) verbleiben ausschließlich im Mitochondrium. Bei den Chloroplasten sind es die Enzyme / Redox-Systeme der Lichtreaktionen, die praktisch nur innerhalb produziert und benutzt werden.

Die heutige Größe von Mitochondrien und Chloroplasten entspricht ungefähr der von vergleichbaren – heute existierenden – Procyten.

Für die These spricht weiterhin, dass auch heute bei einigen lebenden Organismen ähnliche Symbiosen (z.B.: zwischen Plastiden-losen Flagellaten und Algen-Zellen) beobachtet werden. Dies könnte als Analogie gelten und ein Modell für die (vermuteten) evolutionären Vorgänge sein. In dem beobachteten Fall spricht man von einer sekundären Endosymbiose. In diesem Zusammenhang wäre dann die Plastiden-Bildung rund um die Mitochondrien und Chloroplasten die primäre Endosymbiose.

Insgesamt sprechen also viele Argumente für die These. Da die historischen Prozesse nicht real beobachtet wurden und mehr werden können, ist ein endgültiger Beweis wohl nicht möglich.

Man kann aber auch über Beobachtungen in der gegenwärtigen Lebenswelt nach Situationen und Gemeinschaftsformen von symbiotisch lebenden Organismen suchen. Damit kann man zumindestens belegen, dass bestimmte Übergangs-Situationen oder Symbiose-Formen möglich sind. Ob aber Plastiden so entstanden sind, kann damit nicht bewiesen werden. Bei Flechten finden wir eine typische Symbiose. Ein Pilz und eine grüne Alge bilden eine sehr stark aufeinander abgestimmte Lebensgemeinschaft. Praktisch sind Pilz und Alge noch eigenständige Lebewesen und sitzen direkt aufeinander.

Bei der Symbiose des Strudelwurms (s) *Symsagittifera roscoffensis* (früher (g) *Convoluta*) leben die Algen im Gewebe zwischen den Zellen. Beide bilden ebenfalls eine sehr feste und stark voneinander abhängige mutualistische Symbiose. Trotzdem sind die Algen noch eigenständige Organismen. Im Jugend-Stadium nimmt der Wurm die Algen auf und ist dann in der adulten Form vollständig von den Algen abhängig. Diese liefern im Austausch von Stickstoff-Verbindungen Kohlenhydrate und Sauerstoff. Nur in der symbiotischen Form erzeugen die Strudelwürmer erfolgreich Nachkommen.

In wiederum anderen Symbiosen leben Fremd-Organismen innerhalb der Zellen des Wirtes od. besser Symbiose-Partners. Gute Beispiele hierfür sind der Süßwasser-Polyp (s) *Hydra viridis* oder das grüne Pantoffeltierchen (s) *Paramecium bursaria*. In beiden leben grüne Algen als Symbiont in den / der Körper-Zelle.

Die Meereschnecke (s) *Elysia viridis* kauft grünen Algen ihre Chloroplasten (→ Kleptoplastie (Plastiden-Diebstahl)) und geht quasi mit diesen eine Symbiose ein. Die Algen-Chloroplasten werden in Darm-Zellen eingelagert und verrichten dort ihr photosynthetische Arbeit.

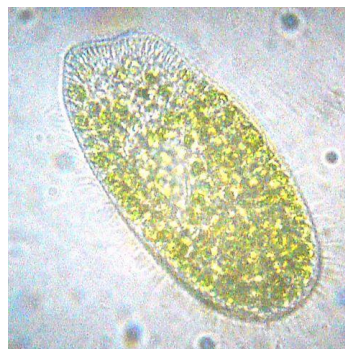
Aus diesen Beispielen heraus ließe sich eine sachlich-logische Kette aufbauen, die mögliche evolutionäre Entwicklungs-Schritte der Herausbildung von Zell-Organellen wiedergibt:



Flechte auf einem Zweig



(s) *Symsagittifera roscoffensis*
Q: www.flickr.com (Stevie Smith)



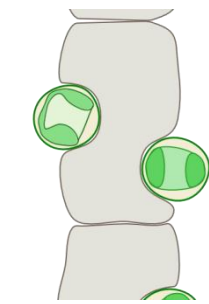
Pantoffeltierchen
Q: de.wikipedia.org (Bob Blaylock)



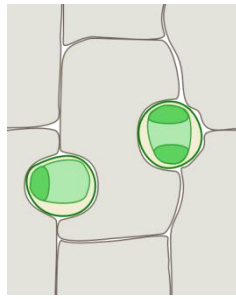
Süßwasserpolyp
Q: de.wikipedia.org (Frank Fox)



(s) *Elysia viridis*
Q: www.flickr.com (Eric Burgers)



Ektosymbiose
(An- bzw. Zusammen-
Lagerung)



Pseudo-Endosymbiose
/ interzelluläre Endo-
symbiose
(Zwischen-Lagerung)



Endosymbiose
(Ein-Lagerung, Ein-
schluss des Organis-
mus)



Endosymbiose
(Ein-Lagerung / Ein-
schluss von Organis-
men- bzw. Zell-
Bestandteilen)

Kritiker der Theorie bringen einige – manchmal leicht fadenscheinige und auch aufgebauschte – aber auch viele beachtenswerte (Gegen-)Argumente vor.

Ein solches "Gegen"-Argument ist z.B. die Anlage von genetischen Informationen für die Mitochondrien und die Chloroplasten im Zellkern der "Wirts"-Zelle. Wenn man aber bedenkt, dass diese Symbiose schon Millionen von Jahren andauert und es für die Zelle bzw. die Organellen egal ist, wo genau die fortschrittlichen Erbinformationen liegen, dann schwindet die Kraft dieses Argumentes schnell. Die Herausbildung zusätzlicher Gene für noch leistungsfähigere Mitochondrien ist zumindestens nicht unrealistisch. Desweiteren könnten auch ursprüngliche Gene des Mitochondrien-Verläufers nach einer Auflösung eines Plastiden in die umgebende Zelle und dann in deren Zell-kern gelangen. Dort könnten die Gene z.B. durch Translokation in das Genom des "Wirtes" aufgenommen worden sein.

Ein praktisches Problem sind die in den Membranen gefundenen ATP-Transporter (ATP/ADP-Translokator). Diese Transporter sind in den procytischen Membranen immer so ausgerichtet, dass ATP hinein und ADP hinaus transportiert wird (Anti-Port). In den Mitochondrien sind die Transporter aber genau anders herum in der Membran platziert.

Da die Membran an sich nicht polarisiert ist und die Proteine sowohl so, als auch anders herum eingebaut werden können, ist dies nur ein schwaches Argument. Auch der Membran-Fluß lässt hier doch einiges möglich erscheinen. Da der ATP-Translokator aber ein sehr komplexes Protein-System ist, bedarf es hier auch noch einiger Erklärungen.

Neben der Theorie um die Sauerstoff-fressenden (aeroben) Pro-Mitochondrien wird auch noch eine andere Variante diskutiert. Bei dieser sollen anaerobe Vorläufer der Mitochondrien eingewandert sein. Sie verwendeten Protonen als Elektronen-Akzeptoren, um die Elektronen aus der Atmungs-Kette zu binden. Weil dabei Wasserstoff (Hydrogen) gebildet wird, wird diese Theorie auch **Hydrogen-Hypothese** genannt. Die Theorie wird durch die Entdeckung sogenannter Hydrogenosomen gestützt, die in einigen (S) Ciliaten, (F) Trichomaden und Pilzen ((Ab) Töpfchenpilze, (di) Chytridiomycetes) gefunden wurden (LINDMARK und MÜLLER, 1973). Die Organellen sind nur 1 µm groß. Einige der Hydrogenosomen scheinen sowohl zu einer anaeroben als auch zur aeroben Gärung in der Lage zu sein. Je nach Situation produzieren sie reinen Wasserstoff oder Wasserstoffperoxid als Abfall-Stoff. Die gefundenen Metabolismen ähneln einigen Teilen des Zitrat-Zyklus (KREBS-Zyklus).

In den meisten Hydrogenosomen sind die Genome vollständig verschwunden, so dass man eher davon ausgeht, dass die Hydrogenosomen von den Mitochondrien abstammen. Nur bei dem Cilliaten (s) *Nyctotherus ovalis* sind noch Reste eines Genoms vorhanden. Damit könnte diesen Hydrogenosomen die Bedeutung eines Missing Links zukommen.

Den Kritikern wird es aber genauso unmöglich sein, ihre Theorie oder einen Schöpfungs-Akt zu beweisen, da hierbei die gleichen Anforderung für die wissenschaftlichen Beweise gelten, wie für die anderen (ev. atheistischen) Vertreter der Endosymbionten-Theorie.

Aus meiner Sicht sprechen derzeit deutlich mehr Argumente für die Theorie als für alternative Ansätze. Derzeit werden von den Gegnern auch keine Knockout-Argumente (absolute Gegen-Beweise) gegen die These aufgezeigt, so dass mindestens immer noch die Diskussion offen ist.

Definition(en): Gärungen

Gärungen sind (anarobe) Dissimilations-Prozesse, bei denen aus Energie-reichen, organischen Stoffen Energie-ärmere, organische Stoffe gebildet werden. Dabei wird relativ wenig Energie (für zelluläre Prozesse) freigesetzt.

Die Arten der Gärungen werden nach ihren Produkten bezeichnet. Bedeutsam sind die Milchsäure- und die alkoholische Gärung. Gärungen beginnen immer mit der Glycolyse und enden in der Bildung der charakteristischen Gärungs-Produkte.

Definition(en): Zellatmung

Die Zellatmung ist der (aerobe) Dissimilations-Prozess, bei dem aus Energie-reichen, organischen Stoffen Energie-armere, anorganische Stoffe gebildet werden. Dabei wird sehr viel Energie (für zelluläre Prozesse) freigesetzt.

Bei heute lebenden amöboiden Einzeller kann man auch heute noch die länger anhaltende Aufnahme von Cyanobakterien beobachten. Die "gefressen" Bakterien werden dabei von einer "weichen" Membran umgeben, die eine sofortige Verdauung nicht möglich macht. Cyanobakterien und Amöben gehen eine längerfristige Endosymbiose ein.

Aufgaben:

- 1. Erläutern Sie die Begriffe Organell, Plastid, Mitochondrium und Chloroplast!*
- 2. Nennen Sie Argumente, die für und gegen die Endosymbionten-Theorie sprechen! Erläutern Sie diese kurz! Bewerten Sie, wie stark die einzelnen Argumente zu sehen sind!*
- 3. Erläutern Sie zusammenhängend die mögliche Herausbildung der verschiedenen procytischen und eucytischen Organismen-Typen vom Standpunkt der seriellen Endosymbionten-Theorie! (ausgehend von der Annahme, dass alle Integrations-Prozesse auch so abgelaufen sind!)*
- 4. Skizzieren Sie schematisch eine Pilz-Zelle (bzw. ein Ausschnitt aus einem Synzythium) und kennzeichnen Sie alle vorhandenen Zell-Organellen!*

für die gehobene Anspruchsebene:

- 5. Informieren Sie sich über die Hydrogen-Hypothese von MARTIN und MÜLLER (1998)! Welche Erklärungs-Versuche macht diese These?*

2.7.1. Mitochondrien

In den Mitochondrien findet die aerobe Dissimilation statt. Sie sind die ultimativen Kraftwerke aller eucytischen Zellen. In einer Zelle kommen einhundert bis einige hunderttausend Mitochondrien vor. Ihre äußere Form ist zumeist zylindrisch mit halbkugelförmigen Enden.

Sie können aber auch Kugel- oder Fadenförmig sein. Die Größe variiert in der Länge zwischen 1 bis 5 μm und in den schmalen Ausdehnungen (Breite) zwischen 0,5 und 1 μm .

Im Elektronenmikroskop kann man eine doppelschichtige Umhüllung beobachten. Die innere Membran stülpt sich zudem noch weiter nach innen ein.

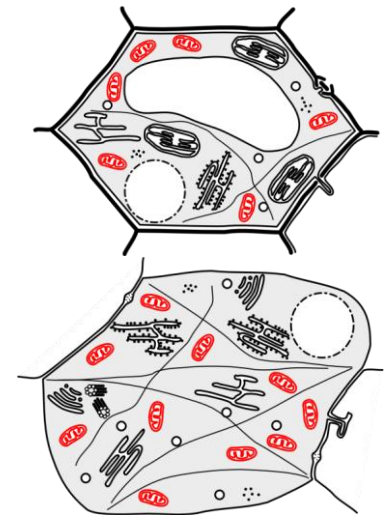
So entstehen verschiedene Typen (Tubuli-, Cristae- u. Sacculi-Typ), die sich aber funktionell wenig unterscheiden. Die blattartigen Einstülpungen (Cristae-Typ) stellen wohl den häufigsten Fall dar.

In guten elektronen-mikroskopischen Abbildungen kann man auf der Innenseite der Einstülpungen recht große Objekte erkennen.

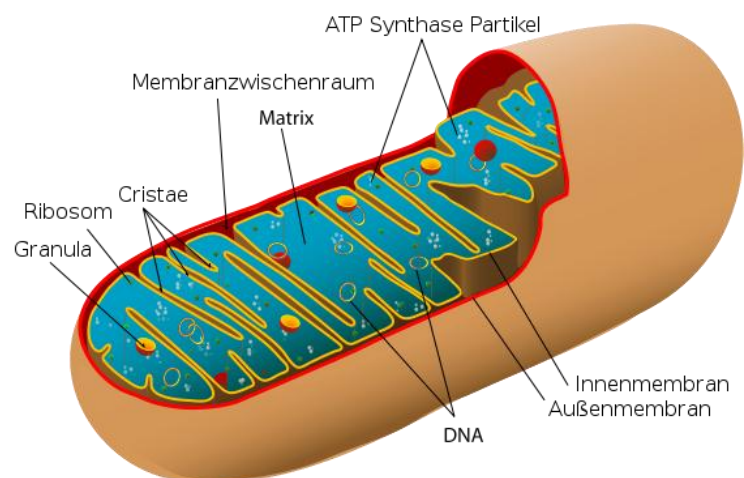
Diese wurde als die eigentlichen ATP-Produzenten identifiziert ($\rightarrow$ ATP-Synthase, ATPase).

Zwischen der Außenmembran und der inneren liegt der Intermediärraum. In ihm befindet sich die äußere Matrix, od. auch das äußere Mitochondrien-Plasma. Die (innere) Matrix füllt den gesamten Innenraum aus.

Weiterhin finden wir in der Matrix Mitochondrien-eigene DNA und Ribosomen sowie diverse Vesikel.



Lage der Mitochondrien (rot) in einer Pflanzen- (oben) und einer Tier-Zelle (unten)

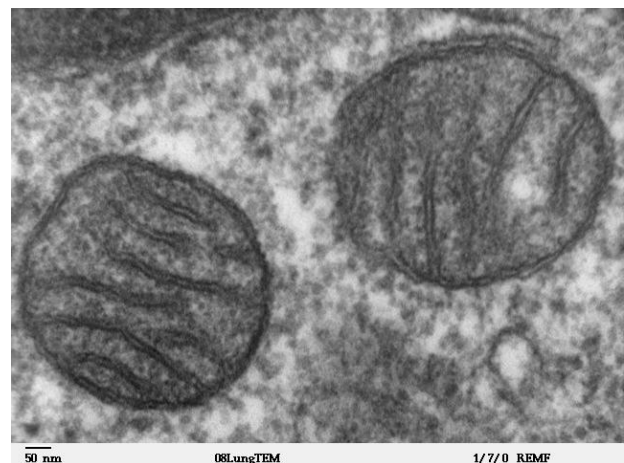


Q: de.wikipedia.org (LadyofHats)

Definition(en): Zellatmung

Unter der Zellatmung (auch aerobe Dissimilation) versteht man die Dissimilations-Prozesse, bei denen aus energiereichen organischen Stoffen (unter Verwendung von Sauerstoff) energiearme, anorganische Stoffe gebildet werden. Dabei wird sehr viel Energie frei.

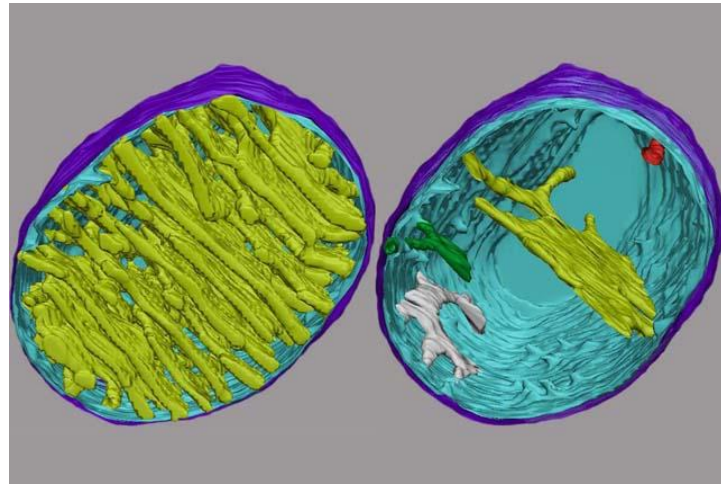
Zur Zellatmung gehören die Glycolyse, der Zitronensäure –Zyklus und die Atmungskette.



Q: de.wikipedia.org (Louisa Howard)

EM-Aufnahme

Die nebenstehende Abbildung zeigt ein Mitochondrium nach tomographischer Analyse und nachfolgender Computerbearbeitung der Daten. Die linke Abbildung zeigt alle Cristae. In der rechten wurde einige einzelne Cristae aus Gründen der Anschaulichkeit ausgewählt und mit verschiedenen Farben versehen. Mitochondrien benötigen für ihr Funktionieren Brenztraubensäure (BTS, Pyruvat). Diese stammt aus der Glycolyse (Kohlenhydrat-Zerlegung), welche z.B. im Cytoplasma der umgebenden Zelle statt findet.



Q: www.sci.sdsu.edu/TFrey/TFrey.html (Terry FREY)

Zur Glycolyse sind praktisch alle Zellen in der Lage. Sie können also zumindestens 2 ATP-Moleküle aus einem Molekül Glucose herstellen.

Mitochondrien besitzen Enzyme, die eine weitere Zerlegung der Brenztraubensäure ermöglichen.

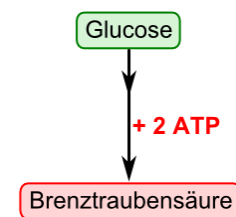
In einem Kreislaufprozess – dem Citrat-Zyklus (Zitronensäure-Zyklus) wird die Brenztraubensäure Schritt-weise in Kohlendioxid gewandelt. Der Citrat-Zyklus (→ **Stoff- und Energiewechsel**) findet in der Matrix statt. Quasi als ein Nebenprodukt entsteht Enzym-gebundener Wasserstoff (<H>).

Als sofort nutzbare Energie entsteht im Zitronensäure-Zyklus GTP. Das GTP ist ein ähnlicher Energie-Träger, wie das ATP. Eine Umwandlung ineinander ist sehr leicht möglich.

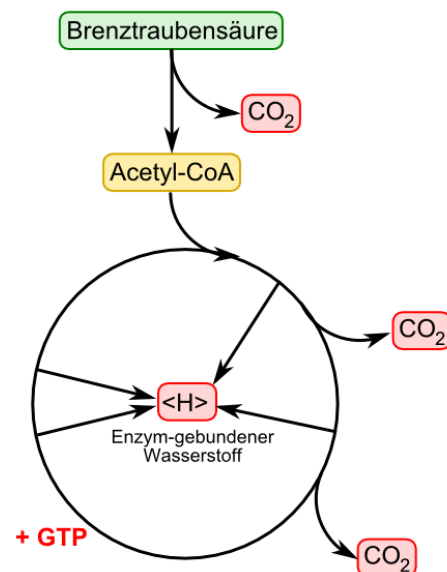
Auch die Zersetzungsprodukte (Acetyl-CoA, aktivierte Essigsäure) aus der Fettsäure-Zerlegung (gehört zum Fett-Abbau) erhalten Eingang in den Citrat-Zyklus.

Der im Zyklus gebildete (Enzym-gebundene) Wasserstoff wird dann in der Atmungskette oxidiert. Dabei werden großen Mengen an Energie (ATP) frei.

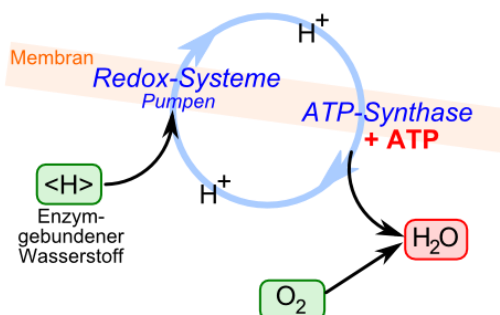
Glycolyse



Citronensäure-Cyclus



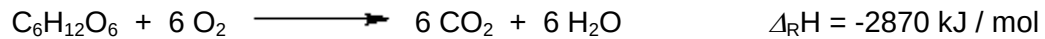
Atmungskette



Die Enzyme der Atmungskette (→ **Stoff- und Energiewechsel**) befinden sich in und an der inneren Mitochondrien-Membran.

Biochemiker sprechen bei den Enzymen der Atmungskette auch von Redox-Systemen. Sie gewinnen aus den Energie-reichen Elektronen des Wasserstoffs reichlich Energie. Die wird dazu benutzt, um über einen kleinen Umweg am Enzym ATP-Synthetase (ATPase) die ATP-Synthese durchzuführen.

Betrachtet man den gesamten Stoffwechsel, dann ergibt sich die folgende chemische Summen-Gleichung:



Mitochondrien verfügen über eigenes genetisches Material. Dieses enthält praktisch nur die Informationen für die Funktions-Eiweiße (der Atmungskette) und solche, die für die Produktion-Einrichtungen selbst – z.B. die Ribosomen – notwendig sind.

Besonders interessant ist, dass z.B. das Enzym Cytochrom-C-Oxidase sowohl aus Teilen zusammengebaut wird, deren genetische Informationen im Mitochondrien-Genom codiert ist, als auch aus solchen, die im zellulären Erb-Material gespeichert sind.

Mitochondrien vermehren sich durch Teilung / Spaltung. Eine spontane Bildung direkt durch die Zelle ist nicht möglich. Sie können immer nur aus anderen Mitochondrien hervorgehen.

Genetisch oder funktionell geschädigte Mitochondrien bewirken bei den Träger-Zellen bzw. –Organismen häufig schwere Schäden. So konnte man nachweisen, dass an Krankheitsbildern, wie ALZHEIMER, Diabetes, LEIGH-Syndrom (Ausfälle in bestimmten Hirnregionen) und wahrscheinlich auch multiple Sklerose (chronische Entzündung des Nervensystems) Fehlfunktionen in den Mitochondrien verantwortlich sind.

Das Gift Cyanid (Cyankali) ist z.B. ein Stoff, der die mitochondrialen Stoffwechselvorgänge irreversibel blockiert.

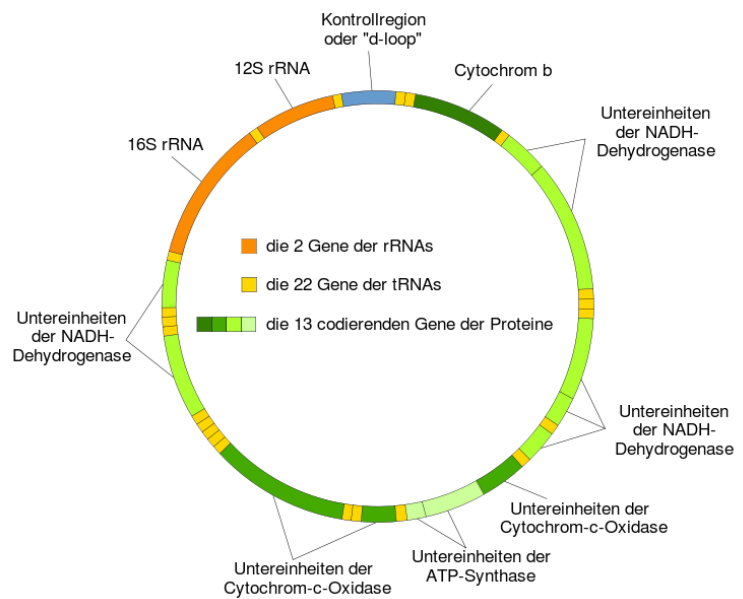
Seit einigen Jahren weiss man, dass Mitochondrien auch eine zentrale Rolle beim programmierten Zelltod (Apoptose) innehaben. Sie sind das Steuerungszentrum dieses unumkehrbaren Prozesses. Nach der Einleitung des programmierten Zelltods (durch sehr unterschiedliche Stimuli (Chemikalien, zelleigene Rezeptoren, ...)) zerfallen gleich anfänglich die Mitochondrien. U.a. werden dabei stark erhöhte Mengen an Cytochrom c und ROS (reactive oxygen species; hochreaktive Peroxide) gebildet. Diese zerstören dann nachfolgend Membran-Lipide und das mitochondriale Erb-Material.

Ein Auslösefaktor für die Apoptose kann z.B. ein zu geringer ATP-Spiegel sein. Praktisch bedeutet dies zumeist, dass der normale Stoffwechsel nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Die Energie reicht nicht mehr zum Überleben. Es gibt aber auch genetisch (vom Mitochondrien-Träger) bedingte Ursachen, die den programmierten Zelltod auslösen. Beim Menschen werden so z.B. in der embryonalen Fingerentwicklung die Zwischenfinger-Spalten ausgebildet. Die Zellen der zwischen den Fingern aufgespannten Häute (ursprüngliche Schwimmhäute) sterben geplant ab. Übrig bleiben einzeln stehende Finger.

Organismen oder Zellen, die ihre Fähigkeit zum programmierten Zelltod verlieren, neigen zu vermehrter Teilung. Krebs kann dann eine Folge sein.

Manche Viren manipulieren das Steuerungssystem der Apoptose so, dass die Wirtszellen länger weiter leben. Erst dadurch ist eine übermäßige Ausnutzung der Wirtszelle für den Neubau von Viren möglich.

Wieder andere Krankheitserreger (z.B. HIV) aktivieren den programmierten Zelltod. Im Fall des HI-Virus sind es spezielle Immunzellen des Wirtes (T-Helfer-Zellen). Dadurch schützen sie sich vor der Vernichtung durch den Wirt.



Genom eines Mitochondriums
Q: de. wikipedia.org (Knopfkind)

weitere Fakten:

- beim Menschen ergibt sich für die gesamte Anzahl an Mitochondrien im Körper eine Fläche von ungefähr 14.000 m² für die innere Mitochondrien-Membran

2.7.2. Chloroplasten

Chloroplasten kommen nur bei Pflanzen vor. In den Chloroplasten ist der grüne Blattfarbstoff Chlorophyll konzentriert.

Bei violetten Laubblättern überdecken Xanthophylle (dunkelrote bis violette Blatt-Farbstoffe) das Grün. Die Laubfarben im Herbst entstehen beim Abbau der verschiedenen Blattfarbstoffe (gelbe bis orange Farbstoff (meist Carotinoide)). Die Mengen und Kombinationen der Blattfarbstoffe bestimmen die sichtbare Blattfarbe.

Chloroplasten sind zwischen 2 – 8 µm groß und damit schon lichtmikroskopisch sichtbar.

Pflanzenteile, die nur wenig oder gar nicht mit Licht in Kontakt kommen, haben keine ausgebildeten Chloroplasten.

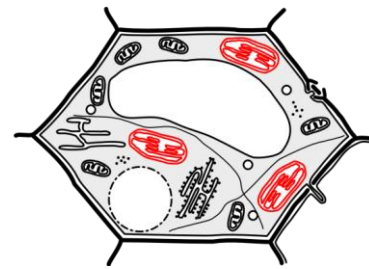
Aber auch in belichteten Pflanzenteilen sind sie nicht immer beobachtbar. So fehlen sie z.B. in vielen Blüten, Früchten und z.B. auch in der äußeren Zellschicht (Epidermis) der grünen Blätter.

Die Zahl der Chloroplasten in einer Zelle kann stark variieren. Besonders die verfügbare Licht-Menge bestimmt die Anzahl. Blätter im Kern einer Baumkrone haben meist deutlich weniger Chloroplasten in ihren Zellen, als solche Zellen, die am äußeren – Licht-durchfluteten – Rand der Krone wachsen.

Einfache Pflanzen (z.B. verschiedene Algen) verfügen über netzörmige, schraubenförmige, gelappte oder sternförmige Chloroplasten.

Für höhere Pflanzen sind Linsen-förmige Chloroplasten typisch. Sie bewegen sich mit dem Cytoplasma durch die Zelle.

Wenn man Chloroplasten-haltige Zellen im Mikroskop beobachtet, dann wird man sehr häufig die Wanderung der Chloroplasten auf scheinbar festgelegten Bahnen sehen können. Die Chloroplasten bewegen sich aber nicht aktiv, sondern werden vom Cytoplasma-Strom mitgezogen. Das Cytoplasma selbst nimmt zwischen Zellkern und Vakuolen nur noch schmale Bereiche ein, die gerade ausreichen, um die Chloroplasten durchzulassen.

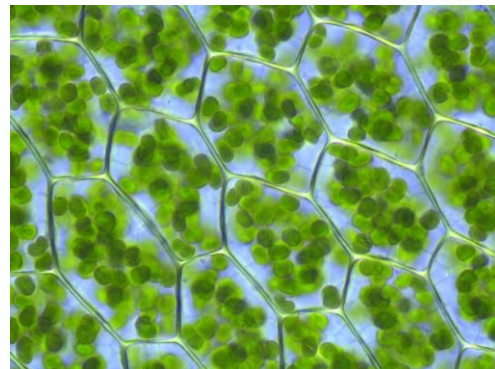


Lage der Chloroplasten (rot) in einer Pflanzen-Zelle

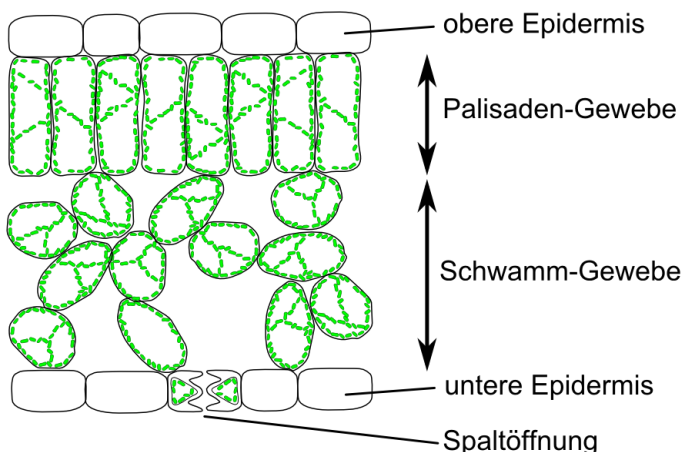


Q: rsb.info.nih.gov

Laubblatt mit panaschierten (Chloroplasten-freien) Bereichen



Q: de.wikipedia.org (Kristian Peters)



linke Abb.: Schnitt durch ein Laubblatt (Schichten / Gewebe eines Laubblattes)

Auch die Chloroplasten besitzen eine charakteristische doppelte Umhüllung ((1) und (3)). Die äußere (1) ähnelt sehr den Membranen der restlichen Pflanzen-Zelle.

Die innere Membran (3) ist eher Bakterien-ähnlich. Im Innenraum (4) befindet sich die Chloroplasten-Matrix – meist Stroma genannt. Die Intermembranzone (2) ist mit Plasma ausgefüllt.

Die innere Membran faltet sich im Innenraum weiter ein. Dabei entstehen blattartige Strukturen – die Thylakoide (6, 8).

Im Stroma einzeln liegende Membranschichten werden als Stromathyllakoide (8) bezeichnet. An bestimmten Stellen bilden die Thylakoide Stapel. In guten Lichtmikroskopen sind diese als Grana (7) (dt.: Flecken) sichtbar. Die Thylakoide hier heißen deshalb Granathyllakoide (6). Der Innenbereich zwischen den Thylakoidmembranen wird Lumen (5) genannt.

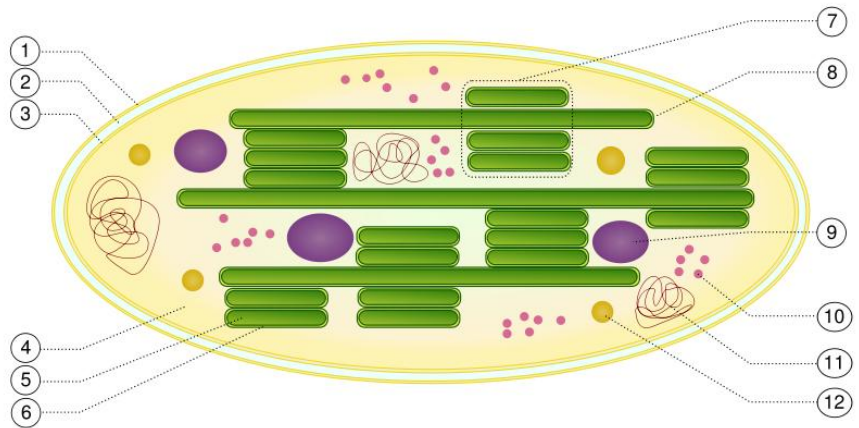
Im Stroma finden wir noch Stärkekörner (9) und Globuli bzw. Vesikel (12) (enthalten Fette, Glycolipide, Chinone, Carotinoide und andere Farbstoffe).

Chloroplasten verfügen ebenfalls über ihr eigenes genetisches Material (DNA, 11), das sehr dem von Bakterien ähnelt.

Die Umsetzung der Chloroplasten-eigenen genetischen Informationen erfolgt an speziellen Ribosomen (10). Dabei handelt es sich um sogenannte 70-S-Ribosomen, die sehr denen in Bakterien (bzw. Procyten) ähneln.

Chloroplasten können nur aus ihresgleichen heraus gebildet werden oder aber durch verschiedene Umwandlungen auch aus anderen Plastiden. Eine Urzeugung in der Zelle ist nicht möglich.

Zum Nachweis dienen Pflanzen mit panachierten Blättern (hellgefleckt, s.a. Abb. weiter oben). Bei ihnen wurden – meist durch künstliche Maßnahmen – Chloroplasten-Verluste erzielt. Bei vegetativer Fortpflanzung bleiben diese an der gleichen oder einer abgeleiteten Stelle erhalten. Ein anderer Beleg ist bei Kakteen möglich. Sicher haben Sie in einem Pflanzenladen schon einmal farbige (gelbe oder rötliche) Kakteen gesehen. Diese haben einen Chlorophyll-Verlust. Überleben können solche Exemplare nur, wenn sie auf einem anderen (grünen) Kaktus aufgepfropft werden. Dieser versorgt die Aufsitzer mit den notwendigen Stoffen.



schematischer Bau eines Chloroplasten

Q: en.wikipedia.org (SuperManu)



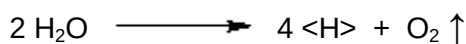
Kakteen-Kombination aus einem Kaktus (Aufsitzer) mit Chlorophyll-Verlust und einem normalen (photosynthetisch aktiven) Kaktus (Träger, Basis)

2.7.2.1. Stoffwechsel der Chloroplasten

In den Chloroplasten findet die vollständige Photosynthese (→ **Stoff- und Energie-wechsel**) statt.

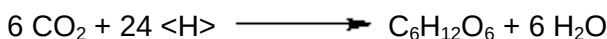
Aus der Lage des Chlorophylls innerhalb der Thyllakoidmembranen kann man ableiten, dass hier die **Lichtreaktionen** ablaufen. Dabei kommt es zur Spaltung des Wasser's (Ausgangsstoff für die Photosynthese) – auch Hydrolyse genannt.

Es entstehen am Ende mehrerer Schritte das Endprodukt Sauerstoff und Enzym-gebundener Wasserstoff (<H>).



Die zwischenzeitig frei werdenden Elektronen (e^-) werden in einer Redoxkette u.a. zur Bildung von ATP genutzt.

Die **Dunkelreaktionen** finden vorrangig im Stroma statt. Bei diesen Vorgängen wird der zweite Ausgangsstoff – das Cohlendioxiid – in einem Kreislauf-Prozess zu Glucose aufgebaut. Dazu sind ATP und der Enzym-gebundene Wasserstoff aus den Lichtreaktionen notwendig.



Damit wird deutlich, dass die von uns oben notierte Gleichung der Lichtreaktionen insgesamt 6x ablaufen muss.

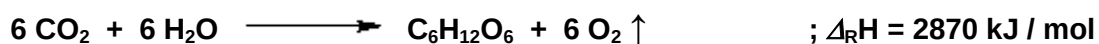
Also:



Insgesamt ergibt sich dann (durch Addition beider Reaktionsgleichungen):



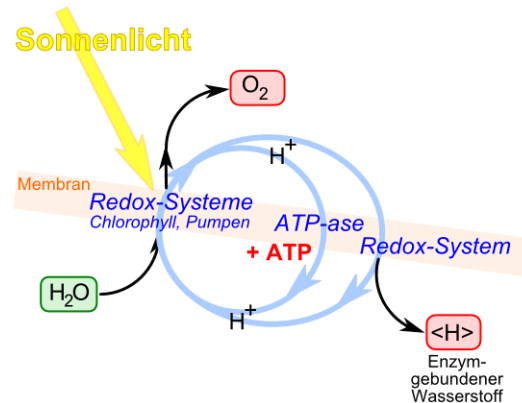
Da auf beiden Seiten der chemischen Gleichung Wasser vorkommt, darf bzw. muss man hier "kürzen" und wir erhalten die bekannte Gesamtgleichung für die Photosynthese:



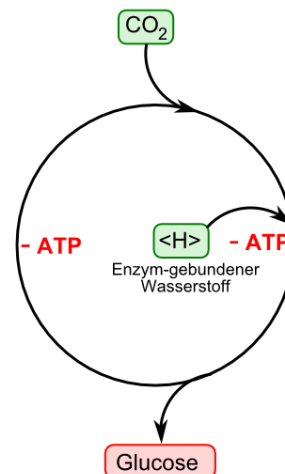
Aufgaben:

1. **Skizzieren Sie einen Chloroplasten und beschriften Sie vollständig!**
2. **In der äußeren Zellschicht von Laubblättern fehlen normalerweise die Chloroplasten in den Zellen. Nur in den sogenannten Schließ-Zellen (Spaltöffnungs-Zellen, Stomata) sind sie vorhanden. Wodurch könnte das Vorhandensein der Chloroplasten in den Schließ-Zellen zu erklären sein?**

Photosynthese Licht-abhängige Reaktionen



Photosynthese Licht-unabhängige Reaktionen



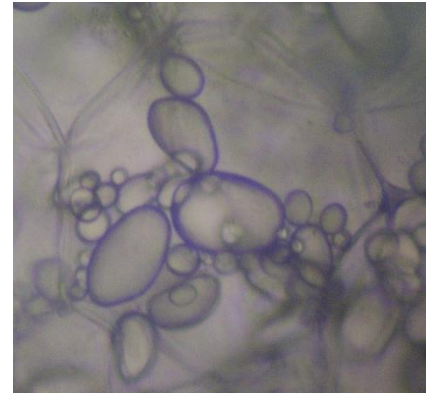
2.7.4. Leukoplasten

In Speicherorganen und unbelichteten Pflanzenteilen findet man Leukoplasten. Sie sind oval, Ei- bis Kugelförmig gebaut. Leukoplasten sind üblicherweise farblos. Mit Iod-Kaliumiodid-Lösung kann eine Blau- bis Schwarzfärbung erzielt werden. Dies gilt als Nachweis für die vorhandene Stärke.

Die typische Funktion von Leukoplasten ist die Einspeicherung von Glucose in Form von Stärke. Im Bedarfsfall kann die Stärke von den Leukoplasten auch wieder zerlegt werden und die freiwerdende Glucose anderen Zellen zur Dissimilation (und heterotrophen Assimilation) bereitgestellt werden.

Stärke-speichernde Leukoplasten werden auch als Amyloplasten (Amylose: eine Stärkeart) bezeichnet.

Die Speicherorgane dienen natürlich vornehmlich der eigenen Versorgung in schlechten Zeiten oder als Initialstoffreserve (Speicherorgan zweijähriger Pflanzen).



Q: de.wikipedia.org (Mnolf)

2.7.3. Chromoplasten

Chromoplasten finden wir in Blütenblättern, Früchten und verschiedenen Speicherorganen. Die typische Färbung der Chromoplasten geht ins rot-orange-violette.

Für die Pflanzen-Organen ergibt sich dann eine Mischfarbe aus allen enthaltenen Farbstoffen, wie eben z.B. die Carotine oder Xanthophylle (zusammen Carotinoide).

Der grundsätzliche Bau entspricht den Leukoplasten.

Ihre primäre Funktion ist die Speicherung (und Präsentation) von Farbstoffen (statt Stärke). Mit diesen sollen Insekten oder andere Tiere angelockt werden, um die Verbreitung der Samen oder Pollen zu forcieren. Zum Anderen sind Farbstoffe Produkte des Luxus-Stoffwechsels (Tertiär-Stoffwechsel) von Pflanzen. In Sonnen-reichen Situationen können Pflanzen nicht einfach ausweichen, wie z.B. Tiere. Ihnen bleibt nur eine Anpassung an die viele Sonne.

Sie produzieren unter hohem Energie-Aufwand chemisch sehr komplizierte Stoffe. Diese werden dann abgespeichert. So kann die "überschüssige" Sonnen-Energie gut weggesteckt werden.

Pflanzen, die nun solche Stoffe produzieren, die in der Natur weitere Funktionen übernehmen, z.B. Anlocken von Insekten, Abschrecken von Fress-Feinden haben zudem noch einen evolutionären Vorteil.



Q: de.wikipedia.org ()

Mohrrüben-Sorten

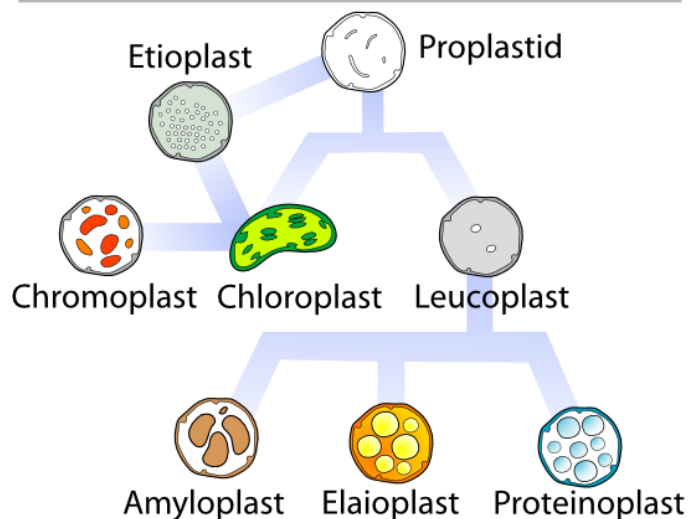
mit verschiedenen Farbstoff-Anteilen

2.7.4. Proplastiden

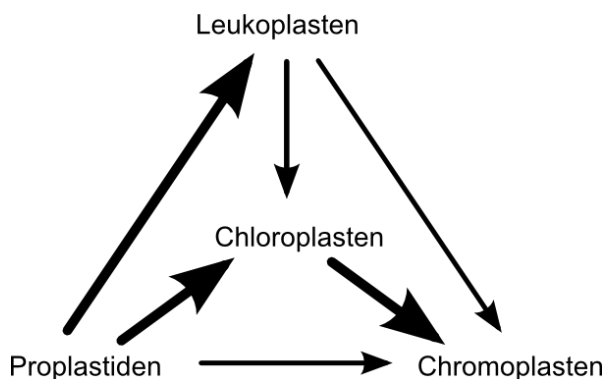
Für die meisten Plastiden sind sogenannte Proplastiden die Vorform. Diese können sich durch Teilung / Spaltung vermehren. Proplastide sind weitestgehend undifferenziert. Je nach Lage in der Pflanze bzw. abhängig von den Bedingungen (z.B. Licht) entwickeln sie sich in die eine oder andere Plastidenart.

Proplastiden können sich in die verschiedenen reifen Plastiden entwickeln. Eine Umwandlung der Plastiden ineinander ist in gewissen Grenzen möglich.

Plastiden-Typen

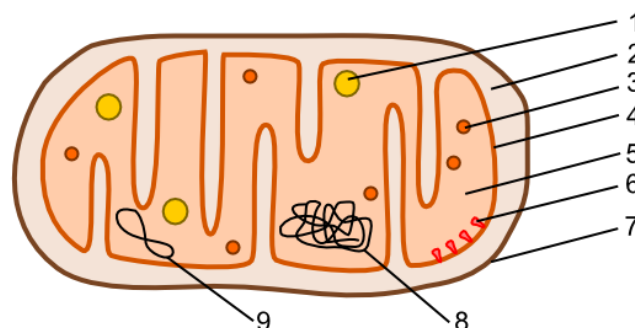


Plastiden-Typen und ihre Entwicklungs-Möglichkeiten
Q: commons.wikimedia.org (LadyofHats); geänd.: dre



Aufgaben

1. Benennen Sie das abgebildete Zell-Organell und geben Sie die Namen der nummerierten Bestandteile an!



2. Vergleichen Sie Mitochondrien mit den Chloroplasten!

3. Mikroskopieren Sie das Frucht-Fleisch von Tomaten und / oder Hagebutten (fein zerteilt und in abgekochtem Wasser suspendiert)! Zeichnen Sie 3 typische Chromoplasten!

4. Mikroskopieren Sie einen sehr feinen Schnitt (mit einer Rasier-Klinge) aus einer Mohrrübe als Frisch-Präparat! Zeichnen Sie einige Chromoplasten!

Herstellung einer Roh-Chlorophyll-Lösung

Materialien / Geräte:

Mörser od. Reibe-Schale, Brenn-Spiritus, See-Sand (Quarz-Sand), Filter, Filter-Papier
geeignetes Material: Spinat, Brennnessel, ...

Hinweise:

- zur Verhinderung der Oxidation kann eine Spur Ascorbinsäure zur fertigen Lösung zuge-
setzt werden

Durchführung / Ablauf:

- frische Blätter mit Schere od. Skalpell fein zerkleinern und mit Sand im Mörser zerreiben
- mehrmals wenig Brenn-Spiritus zugeben, verrühren und dekantieren
- die dekantierte Lösung mittels Filter reinigen

chromatographische Trennung einer Chlorophyll-Lösung I

Materialien / Geräte:

Roh-Chlorophyll-Lösung, Chromatographie-Säule (Brenn-Rohr dicht mit Kartoffel-Stärke ge-
füllt; beidseitig mit Filter-Papier und durchlöcherter Stopfen (mit Glas-Röhrchen) verschlos-
sen), Auffang-Gefäß; Trenn-/Lauf-Mittel: Benzin-Benzen-Chloroform-Aceton-Isopropanol-
Lösung (60 : 30 : 1,25 : 0,5 : 0,06); Stativ-Material

Durchführung / Ablauf:

- Rohr senkrecht montieren
- oberen Stopfen entfernen und mehrfach vorsichtig wenig Probe-Lösung auf die Stärkesäule
geben
- von oben möglichst kontinuierlich Trenn-/Lauf-Mittel nachfüllen
- warten bis das Fließmittel mindestens bis 1 – 2 cm vorm unteren Rand der Säule ange-
kommen ist od. die Trennung in mehrere Fraktionen deutlich sichtbar ist

Zusatzuntersuchung:

- Rohr kann im Dunklen auch unter UV-Licht beobachtet werden

chromatographische Trennung einer Chlorophyll-Lösung II

Materialien / Geräte:

Roh-Chlorophyll-Lösung, PETRI-Schale, Chromatographie-Säule (Tafel-Kreide 1 h bei 100 °C
getrocknet und wieder abgekühlt), Becher-Glas (höher als Kreide); Glas-Deckel, Trenn-/Lauf-
Mittel: Benzin-Petrolether-Aceton-Lösung (10 : 5 : 4)

Durchführung / Ablauf:

- in die PETRI-Schale 0,5 cm hoch Roh-Chlorophyll-Lösung bzw. Probe geben
- Kreide (ev. auch mehrere parallel) in die Schale stellen (ev. Reagenz-Glas-Ständer als Fi-
xier-Möglichkeit nutzen)
- Lauf-Trenn-Mittel 1 cm hoch in das Becher-Glas geben
- ein oder mehrere Kreide-Stangen einzeln für sich ins Becher-Glas stellen
- warten bis das Fließmittel mindestens bis 1 – 2 cm vorm unteren Rand der Säule ange-
kommen ist od. die Trennung in mehrere Fraktionen deutlich sichtbar ist

Zusatzuntersuchung:

- Kreide-Stange kann im Dunklen auch unter UV-Licht beobachtet werden

Dünnschicht-chromatographische Trennung einer Chlorophyll-Lösung

Materialien / Geräte:

Roh-Chlorophyll-Lösung, Dünnschicht-Chromatographie-Platten, Glas-Gefäß mit Deckel;
Trenn-/Lauf-Mittel: Benzin-Isopropanol-Lösung (10 : 1) od. alternativ: Benzin-Petrolether-Aceton-Lösung (10 : 5 : 4)

Hinweise:

- Chromatographie-Platten und Glas-Gefäß müssen aufeinander abgestimmt werden (Platten lassen sich schneiden (ev. Fließ-Richtung beachten))
- Versuchs-Aufbau vorher trocken testen!

Durchführung / Ablauf:

- auf Dünnschicht-Platte mit Bleistift 2 cm von unten vorsichtig eine hauchdünne Linie anzeichnen
- auf diese Linie mehrfach mit einem Pinsel od. einer feinen Pipette immer wenig Material auftragen (Probe sollte möglichst wenig verlaufen!)
- Glas-Gefäß 0,5 – 1 cm hoch mit Laufmittel füllen
- Platte hineinstellen und Glas-Gefäß abdecken
- warten bis das Fließmittel mindestens bis 1 – 2 cm unter dem oberen Rand der Platte angekommen ist od. die Trennung in mehrere Fraktionen deutlich sichtbar ist

Zusatzuntersuchung:

- die Platte kann im Dunklen auch unter UV-Licht beobachtet werden

2.8. Vakuole

Im Zentrum vieler pflanzlicher Zellen befinden sich eine oder wenige Membran-umhüllte Flüssigkeitsansammlungen. Diese werden als Vakuole (dt.: Zellsaft-raum) bezeichnet. Sie nehmen dort mit zunehmenden Zellalter einen immer größer werdenden Raum ein. Bei sehr alten Zellen oder in den Zellen von Früchten oder Speicherorganen kann dieser Raum bis ungefähr 95% (des Zellinnenraumes) einnehmen.

Vakuolen haben vorrangig Speicher- und Sammel-funktionen. Desweiteren sind sie entscheidend an der Regulation des Wasserhaushalts und der damit zusammenhängenden Aufrechterhaltung des Zellinnen-drucks (Turgor) beteiligt.

Vakuolen bilden sich aus ihresgleichen oder aus Ausstülpungen des endoplasmatischen Retikulums bzw. des GOLGI-Apparates.

Die umgebende (einfache) Membran (Doppel-Lipid-Schicht) einer Vakuole heißt Tonoplast.

Der Zellsaft enthält neben anorganischen Salzen auch organische Säuren, lösliche Kohlenhydrate, Zuckeralkohole, Aminosäuren, Alkaloide, Glykoside und Farbstoffe. (Farbstoff-haltigen Vakuolen (z.B. aus Linguster-Beeren, untere Epidermis von Alpenveilchenblättern, alle farbigen Zellen der (A) Roten Rübe, Rotkohl-Blätter) lassen sich sehr gut für mikroskopische Beobachtungen verwenden.)

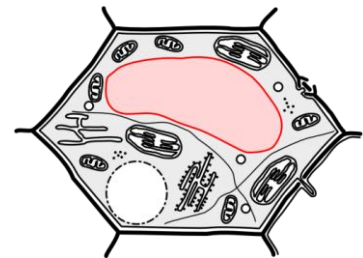
Bei wechselnden osmotischen Verhältnissen verändert sich vor allem die Größe (Innenvolumen) der Vakuole.

Umgibt man eine pflanzliche Zelle mit einer konzentrierten (**hypertonischen**) Lösung (z.B. Glucose- oder Zucker-Lösungen, Glycerol-Wasser-Gemische, Salz-Lösungen), dann kommt es zu osmotischen Vorgängen.

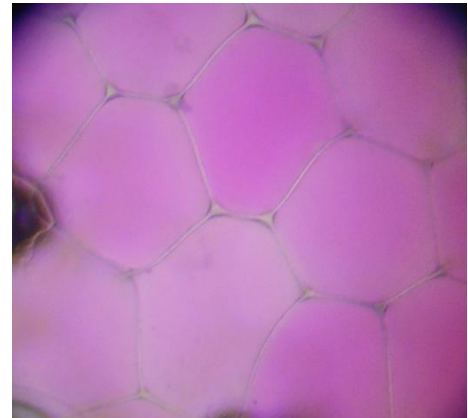
Wasser tritt verstärkt in das (hypertonische) Außenmedium aus. Das Volumen der Vakuole reduziert sich dabei. Da die Zellwand als starre Einheit ein fester Raster darstellt, kann dieser Effekt gut beobachten (siehe Abb. rechts) werden. Das Plasmalemma löst sich von der Zellwand und Umgebungsflüssigkeit strömt in den freiwerdenden Raum (Zell-Lumen). Das Cytoplasma ist von den Vorgängen ebenfalls betroffen, nur wird der Effekt wegen der Volumenverhältnisse nicht so deutlich sichtbar.

Bei geringen Konzentrations-Unterschieden löst sich das Plasmalemma nur teilweise von der Zellwand ab. An den Tüpfeln und Plasmodesmen bleibt weiterhin eine Verbindung zu den Nachbar-Zellen erhalten. Dann erscheinen Cytoplasma und Vakuole eher eingestülpt (konvexes Aussehen). Die Zelle hängt scheinbar an Fäden (HECHTSche Fäden) im Inneren des Zell-Lumens fest. In diesem Zustand ist die Zelle noch lebensfähig. Löst sich das gesamte Plasmalemma von der Wand – es bildet sich also ein mehr oder weniger kugeliges Innen-Gebilde (konkaves Aussehen) – dann ist die Zelle praktisch tot.

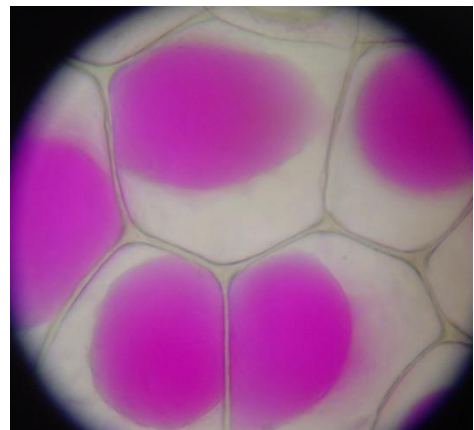
Die Verkleinerung des Zellplasma's und der Vakuole sowie die Ablösung des Plasmalemmas von der Zellwand durch eine hypertonische (höher konzentrierteren) Umgebungs-Lösung, wird **Plasmolyse** genannt.



Lage der Vakuole (rot)
in einer Pflanzen-Zelle



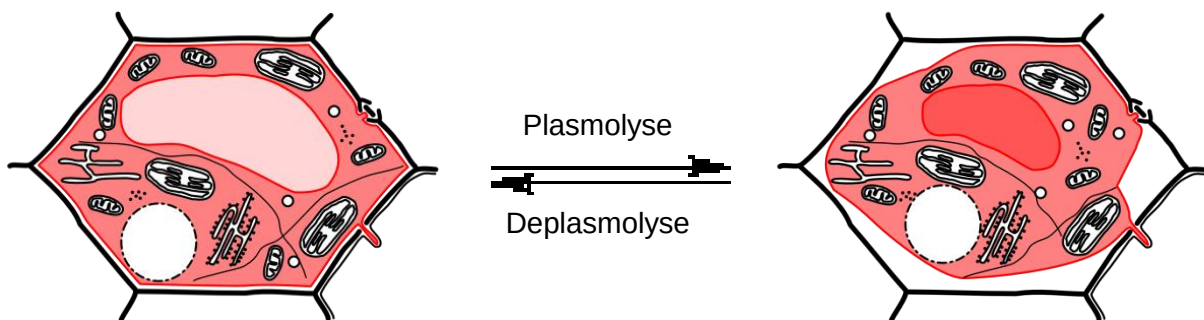
Q: de.wikipedia.org (Mnolf)



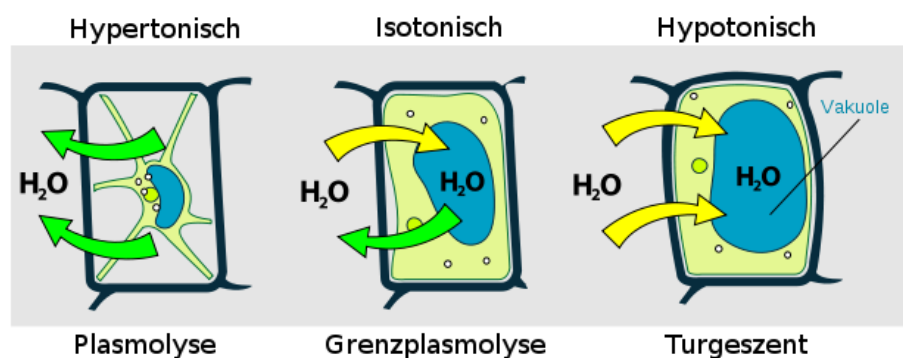
Q: de.wikipedia.org (Mnolf)

Wird das Umgebungsmedium nun wieder durch normales Wasser oder eine **isotonische** Lösung (gleichkonzentriert; bezogen auf die Ausgangsbedingungen in der Vakuole!) ersetzt, kehren sich die osmotischen Verhältnisse um. Durch die Plasmolyse ist ja Wasser aus der Vakuole und dem Zellplasma entzogen worden und damit die Konzentration der gelösten Substanzen automatisch gestiegen. Wasser wandert nun wieder verstärkt in die Vakuole. Diese dehnt sich aus und mit steigendem Volumen wird das Umgebungsmedium aus dem Zwischenraum (Lumen) zwischen Zellwand und Plasmalemma herausgedrückt. Die Zelle nimmt letztendlich wieder den ursprünglichen Raum ein. Die Umkehrung der Plasmolyse nennt man **Deplasmolyse**.

Setzt man die Zelle einer **hypotonischen** Lösung (sehr schwach konzentrierte Lösung oder reines Lösungsmittel; z.B. dest. Wasser; bezogen auf die Ausgangsbedingungen in der Vakuole!) aus, dann wird der Wassereinstrom in die Vakuole (weiter) begünstigt. Da wegen der begrenzenden Zellwand kaum zusätzliches Volumen zur Verfügung steht, steigt der Druck in der Vakuole. Unter bestimmten Bedingungen kann es dann auch zum Platzen der Zelle kommen.

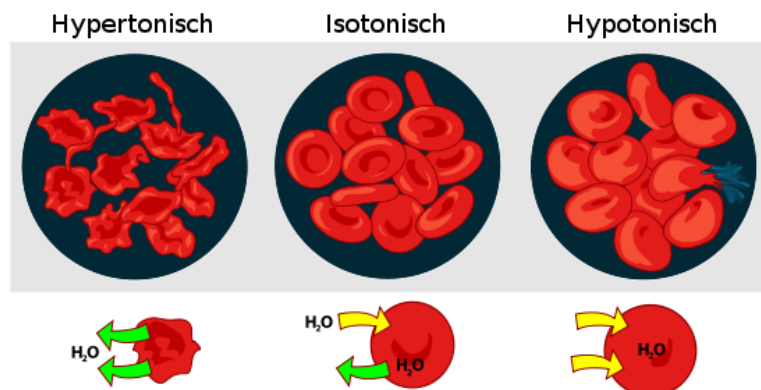


Zusammenfassend ergeben sich für pflanzliche und tierische Zellen die folgenden Bilder:



pflanzliche Zellen in verschiedenen Umgebungs-Medien

Q: commens.wikimedia.org (LadyofHats)



tierische Zellen (hier: Rote Blutkörperchen) in verschiedenen Umgebungs-Medien

Q: commens.wikimedia.org (LadyofHats)

Eine ganz besondere Ausprägung einer Vakuole ist die sogenannte pulsierende Vakuole einiger tierischer Einzeller (z.B. (a) *Paramecium spec.* (Pantoffeltierchen)). Diese ist nicht direkt mit den Vakuolen pflanzlicher Zellen vergleichbar. Gleichwohl sind auch sie für die Regulation des Wasserhaushaltes verantwortlich.

Pantoffeltierchen leben im Süßwasser. Bedingt durch einen hohen Anteil an gelösten Stoffen im Cytoplasma (dadurch relativ weniger Wasser) kommt es zu einer ständigen Wasseraufnahme in die Zelle. Irgendwann würde die Zelle platzen. Die pulsierende Vakuole "sammelt" das überschüssige Wasser aus dem Cytoplasma.

Sie ist durch ein feines Kanälchen mit der Außenwelt verbunden. Mittels einer Kontraktion wird der Inhalt der Vakuole in den extrazellulären Raum abgeleitet. Diese Kontraktionen finden in regelmäßigen Abständen statt. Deshalb spricht man von einer pulsierenden / kontraktilen Vakuole.



EM-Aufnahme
Q: www.ebiomedia.com

Aufgaben:

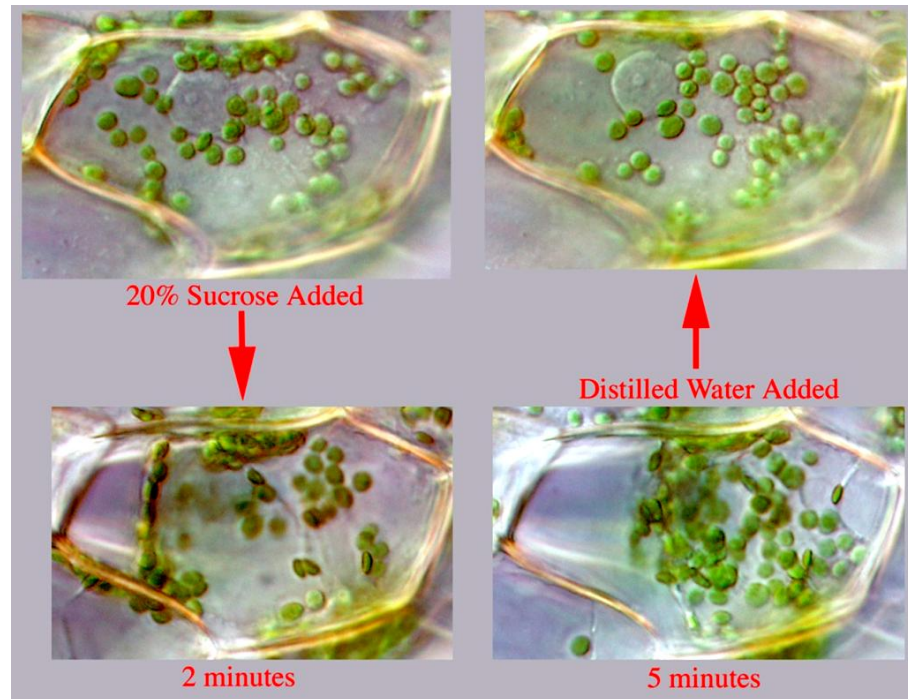
- 1. Erklären Sie, warum ein Pantoffeltierchen eine pulsierende Vakuole benötigt! Erläutern Sie dabei auch den Weg des Wassers!**
- 2. Mikroskopieren Sie Epidermis-Zellen der roten Küchen-Zwiebel (Außen-Schicht der Zwiebelschuppe)! Zeichnen Sie zwei zusammenhängende Zellen! Tropfen Sie dann ein od. zwei Tropfen eines Glycerol-Wasser-Gemisches (1 : 1) an den Rand des Deck-Gläschen! Beobachten Sie die gezeichneten Zellen! Zeichnen Sie die Zellen nochmals, wenn keine Veränderungen mehr stattfinden! Geben Sie zwei bis vier Tropfen destilliertes Wasser neben das deck-Gläschen! Beobachten sie nochmals die gezeichneten Zellen!**
- 3. Beobachten Sie Pantoffeltierchen zuerst in der Kultur-Lösung! Achten Sie besonders auf die kontraktile Vakuole! Messen Sie 5x die Zeit zwischen zwei Kontraktionen! (Ev. die Bewegung der Pantoffeltierchen einschränken, indem Fasern von Filterpapier mit in den Lösungs-Tropfen gegeben werden.) Geben Sie nun ein bis zwei Tropfen einer physiologischen Kochsalz-Lösung (0,9 %ig) neben den Deck-Gläschen-Rand! Beobachten Sie die Tätigkeit der kontraktilen Vakuole! Messen Sie wiederum die Zeit zwischen den Kontraktionen!**

für die gehobene Anspruchsebene:

- 4. Brauchen Süßwasser-Fische nicht auch so etwas, was die Funktion einer pulsierenden Vakuole ersetzt? Was könnte das sein bzw. warum brauchen sie ev. kein passendes Organ? Begründen Sie Ihre Aussage!**
- 5. Stellen Sie eine Hypothese zum Vorhandensein eines entsprechenden Organs bei Salzwasserfischen auf!**

Aufgaben:

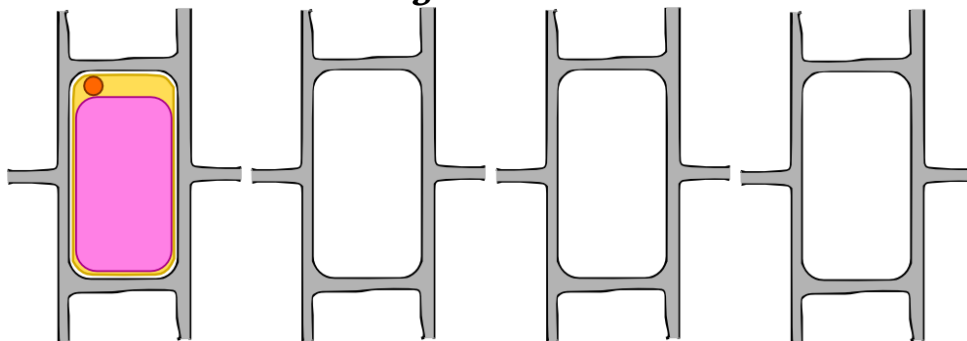
1. Erläutern Sie den Ablauf von Plasmolyse und Deplasmolyse detailliert!
2. Eine Zelle wurde verschiedenen Lösungen (1. 20%ige Sucrose (ein Zucker); 2. dest. Wasser) ausgesetzt und die Beobachtungen fotografisch dokumentiert. Erläutern Sie die Beobachtungen!



Q: botit.botany.wisc.edu

(Die Ausdehnung des Cytoplasmas lässt sich anhand der Verteilung der Chloroplasten recht gut bestimmen.)

3. Skizzieren Sie sich die Modell-Zelle ab (rund 10% Cytoplasma mit Zellkern, Tonoplast und Plasmalemma liegen im unteren Teil der Zelle sehr dicht aneinander! Ergänzen Sie skizzenhaft den Verlauf einer Plasmolyse! Beachten Sie, dass Proportionen deutlich sichtbar sind! Die Zellbestandteile sollen als Säule in das Lumen eingezeichnet werden!



für die gehobene Anspruchsebene:

4. Wie könnte man mit Hilfe der Plasmolyse die Konzentration der gelösten Stoffe (den osmotischen Druck) des Zellsafts bestimmen? Planen Sie dazu ein Experiment!

2.9. paraplasmatische (ergastische) Strukturen

Membran-umhüllte oder nackte (Membran-lose) Strukturen, die hauptsächlich der Speicherung von Stoffwechselendprodukten dienen, werden paraplasmatische oder ergastische Strukturen genannt. Die Membran ist normalerweise einfach ausgelegt (normale Biomembran aus einer Doppel-Lipid-Schicht). Die baulichen Abweichungen zu der "Standard"-Membran (Flüssig-Mosaik-Modell) ist aber sehr deutlich. Es wird oft von einer Nicht-Einheits-Membran gesprochen. Über den genauen Bau ist aber noch sehr wenig bekannt.

Die meisten ergastischen Strukturen sind direkt vom Zellplasma umgeben. Manchmal spricht man deshalb auch von Einschlüssen des Zellplasmas. Sie kommen in den verschiedenen Organismengruppe sehr ungleichmäßig verteilt und dann auch nicht in allen Zellformen vor. Neben flüssigen Inhalten sind auch Strukturen mit festen Kernen bekannt. Sie werden häufig als Granula (dt.: Körnchen) bezeichnet.

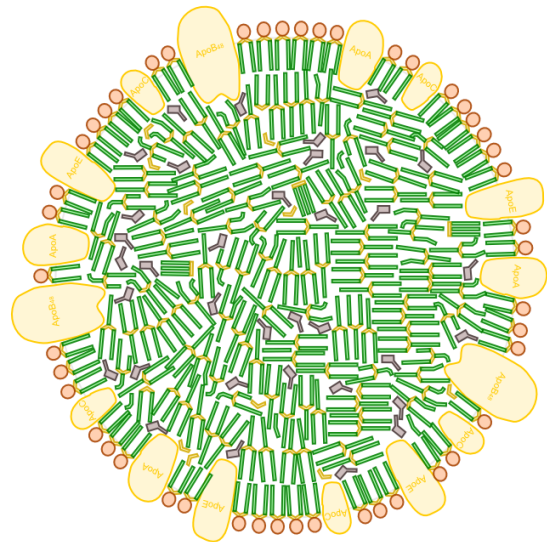
Am Einfachsten gelingt die Unterscheidung der verschiedenen Strukturen durch Anfärbungen. Auf Grund der auftretenden Reaktionen und Verfärbungen unterscheidet man **azidophile** (Säure-liebende), **azurophele** (Azur-Eosin-liebende (azur-blaue Farbstoffe); nach GIEMSA anfärbbar), **chromaffine** (anfärbbare), **basophile** (Base-liebende), **eosinophile** (mit Eosin anfärbbare, Eosin-liebende), **metachromatische** (Färbeergebnis sieht anders aus, als Farblösung; Umfärbung) und **neutrophile** (Neutral-Medium-liebende) Granula bzw. Strukturen.

2.9.1. Lipid-Tröpfchen / Liposomen

Lipid-Tröpfchen sind membranumhüllte Mikropartikel (Liposomen). Fette (Lipide, Öle, ...) bzw. Fett-ähnlichen Inhalte (Cholesterol, Phospho-Lipide, Farbstoffe, ...) sind von einer einfachen Phospho-Lipid-Schicht umgeben. Auf Grund der Oberflächenspannung sind die Tröpfchen kugelförmig und zwischen 50 und 500 nm groß. Lipid-Tröpfchen können entweder Abschnürungen des Endoplasmatischen Retikulums oder des GOLGI-Apparates sein. Man kann Lipid-Tröpfchen in den meisten Eucyten beobachten.

Liposomen sind Gebilde, die von einer Doppel-Lipid-Schicht (Bio-Membran) umgeben sind. Im Inneren findet man vornehmlich Fette und Fett-ähnliche bzw. Fett-lösliche Substanzen.

Die Membranen von Lipid-Tröpfchen und Liposomen sind mit den verschiedensten Enzymen und Transport-Proteinen durchsetzt. Sie ermöglichen die spätere Nutzung der eingelagerten Stoffe.



Lipid-Tröpfchen mit verschiedenen Proteinen in der Umhüllung aus Phospho-Lipiden

2.9.2. Sekretgranula

Vom GOLGI-Apparat gebildete Sekrete können flüssig bleiben oder u.U. auskristallisieren. Die Sekrete bilden mit der abgeschnürten Dycytosomen-Membran recht stabile Sekretgranula. Die Inhalte werden zumeist zum Plasmalemma transportiert und hier in die Zellumgebung (z.B. Körperflüssigkeit, Blut, Drüsenflüssigkeit, ...) abgegeben.

Q: 0

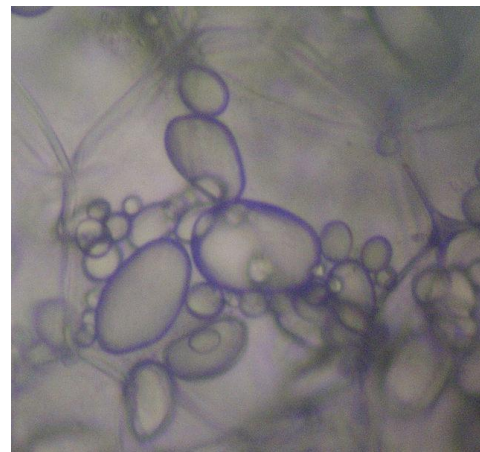
2.9.3. Stärkekörner / Glycogen-Partikel

In Speicherorganen (z.B. Kartoffelknollen) finden wir in den Zellen mit Iod-Kaliumiodid-anfärbbare rundliche Strukturen. Ähnliche Strukturen sind auch in Chloroplasten oder Leukoplasten nachweisbar. Hierbei handelt es sich um Stärkekörner. Im mikroskopischen Bild kann man oft sogar ringförmige Innenstrukturen erkennen. Diese sind – wie Baumringe – das Ergebnis unterschiedlich starker Speichervorgänge.

Glucose aus der Photosynthese wird über die Leitbündel zu den Speicherorganen (auch zu Früchten) transportiert. Hier (sekundär) oder eben gleich (primär) in den Plastiden wird die Glucose hauptsächlich zu Amylose polymerisiert. Diese eignet sich als Speicherstoff besser als Glucose, da Amylose wesentlich weniger wasserlöslich ist und damit nicht die osmotischen Verhältnisse beeinflusst. Die primäre Stärke in Chloroplasten wird auch Assimilationsstärke genannt.

In Leukoplasten nennen wir die Stärke Speicherstärke. Praktisch handelt es sich immer um die gleiche Stärke – das Glycogen. Stärkekörner in Speicherorganen sind von Leukoplasten-Membranen umgeben.

Bei den Glycogen-Körperchen stammt die Glucose ursprünglich aus der Verdauung (z.B. Resorption im Dünndarm) aus dem Blut. Die Glucose wird deshalb auch Blutzucker genannt. Besonders in der Leber, aber auch in den Muskeln, wird der Blutzucker zu Glycogen – der Speicherstärke (Muskel- oder Leber-Stärke) der Tiere – umgewandelt.



Stärkekörner (Kartoffelknolle); gefärbt
Q: de.wikipedia.org (Mnolf)

Aufgabe:

1. Stellen Sie ein Frisch-Präparat von Stärke-Körner einer Kartoffel her! Dazu wird mittels Objekt-Träger-Kante Saft von der Schnitt-Fläche einer halbierten Kartoffel abgeschabt! Zeichnen Sie 3 Stärke-Körner! Achten Sie unbedingt auf die inneren Strukturen (mit dem Fein-Trieb des Mikroskopes arbeiten!)? Geben Sie einen Tropfen LUGOLsche Lösung (Iod-Kaliumiodid-Lösung) an den Rand des Deck-Gläschen! Zeichnen Sie nochmals 3 Stärke-Körner! Erklären Sie schriftlich Ihre Beobachtungen!

2.9.4. Pigmentgranula

Pigmentgranula sind ebenfalls Membran-umschlossene Speicher-Partikel. Im Innenraum befinden sich verschiedenste Farbstoff – z.T. in kristalliner Form.

Q: 0

In den relativ seltenen gelb bis rot gefärbten **Lipophoren** befinden sich Carotin-ähnliche Farbstoffe. Wesentlich häufiger kommen **Melanophoren** vor, die braune bis schwarze Farbstoffe enthalten. Hier ist besonders das Melanin zu nennen.

Melanophoren werden vom GOLGI-Apparat abgeschnürt und sind zu Anfang nur mit wenig Melanin gefüllt. In den reifen Melanophoren befinden sich dann recht große Mengen Melanin. Mit Hilfe dieser Pigmentgranula können einige Tiere die Färbung ihrer Haut verändern. Aktiv tun dies z.B. die Kalmare. Bei ihnen wird die Hautverfärbung zur innerartlichen Kommunikation genutzt.

Melanophoren kommen z.B. sehr häufig in den Haut-Zellen des Menschen vor. In Richtung Äquator nimmt bei den Orts-ansässigen Menschen die Pigmentierung zu, zu den Polen hin ab. Das Melanin fungiert als UV-Licht-Absorber. Ohne das Melanin würde das UV-Licht sehr tief in die Haut eindringen und dort z.B. im genetischen Material für Schäden sorgen.

Beim Menschen ist die Melanin-Färbung eher passiv und genetisch bedingt. Bei erhöhter Sonneneinstrahlung (z.B. beim Sonnenbaden) wird die Melaninbildung und –einlagerung zusätzlich aktiviert.

Aufgaben:

- 1. Erläutern Sie, was man unter UV-Licht versteht! Worin besteht die besondere Gefährlichkeit von UV-Licht?*
- 2. Wie funktionieren Sonnen-Cremes?*
- 3. Einer zu hohen UV(A)-Bestrahlung (z.B. auch durch Sonnen-Bänke) wird ein starkes Krebs-Potential nachgesagt. Wie läßt sich das erklären?*
- 4. Die Häufigkeit des sehr gefährlichen, schwarzen Hautkrebses wird in der neueren wissenschaftlichen Literatur von der Lebenssumme an UV-Licht (UV-Kontamination bzw. -Dosis) abhängig gemacht. Welche Schlußfolgerungen für eine möglichst gesunde Lebensweise muss man daraus ziehen? Erläutern Sie Ihre Empfehlungen!*
- 5. Informieren Sie sich über die ABCDE-Regel zur Beurteilung von Haut-Unregelmäßigkeiten!*

interessante(r) Internet-Link(s):

http://multimedia.mcb.harvard.edu/anim_innerlife_Hi.html

(Video über Zellbestandteile, ... (engl.))

2.10. Ribosomen

Ribosomen stellen eine besondere Gruppe von Zellbestandteilen dar. Sie kommen in allen Zelltypen vor. Dies liegt an ihrer primären Aufgabe – sie produzieren Eiweiße (→ [Genetik](#)). In der sogenannten Protein-Biosynthese werden die genetischen Informationen in konkrete Proteine umgesetzt. Ribosomen sind sozusagen die biologischen Synthese-Maschinen – manche Forscher sprechen auch von Robotern – die die genetische Welt mit der Welt der Biochemie (Stoff- und Energiewechsel) verbinden.

In den Prokaryonten kommen sogenannte 70-S-Ribosomen und in den Eukaryonten 80-S-Ribosomen vor. Die Charakterisierung über die S-Einheiten hat etwas mit der, für die Abtrennung notwendigen, Zentrifugation zu tun.

Mitochondrien besitzen 55-S-Ribosomen. Diese sind den 70-S-Ribosomen sehr ähnlich (homolog).

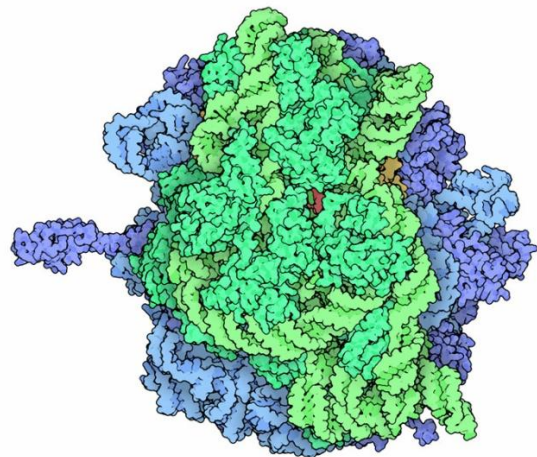
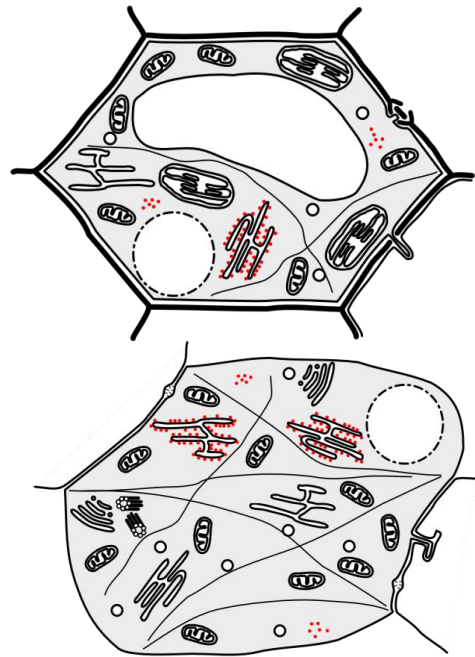
Ribosomen bestehen aus Ribonucleinsäure (RNS, engl.: RNA) und Proteinen. Man spricht deshalb auch von Ribonucleotidprotein-Partikeln. Die RNA wird auch rRNS (ribosomale Ribonucleinsäure) genannt.

In der Gesamtansicht erscheinen die Ribosomen ellipsoid bis rundlich. Sie sind 15 – 25 nm groß. In einer Zelle findet man mehrere 10'000 bis 1'000'000 Ribosomen. Pro Sekunde werden in einer Wirbeltier-Zelle rund 10 – 100 Ribosomen gebildet (und natürlich auch wieder abgebaut).

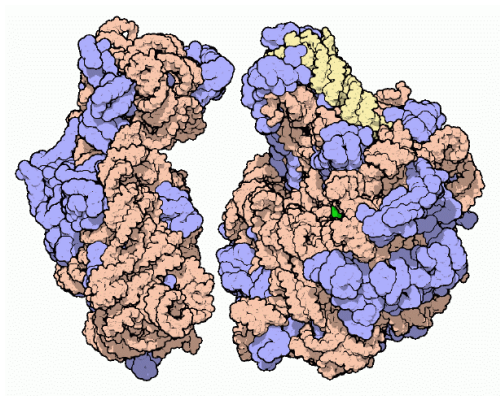
Die detaillierte Zusammensetzung der Ribosomen ist sehr unterschiedlich. 80 S-Ribosomen enthalten jeweils rund 50 % RNS (nächste Abb. **blauorange**) bzw. Proteine (violett). Bei den etwas kleineren 70 S-Ribosomen sind es rund 65 % RNS und Rest Proteine. Aus evolutionärer Sicht ist der Protein-Anteil also gestiegen.

Die Proteine sind Histon-ähnlich und haben Molekülmassen von 9'000 bis 40'000 g/mol. Charakteristisch ist der hohe Gehalt an Magnesium-Atomen (2'500 – 3'000 Atome je Ribosom). Magnesium spielt eine große Rolle bei der Vereinigung und Verbindung der beiden Untereinheiten miteinander. Bei künstlicher Magnesium-Verarmung kommt es zum Auftrennen der Untereinheiten und zum Abbruch der Protein-Biosynthese.

Ein Ribosom besteht zuerst einmal aus zwei unterschiedlich großen Untereinheiten (Subunits). Deren Aussehen erinnert ein wenig an die Form von Backen-Zähnen (mit Krone und mehr oder weniger deutlichen Wurzeln).



70 S-Ribosom (kleine Untereinheit grünlich)



kleine und große Unit eines Ribosoms
(gelb: 23 S-rRNS-Molekül)

Q. www.rcsb.org

Bei den Prokaryonten finden wir eine große 50 S-Einheit und die kleinere 30 S-Einheit. Die große Untereinheit der Eukaryonten wird als 60 S-Einheit bezeichnet, die kleine als 40 S-Einheit.

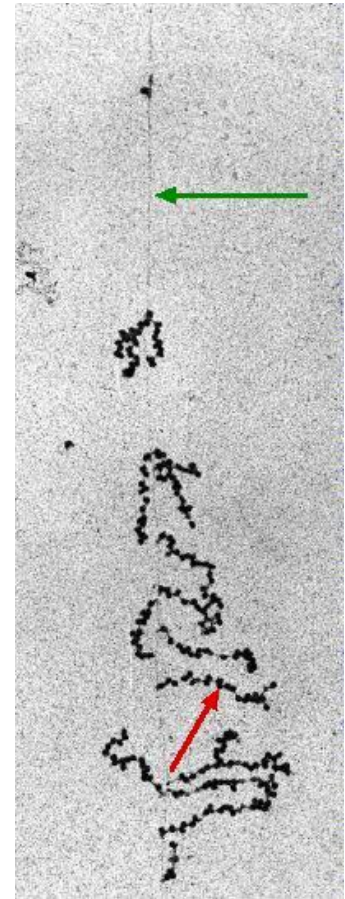
Bei weiterer Zerkleinerung findet man in den Subunits jeweils ein bis drei RNS-Moleküle und zwischen 20 und bis über 50 verschiedene Proteine.

Auch der Name Ribosom spiegelt den zusammengesetzten Bau wieder. Er leitet sich aus den griechischen Wörtern *arabino*s für Traube und *soma* für Körper(chen) ab.

Im inaktiven Zustand sind die Untereinheiten voneinander getrennt.

Während der Eiweiß-Synthese umschließen die beiden Untereinheiten einen mRNS-Strang (engl.: mRNA, messengerRNA), der die Informationen aus dem Zellkern in das Cytoplasma transportiert. Ort der Biosynthese ist oft das raue Endoplasmatische Retikulum. Die Bezeichnung rau kommt von der noppenartig aufliegenden Ribosomen. Oft sitzen die Ribosomen in regelmäßigen Abständen auf der mRNS (Abb. rechts, grüner Pfeil). Im elektronenmikroskopischen Bild sieht das Ganze dann wie eine Perlschnur aus. Man nennt ein solches Gebilde dann auch Polysom. Die gebildeten Proteine (Polypeptidketten, Primärstrukturen) sind in der nebenstehenden Abb. durch Metall-Ionen für die EM-Aufnahme präpariert worden. So können die sehr dünnen Polypeptid-Ketten sichtbar gemacht werden.

Einzelne Ribosomen werden im Gegensatz zu den Polysomen als Monosomen bezeichnet.



Polysom EM-Aufnahme

Q: <http://users.rcn.com/>

kimball.ma.ultranet/BiologyPages/M/Miller_Hamkalo.html

Aufgaben:

- 1. Wieder einmal fehlen die symbolischen Skizzen für die Procyten und die Pilz-Zellen zu Beginn des Abschnittes. Überprüfen Sie, ob dies gerechtfertigt ist! Begründen Sie Ihre Meinung! Sollten Ribosomen auch bei den genannten Zell-Typen auftreten, dann geben Sie deren Lage innerhalb der Zelle an!**
- 2. Ribosomen werden gerne auch als Proteinfabriken bezeichnet. Ist diese Bezeichnung haltbar? Begründen Sie Ihre Meinung!**
- 3. Informieren Sie sich über den Ablauf der Protein-Biosynthese!**

2.11. kristalline und abiotische Zellbestandteile

2.11.1. Fett-Tropfen / Fett-Tröpfchen

In der Zelle gebildete Fette lösen sich fast nicht in dem vorwiegend wässrigen Milieu des Cytoplasmas. In feiner Form verteilt (kleinste Fett-Tröpfchen, Micellen) stellen sie eine Fett-in-Wasser-Emulsion dar.

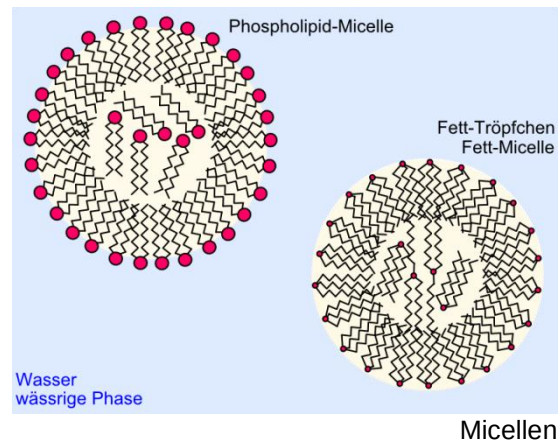
Etwas verwunderlich ist vielleicht die Zuordnung der Fett-Tröpfchen zu den abiotischen Zellbestandteilen. Natürlich sind die Fette biogener Natur. Hier wird der Begriff abiotisch deshalb verwendet, weil die Fett-Tröpfchen kaum noch an Lebensvorgängen in der Zelle beteiligt sind. Sie stellen gewissermaßen Ablagerungen dar.

Beim gegenseitigen Kontakt verschmelzen die kleinen Micellen langsam zu immer größeren Fett-Tropfen.

In tierischen Zellen bilden sich oft zentralgelegene große Fett-Tropfen.

Diese sind kaum noch abbaubar, da den Micellen eine Membranhülle mit passenden Enzymen und Transport-Proteinen fehlt. Die Fette können somit nicht in eine Wasser-lösliche Form gebracht werden, damit sie dann im wässrigen Cytoplasma weiter genutzt und transportiert werden können.

Aus physiologischer Sicht stellen die großen Fett-Tropfen Entsorgungs-Einrichtungen für überschüssige Stoffwechsel-Produkte (z.T. aus Luxus-Stoffwechsel (Tertiär-Stoffwechsel)) dar.



2.11.2. Kristalle

Bestimmte Stoffwechselprodukte bilden schwerlösliche Salze. Ein Beispiel ist das Calciumoxalat (ein Salz der Oxalsäure (Dihydroxyessigsäure)). Das Calciumoxalat bildet große – z.T. kreuz- od. morgensternförmige – Kristalle.

Den Kristallen konnte bis jetzt noch keine praktische Funktion zugeordnet werden.

Andere Salze, die sich ebenfalls in Zellen niederschlagen, sind Siliciumdioxid und Calciumcarbonat. Beide Salze werden u.a. in der Zellwand abgelagert und leisten dabei einen beachtlichen Beitrag zur Festigkeit der Zellwand.

Q: 0

komplexe Aufgaben (u.a. auch zur Vorbereitung auf eine Klausur)

- 1. Erstellen Sie auf Papier Maßstabs-gerechte Abbildungen / Skizzen von allen Zellbestandteilen! Die Bezugsgröße sei eine typische Zelle mit einer Länge von $100\text{ }\mu\text{m}$, einer Breite von $60\text{ }\mu\text{m}$ und einer Höhe von $30\text{ }\mu\text{m}$. Vergrößert sollen die Zellbestandteile so, dass Ihr Kursraum genau dieser Zelle entspricht! (Haupt-Orientierung erfolgt an der Länge des Raumes!) Sollten Bestandteile kleiner als 1 cm werden, dann vergrößern Sie diese jeweils solange um Zehner-Potenzen, bis diese Grenze überschritten wird! Kennzeichnen Sie diese zusätzliche Vergrößerung an der Skizze! Gehen Sie analog mit Zellbestandteilen vor, deren Abbildungen größer als 1 m werden! Diese werden natürlich entsprechend verkleinert! Statt Abbildungen können Sie auch passende Haushalts-Gegenstände benutzen, um die Zellbestandteile darzustellen (z.B. Pappkartons, Bindfäden, Seile, Müllsäcke, ...)!***

3. Zusammenwirken der Zellbestandteile und Zellen

In den vorlaufenden Abschnitten haben wir oft von verschiedenen Vorgängen in der Zelle gesprochen. Manche konnten wir einzelnen Zellbestandteilen zuordnen, bei anderen erscheint dies nur pro forma möglich.

In den nächsten Abschnitten werden wir nun einzelne (ausgewählte) Zellvorgänge besprechen. Damit schließt sich auch der Diskussions-Kreis, den wir im Kapitel [0.2. Grenzfälle des Lebens](#) begonnen haben ein erstes Mal. Die dort (quasi vorgezogen) besprochenen Vorgänge um die Viren-Vermehrung und die parasitär lebenden Zellen (Mykoplasmen, Chlamydien, Rickettsien) sind eigentlich immer als die gesamte Wirtszelle betreffend zu sehen.

Ein besonders wichtiger Vorgang ist die Zell-Teilung. Manche Autoren besprechen die Zell-Teilung lieber in der Genetik. Das habe ich bis jetzt auch so gehalten (→ [Genetik](#)) und werde es auch weiter tun. Aber in einigen höheren Bildungsgängen spielt die Genetik keine oder eine untergeordnete Rolle. Da aber die Zell-Teilungen (Mitose und Meiose) in vielen Prüfungen gefragt sind und sie meines Erachtens auch wichtig für das Gesamt-Verständnis von Biologie ist, werden sie hier explizit vorgestellt.

3.1. Zell-Teilung

Um 1900 wurden mit dem Chromatin und den manchmal sichtbaren Chromosomen die Träger der Erbinformationen erkannt. CORRENS, BOVERI und SUTTON entwickelten dann um 1904 eine Theorie, welche die Vorgänge bei der Vererbung nach den MENDELSchen Regeln mit den Erkenntnissen über die Chromosomen und die Zellteilung miteinander verband. So entstand die Chromosomen-Theorie der Vererbung. Heute gilt die Theorie in ihren wesentlichen Zügen als gesichertes Wissen. Zusätzlich sind zwar noch neue Vererbungswege und Abweichungen von der Theorie beobachtet worden, aber dies tut der weiten Gültigkeit der Theorie wenig Abbruch.

Damit sich eine Zelle in zwei Tochterzellen teilen kann, muss sie an einer Stelle dieses Vorganges ihre Erbanlagen verdoppeln. Wo sollte sonst das "neue" genetische Material für die zweite Zelle herkommen? Bei der normalen Teilung einer Zelle wird den Tochterzellen jeweils ein Satz der gesamten Erbinformation (Chromosomen) mitgegeben.

Bis auf wenige Ausnahmen können sich diese Zellen in verschiedene Richtungen differenzieren (weiterentwickeln). Besonders in Problemsituationen sind sie dann in der Lage, die Aufgaben von Organ- oder Gewebe-fremden Zellen zu übernehmen. Viele Zellen sind sogar völlig omnipotent, d.h. sie sind in jede beliebige Zell-Art des Organismus weiterentwickelbar (z.B. Zellen der Spross-Spitze von Pflanzen). Es bedarf jeweils nur eines besonderen Anstoßes und die Differenzierung läuft fast unstopbar in die programmierte Richtung.

Betrachten wir die Verteilung der Erbinformation während der Zellteilung einer Körperzelle.

Die Zellteilung insgesamt und die Prozesse der Teilung des Cytoplasmas werden **Cytokinese** genannt. Der zentrale Vorgang ist dabei die Teilung des Zellkerns. Dieser Vorgang wird auch als **Mitose** (M-Phase; → [3.1.1. Mitose \(Kern-Teilung, Zell-Teilung\)](#)) bezeichnet.

Eine der genialen Ideen von MENDEL war die Annahme, dass jedes Merkmal (z.B. Blütenfarbe, Farbe der Samen, Form der Samen usw. usw.) im Erbmaterial doppelt angelegt sein müssen. Ansonsten hätte er das Auftauchen von rezessiven Merkmalen in der F₂-Generation nicht erklären können. Dabei taucht aber das Problem auf, dass bei der Kombination von jeweils 2 Merkmalen (jeweils von Mutter und Vater) in der Tochter-Generation dann das Merkmal 4fach vorkäme. Setzt man dieses Prinzip fort, dann ist die Zelle nach mehreren Teilungen nur noch mit "Merkmalen" gefüllt. Irgendwann in der Vererbung muss also eine Halbierung der Merkmale passieren. Heute wissen wir, dass dies bei der Bildung der Keim-Zellen (Eizelle und Samenzelle) erfolgt. Dieser Kernteilungs-Vorgang wird **Meiose** (→ [3.1.2. Meiose \(Reife-Teilung, Reduktions-Teilung\)](#)) genannt. Auch MENDEL implizierte ja genau so eine Aufteilung, die wir heute als Kombinations-Tabellen (Gameten-Tabellen) schreiben. Eine vollständige Darstellung der Vererbungs-Vorgänge und der wissenschaftlichen Leistungen von Gregor MENDEL finden Sie im Skript ([Genetik](#)).

Aufgaben:

1. Wiederholen Sie die folgenden Abschnitte kurz:

[2.4. Kernäquivalent / Zellkern](#)

[2.6.2.1. Centriolen und Spindelapparat](#)

2. Wiederholen Sie die MENDELSchen Regeln der Vererbung! Warum müssen Erbanlagen normalerweise doppelt angelegt sein?

3.1.1. Cytokinese und Mitose (Zell-Teilung + Kern-Teilung)

Der Ablauf der Cytokinese:

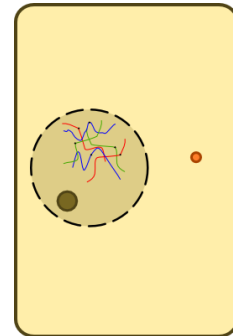
In der Interphase (Phase zwischen zwei Teilungsvorgängen) sammelt die Zelle Energie und die notwendigen Stoffe für eine Teilung (G_1 -Abschnitt od. -Stadium; Interphase 0; g von engl.: gap = Lücke). Vor allem muss das Erbmaterial, welches in Form von entspiralisierten Ein-Chromatiden-Chromosomen vorliegt, noch verdoppelt werden (S-Abschnitt bzw. -Stadium, Replikationsphase) (→ [Genetik](#)). Praktisch sind aber die Chromosomen bzw. die Chromatiden gar nicht als solche beobachtbar. Die entspiralisierte Masse der Chromatiden ist als Chromatin (- bei entsprechender Anfärbung-) sichtbar (→ [2.4. Kernäquivalent / Zellkern](#)). Von den beobachtbaren fädigen Strukturen leitet sich auch der Name Mitose ab (griech.: mitos = Faden). Am Ende der Interphase folgt noch der G_2 -Abschnitt (auch: Interphase 1), in dem spezielle Enzyme und Hilfsstoffe für die Teilungsvorgänge produziert werden. Jetzt erfolgt auch die Bildung des zweiten Chromatids (→ Replikation). Die Chromosomen liegen dann am Ende dieser Phase als entspiralisierte Zwei-Chromatiden-Chromosomen vor.

Mit der Prophase beginnt die in die Cytokinese der Eucyten eingeschlossene Mitose (Karyokinese).

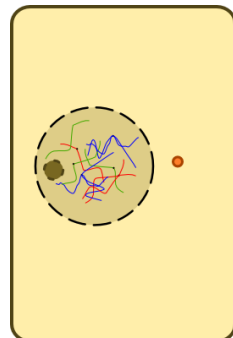
Die Kernmembran und der Nucleolus lösen sich in der Prophase auf. Die Chromatin-Fäden kondensieren dazu immer stärker, d.h. sie spiralisieren und falten sich (siehe dazu genauer → [Genetik](#)). Nach und nach werden die einzelnen Chromosomen immer deutlicher sichtbar. Diese liegen dann in der uns vertrauten Zwei-Chromatiden-Form (X-Form) vor. Das Zentrosom (Centrosom) teilt sich und wandert zu den Zellpolen. Dort bilden sie als Pole (Centriol, Teilungskörperchen) die Ankerpunkte für den Spindel-Apparat. Zwischen den Centriolen werden die Spindel-Fasern aufgespannt (aufgebaut). Die Spindel-Fasern bestehen aus Mikrotubuli, die sich ständig durch Anlagerung ihrer Bauteile (α - und β -Tubulin) verlängern. Einige dieser Spindelfasern reichen von einem Centrosom zum anderen. Sie werden Zentral- oder Polfasern genannt. Für weiteren Halt im Zytoplasma sorgen die Asternfasern (Astral-Fasern), die strahlenförmig vom Centrosom ausgehen.

Andere kürze Fasern sind nur mit einem Pol verbunden. Sie verbinden sich mit den Zentromeren (Centromeren) der Chromosomen und richten diese während der Metaphase in der Äquatorial-Ebene der Zelle aus. Die seitlichen Anlagerungsstellen der Spindelfasern am Centromer werden Kinetochoren genannt. Hier ansetzende Spindelfaser heißen deshalb auch Kinetochoren-Fasern.

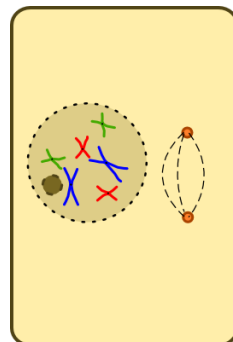
Interphase 0



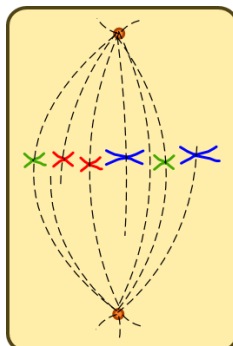
Interphase 1



Prophase



Metaphase



In der folgenden Anaphase teilen sich die Centromere, so dass die einzelnen Chromatiden vorliegen. Die verschiedenen Spindelfasern gleiten aneinander vorbei. Dabei zerren sie die Chromosomen endgültig auseinander und von der Äquatorial-Platte weg.

(Die Wandergeschwindigkeit beträgt rund 1 µm/min. Das Transport-Protein heißt Dynein.)

Somit wird die Erbinformation gleichmäßig auf die Tochterzellen verteilt. Beide Zellhälften enthalten dann prinzipiell das gleiche genetische Material (vollständiger diploider Chromosomensatz in Form von Ein-Chromatiden-Chromosomen).

In der Telophase beobachtet man die Entspiralisierung der Chromatiden, die Bildung der neuen Kernmembranen und einer trennenden Zellmembran.

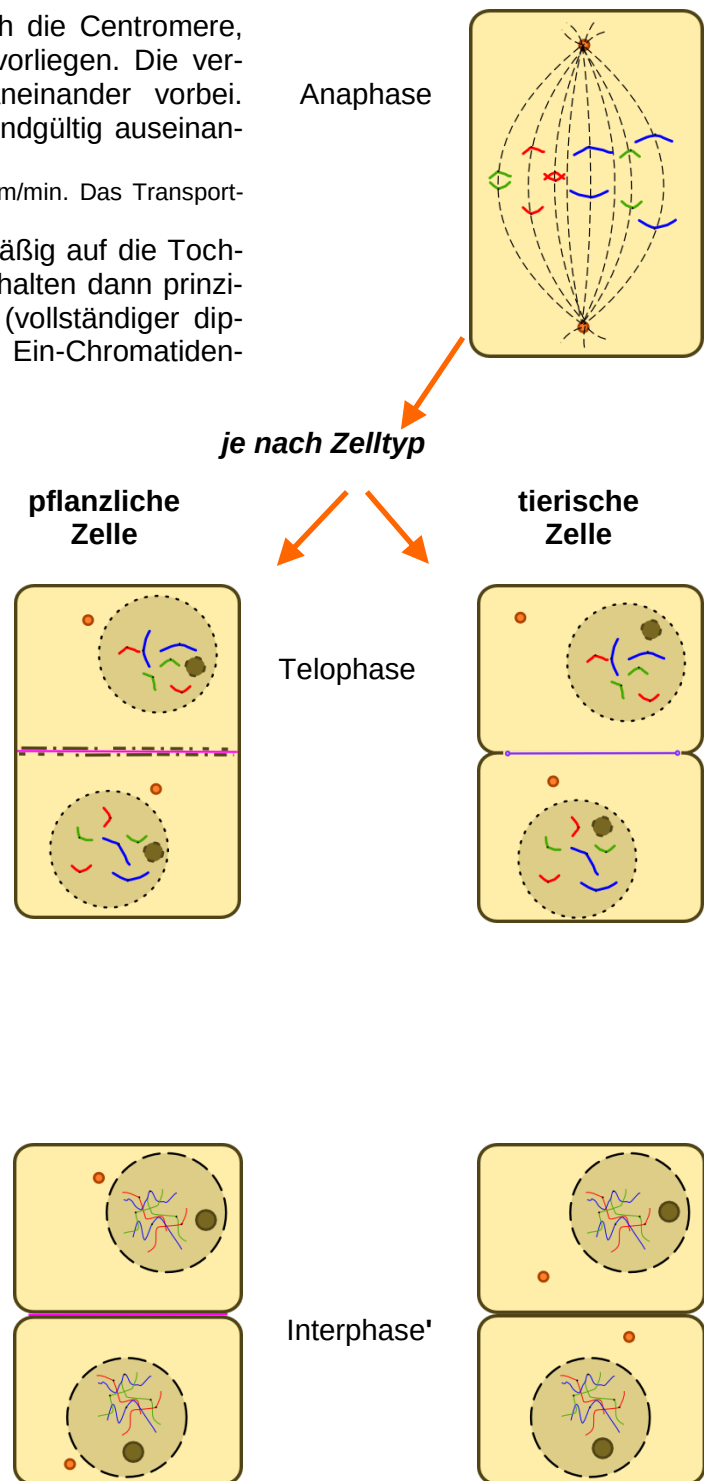
Pflanzenzellen bilden zuerst eine Primordialwand, die vorrangig aus Pektinen besteht. Auf die Primordialwand wird nun von beiden Zellseiten Zellmembran-Material aufgelagert. Dieses stammt aus dem Endoplasmatischen Retikulum und ev. auch aus dem GOLGI-Apparat.

Bei den Tieren bilden Actin-Filamente einen inneren Ring (FLEMMING- od. Mittel-Körper). Durch Verkürzung des Ringes schnüren sich die Zellhälften ab. Die Zellmembran-Abschnitte verschmelzen dann letztendlich. Durch Mitose sind aus der Mutterzelle – unter Beibehaltung der Chromosomenanzahl (diploid) – zwei gleichartige Tochterzellen mit genau denselben Erbanlagen (diploid) entstanden (Cytokinese).

Nun beginnt die Lebenszeit der Tochter-Zellen. Sie befinden sich in der Wachstums- und Differenzierungs-Phase. Je nach Organismus behalten alle oder nur einzelne Zellen die Teilungs-Fähigkeit.

Solche Zellen befinden sich praktisch in einer neuen (nachfolgenden) Interphase (Interphase').

Die Cytokinese dient einfach der Vermehrung der Zellen, um z.B. abgestorbene zu ersetzen und ein Wachstum des Organismus als Ganzes zu ermöglichen.



Bei den Beobachtungen der Mitose hat man festgestellt, dass sich die Phasen-Anteile während einer Kernteilung ungefähr so verteilen:

Prophase	Metaphase	Ana-phase	Telophase
40 %	20 %	10%	30 %

Die Gesamtzeitdauer differiert bei den einzelnen Arten von 3 min (a) *Drosophila melanogaster* ((A) Fruchtflye) bis zu 200 min (a) *Tradescantia spec.* ((A) Dreizackblume)) oder auch der Heuschrecke (a) *Chortophaga viridfasciata*.

Die längste Phase ist natürlich die Interphase. Auch hier ist die Fruchtflye mit insgesamt 8 min für einen vollen Zellzyklus Spitzenreiter.

vorlaufender Zellzyklus Mitose	Zellzyklus			nachfolgender Zellzyklus Interphase G1-Abschnitt
	Interphase G1-Abschnitt	G2-Abschnitt	Mitose	

Zellen, die sich nicht mehr weiter teilen, scheren aus dem Zell-Zyklus aus und befinden sich dann in der sogenannten G0-Phase. Sie wachsen und differenzieren sich weiter aus. Dabei übernehmen sie dann zumeist spezielle – Leistungs-fordernde – Aufgaben. Die Zellen wären mit den zusätzlichen Aufwendungen für eine Zellteilung überfordert. Grundsätzlich enthalten sie immer noch den vollständigen Chromosomensatz des Organismus und sind prinzipiell auch weiter teilungsfähig. Ausnahmen bilden nur Zellen, die im Laufe ihrer weiteren Differenzierung ihren Zellkern verlieren (z.B. rote Blutkörperchen beim Menschen). Die Lebensdauer ausdifferenzierter Zelle ist z.T. recht beachtlich (z.B. mehrere hundert Jahre bei Bäumen). Bei anderen Zellen wird zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Selbstzerstörungsvorgang ausgelöst. Dieser programmierte Zelltod (Apoptose) ist für ein geordnetes Wachstum innerhalb eines Organismus notwendig.

vorlaufender Zellzyklus Mitose	Zellentwicklung	
	Differenzierung und Wachstum	Zelltod



Aufgaben:

1. Unter optimalen Kultur-Bedingungen teilen sich Gewebe-Zellen ungefähr alle 110 min. Entartete Krebs-Zellen (dieses Gewebes) brauchen für eine Teilung nur die Hälfte der Zeit. Eine Zellkultur mit 100 Normal-Zellen wurde mit einer einzelnen Krebs-Zelle verunreinigt. Stellen Sie vor genauen Berechnungen Hypothesen zur weiteren Entwicklung der Zell-Populationen über einen Zeitraum von 24 Stunden auf! In welchem Verhältnis findet der Labor-Mitarbeiter die Zellen am nächsten Tag vor?
2. Bei einer differenzierten Untersuchung von Interphase-Zellen wurde mittels Computer-gestützter Bild-Analyse festgestellt, dass rund 15% mit einem bestimmten maximalen Flächen-Anteil (des mikroskopischen Bildes einer einzelnen Zelle) mit angefärbtem genetischen Material ausgefüllt sind. Bei ungefähr 55% der Zellen beobachtete man genau den halben Flächen-Anteil. Dieser stellte auch den minimalen Flächen-Anteil dar. In den restlichen Zellen wurden dazwischen liegende Flächen-Anteile ermittelt.
 - a) Interpretieren Sie die beobachteten Flächen-Anteile!
 - b) Stellen Sie eine Hypothese auf, wie die Beobachtungen zu den bekannten Aussagen über die Zell-Teilung passen könnten!
3. Eine typische (~ sich ausdifferenzierende ~) Zelle aus der Wurzel-Spitze einer Zwiebel enthält rund 10 ng genetisches Material. Erstellen Sie ein Übersicht, aus der die Veränderungen (wenn es sie den gibt?!) der Masse während der Herausbildung dieser Zelle sichtbar werden! Sollten Sie von keinen Veränderungen ausgehen, dann belegen Sie Ihre These!
Gehen Sie bei Ihren Betrachtungen von der ehemaligen Mutter-Zelle aus!

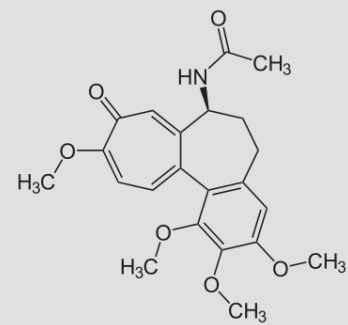
Exkurs: Colchicin – ein Zellteilungs-Gift

wird aus der (A) Herbstzeitlosen (a) *Colchicum autumnale* gewonnen

verhindert die Dimer-Bildung der beiden Tubulin-Monomere; damit ist kein weiterer Aufbau des Spindelapparates möglich

Tubulin und Mikrotubuli spielen in abgewandelter Form auch während der Cytokinese eine Rolle (Ausrichtung von Zelläquator und Primordialwand), Colchicin blockiert also mehrere Phasen der Zellteilung

Colchicin wird in der Labor-Praxis beim Mikroskopieren von mitotischen Zellen benutzt. Nach einer Behandlung mit dem Hemmstoff wird mittels FEULGEN-Färbung das fixierte genetische Material markiert.



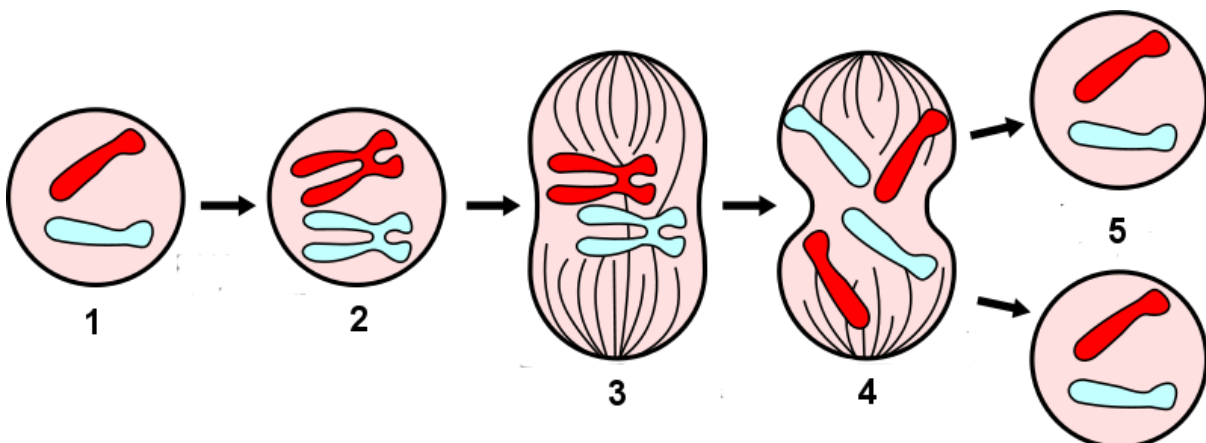
Strukturformel von Colchicin
Q: de.wikipedia.org (NEUOTiker)



Herbstzeitlose
Q: www.flickr.com (fswerk)

Aufgabe:

1. Erläutern Sie an Hand der nachfolgenden Abbildungen den Verlauf der Mitose!



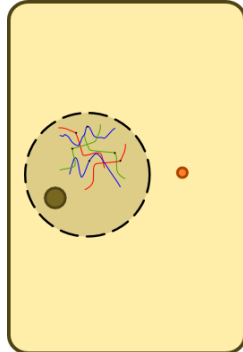
Q: de.wikipedia.org (Mysid) – geändert: dre

3.1.2. Meiose (Reife-Teilung, Reduktions-Teilung)

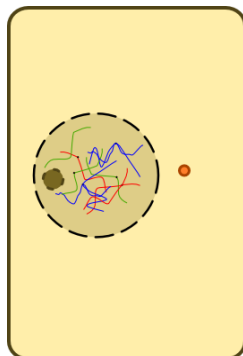
Wie wir schon festgestellt haben, muss die Erbinformation bei einem geschlechtlichen Fortpflanzungsakt an irgendeiner Stelle halbiert werden. Entständen im weiblichen Organismus diploide Eizellen und beim Männchen diploide Samenzellen, dann wäre die Zygote (befruchtete Eizelle) tetraploid usw. usf.

Wie erfolgt aber die Erhaltung der Chromosomenzahl während der geschlechtlichen Fortpflanzung? Heute wissen wir, dass die Teilung des Chromosomensatzes (bei höheren Organismen) vor bzw. mit der Bildung der Gameten (Eizelle bzw. Samenzelle) erfolgt. Gameten sind i.A. haploid. Zur Bildung solcher Zellen mit halbiertem Chromosomensatz sind nur wenige Zellen eines Organismus befähigt. Die Gameten-Mutterzellen (Eizellen-Mutterzelle (Oozyte) bzw. Samenzellen-Mutterzelle (Spermatozyte)) befinden sich in den Keimdrüsen (Eierstock (Ovarium) bzw. Hoden (Testes)). Hier sind sie soweit gereift (Präphase 0), dass sie auf ein hormonelles Signal hin mit der speziellen Teilung und Bildung von Geschlechts-Zellen (Gameten) beginnen. Den Kern-Teilungs-Vorgang der Bildung haploider Zellen aus diploiden (Mutter-)Zellen nennt man Meiose oder Reife- bzw. Reduktions-Teilung.

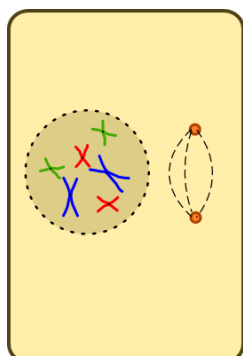
allgemein / männliche Gameten-Bildung



Präphase 0



Präphase 1



Prophase I

Der Ablauf der Meiose Reduktions-Teilung:

Die Meiose verläuft prinzipiell ähnlich der Mitose. Im weitesten Sinne sind es zwei aneinandergekoppelte Mitosen (I und II), die aber mit verschiedenen Chromosomensätzen und Chromosomenformen arbeiten.

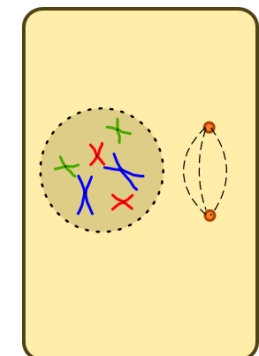
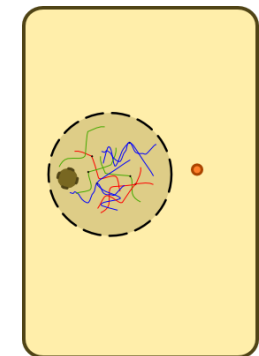
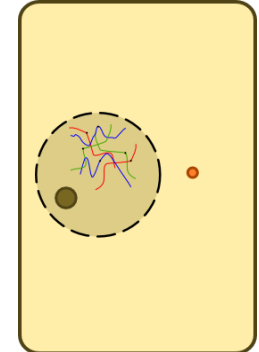
Die Mutterzellen sind diploide Zellen. Zuerst (Präphase 1) wird das genetische Material (Chromatin) verdoppelt (→ [6.1. Replikation der DNA \(Reduplikation\)](#)).

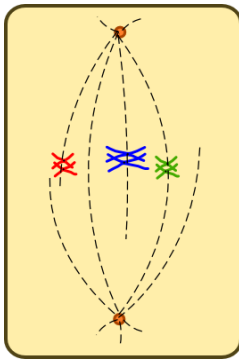
In den nebenstehenden Abbildungen wird von einem Chromosomensatz mit drei verschiedenen Chromosomen (blau, rot, grün) ausgegangen. In dieser Phase finden wir nur Ein-Chromatiden-Chromosomen vor. Jeweils ein Chromatid stammte einmal von der Mutter und eins vom Vater.

In der Prophase I kondensiert das Chromatin zu Zwei-Chromatiden-Chromosomen. Die Chromosomen sind nun auch lichtmikroskopisch sichtbar (bei passender Färbung).

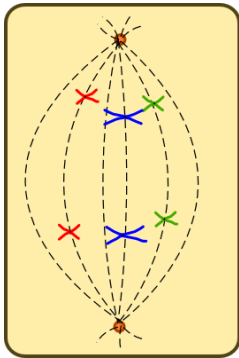
Das Zentrosom teilt sich in seine zwei Centriolen. Wie in der Mitose bilden sie die Ankerpunkte für den Spindelapparat.

weibliche Gameten-Bildung

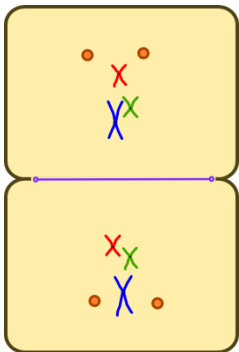




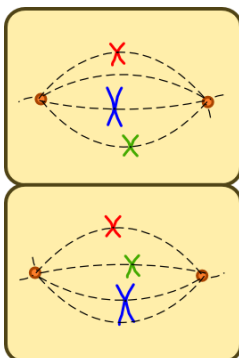
Metaphase I



Anaphase I



Telophase I
Prophase II



Metaphase II

Nach der Auflösung der Kernmembran lagern sich die Chromosomen in der Äquatorial-Ebene an (Metaphase I). Die homologen (gleichartigen, zusammengehörenden) Chromosomen liegen dabei dicht aneinander. Die Packungen der homologen Chromosomen werden auch als **Bivalente** bezeichnet.

Zu diesem Zeitpunkt ist ein zusätzlicher Austausch von genetischen Materialien möglich. Dabei überkreuzen sich die Chromatiden der homologen Chromosomen (bilden ein sogenanntes Chiasma). An den Überschneidungen brechen die Arm-Reste gewissermaßen ab und wechseln ihre Zugehörigkeit zu den Chromatiden (Crossing over → [Genetik](#)).

In der Anaphase I werden die homologen Chromosomen-Paare voneinander getrennt. Die Verteilung der ehemals mütterlichen und väterlichen Chromatiden – hier in der Zwei-Chromatiden-Form – erfolgt völlig zufällig.

Es bilden sich zwei "Tochterzellen" mit haploidem Chromosomensatz aus Zwei-Chromatiden-Chromosomen (Telophase I).

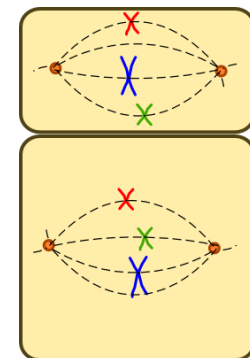
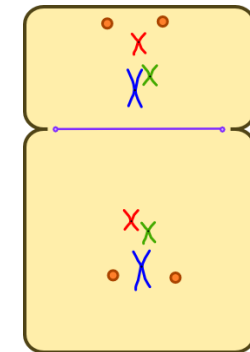
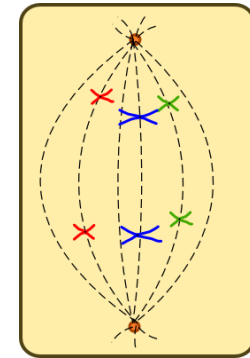
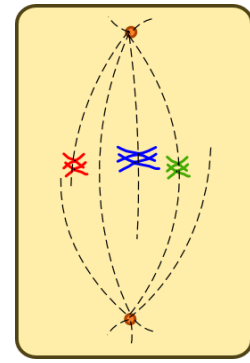
Die beiden Hälften werden durch eine neue Zellmembran voneinander getrennt.

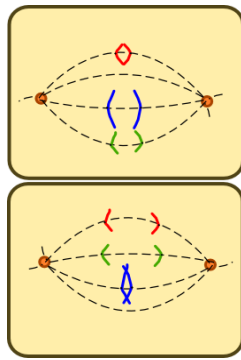
Nun folgt die zweite meiotische Teilung, die den bekannten mitotischen Phasen (Meta- bis Telophase) entspricht.

Die zweite Prophase verläuft quasi neben der Telophase I. Eine klare Abgrenzung der Prophase II ist hier sehr schwierig.

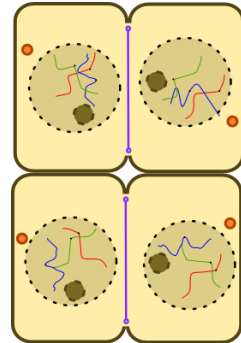
Die Centriolen verdoppeln sich nun und bilden die Basis für zwei neue Spindel-Apparate.

In der Metaphase II werden die Zwei-Chromatiden-Chromosomen in zwei neuen Äquatorial-Ebenen angeordnet. Diese liegen senkrecht zur Äquatorebene der ersten meiotischen Teilung (Metaphase I usw.).

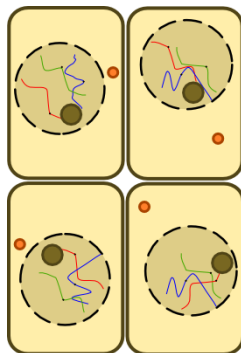




Anaphase II



Telophase II



Gameten

Bei der weiblichen Meiose fällt die ungleichmäßig Verteilung des Zellraums auf die neuen "Hälften" auf. Das genetische Material wird aber immer gleichmäßig verteilt. Durch den 2. Spindelapparat werden nun die Chromatiden voneinander getrennt (Anaphase II).

In der Telophase II werden die fehlenden Kern- und Zellmembranen ausgebildet und die Chromosomen entspiralisiert. In diese Phase gehört auch wieder die Bildung neuer trennenden Zellmembranen.

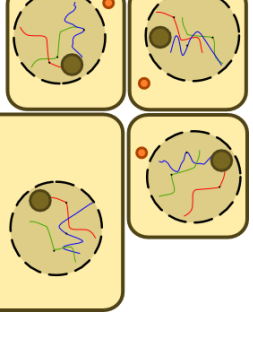
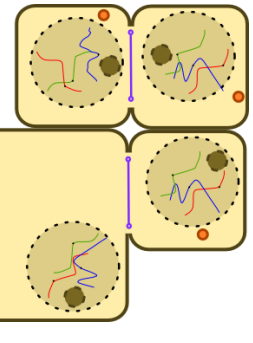
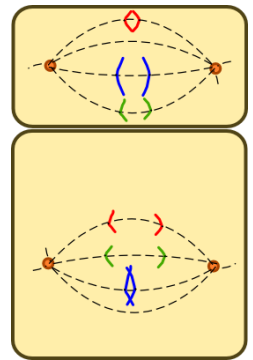
Bei der weiblichen Meiose erfolgt die Teilung des Cytoplasmas wiederum unsymmetrisch.

In den entstandenen vier haploiden Zellen findet man nur noch Ein-Chromatiden-Chromosomen.

Jedes Chromatid ist nun noch 1x pro Tochter-Zelle vorhanden. Praktisch hat sich so der Chromosomen-Bestand halbiert, weshalb eben von einem haploiden Chromosomensatz gesprochen wird.

Abschließend wird wieder eine Kernhülle aus Material des Endoplasmatischen Retikulums gebildet.

Aus einer Eizellen-Mutterzelle entsteht nur eine Eizelle. Die drei restlichen "Gameten" werden zu Hilfszellen (siehe Abb. rechts).



Die vier Tochterzellen einer Samenzellen-Mutterzelle werden in nachgeordneten Prozessen der Spermiogenese zu echten Spermien weiterentwickelt.

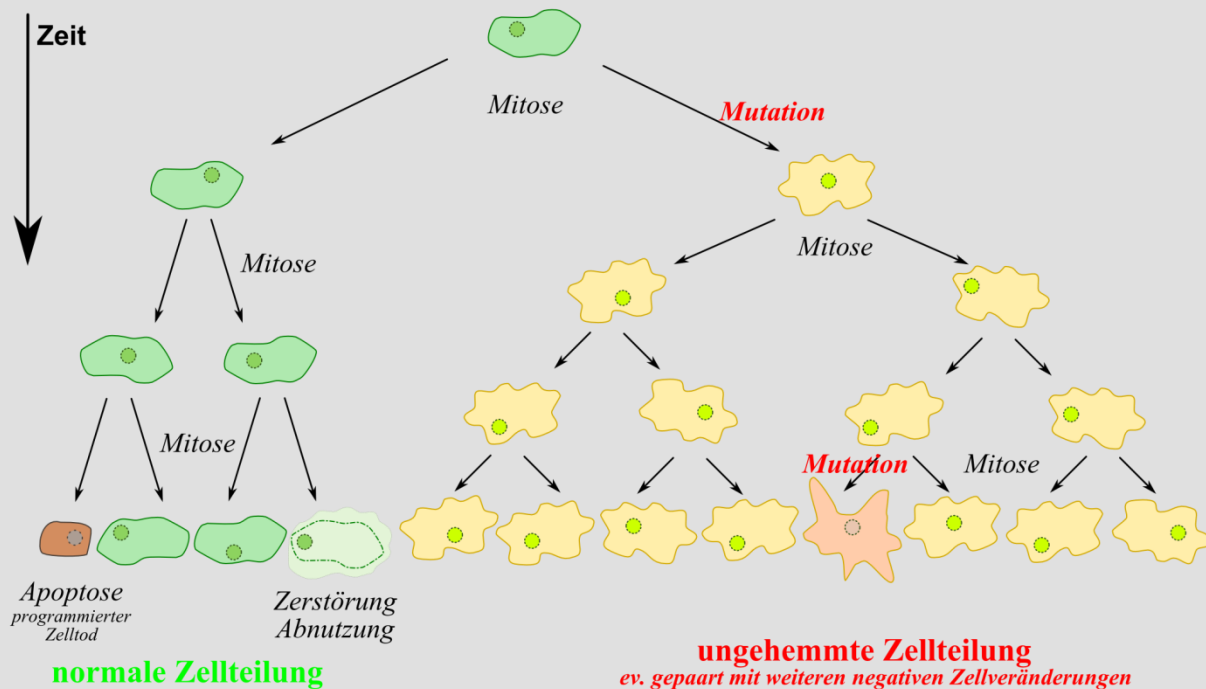
Die Meiose-Vorgänge laufen bei den einzelnen Organismen mit recht unterschiedlicher Dauer ab. So bildet der Weizen innerhalb eines Tages neuen Pollen (männlich). Bei anderen Pflanzen werden aber auch schon mal 1 bis 2 Wochen gebraucht ((A) Weiße Lilie).

Für den Menschen (a) *Homo sapiens sapiens* fand man für die Spermiogenese eine Dauer von 40 – 60 Tage. Die Eizellenbildung (Oogenese) wird dagegen mit 4.700 bis 18.500 Tagen (13 – 50 Jahre) dokumentiert. In der letzten Zeit mehrten sich Meldungen, die sogar auf eine noch weiter auseinander gehende Spanne hindeuten (ev. 3.000 – 21.000 Tage). Hierbei handelt es sich um beschriebene Extreme.

Aufgabe:

Was bedeuten die Zeitangaben für die Oogenese praktisch?

Exkurs: Krebs – Zellwachstum außer Kontrolle



nicht jede Mutation führt zu Krebs; häufig stirbt die Zelle nach einem internen Auslöser-Signal zerstört sich die Zelle von innen heraus nach einem festen Programm
Zellen haben auch Wächter-Gene, die Fehler korrigieren können, die Vermehrung verhindern können (Tumor-Suppressor-Gene) oder den Zelltod (Apoptose) auslösen

Krebszellen haben – die eigentlich seltene Fähigkeit – sich über die natürlichen Kontroll-Systeme hinwegzusetzen

z.B. durch:

- den Verlust der Reaktion auf Teilungs-Reize von Nachbarzellen
- die Fähigkeit zusätzliche Versorgungsbahnen (Blutgefäße usw.) auszubilden (Angiogenese)
- die Fähigkeit mit weniger oder ohne Sauerstoff zu leben (Hypoxie) oder dem Rest-Organismus verstärkt Sauerstoff zu entziehen (s.a. Angiogenese)
- die Fähigkeit, die Tumor-Suppression auszuschalten
- die Fähigkeit spezielle Onkogene zu bilden
- die Fähigkeit, sich für das eigene Immunsystem unsichtbar oder unangreifbar zu machen (immune Escape)
- die Fähigkeit aus dem eigenen Zellverband auszuwandern und sich in anderen Ver-bänden anzusiedeln (Metastasierung)
- ...
-

Faktoren, die Krebs auslösen können (sollen):

- genetische Veranlagung
- ionisierende Strahlung
- chemische (, giftige) Stoffe (Toxine, speziell: Cancerogene)
- Viren (Onkoviren)
- Stammzellen
- medizinische Therapien mit Immunsuppressiva (z.B. nach Organ-Verpflanzungen)
- Übergewicht
- Kontakt mit Krebs-Geschwülsten anderer Tiere
- Stress
- ...

Vielleicht fragt sich der Eine oder Andere, warum es bei so vielen Zufällen bei der Entstehung von Krebs doch immer wieder gleichartige Krebs-Arten gibt.

Hier muss man sich einfach die große Anzahl von Zellen vergegenwärtigen. Wenn unter bestimmten Bedingungen nur eine der Zellen eine oder mehrere passende Mutationen oder Stoffwechsel-Veränderungen durchmacht, die eine Massen-Entwicklung begünstigen, dann reicht das aus. Diese eine Zelle ist dann der Ursprung des großen Übels. Durch ihre erhöhte Vermehrungs-Rate übertrumpft sie schnell die anderen Zellen, die sich an die "Gebote" der Kolonie halten. Leider begünstigt die Evolution die schmarotzenden, egoistischen Zellen. Zumindestens für den Augenblick. Langfristig hätten solche Zellen nur eine evolutionäre Chance, wenn es sich um Zellen in der Keimbahn handelt. Und dann müssten sie sich als chaotisches System gegen die gut organisierten und spezialisierten Gewebe-Verbände - die wir Organismen nennen, durchsetzen. Da sind die Chancen scheinbar minimal, sonst gäbe es mehr davon auf der Welt.

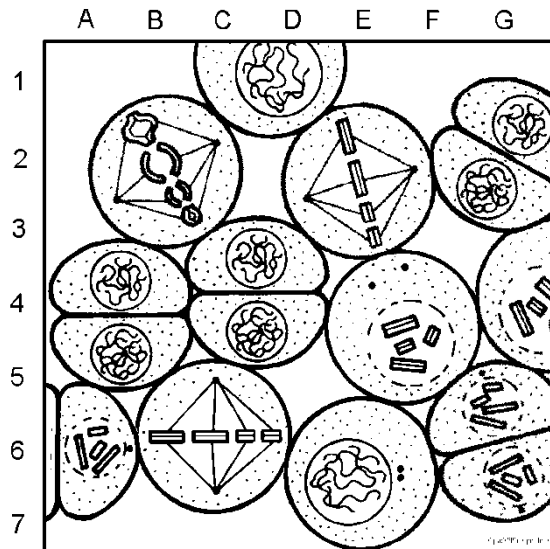
Krebs-Zellen können sich eben nur in Organismen weiter vermehren, die ihnen die notwendigen Ressourcen dafür bereitstellen.

Die von Krebs-Erkrankungen betroffenen Organe sind bei Frauen und Männern unterschiedlich verteilt.

Organ(-system)	Anteil bei Frauen	Anteil bei Männern
Lunge, Luftröhre	3 %	28 %
Brustdrüse	12 %	
Magen	22 %	25 %
Leber	7 %	3 %
Blut-bildende Organe	4 %	5 %
Darm	2 %	9 %
Harnwege	2 %	5 %
Geschlechtsorgane	20 %	8 %
übrige	28 %	17 %

Aufgaben:

1. Erläutern Sie den Verlauf einer meiotischen Zellteilung!
2. Wie oft sind die Erbanlagen für ein bestimmtes Merkmal in der Prophase I vorhanden? Begründen Sie Ihre Aussage!
3. Beschreiben Sie den Vorgang, von dem eine "mikroskopische" Momentaufnahme (rechte Abb.) gemacht wurde! Kennzeichnen Sie die beobachtbaren Phasen durch Koordinaten!
4. Wie lässt sich die doch recht lange Meiose-Dauer beim Menschen sinnvoll erklären? Gibt es auch eine Erklärung für die doch sehr stark schwankende Dauer?
5. Vergleichen Sie Mitose und Meiose in einer Tabelle!

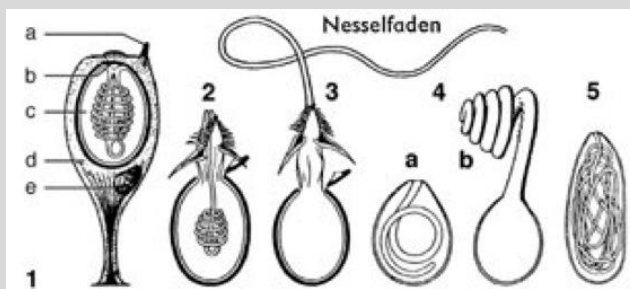


Internet-Links:

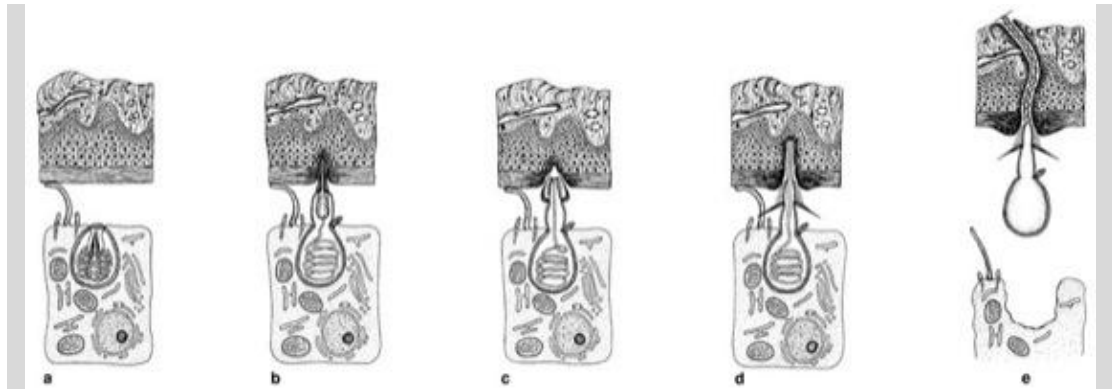
Animation der Meiose (engl.): http://de.youtube.com/watch?v=D1_-mQS_FZ0

Leistungen spezieller Zellen (Meister-Leistungen der Evolution)

Nematocysten (Nessel-Zellen, Nessel-Kapseln, Cniden)



Nematocysten: 1 Nematocyste mit Penetrante (c), vor der Entladung in der Nesselzelle (d) liegend; a Cnidocil, b Deckel; e Zellkern, 2 Penetrante während und 3 nach der Entladung; 4a Volvente vor und 4b nach der Entladung; 5 Glutinant



Nematocysten: Entladungsvorgang einer Nematocyste. **a** Durch Stimulation des Cnidocils (Sinneshärchen) steigt der Innendruck der Nesselkapsel an; **b** bereits nach ca 10 μ s springt das Kapseldeckelchen auf, und der Schaft des Nesselschlauchs wird mit schnellen Drehbewegungen herausgeschleudert; **c** anschließend werden die Dornen zurückgebogen und gewährleisten zusammen mit den Schaftdornen die sichere Verankerung der Kapsel auf der Oberfläche; **d** der übrige Nesselschlauch dringt tiefer ein und gibt kontinuierlich Toxine ab; **e** schließlich wird die Kapsel gelöst und die Zelle degeneriert

Q: [www.spektrum.de](http://www.spektrum.de/Lexika) (Lexika, Kompaktlexikon der Biologie)

Q: <http://www.spektrum.de/lexikon/biologie-kompakt/nematocysten/8077>

3.2. komplexere Strukturen aus Zellen

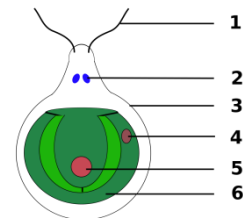
3.2.1. vom Einzeller zum Mehrzeller

Einzeller

Echte Einzeller – also Organismen, die immer nur aus einer einzelnen Zelle bestehen – müssen alle Funktionen erfüllen (können).

Genetisch sind sie eigenständig. Sie brauchen zur Vermehrung meist keine anderen Zellen.

Die Zell-Form und äußere Erscheinung (Morphologie) wird durch die Anpassung an die Umwelt-Bedingungen bestimmt.



Süßwasser-Grünalge
Chlamydomonas

1 .. Geißeln; 2 .. Vakuole; 3 .. Zellwand
4 .. Augenfleck; 5 .. Zellkern

6 .. Becherförmiger Chloroplast

Q: de.wikipedia.org (Sundance Raphael)

Mutationen (Veränderungen des Erb-Materials wirken sich sofort aus. D.h. sie können sofort Vor- oder Nachteile in der aktuellen Lebenswelt (Biotop und Biozönose) bringen.

Die Vermehrung erfolgt durch Spaltung / Zell-Teilung entweder mitotisch oder vergleichbar.

Vorteile des einzelligen Lebens

- gesamte Regelung und Steuerung der Funktionen kann direkt (z.B. durch den Zellkern) erfolgen
- große Räuber können kaum wirksam werden (Einzeller ist nicht "sichtbar" oder stellt keine sinnvolle Nahrungs-Quelle dar)
-

Nachteile des einzelligen Lebens

- kaum Schutz gegen Freß-Feinde
- Ressourcen müssen entweder aufgeteilt oder zeitlich versetzt genutzt werden
- Schäden im Erbgut wirken sich immer auf (Über-)Lebensfähigkeit aus
-

lockerer Zell-Zusammenschluß

Durch die Anpassung an die Umwelt-Bedingungen wird die Zell-Form und die äußere Erscheinung bestimmt.

Der Verband ist eher die vielfache flächige oder räumliche Mosaik-artige Fortsetzung der Einzelzelle.

Beispiele sind Faden-förmige Blaualgen. Brechen die Fäden auseinander, dann wachsen die Teile einzeln weiter. Die Zellen teilen sich durch Quer-Spaltung und verlängern so den Fäden.

Vorteile des Lebens im Zell-Zusammenschluß

- durch vergrößerte Flächen oder Volumen können die alten Freß-Feinde schlechter zum Zug kommen (Schutz-Funktion)
-

Nachteile des Lebens im Zell-Zusammenschluß

- von der Einzel-Zelle erbrachte Leistungen werden auch von ev. (genetisch) anderen Zellen genutzt
-

Zell-Kolonie

Eine Zell-Kolonie ist organisatorisch zusammengehörender Verband von Zellen, die als Einzelzellen deutlich schlechtere Überlebens-Chancen und geringere Leistungen erbringen würden. Sie haben eine gemeinsame umgebende Schutz-Struktur. Das kann eine Gallert-Hülle oder eine Kalk-Struktur sein.

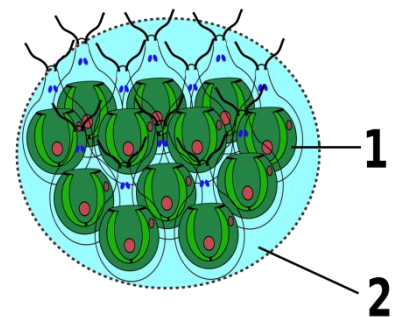
Bei einfachen Kolonien sind die Einzel-Zellen noch überlebensfähig.

Häufig gibt es nun eine eigene äußere Gestalt der Kolonie. Sie wird von äußeren Umwelt-Bedingungen und den Anpassungen an diese bestimmt. Die Einzelzellen sind neben speziellen Bildungen Bausteine des Gesamtgebildes. Ihre Form ist eine Anpassung an ihre Funktion in der Kolonie. Es gibt nur wenige – meist nicht besonders herausragende – Spezialisierungen. Meist betreffen diese die besondere Bildung von Geschlechts-Zellen.

Die Zellen einer Kolonie sind genetisch gleich. Sie sind durch Mitose bzw. Mitose-ähnliche Vorgänge entstanden.

Typische Kolonie-Bildner sind Korallen. Diese Nesseltiere bilden z.B. Kalk-Außenskelette, über die sie mit anderen Kolonie-Mitglieder verbunden sind.

Neue Kolonien werden entweder durch Teilung der alten oder durch geschlechtliche Vorgänge gebildet. Aus dem Befruchtungs-Vorgang folgt eine rekombinierte – genetisch neue - Zelle, die nun wieder durch Teilung neue Mitglieder der Kolonie erzeugt.



Süßwasser-Grünalge Gonium
1 .. Chlamydomonas-ähnliche Einzelzelle
2..Gallert-Hülle
Q: de.wikipedia.org (Sundance Raphael)

Vorteile des Lebens in Zell-Kolonien

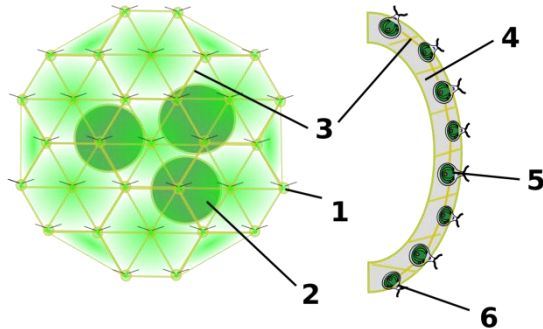
- Schutz vor Freß-Feinden
- Bildung von größeren Strukturen, die sich an Steinen usw. ansetzen können und z.B. einen Wasser-Kanal bilden, aus dem viele Zelle sich ernähren können (Oberflächen-Vergrößerung)
-

Nachteile des Lebens in Zell-Kolonien

- Aufgabe der vollständigen Eigenständigkeit

(echter) Mehrzeller

In einem echten Mehrzeller bilden die Zellen einen solchen Verband, dass sie nur noch als Gemeinschaft überleben und sich fortpflanzen können. Praktisch alle Zellen sind spezialisiert. Sie erfüllen nur noch bestimmte Funktionen, diese aber deutlich effektiver als bei einem vergleichbaren Einzeller. Wenn die Zelle sich noch vermehrt, dann erfolgt diese Vermehrung über Zell-Teilung (Mitose). Die gebildeten Zellen verbleiben im Organismus und differenzieren sich aus. Die Form und der Bau der Einzell-Zelle werden ausschließlich durch die Anpassung an die Funktion bestimmt.



Süßwasser-Grünalge Volvox
1 .. Chlamydomonas-ähnliche Zelle
2..Tochter-Kugel; 3 .. Plasma-Brücken
4 .. Gallerte; 5 .. Fortpflanzungs-Zelle
6 .. Körper-Zelle
Q: de.wikipedia.org (Sundance Raphael)

Alle Zellen sind genetisch identisch, d.h. sie haben die gleichen Erb-Anlagen. Es ist also kein Problem, die Fortpflanzung-Funktionen durch spezialisierte Zellen des Organismus übernehmen zu lassen. Für die einzelne Zelle ist es genetisch egal, ob sie sich selbst oder sich eine andere Zelle des Organismus fortpflanzt. Nur noch wenige Zellen sind bei sich geschlechtlich fortpflanzenden Organismen zur Meiose fähig. In deren Folge entstehen Geschlechtszellen. Meist müssen sich zwei unterschiedliche Geschlechts-Zellen vereinen (Befruchtung), damit ein neuer Organismus entstehen kann. Dieser ist i.A. ein genetisches Misch-Produkt aus den beiden Eltern-Erbanlagen. Die Körper-Zellen des Mehrzellers und somit der (Körper des) Mehrzeller's sind sterblich. Eine potentielle Unsterblichkeit ist nur für die Zellen der Keimbahn – also den Geschlechtszellen gegeben. Mit der Mehrzelligkeit ist der Fluch des Körper-Tod's zwangsläufig verbunden.

Vorteile des Lebens in Mehrzellern

- sehr hohe Leistungs-Fähigkeit der einzelnen Zelle im Organismus durch eine starke Spezialisierung
- Ressourcen der Zelle werden effektiv für nur eine oder wenige Funktionen eingesetzt
- im Verband mit anderen Zellen können völlig neuartige Funktionen realisiert werden
- Leistungs-Fähigkeit des Gesamt-Organismus ist deutlich höher als die skalierte Leistungs-Fähigkeit von Einzellern
- Chance auf Rekombination von (leicht unterschiedlichen) Erb-Anlagen der eigenen Art, um sich z.B. schnell wechselnden Umwelt-Bedingungen rasch anzupassen
- größere Chancen gegenüber Freß-Feinden (da diese nun ebenfalls größer und Leistungs-fähiger sein müssen (Co-Evolution))
-

Nachteile des Lebens in Mehrzellern

- Aufgabe des eigenen Dranges nach Fortpflanzung / Evolution zugunsten des Gesamt-Organismus
- erhöhter Auswand für Wachstum, Entwicklung und Fortpflanzung
- größere Lebens-Räume notwendig
- Tod der Masse der Zellen (/ des mehrzelligen Organismus)
-

Interessant ist, dass sich das Kugel-System in der Pflanzenwelt nicht weiter durchgesetzt hat. Vielmehr kam die zwei-dimensionale Ausdehnung zu immer größeren Blättern oder Blatt-Flächen zu Zug. Eine Erklärung dafür ergibt sich aus der ungünstigen Licht-Situation im Inneren einer Kugel. Die äußeren Zellen filtern viel zu viel Licht heraus. Die inneren Zellen könnten nur wenig oder gar keine Photosynthese betreiben. Sie müssen von den äußeren Zellen versorgt werden. Da mit steigender Größe das Verhältnis von Oberfläche zum Volumen immer ungünstiger wird, wären größere Kugeln auf noch mehr Leistung der äußeren Schicht angewiesen.

3.2.2. Zellen in Organismen

Alle Zellen eines Organismus besitzen den gleichen ursprünglichen Bestand an Erb-Informationen. Durch Mutationen können aber Veränderungen hinzukommen, die sich auch ohne weiteres dramatisch auswirken können (z.B. Geschwüre, Krebs).

einzelne Zelle

Zellen sind entweder noch omnipotent, d.h. sie können sich in verschiedene Richtungen weiterentwickeln oder sie sind schon ausdifferenziert / spezialisiert.

Jede Zelle beinhaltet den gesamten Bestand an Erb-Informationen. Welche davon zum Tragen kommen, hängt vom Zustand der Mutter-Zelle und auch von den umgebenden Zellen ab.

Neuerdings häufen sich auch die Erkenntnisse (→ → Epigenetik), dass auch Umwelt-Bedingungen die Entwicklung der Zelle entscheidend beeinflussen und diese u.U. auch an tochter-Zellen weitergegeben werden kann.

Gewebe

Gewebe bestehen aus Zellen des gleichen Typ's.

Oft sind einzelne Zellen noch Mitose-fähig. Ein der Tochter-Zellen behält meist ihre Teilungs-Fähigkeit. Die andere differenziert sich aus.

Im Gewebe bestimmen die Nachbarzellen ganz entscheidend die Entwicklung / Differenzierung der Zelle. In einem Leber-Gewebe wird sich nie eine Nieren-Zelle entwickeln.

Organ

Organe bestehen i.A. aus mehreren Gewebe-Typen, die eine räumlich und funktionell abgegrenzte Einheit bilden.

Die Ausbildung / Differenzierung von Organen wird durch spezielle Schalter-Gene gesteuert. Sie initialisieren die quasi gleichzeitige Bildung mehrerer Gewebe und dem Zusammenschließen zu einem größeren - wesentlich Leistungs-fähigeren - System's.

Organsystem

Mehrere Organe können ein Organsystem bilden. Dabei werden i.A. bestimmte Funktionen in den Vordergrund geschoben.

Die koordinierte Entwicklung und Differenzierung mehrerer Organe wird ebenfalls genetisch gesteuert. Mutationen können das Fehlen einzelner Organe ermöglichen. Solche Organismen sind selten so Leistungs-fähig, dass sie mit den gesunden Artgenossen konkurrieren können. Sie sind selten lange Lebens- bzw. dann auch Fortpflanzungs-fähig und quasi aus ökologischer und evolutionärer Sicht das Futter für die Fressfeinde.

Organismus

Echte mehrzellige Organismen ab einer bestimmten Größe bestehen aus mehreren Organen bzw. Organsystemen. Im Zusammenspiel aller Organe entsteht ein sehr Leistungs-fähiger Zell-Verband zum Zweck der effektiveren Fortpflanzung / Evolution. Da alle Zellen genetisch gleichartig sind, bringt der Zusammenschluß und die Aufgabe der eigenen Fortpflanzungs-Ambitionen eine deutlich verbesserte Reproduktions-Chance.

4. kurze Geschichte der Zell-Lehre / Cytologie

Jahr Zeitraum	Name d. Gelehrten / Wissenschaftlers	Leistungen / Aussagen
1665	HOOKE	entwickelt das erste Mikroskop und beschreibt Zellen als Bausteine von Lebewesen
1674/80	VAN LEEUWENHOEK	beobachtet in seinem Mikroskop verschiedenste Einzeller
1831/33	BROWN	beschreibt als erster einen Zellkern in pflanzlichen Zellen
1838 1839 1858	SCHLEIDEN SCHWANN VIRCHOW	stellen die (allgemeine) Zell-Theorie auf (alle Lebewesen bestehen aus Zellen)
1857	KÖLLIKER	beschreibt Mitochondrien in Muskelzellen
1875	HERTWIG	beobachtet die Verschmelzung der Zellkerne bei der Befruchtung von <i>Seeigel</i> -Eiern
1879/82	FLEMMING	beobachtet "Kernfäden" bei der Spaltung von Zellen in <i>Salamander</i> -Larven
1881	CAJAL	entwickelt Färbe-Methoden für Nerven-Zellen und -Strukturen
1883	ROUX WEISMANN	Begriff Chromosom
1884	VAN BENEDEN	stellt bei Spulwurm-Keimzellen nur einfache Chromosomensätze fest
1890	HERTWIG	beschreibt Meiose-Vorgang
1898	GOLGI	färbt Zellen mit Silbernitrat findet die nach ihm benannten Strukturen (GOLGI-Apparat; Dictyosomen)
1902	FISCHER HOFMEISTER	<i>Proteine sind Polypeptide und somit Ketten von Aminosäuren</i>
1931	KNOLL + RUSRA	<i>bauen das erste Elektronen-Mikroskop</i>
1931	MCCCLINTOCK CREIGHTON STERN	zytologische Aufklärung des Crossing over
1938		Nachweis von crossing over beim Menschen
1952	PALADE PORTER SJÖSTRAND	entwickeln das Elektronen-Mikroskop und zugehörige Methoden sehen viele (makro-)molekulare Strukturen zum ersten Mal
1960	KENDREW	beschreibt von mehreren Proteinen die molekulare Strukturen
1965	DE DUVE	entwickelt Techniken zur Separation von Peroxisomen, Mitochondrien und Lysosomen
1968	PETTRAN	entwickelt das erste Konfokal-Mikroskop
1974	LAZARIDES WEBER	benutzen fluoreszierende Antikörper zum Anfärben des Cytoskeletts
1977		Intron-Exon-Struktur eukaryotischer Gene
1994	CHALFIE	nutzen fluoreszierende Proteine zum Markieren und Verfolgen von Protein-basierten Vorgängen in lebenden Zellen

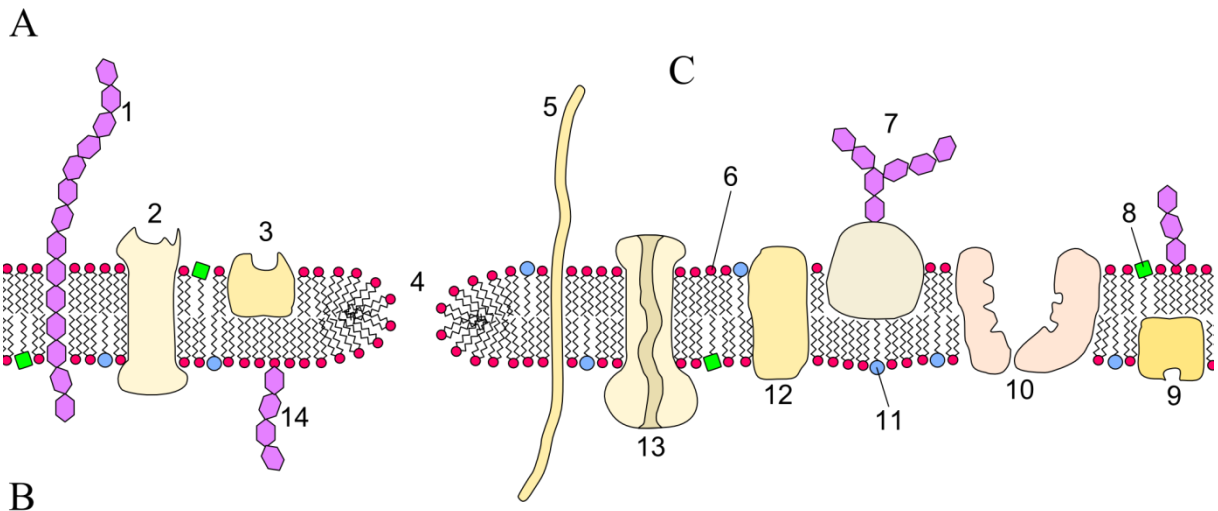
v.u.Z. – vor unserer Zeitrechnung / vor Christus

5. Schlusswort

Vielleicht erinnern Sie sich noch, dass Sie sich ganz vorne mit dem Thema "Leben" auseinandergesetzt haben. Eventuell gehörten Sie zu den Lesern, die den Abschnitt [0.2. Grenzfälle des Lebens](#) übersprungen haben. Dann ist es jetzt Zeit nochmal dahin zurückzukehren und sich der Grenz-Diskussion zu stellen. Alle diejenigen, die den Abschnitt zwar gelesen, aber wenig verstanden haben, sollten Gleiches tun. Nun haben Sie die nötigen Vorstellungen und Fachkenntnisse um die Diskussion selbst zu führen und sich einen eigenen Standpunkt zu entwickeln.

komplexe Aufgaben (z.B. auch zur Vorbereitung auf eine Klausur)

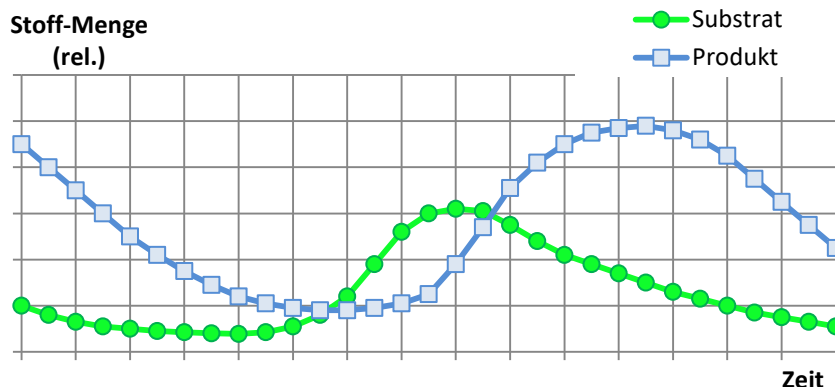
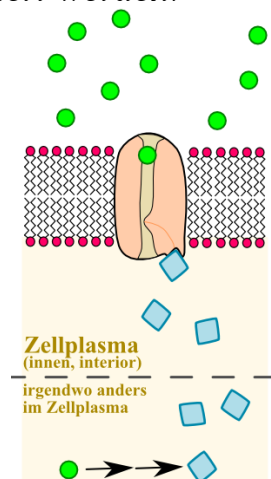
1. Füllen Sie umseitige Tabelle zuerst einmal nur aus dem Gedächtnis heraus aus!
2. Ergänzen Sie nun die Tabelle mit dem Wissen anderer Kurs-Teilnehmer oder verschiedener Literatur-Quellen (verzichten Sie möglichst auf dieses Skript!)
3. Benennen Sie die mit Nummern und Buchstaben gekennzeichneten Teile eines Zell-Membran-Abschnittes (nachfolgende Abb.)!



4. Geben Sie für die folgenden Bestandteile die wichtigsten / zentralen Funktionen an!: 2, 6, 7, 8, 10, 13
Erläutern Sie kurz (!) wie dieser Funktionen jeweils realisiert werden!

5. In einer Versuchs-Reihe hat man einen neu entdeckten Kanal beobachtet. Dieser lässt einen Stoff (grüne Kreise) passieren. Ein anderer Stoff (blaue Vierecke) blockiert den Kanal. Aus anderen Untersuchungen weiss man, dass der Transport-Stoff in einigen Reaktionsschritten in den zweiten umgewandelt wird. Dieser wird in weiteren Reaktionsschritten (langsam) in eine völlig inaktive Substanz abgebaut.

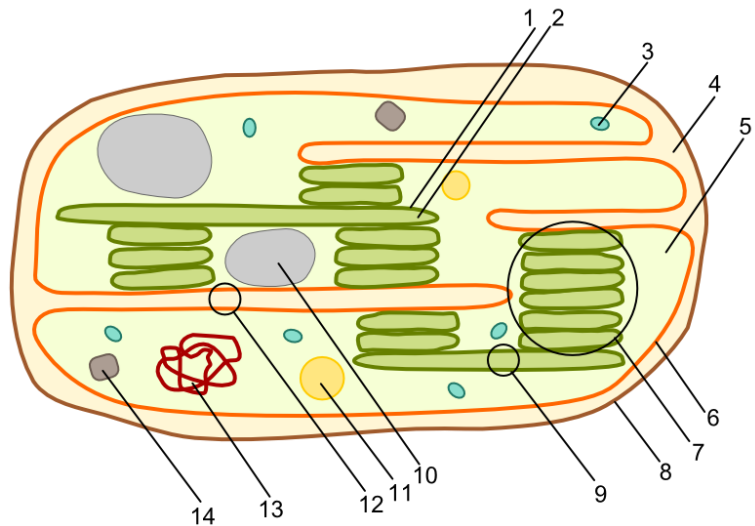
a) Erläutern Sie das Regulations-Prinzip dieses Kanals!
b) Interpretieren Sie das Diagramm! (Alle Stoff-Mengen wurden innerhalb der Zelle gemessen!)



Objekt Kriterium	Bakterien	Chlamydien	Mykoplasmen	Pflanzen pflanzl. EZ	Pilze pilzliche EZ	Prionen	Rickettien	Tiere tierische EZ	Viren
Grund- Einheit ? zellulär									
? mehrzellig									
? Zellkern									
Zellwand ja / nein enth. Stoffe									
Zell- Organellen									
Selbstst. d. Energie- Gewinnung									
Selbstst. d. Protein- Synth.									
Ribosomen									
Vermehrung									
? Lebewesen (lt. Def.)									

6. Benennen Sie den abgebildeten Zell-Bestandteil! Bezeichnen Sie alle nummerierten Bauteile!

7. Eine Zelle enthält Chlorophyll und Stärke-Körner, aber keinen Zellkern. Um was für eine Zelle / einen Zelltyp handelt es sich bei der zelle? begründen Sie Ihre Wahl!



8. In eucytischen Zellen lösen Mitochondrien in Mangel-Situationen (z.B. Sauerstoff) den programmierten Zelltod (Apoptose) aus. Welchen biologischen Sinn könnte das machen?

9. Warum lösen Mitochondrien niemals den programmierten Zelltod in einer Procyte aus?

10. Prüfen Sie, ob ein Chloroplast als lebendes Objekt in Frage kommt!

11. In einer Versuchreihe wurden farbige Pflanzenzellen unterschiedlich konzentrierten Glycerol-Wasser-Gemischen ausgesetzt. Dabei wurden die folgenden Beobachtungen aufgenommen:

Versuch	1	2	3	4	5	6	7
Glycerol-Anteil	0	10	20	40	60	80	100
Wasser-Anteil	100	90	80	60	40	20	0
Zelle vor Austausch des Mediums							
Zelle nach Austausch des Mediums							
Zelle nach Rücktausch des Mediums							

Interpretieren Sie die Beobachtungen! Welchem Zweck könnte die Versuchreihe gedient haben?

12.

Literatur und Quellen:

- /1/ CZIHAK, ... (Hrsg.):
Biologie-Springer-Lehrbuch.-Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verl.,1992.-
5.korr.Aufl.
ISBN 3-540-55528-5
- /2/ DE DUVE, Christian:
Die Zelle-Expedition in die Grundstruktur des Lebens.-Heidelberg: Spektrum d.
Wiss.,1989
ISBN 3-992508-96-0
- /3/ STRYER, Lubert:
Biochemie.-Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Akad. Verl.1996, 4. Aufl. (1. korr.
Nachdruck)
ISBN 3-86025-346-8
- /4/ KLEINIG, Hans; SITTE, Peter:
Zellbiologie.-Jena: Gustav Fischer Verl., 1986.-2. Neubearb. Aufl.
ISBN 3-334-00316-7
- /5/ DI TROCCHIO, Federico:
Der große Schwindel – Betrug und Fälschung in der Wissenschaft.-Reinbeck bei
Hamburg: Rowolt Taschenbuch Verl.; rororo; 2003.-2. Aufl.
ISBN 3-499-60809-X
- /6/ STÖCKER,... (Hrsg.):
Brockhaus ABC Biologie 1+2.-Leipzig: Brockhaus Verl.,1986.-6.überarb. u. erw. Aufl.
- /7/ LIBBERT, Eike:
Kompendium der Allgemeinen Biologie.-Jena: G. Fischer Verl., 1976, 1. Aufl.
*(Anmerk. des Autors: sehr kompakte und breite Darstellung der verschiedenen Bereiche der Biologie,
kein klassisches Lehrbuch, in allen Auflagen als Basismaterial aber sehr geeignet!)*
- /9/ LINDER,... (Begr.):
Biologie-Lehrbuch für die Oberstufe.-Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchh.,1991.-
20.Aufl.
dazu: 21. Neubearb. Aufl. 1998; ISBN 3-507-10580-2
- /10/ JUNKER, Reinhard; SCHERER, Siegfried:
Evolution – Ein kritisches Lehrbuch.-Gießen: Weyel Lehrmittelverl.; 2006-6. akt. u.
erw. Aufl.-
ISBN 3-921046-10-6
*(Anmerk. des Autors: interessantes, lesenswertes Lehrbuch, vorbildliche Gestaltung und Bebilderung,
aber nichts für Anfänger oder nicht vorgebildete Schüler, kein Lehrbuch für den Biologie-Unterricht!)*
- /14/ MÜNTZ, Klaus:
Stoffwechsel der Pflanzen – Ausgewählte Gebiete der Physiologie.-Köln: Aulis Verl.
Deubner & Co KG; 1976
ISBN 3-7614-0267-8
- /15/ WITKOWSKI, Regine; HERRMANN, Falko H.:
Einführung in die klinische Genetik.-Berlin: Akademie-Verl.,1982.-Wissenschaftliche
Taschenbücher Band 171.-3.bearb. Aufl.

-
- /16/ HAGEMANN, Rudolf, et al.:
Allgemeine Genetik.-Jena: G. Fischer Verl.,1984.-Studienreihe Biowissenschaften.-
1.Aufl.
- /17/ SCHEEL, Helmut; WERSUHN, Günter:
Genetik.-Potsdam:Wiss.-Tech. Zentrum der Päd. Hochsch.,1986.-Lehrmaterial zur
Ausbildung von Diplomlehrern BIOLOGIE
- /18/ MIRAM, Wolfgang; SCHARF, Karl-Heinz:
Biologie heute S II.-Hannover: Schroedel Schulbuchverl.; 1988.-Neubearb.
ISBN 3-507-10540-3
- /19/ BERGAU,...:
umwelt biologie 7.-10. Schuljahr.-Stuttgart: Klett Schulbuchverl.,1990.-1.Aufl.
- /20/ CLAUS, ...:
Natura-Biologie für Gymnasien Band 2-7.-10.Klasse.-Stuttgart, Düsseldorf, Berlin,
Leipzig: Klett Schulbuchverl.,1993.-1.Aufl.
ISBN
- /21/ BOSS, Norbert (Ltg.):
Lexikon Medizin – Körper & Gesundheit.-München, Wien, Baltimore: Urban &
Schwarzenberg; Weyarn: Seehamer Verl.
ISBN 3-929626-45-4
- /22/ PIECHOCKI, Reinhard:
Die Zähmung des Zufalls-Stabilität und Variabilität des Erbgutes.-Leipzig, Jena, Ber-
lin: Urania.Verl.,1987.-Reihe: Wir und die Natur.-1.Aufl.
- /23/ FALKENHAN (Hrsg.):
Handbuch der praktischen und experimentellen Schulbiologie-Biologische Quellen,
Anhang zum Gesamtwerk.-Köln: Aulis Verl. Deubner,1976.-Band 5
- /24/ GEISSLER,... (Hrsg.):
Kleine Enzyklopädie Leben.-Leipzig: Bibliogr.Inst.,1978.-2.durchges.Aufl.
- /25/ HAFNER, Lutz; HOFF, Peter:
Genetik-Materialien für den Sekundarbereich II-Biologie.-Hannover: Schroedel Schul-
buchverl.,1992
- /26/ KINDL, Helmut:
Biochemie der Pflanzen.- Berlin, ...: Springer Verl., 1991.- 3. Aufl.
ISBN 3-540-54484-4
- /28/ BERRY, Stephan:
Was treibt das Leben an? – Eine Reise in den Mikrokosmos der Zelle.-Reinbeck bei
Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verl., 2007 (rororo science)
ISBN 978-3-499-62257-1
(Anmerk. des Autors: sehr gute – locker und populär geschriebene – Einführung in die Physiologie der
Zelle → sehr empfehlenswert!!!)

-
- /29/ SYKES, Bryan:
Keine Zukunft für Adam – Die revolutionären Folgen der Gen-Forschung.-Bergisch Gladbach: G. Lübbe Verl., 2003
ISBN 3-7857-2119-6
- /30/ STREMPPELL, Walter; KOCH, Albert:
Elemente der Tierphysiologie – Ein Hilfsbuch für Vorlesungen und praktische Übungen an Universitäten und höheren Schulen sowie zum Selbststudium – für Zoologen und Mediziner.-Jena: Verl. v. G. Fischer, 1923.-2., neubearb. u. erw. Aufl.
- /31/ RUCHELLA, Elke:
Biologie für Jederman.- Augsburg: Weltbild Verl.-Sonderausgabe
ISBN 978-3-8289-4245-5
- /32/ WOLPERT, Lewis:
Wie wir leben und warum wir sterben - Das geheime Leben der Zellen.- München: Verl. C. H. Beck, 2009
ISBN 978-3-406-59165-5
- /33/ SCHARF, Karl-Heinz; WEBER, Wilhelm:
Cytologie – Materialien für den Sekundarbereich II - Biologie.- Hannover: Schroedel Diesterweg Bildungsmedien, 1997
ISBN 3-507-10524-1
- /34/ RAUCHFUß, Horst:
Chemische Evolution und der Ursprung des Lebens.- Berlin, Heidelberg: Springer Verl., 2013 (2005)
ISBN 978-3-642-12403-1
- /A/ Wikipedia
<http://de.wikipedia.org>

Die originalen sowie detailliertere bibliographische Angaben zu den meisten Literaturquellen sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> zu finden.

Abbildungen und Skizzen entstammen den folgende ClipArt-Sammlungen:

// 29.000 Mega ClipArts; NBG EDV Handels- und Verlags AG; 1997

andere Quellen sind direkt angegeben.

Alle anderen Abbildungen sind geistiges Eigentum:

/II/ lern-soft-projekt: drews (c,p) 2006 - 2022 lsp: dre
für die Verwendung außerhalb dieses Skriptes gilt für sie die Lizenz:



CC-BY-NC-SA



Lizenz-Erklärungen und –Bedingungen: <http://de.creativecommons.org/was-ist-cc/>
andere Verwendungen nur mit schriftlicher Vereinbarung!!!

verwendete freie Software:

- **Inkscape** von: inkscape.org (www.inkscape.org)
- **CmapTools** von: Institute for Human and Maschine Cognition (www.ihmc.us)

Sachwort-/Stichwort-Verzeichnis / Register

1

10-nm-Filamente 190, 208

3

30 S-Einheit 237

5

50 S-Einheit 237

55 S-Ribosomen 236

55-S-Ribosom 212

6

60 S-Einheit 237

7

70 S-Ribosom 236

70 S-Ribosomen 236

70-S-Ribosom 212, 223

8

80 S-Ribosomen 98, 236

80-S-Ribosom 212

A

AcCh 128, 129, 164

AcCoA 187

Acetylcholin 128, 129, 164

Acetyl-CoA 187, 220

Acetyl-Coenzym A 187

ACh 164

Actin 155, 189, 192, 204, 205, 206, 207, 208, 243

Actin-Filamente 204

Actin-Filamente 189, 192, 204, 205, 243

Actin-Myosin-Filamente 155, 190, 206

Adhäsions-Protein 162

Adhäsions-Verbindungen 161

Adhering junctions 161

aerobe Dissimilation 219

Aktin-Filamente 189, 204, 205, 206

Aktivator 125, 152

aktive Transportproteine 132

Alkaloid 229

Alkoholdehydrogenase 41

Aminosäure 39, 229

Amylose 38, 225, 234

Anaphase 196, 197, 243, 248, 249

ANDERSON 200

Animalia 69, 70, 72

Anpassung 12, 13

Antibiotika 65, 66, 67, 81, 95

Antigen 81

Antikörper 40

Antiport 148, 155

Apoptose 221, 244, 250

Äquatorial-Ebene 242, 248

Archaea 69

Archaeobacteria 69

Archaeobakterien 69, 81, 124

Arsen 48

Art 70

Arteriosklerose 68

Assimilation 14, 225

Assimilationsstärke 234

Asternfasern 242

ätherische Öle 173

Atmungskette 156, 220, 221

ATPase 156, 219, 220

ATP-ase 155

ATP-Produktion 67

ATP-Spiegel 221

ATP-Synthase 41, 155, 219

ATP-Synthase 220

ATP-Synthetase 220

A-Tubulus 194, 198

Auflichtmikroskop 77

Ausgangstoff-Aktivierung 152

Autonomie 14

Autopoietische Systeme 25

AXELROD 59

azidophil 233

azur-blaue Farbstoffe 233

azuropil 233

B

Bakteriophage 56

Barten 208

basophil 233

Bastfaser 179

Baustoff 40

BERG 200

Bilayer 120

Bi-Layer 120

Bio-Katalysatoren 39

Biologie 11

Biomembran 121

Bivalente 248

Bläschen 84, 95, 120, 163, 166, 167, 169, 178, 186

Blattfarbstoff 222

Blutzucker-Regulation 126

Bombardierkäfer 188

Botenstoff 126, 164

BOVERI 241

Brenztraubensäure 220

BROWNsche Molekular-Bewegung 133, 156

Brutpflege 62

BTS 220

B-Tubulus 194, 198

C

Cadherin 161, 205, 208, 209

Calciumcarbonat 48, 238

Calcium-Ionen-Pumpe.....	155
Calciumoxalat.....	238
Carotin	225
Carotinoid	225
Catenin	205
CAVALIER-SMITH.....	70
cccDNA.....	54
Cellulose.....	38
Centriol	94, 98, 196, 199
Centrosom.....	194, 196, 242
chemische Synapse	164
Chitin	84, 98, 103, 104, 172
Chlamydien	64, 67, 240, 262
Chlorophyll.....	104, 222, 223
Chloroplast.....	101, 222, 234
Cholesterol.....	119, 233
chromaffin.....	233
Chromatin	40, 178, 241, 242, 247
Chromatinfäden	179
Chromista.....	70
Chromoplast.....	225
Chromosom.....	40, 95, 97, 178
Chromosomen-Theorie	241
Cilie	196, 198
Citrat-Zyklus	220
Clathrin.....	166, 167, 169
Colchicin.....	193, 195, 246
Connexin	163
Connexon	163
CORRENS.....	241
Cristae-Typ	219
C-Tubulus	195
Cystein.....	208
Cytokinese.....	106, 241, 243, 246
Cytologie	73
Cytoplasma .. 84, 95, 97, 99, 109, 118, 136, 137, 161, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 186, 192, 199, 220, 222, 229, 231, 232, 237, 238	
Cytosol	125

D

DARNIELLI.....	120
DARWIN	202
DARWINs Theorie.....	202
DAVSON	120
DAWKINS.....	61, 62
Dephosphorylierung	157
Deplasmolyse	136, 230, 232
Derivate.....	39
Desmin	208
Desmocollin	161
Desmoglein	161
Dictyosom	8, 94, 99, 184
Diessigsäure	238
differenziellen Zentrifugation	115
Differenzierung	8, 12, 13, 241, 244
Diffusion.....	133, 134, 135, 136, 140, 147, 148, 156
Dilayer	120
Di-Layer	120
Disaccharide.....	38
Dissimilation.....	14, 225
dissipative Systeme.....	15
DNA.....	40
DNS	40
Domäne.....	69, 70, 72, 81, 124, 125, 126, 128, 206, 207

Dominanz.....	61
Doppelhelix.....	204
Doppel-Lipid-Schicht.....	146, 167, 233
Doppeltubuli	194
Dreifachzucker.....	38
Dublette	194, 198
Dunkelreaktionen	224
Duplette	194
dynamisches Gleichgewicht.....	144, 146, 150
Dynein.....	106, 193, 196, 198, 243
Dynein.....	189, 194

E

Echte Bakterien.....	69
Egoismus.....	61, 62
Eidotter	176
Ein-Chromatiden-Chromosom	242, 247
Einfachzucker.....	38
Eiweiße	37, 39
Eiweiß-Synthese.....	237
Eizelle.....	61, 178, 241, 247, 249
Eizellen-Mutterzelle.....	247, 249
Eklipse.....	52
elektrische Synapse	163
Elektronenmikroskop.....	121, 183, 210, 219
Elektronen-Mikroskop	56, 81, 92
Elementar-Körperchen	67
EM.....	92
Endköpfchen.....	164
Endocytose	132, 166, 167, 169
Endoplasmatisches Retikulum	94, 109, 122, 135, 144, 155, 169, 172, 179, 181, 183
Endosymbionten-Theorie	66, 212, 213, 214, 215, 218
Endosymbiose.....	212, 213, 214
Endprodukt-Hemmung.....	152
Endprodukt-Regulation.....	152
Endsymbionten-Theorie	214
Enzym	39, 41, 52, 54, 67, 127, 128, 155, 157, 158, 167, 186, 188, 220, 221, 224
Enzymsystem	213
Eosin	233
eosinophil	233
ER 94, 183, 184	
Erbanlage	241
ergastisch.....	233
ERLENMEYER	7
Eubacteria.....	69
Eubakterien.....	67, 70
Eucyta	69, 72
Eucyte ...66, 83, 98, 99, 101, 103, 104, 105, 106, 107, 213	
Eukaryonta.....	69, 72
Eukaryot.....	213
Eukaryota.....	69, 72, 83
Exocytose.....	66, 132, 169, 184, 185

F

F-Aktin	204
Familie	59, 70, 72
Farb-, Duft- und Geschmacksstoffe	37
Farbstoff	229
Fette.....	37
Fettsäure.....	38, 39, 106, 118, 119, 220
Fett-Tröpfchen.....	95, 238
FEULGEN-Färbung.....	178, 246

Filament-Filz	205
Fimbrin	205
FISCHER	12
Flagellen-Motor	199
Flagellin	199, 201
Fleckfieber	66
Flimmer-Epithel	198
fluid mosaic model	121
Fluoreszenz-Mikroskopie	192
Fluß-Diagramm	154
Flüssig-Mosaic-Modell	144
Flüssig-Mosaik-Modell	121, 143
fraktionierte Zentrifugation	114
Freß-Bakterie	213
Fungi	69, 70

G

GABA	164
G-Actin	204, 205
G-Aktin	204
Gameten-Mutterzelle	247
Gammaproteo-Bakterie	48
gap junctions	163
Gattung	69, 70, 72, 124
Geißel	95, 189, 196, 198, 199, 200
Gel	176, 177, 181, 210
Gelantine	210
Gen-Expression	52, 54
Geologie	69
Gerbstoff	173
gesteuerte Tunnelproteine	132
GFAJ-1	48
GIEMSA	233
Glia-Zelle	164
Globuli	223
Gluconeogenese	187
Glucose	38, 41, 98, 127, 136, 137, 140, 174, 206, 220, 224, 225, 229, 234
Glutamat	164
Glycerol	38, 39, 118, 119, 124, 137, 140, 174, 229
Glycin	164, 187
Glycocalyx	166, 167
Glycogen	234
Glycogen-Körperchen	234
Glycolyse	220
Glycolyx	122
Glycoside	118
Glykolipide	118
Glykoproteine	118
Glykosid	229
Glyoxisom	187
Glyoxylat-Zyklus	187
GOLGI-Apparat	94, 98, 99, 109, 122, 167, 169, 172, 181, 184, 185, 186, 234, 235, 243
GOLGI-Körper	184
GOLGI-Vesikel	184
GORTER	120
G-Protein	126, 127
Gradient	149
GRAM	65, 66, 81, 82, 85
GRAM-Färbung	65, 81, 82, 85
GRAM-negativ	66, 81
GRAM-positiv	81
Grana	223
Granula	233

GRENDEL	120
GTP	196, 220

H

HAECKEL	69
Hämoglobin	41
Hand-over-Hand	194
Harz	173
HECHTsche Fäden	177, 229
Helikalisierung	204
Helix	193, 204, 208, 209
Hemicellulose-Fibrillen	172
Hemmstoff	125, 151, 246
Hemm-Stoff	151
Hetero-Dimer	156, 193, 194
Histon	236
HIV	54, 221
hochreaktive Peroxide	221
Hof-Tüpfel	174
Holzstoff	172
Homogenisat	114, 115
HOOKE	73, 77
Hormon	40, 127
Horn	208
Hornhaut	67, 208
Hufe	208
Hydrochinon	188
Hydrolyse	124, 210, 224
Hydroxylisin	209
Hydroxyprolin	209
Hyphe	103
Hyphen	179

I

Immunität	12
Immunzelle	221
Infektions-Zyklus	51
Informations-Stoff	40
Inhibitor	125
Initialisierung	52
Initialstoffreserve	225
Injektion	52, 54
Injektions-Apparat	56
Insekten-Staat	62
Insulin	40
integrales Protein	128
Integration	52, 54
intermediär	190, 208
Intermediär-Filament	208
Intermediär-Filamente	190, 208
Intermediärraum	219
Intermembranzzone	223
Interphase	196, 242, 243, 244
Intron	97
Ionen-Kanäle	128, 164
Isopren	124

K

Kalium-Kanal	147
Kalmar	235
Kanal-Protein	129, 149, 152
Kapsid	56

Karbol-Gentianaviolett.....	82
Katalase.....	186, 188
Keratin.....	208, 209
Kernäquivalent... 51, 54, 80, 95, 96, 97, 98, 104, 178, 179	
Kern-Äquivalent	80, 95, 97
Kernkörperchen	179, 242
Kernteilung.....	179, 183, 189, 244
Kernteilungs-Vorgang.....	241
Kinesin.....	189, 193, 194, 195
Kinetochor.....	242
Kinetochore.....	196
Klasse	70, 72, 114, 265
KOCH	7, 266
Kohlenhydrat.....	229
Kohlenhydrate.....	37, 38
Kokken	66, 81, 82
Kollagen	41, 209, 210
Kommunikation.....	12, 160, 235
Kompartiment.....	176
Kompartimente	176, 181
Kompartimentierung.....	83, 106, 181
Kompartimentierungssystem.....	183
Kompartimentierung	83, 98
Komplexität	15
kontraktile Vakuole	231
Konvektion	135
konvex.....	229
Konzentrationsausgleich	129, 133, 134, 135, 136
Konzentrations-Ausgleich	144, 151
Kooperation	55, 61, 62
Kopf-Domäne	207
Kopf-Domäne	206
Korkstoff.....	173
Kraftwerke der Zellen.....	98
Kreatin.....	40
Kreationismus	202
Krebs	221, 250, 251
Kuckuck-Kinder	62

L

Laubfarben	222
Leben	11
Leitbündel	234
Leitenzym.....	186
Leit-Enzym.....	186
Leukoplast	225, 234
Lichtatmung	187
Licht-Mikroskop	77
Lichtreaktionen	224
Lignin.....	172, 173
LINNAEUS.....	71
LINNÉ.....	71
Lipid-Tröpfchen	233
Lipid-Tröpfchen	233
Lipoide.....	118, 119, 124
Lipophore.....	235
Lumen	177, 223, 229, 230, 232
Luxus-Stoffwechsel	173, 238
Lyse	53, 54, 66
lysogener Zyklus.....	52, 54
Lysosom	94, 167, 186
Lysozym.....	52

M

MacKINNON.....	147
Makrofilament.....	193
Makrophage.....	213
MARGULIS.....	212
Matrix	219, 220, 223
MATURANA.....	25
Mehrfachzucker	38
Meiose	51, 106, 240, 241, 247, 249, 252
Melanin.....	235
Melanophore	235
Membranfluss.....	106, 121, 124, 148
Membranmodell	120
MENDEL	241
Messenger	125, 126, 127, 128
messenger RNA.....	180
metachromatisch.....	233
Metaphase I.....	248
Metaphase II.....	248
Micelle	120, 238
Microbodie	186
Microbody	101
Microtubuli	189
Mikrofilament	204
Mikropartikel	233
Mikrotubuli... 94, 106, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 208, 242, 246	
Milch	169
Milch-Drüsen	169
Milchröhre	179
Mineralstoffe	37
Minus-Ende.....	193, 194, 196, 205
Mitose... 51, 106, 179, 193, 196, 197, 240, 241, 242, 243, 244, 246, 247, 252	
molekulare Fossilien	57
molekulare Handlanger	66
Monolayer	124
Mono-Layer	119
Monomer.....	128
Monosaccharide	38
Monosom.....	237
mRNA.....	106, 180, 237
MTOC.....	193, 196
Murein	67, 95, 96, 124
Muskel- oder Leber-Stärke	234
Mutation	151
Mycel	84, 103
Mycoplasmen	64
Myosin	155, 189, 204, 206, 207
Myosin-Filamente	206
Myzel	84

N

Nägel.....	208
Nähr-Lösungen oder -Platte.....	81
Na-K-Pumpe.....	156
Namen von Wissenschaftlern oder Autoren.....	7
Natrium-Kalium-Pumpe	41, 156, 157
negative Rückkopplung.....	152
Neurotransmitter.....	164, 165
neutrophil	233
Nexin.....	198
nichtproteingebundene Transportvorgänge	137
NICOLSON	121

Noradrenalin.....	164
Nucleinbase	40
Nucleinsäuren.....	37
Nucleoli.....	179
Nucleolus.....	179, 242

O

Oligosaccharide	38
Oogenese.....	249
Oozyte	247
Ordnung.....	13, 15, 16, 70, 72
organische Säure	229
Ornithose.....	68
Osmose.....	132, 136, 140, 148
Ovarium.....	247
Oxalsäure.....	12, 238

P

Paläonthologie.....	69
panachiert	223
Pantoffeltierchen.....	77, 231
Papageien-Krankheit	68
Paralleltexur	172
Paramecium.....	231
paraplastisch	233
Parasit.....	56
passive Transportproteine.....	132
PCR	65, 67
Pectinsäure.....	172
Pektin.....	172
Penetranz	61
Penetration.....	52
Penicillin	65
Peptidoglykan	67, 82
Perlschnur.....	237
Permeation	132, 133, 135, 136, 140, 148
Peroxidase	188
Peroxisom	94, 101, 187
Peroxisom	187
Pest.....	201
Phage.....	56
Phagocytose	166, 213
Phosphatase	186
Phospholipide	39, 118, 119, 120, 167
Photo-Respiration.....	187
Photosynthese.....	38, 101, 173, 187, 211, 213, 224, 234
Pigmentgranula	235
Pili95	95
Pilus	166
Pinocytose	69
Plantae.....	85, 161
Plaque.....	95
Plasma-Brücke	97, 109, 118, 122, 143, 229, 230, 232, 234
Plasmamembran.....	122
Plasmid	54
Plasmolyse.....	136, 174, 177, 229, 230, 232
Plus-Ende.....	205
Polyglucaronsäure	172
Polymerase Chain Reaction	67
Polymerase-Ketten-Reaktion.....	65, 97
Polypeptidkette	237
Polysaccharide.....	38, 118
Polysom	237

Postsynapse	164
Präsynapse	164
PRIOGINE	15
Primärwand.....	172
Primordialwand	172
Primordialwand.....	172, 243, 246
Prion.....	58
Procyta	69
Procyte.....	80, 95, 97, 104, 106, 107
procytische Zelle	56
Prokaryont	80, 106, 107, 236
Prokaryonta.....	69
Prokaryot.....	69, 80
Prokaryota.....	69
Prophase	242, 244, 247, 248, 252
Proplastid	211
Protein-Biosynthese	51, 236, 237
Protein-gebundene Transportvorgänge.....	132, 143
Protein-Molekül-Komplex	148
Protista.....	69
Protofibrille	208
Protozoa.....	69, 70
pulsierende Vakuole.....	231
Pyrovat.....	220

Q

Quartär-Struktur	58
Quer-Teilung	66

R

Raster-Elektronen-Mikroskop	92
Reduktions-Teilung	241, 247
Regulations-Typ.....	151
Reife-Teilung	241, 247
Reizbarkeit	12, 118
Reizstoff	125
Replikation	51, 52, 247
Replikationsphase	242
Retrovirales Erbmaterial	54
Rezeptor	40, 41, 51, 125, 126, 127, 128, 129, 164
Rezeptor-Domäne	125
Ribonucleinsäure.....	95, 236
Ribosom	41, 94, 236, 237
ribosomale Ribonucleinsäure.....	236
Ribozym.....	57
RICKETTS	66
Rickettsien.....	64, 66, 240
RNA	40, 41, 61, 95, 106, 180, 236
RNA-Polymerase	41
RNS.....	39, 40, 49, 52, 57, 95, 236, 237
RÖNTGEN	7, 56
ROS.....	221
rote Blutkörperchen.....	120, 244
roter Blutfarbstoff	41
rNS	236

S

Saccharose	38
Sacculi-Typ	219
Salmonellen.....	48, 201
Salz	229
Samenzelle	61, 241, 247

Samenzellen-Mutterzelle	247, 249
Sandwich-Modell	120, 121
SCHEELE	12
Schlüssel-Schloß-Prinzip	51, 125, 127, 149, 166
Schluß-Leisten	162
Schwanz-Domäne.....	206, 207
schwerlösliche Salze.....	238
se/erCaATPase	155
Sediment	114
Sekret	234
Sekrete	169, 184, 234
Sekundär-Struktur.....	58
Sekundärwand	172
Selbstorganisation.....	12, 13
selbst-reproduzierendes System	14
SERCA	155
Serotonin.....	164
Serovare	67
Signalstoff	125
Siliciumdioxid	238
SINGER	121
Singulette	196
SKOU	155
Sol176, 177, 181, 210	
Speicherorgan	225
Speicherstärke	234
Spermatozyte	247
Spermiogenese	249
Spindelapparat	98, 193, 196, 197, 247, 249
Spindel-Apparat	189, 193, 195
Spindelfaser	197, 242
Spore	66
Stäbchen	66, 80, 81, 82
Stamm.....	70, 72
Stärkekörner	223, 234
Stoff- und Energiewechsel	12, 220, 224, 236
Streuungstextur	172, 173
Stroma.....	223, 224
Stromathyllakoid.....	223
Suberin	173
Subfaser A	194
Subfaser B	194
Subfaser C	195
Substrat.....	103, 125, 126, 127, 146, 151, 152, 153
subzelluläre Partikel.....	49
Super-Helix.....	208
SUTTON.....	241
SVEDBERG	115
Symbiose	47, 213, 217
symbiotisch	56
Symport.....	148
Syncytien.....	179
Synzytium.....	84, 103

T

TATA-Box.....	52
Taxon.....	71
Telophase.....	243, 244, 248, 249
Tertiär-Stoffe.....	173
Tertiär-Stoffwechsel.....	173
Tertiärwand.....	173
Testes	247
Thylakoid	223
Tight junctions.....	162
Träger der Erbinformation	241

Transkription.....	52
Trans-Membran-Transport	132
Transmissions-Elektronen-Mikroskop	92
Transmitter	129, 163, 164, 165, 184
Transport-Protein	146, 149, 243
Traubenzucker	38
Triebkraft der Evolution.....	62
Trimere	209
Trisaccharide.....	38
Tubulin	192, 193, 194, 196, 199, 208, 242, 246
Tugor.....	109, 118, 137, 229
Tumor-Supressor-Gen	250
Tunnel-Elektronen-Mikroskop	92
Tunnelprotein	147
Tüpfel.....	101

U

Umdrehungen pro Sekunde.....	115
Umgebungsmedium	230
Undulipodien	198
Uniport.....	148

V

Vakuole ..84, 101, 104, 109, 122, 136, 174, 177, 229, 230, 231	
VAN-DER-WAALS-Kräfte	39, 118, 119
VARELA	25
Vererbung	12, 241
Verhalten	12, 67, 120, 129
Vermehrung und Fortpflanzung	12
Vesikel.....	84, 166, 167
Vielfachzucker.....	38
Villin	205
Vimentin	208
Vinculin	204
Vincullin	205
Viren-DNS	41
Viriod	57
Virus.....	49, 51, 52, 53, 54, 67, 221
Vital-Farbstoff	166
Vitamine	37

W

Wachstum und Entwicklung	12
Wächter-Gen	250
Wärmebewegung	133, 134, 136, 156
Wasser	37
Wassereinstrom.....	230
Wasserstoffperoxid.....	186, 188
Wimpern	198
WOESE	69
WÖHLER.....	12

X

Xanthophyll.....	222, 225
X-Form	242

Z

Zellbiologie	73, 264
Zellenlehre	73

Zellkern.....	40, 51, 54, 66, 69, 80, 83, 84, 97, 98, 104, 178, 179, 180, 208, 213, 214, 217, 222, 232, 237, 244, 262
Zellmembran	51, 52, 53, 66, 83, 95, 97, 104, 109, 118, 121, 122, 124, 125, 135, 136, 137, 143, 147, 160, 163, 166, 167, 169, 172, 176, 177, 183, 184, 192, 199, 204, 208, 243, 248, 249
Zellorganelle	211
Zellplasma-Brücken	177
Zellsafraum.....	229
Zellskelett	84, 109
Zell-Skelett.....	99, 161, 162, 192, 195
Zelltod.....	179, 221, 244, 250
Zellulose	84, 103, 104, 172, 173
Zellwand	52, 53, 56, 65, 66, 67, 82, 84, 95, 96, 97, 98, 101, 103, 104, 124, 136, 137, 162, 172, 173, 174, 192, 200, 229, 230, 238, 262
Zell-Zell-Abdichtung.....	162
Zellzyklus	106, 178, 244
Zentrifuge	115, 116
Zentrosom	247

Zitronensäure-Zyklus.....	187, 220
Zitronensäure-Zyklus-Äquivalent	187
Zonula adherens.....	205
Zuckeralkohol.....	229
Zwei-Chromatiden-Form	242, 248
Zweifachzucker	38
Zwei-Phasen-System	119
Zytologie.....	73
zytopathischen Effekte.....	53
Zytoplasma	84, 109, 161, 242



⌘-Actinin	205
⌘-Helice	208



⌘⌘Aminobuttersäure.....	164
-------------------------	-----

⌘- (c,p)1998 - 2022 lern-soft-projekt: drews	-⌘
⌘- drews@lern-soft-projekt.de	-⌘
⌘- http://www.lern-soft-projekt.de	-⌘
⌘- 18069 Rostock; Luise-Otto-Peters-Ring 25	-⌘
⌘- Tel/AB (0381) 760 12 18 FAX 760 12 11	-⌘